

Hinweise und Erläuterungen

Rahmenplan

GESCHICHTE

Gymnasiale Oberstufe

Themenbereiche

12/13-1

Macht und Herrschaft in der europäischen Geschichte

12/13-2

Modernisierung in Wirtschaft und Gesellschaft

Diese Hinweise und Erläuterungen beziehen sich auf den Rahmenplan Geschichte, der Teil des Bildungsplans für die gymnasiale Oberstufe des neun- und siebenstufigen Gymnasiums, für die Oberstufe des Aufbaugymnasiums, für die gymnasiale Oberstufe der Gesamtschule und für das Abendgymnasium und das Hansakolleg ist. Der Rahmenplan Geschichte ist ab 1.8.2004 verbindliche Grundlage für den Unterricht

Impressum

Herausgeber:
Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung - B 22 -
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Referat **Gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht**
Fachreferent: **Martin Speck**

Redaktion: **Jürgen Pannecke**
Hildegard Wacker

Internet: **www.bildungsplaene.bbs.hamburg.de**
Hamburg 2005

Motti:

"Wie denn Geschichte eigentlich gelernt wird, ist fast völlig unbekannt."

B.v.Borries

"Verstehen beruhte auf Kontext, und alles war Kontext."

Richard Powers

"Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln."

F.Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben

"Der Zauberberg spielt bekanntlich am Vorabend des ersten Weltkrieges und Thomas Mann reflektiert in dem Roman den Untergang der Vorkriegsordnung, auch die tiefe Krise des Bürgertums. Wer etwas über Gefühle und Empfindungen der damaligen Zeit wissen möchte, der kommt am Zauberberg nicht vorbei, denn der Mensch lebt nicht nur sein persönliches Leben, sondern bewusst oder unbewusst auch das seiner Epoche."

G.Schröder am 22.10.04 im ZDF (50 Lieblingsbücher der Deutschen (?), Platz 22)

"Kategoriale Formbestimmungen ordnen die Zusammenhänge von Aussagen über die menschliche Vergangenheit zu sinn- und bedeutungsvollen, d.h. rezeptionsfähigen Geschichten.

Kategorien sind fundamentale Denkformen, die die erfahrene Wirklichkeit der menschlichen Erkenntnis erschließen. Mit ihnen ordnet das Denken die Welt."

J.Rüsen

"Mehr denken!"

Der Philosoph Gadamer auf die Frage nach der vordringlichen Forderung an den Unterricht

Inhaltsverzeichnis

0	Vorwort.....
1	Unterricht im Kernbereich	4
	Einführung	5
	Themenbereiche und Materialien im Überblick	6
2	Materialien zur Einführung in die Kernbereiche / das historische Denken
	Was ist Geschichte? - Zitate	8
	Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben	9
	Thomas Mann: Höllenfahrt.....	10
3	Erläuterungen und Materialien zum Themenbereich 12/13-1.....	11
	Formen der Herrschaft in der europäischen Geschichte - Übersicht.....	11
	Erläuterungen zu Weber und Foucault.....	14
	Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft.....	15
	Michel Foucault: Der Wille zum Wissen.....	17
	Gewalt- und Revolutionsbegriffe.....	19
	Charles Tilly: Die europäische Revolution	20
	Verschiedene Formen von Gewalt
	Rechtfertigung und Kritik des Imperium Romanum bei Tacitus und Augustinus	24
	W. I. Lenin 1919 über die „Lüge“ der parlamentarischen Demokratie"	26
	Geschlechterordnungen	27
4	Erläuterungen und Materialien zum Themenbereich 12/13-2.....	32
	Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen	32
	Geiss, Imanuel: Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte	34
	Persönlichkeit und Struktur: Universal Soldier.....	36
	Alltagsgeschichte: „Grabe wo Du stehst"	37
	Alltagsgeschichte: Neoromantik und Pseudorealismus in der neuen "Alltagsgeschichte"	38
	Barbara Duden: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes	39
	Reinhard Kühnl: Faschismustheorien	40
	Arthur E. Imhof: Die verlorenen Welten	44
	C. M. Cipolla: Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte	46
	Wehler, Hans-Ulrich; Modernisierungstheorie und Geschichte	52
	Geschichte der Familie	55
	Geschichte der Familie: Herbstmilch.....	57
5	Zu didaktischen Grundsätzen	58
	Multiperspektivität und Kontroversität.....	58
	Historischer Vergleich	60
	Interpretationsregeln	65
	Problemorientierter Geschichtsunterricht	66
6	Literatur, Lernbücher und Materialien.....	67

Vorwort

1 Unterricht im Kernbereich

Die Formulierung von so genannten Kernbereichen für die einzelnen Semester **als verbindliche Unterrichtsinhalte** ist neu. Sie folgt in der Anlage den Vorgaben des allgemeinen Teils des Bildungsplans gymnasiale Oberstufe:

*Grundkurse führen in **grundlegende Fragestellungen** und Zusammenhänge eines Faches ein und verdeutlichen die Differenz zwischen Alltagswissen und wissenschaftlich vertieftem Wissen; sie zielen anwendungsbezogen auf die Beherrschung wesentlicher **Arbeitsmethoden** und die **exemplarische Erkenntnis** fächerübergreifender Zusammenhänge. Ihr Beitrag zu einer vertieften Bildung ist auf der Basis eines **Überblickswissens** die vielseitige Orientierungsfähigkeit eines mündigen und partizipationsfähigen Staatsbürgers, der auch mit Experten in einen Dialog treten kann.*

*Leistungskurse befassen sich darüber hinaus mit wesentlichen, die Komplexität des Faches verdeutlichenden **Inhalten, Theorien und Modellen**, und zielen auf die vertiefte Beherrschung der fachlichen Methoden, ihre selbstständige Anwendung, Übertragung und **theoretische Reflexion**. In der Bildungsarbeit im Leistungskurs erwirbt die Schülerin bzw. der Schüler exemplarisch Expertenwissen und kann Lernergebnisse im Kontext von Gegenwartsproblemen bewerten. (S.6, Hervorhebung J.P.)*

Damit ist ein hoher Anspruch formuliert, der sich mit dem Vorwurf der Überforderung sowohl der Schüler- als auch der Lehrerseite auseinandersetzen muss.

Die Verantwortlichen für den Rahmenplan sind bei der Konzeption von folgenden Voraussetzungen und Überlegungen ausgegangen:

- Das auch rein faktische Geschichtsbewusstsein von Gymnasialschülern auf allen Stufen weist große Defizite auf (vgl. die empirischen Untersuchungen von v. Borries oder unsere täglichen Erfahrungen).
- Wir müssen heute von veränderten Lernvoraussetzungen und Rezeptionsbereitschaften der Jugendlichen ausgehen (Stichwort Lesekompetenz).
- Geschichtsunterricht ist stärker von überprüfbaren Anforderungen her zu gestalten.
- Die Bezugswissenschaften (v.a. Geschichtswissenschaft und Didaktik) haben sich grundlegend verändert, ohne dass der Schulunterricht dem Rechnung getragen hätte.
- Begrifflose Ereignisgeschichte ist ebensowenig wie ausschließliche Handlungsorientierung der Ausweg.
- Notwendig ist eine sich ihrer Grenzen bewusste Erarbeitung "geistiger Landschaften" im Sinne von Überblick, Reflexion und Theorie als korrektiver Idee.
- Die Inhalte sind einerseits intensiv (in die Tiefe) zu bearbeiten (das geht nur exemplarisch), und andererseits in Zusammenhänge zu stellen (das ist der Sinn der Kernbereiche).

Man könnte verkürzend sagen: Die Inhalte der Kernbereiche ermöglichen den Blick über den Tellerrand der Vertiefungsthemen. Sie verbinden, klären Bedeutung und stellen Gegenwartsbezüge her. Der Inselbildung wird entgegen gearbeitet. Dabei können ganz unterschiedliche Wege beschritten werden; die unterschiedliche Auslegung der vier Kernbereiche und die Bandbreite der in den einzelnen Kernbereichen angebotenen Möglichkeiten sind so zu verstehen.

Verbindung von Kern- und Vertiefungsbereich im Unterricht

Der Rahmenplan legt hierzu fest:

"Im Kernbereich werden die Strukturelemente des Semester-Themenbereiches, grundlegende theoretische Texte, zentrale Fragestellungen und wichtige Begriffe und Kategorien erarbeitet. Der Unterricht im Kernbereich beinhaltet auch eine thematische, aktuelle Bezüge herstellende Hinführung auf das Thema, die von den Kursmitgliedern und -leiterinnen /-leitern jeweils passend zum Vertiefungsbereich gewählt wird. Die Inhalte des Kernbereichs müssen nicht zwingend vor den Inhalten des Vertiefungsbereichs erarbeitet werden. In welcher Abfolge und Verschränkung Elemente des im Kernbereich zu erarbeitenden Strukturierungswissens in die Erarbeitung des historischen Fallbeispiels eingehen bzw. aus dieser hervorgehen, ist der konkreten Kursplanung überlassen." (S.14)

Damit beschreibt die Vorgabe neben den inhaltlichen Setzungen der Vertiefungsbereiche für die Arbeit im Kernbereich den Einbau von Überblick und Reflexion in den Unterricht. In der folgenden Darstellung wird unterschieden zwischen den mehr thematischen Aspekten (links) und den eher methodischen Zugängen (rechts). Die "Schnittmuster" darunter sollen deutlich machen, dass Kernbereichsaspekte als Einstieg (z.B. Überblick bzw. Längsschnitt, K - V), als nachgeschaltete theoretische Reflexion (V - K) oder als in zwei getrennten Phasen mehr oder weniger verschränkt zu unterrichten sind.

Beispiele für Einstiege sind die Texte auf den Seiten 10, 17, 34, 46 und 55, für Deutung und Theorie am Ende einer UE auf den Seiten 13, 40, 44 und 52.

Kernbereich (K)

Übersicht
Begriffsbildung
Systematisierung
Struktur
Kategorien
Theorie
Distanz

Perspektive
Kontroverse
historischer
Vergleich

Vertiefungsbereich (V)

Historisches Fallbeispiel

K - V: Längsschnitt-Thema

V - K: Thema -Theorie

K - V - K: Begriffsbildung - Thema - Deutung

K/V: z.B. Modernisierungstheorie (s.u.)

Verbindliche Unterrichtsinhalte / Kernbereich (1. Semester)	Hinweise und Erläuterungen	Materialien
<p>Theoretisch-systematische Aspekte</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erscheinungsformen der Macht (militärische, politische, ökonomische, ideologische) • Unterschiede im Verständnis von Macht und Herrschaft • Dynamik der Macht: <ul style="list-style-type: none"> - Machtzentren u. ihre Gegenkräfte, Techniken der Machtsicherung, - Krisensituationen und Umbrüche - Formen von Provokationen von Macht und Herrschaft - Konfliktodynamiken und Veränderungen der Machtordnung • Symbolische Repräsentation von Macht und Herrschaft • Macht und Geschlechterordnung, Differenzen und Grenzen von politischer, sozialer und kultureller Macht von Frauen und Männern 	<p>Mögliche Fragestellungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Vergleich antiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher Herrschaftsformen und ihrer legitimatorischen Basis im Überblick ➤ Macht, Herrschaft und Verfügungsgewalt als Dominanzmodell (z.B. nach Weber) ➤ Macht als Inanspruchnahme einer bestimmenden Position in einem konkurrierenden Kräftefeld (z. B. Foucault) ➤ Prinzipien der Eindämmung, Kontrolle und Handhabung in verschiedenen Macht- und Herrschaftskonstellationen ➤ Beispiele für die Symbolisierung von Macht durch Bauwerke, Riten oder Bilder ➤ Geschlechterordnung: Familienrecht, Heiratspolitik, Erziehung u. Bildung; weibliche und männliche Sphären der Macht: Privatheit, Öffentlichkeit ➤ Grundlagen der Staatsphilosophie (Aristoteles, Augustinus, Rousseau) ➤ Beispiele für Veränderung von Macht und Herrschaft durch Reformen, Revolutionen, Kriege, Invasionen 	<ul style="list-style-type: none"> ✓ Formen der Herrschaft in der europäischen Geschichte - Übersicht ✓ Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft ✓ Michel Foucault: Der Wille zum Wissen ✓ Geschlechterordnungen ✓ Charles Tilly: Die europäische Revolution
<p>Grundlegende Begriffe: Herrschaft, Macht, Legitimation, Hierarchie; Zentralismus, dezentrale Macht, Revolution, Geschlechterordnung; Demokratie, Republik, Imperium, Sacerdotium, Aufklärung, Parlamentarismus</p>		
<p>Aktuelle Relevanz/Regional- und Schülerbezug Legitimationskrise der westlichen Demokratien Inszenierung von Politik / Mediendemokratie Demokratie als globales Konzept</p>		

Verbindliche Unterrichtsinhalte / Kernbereich (2. Semester)	Aspekte und Erläuterungen	Materialien
<p>Theoretisch-systematische Aspekte:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Möglichkeiten und Grenzen sozialwissenschaftlich orientierter Geschichtsschreibung • unterschiedliche Perspektiven: Alltags-, Frauen-, Mentalitäts-, Technikgeschichte • Gesellschaftsmodelle im historischen Zusammenhang • Weltbildwandel als Voraussetzung wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels • Pionier- und Nachfolgegesellschaften • verschiedene Begriffe von Modernisierung 	<p>Mögliche Fragestellungen</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Wie ist die Geschichte aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive zu periodisieren? ➤ Welchen Beitrag leisten Volkswirtschaftslehre und Soziologie zum historischen Verständnis? ➤ Wie unterscheidet sich die Geschichte der "kleinen Leute" von der der Haupt- und Staatsaktionen? ➤ Mit welchen Kriterien arbeiten die verschiedenen Gesellschaftsmodelle (z.B. Marx, Cipolla, Schelsky)? ➤ Was verursachte und was bewirkte die Rationalisierung des Denkens? ➤ Welchen Nutzen und welche Kosten bzw. welche Gewinner und welche Verlierer verursachte / verursacht wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel (z.B. im 19. Jahrhundert, oder z.B. in der Globalisierung)? 	<ul style="list-style-type: none"> ✓ Geiss, Imanuel: Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte ✓ C. M. Cipolla: Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte ✓ Alltagsgeschichte: „Grabe wo Du stehst“ ✓ Arthur E. Imhof: Die verlorenen Welten ✓ Reinhard Kühnl: Faschismustheorien ✓ Wehler, Hans-Ulrich; Modernisierungstheorie und Geschichte
<p>Grundlegende Begriffe: Agrargesellschaft, Feudalismus, "longue durée", Modernisierung, Industrielle Revolution, Kapitalismus, Produktionsverhältnisse, Protest, Sozialstaat, Sozialstruktur, Globalisierung, Epoche</p>		<ul style="list-style-type: none"> ✓ Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen
<p>Aktuelle Relevanz/Regional- und Schülerbezug historische Wurzeln heutiger wirtschaftlicher (z.B. sektoraler) und gesellschaftlicher Strukturen Krise des Wohlfahrtsstaates gesellschaftliche Desintegration / Verlust verbindlicher Normsetzungen Auswertung von Biographien Literatur als Quelle</p>		<ul style="list-style-type: none"> ✓ Geschichte der Familie

2 Materialien zur Einführung

Was ist Geschichte? - Zitate

- 1) "Männer machen Geschichte."
- 2) "Das sind mir schöne Geschichten!"
- 3) "Das gehört für immer der Geschichte an!"
- 4) "Der Dollar erreichte einen historischen Tiefstand." (*Schlagzeile aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Nr.48, vom 22. Februar 1974*)
- 5) "Das ist eine wahre Geschichte." (*Klappentext eines Schundromans*)
- 6) "Man muß den Zipfel des Mantels der Geschichte ergreifen, wenn er vorüberrauscht." (*Otto von Bismarck*)
- 7) "Er wird sich vor dem Forum der Geschichte zu verantworten haben."
- 8) "Die italienischen Christdemokraten schließen mit den Kommunisten den historischen Kompromiß. Die Kommunisten sagen, daß das Bündnis eine historische Notwendigkeit ist."
- 9) "Geschichte: ein ordentliche Erzellung und erklärang waarhaffter, grundtlicher und geschächner dingen." (*Josua MAALER: Die Teütsch Spraach. Alle Wörter, namen, ünarten zü reden in Hochteütscher Spraach... unnd mit gutem Latein. Zürich 1561, S.195*)
- 10) "Geschichte vereinigt in unserer Sprache die objektive sowohl und subjektive Seite und bedeutet ebensowohl die historiam rerum gestarum (die Erzählung geschehener Dinge, von Handlungen) als die res gestas (Handlungen, Taten) selbst." (*Georg Wilhelm Friedrich HEGEL: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*)
- 11) "Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen." (*Karl MARX/Friedrich ENGELS: Manifest der Kommunistischen Partei*)
- 12) Geschichte ist „der Inbegriff alles in der Welt Geschehenen“. (*Jakob und Wilhelm GRIMM: Deutsches Wörterbuch*)
- 13) Geschichte ist „die geistige Form, in der eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt“. (*Johan HUIZINGA: Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen. Amsterdam 1942, S.104*)
- 14) "Geschichte, objektiv der Geschehenszusammenhang, in dem die Menschheit als ganze oder ein Kulturkreis, ein Staat, ein Volk, eine Stadt erwachsen ist und sich verändert hat; subjektiv das Wissen um diesen Zusammenhang, seine Erkundung oder Darstellung." (*Der Kleine Brockhaus, Bd. 1. Wiesbaden 1954, .S. 431*)
- 15) "Die den Historiker interessierende Geschichte umfaßt menschliches Tun und Leiden in der Vergangenheit.“ (*Karl-Georg FABER: Theorie der Geschichtswissenschaft. München 1971, S.35*)
- 16) Der Begriff Geschichte enthält "notwendig die Vorstellung eines umfassenden, in irgendeiner Form als sinnvoll verstandenen Gesamtgeschehens". (*Ulrich ANACKER / Hans Michael BAUMGARTNER: „Geschichte“, In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Hrsg. von Hermann KRINGS u.a.(Bd.1). München 1973, Sp. 547*)

Aufgaben:

- 1) Sortieren Sie die Aussagen.
- 2) Formulieren Sie mit eigenen Worten: Geschichte ist: 1)...., 2)...., 3)...., 4)...
- 3) Erläutern Sie Konsequenzen der verschiedenen Geschichtsbegriffe z.B. für die Forschung, die Politik oder den Schulunterricht.

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben

"Uebrigens ist mir Alles verhasst, was mich bloß belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren, oder unmittelbar zu beleben." Dies sind Worte Goethes, mit denen unsere Betrachtung über den Werth und den Unwerth der Historie beginnen mag. Betrachte die Heerde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblickes und deshalb weder schwermüthig noch überdrüssig. Dies zu sehen, geht dem Menschen hart ein, weil er seines Menschenthums sich vor dem Thiere brüstet und doch nach seinem Glücke eifersüchtig hinblickt. Der Mensch fragt wohl einmal das Thier: Warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Thier will auch antworten und sagen, das kommt daher, daß ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte. Er wundert sich aber auch über sich selbst, das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen: mag er noch so weit, noch so schnell laufen, die Kette läuft mit.

In dreierlei Hinsicht gehört die Historie dem Lebendigen an: Sie gehört ihm als dem Thätigen und Strebenden, ihm als dem Bewahrenden und Verehrenden, ihm als dem Leidenden und der Befreiung Bedürftigen. Dieser Dreierheit von Beziehungen entspricht eine Dreierheit von Arten der Historie: eine monumentalistische, eine antiquarische und eine kritische Art der Historie. Wodurch also nützt dem Gegenwärtigen die monumentalische Betrachtung der Vergangenheit, die Beschäftigung mit dem Classischen und Seltenen früherer Zeiten? Er entnimmt daraus, daß das Große, das einmal da war, jedenfalls einmal möglich war und deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird; er geht muthiger seinen Gang. Die Geschichte gehört zweitens dem Bewahrenden und Verehrenden, dem, der mit Treue und Liebe dorthin zurückblickt, woher er kommt, worin er geworden ist; durch diese Pietät trägt er gleichsam den Dank für sein Dasein ab. Indem er das von alters her Bestehende mit behutsamer Hand pflegt, will er die Bedingungen, unter denen er entstanden ist, für solche bewahren, welche nach ihm entstehen sollen - und so dient er dem Leben. Hier wird es deutlich, wie nothwendig der Mensch eine dritte Art nöthig hat, die kritische. Er muss die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu

50 können: dies erreicht er dadurch, daß er sie vor Gericht zieht, peinlich inquiriert, und endlich verurtheilt; jede Vergangenheit aber ist werth verurtheilt zu werden - denn so steht es nun einmal mit den menschlichen Dingen: immer ist in ihnen menschliche Gewalt und Schwäche mächtig gewesen. Dies sind die Dienste, welche die Historie dem Leben zu leisten vermag; jeder Mensch und jedes Volk braucht je nach seinen Zielen, Kräften und Nöten eine gewisse Kenntnis der Vergangenheit, bald als monumentalische, bald als antiquarische, bald als kritische Historie: aber nicht wie eine Schar von reinen, dem Leben nur zusehenden Denkern, nicht wie wissensgierige, durch Wissen allein zu befriedigende Einzelne, denen Vermehrung der Erkenntnis das Ziel selbst ist, sondern immer nur zum Zweck des Lebens und also auch unter der Herrschaft und obersten Führung dieses Zweckes. Daß dies die natürliche Beziehung einer Zeit, einer Kultur, eines Volkes zur Historie ist - hervorgerufen durch Hunger, reguliert durch den Grad des Bedürfnisses - daß die Kenntnis der Vergangenheit zu allen Zeiten nur im Dienste der Zukunft und Gegenwart begehrt ist, nicht zur Schwächung der Gegenwart, nicht zur Entwurzelung einer lebenskräftigen Zukunft.

Und nun schnell ein Blick auf unsere Zeit! Wir erschrecken, wir fliehen zurück: wohin ist alle Klarheit, alle Natürlichkeit und Reinheit jener Beziehung von Leben und Historie; wie verwirrt, wie übertrieben, wie unruhig flutet jetzt dies Problem vor unsern Augen! Ein solches unüberschaubares Schauspiel sah noch kein Geschlecht, wie es jetzt die Wissenschaft des universalen Werdens, die Historie, zeigt; freilich aber zeigt sie es mit der gefährlichen Kühnheit ihres Wahlspruches: fiat veritas pereat vita. (Es werde Wahrheit, auch wenn die Welt zugrunde geht.) Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märchen heißt. Durch dieses Rumpeln verrät sich die eigenste Eigenschaft dieses modernen Menschen: der merkwürdige Gegensatz eines Inneren, dem kein Äußeres, eines Äußeren, dem kein Inneres entspricht, ein Gegensatz, den die alten Völker nicht kennen. Das Wissen, das im Übermaße ohne Hunger, ja wider das Bedürfnis aufgenommen wird, wirkt jetzt nicht mehr als umgestaltendes, nach außen treibendes Motiv und bleibt in einer gewissen chaotischen Innenwelt verborgen.

Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Aus: Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden. Hg. von Karl Schlechta, © Carl Hanser Verlag, München - Wien, 1999, S. 230-237

Aufgaben:

- 1) Erarbeiten Sie: Unterschied Mensch -Tier, drei Arten der Historie (Beispiele, Zwecke), "Werth und den Unwerth der Historie" nach Nietzsche.
- 2) Diskutieren Sie: In welcher der drei Formen wird Geschichte heute z.B. in der Schule behandelt? Wie sollte sie Ihrer Meinung nach aufgefasst werden?

Höllenfahrt

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?

Dies nämlich dann sogar und vielleicht eben dann, wenn nur und allein das Menschenwesen es ist, dessen Vergangenheit in Rede und Frage steht: dies 5 Rätselwesen, das unser eigenes natürlich-lusthaftes und übernatürlich-elendes Dasein in sich schließt und dessen Geheimnis sehr begreiflicher Weise das A und das 0 all unseres Redens und Fragens bildet, allem 10 Reden Bedrängtheit und Feuer, allem Fragen seine Inständigkeit verleiht. Da denn nun gerade geschieht es, daß, je tiefer man schürft, je weiter hinab in die Unterwelt des Vergangenen man dringt und tastet, die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, 15 seiner Gesittung, sich als gänzlich unerlotbar erweisen und vor unserem Senkblei, zu welcher abenteuerlichen Zeitenlänge wir seine Schnur auch abspulen, immer wieder und weiter ins Bodenlose zurückweichen. Zutreffend aber heißt es hier 'wieder und weiter'; denn mit unserer Forscherangelegentlichkeit 20 treibt das Unerforschliche eine Art von foppendem Spiel: es bietet ihr Scheinhalte und Wegesziele, hinter

denen, wenn sie erreicht sind, neue Vergangenheitsstrecken sich auftun, wie es dem Küstengänger ergeht, der des Wanderns kein Ende findet, weil hinter 25 jeder lehmigen Dünenkulisse, die er erstrebte, neue Weiten zu neuen Vorgebirgen vorwärtslocken.

So gibt es Anfänge bedingter Art, welche den Ur-Beginn der besonderen Überlieferung einer bestimmten 30 Gemeinschaft, Volkheit oder Glaubensfamilie praktisch-tatsächlich bilden, so daß die Erinnerung, wenn auch wohl belehrt darüber, daß die Brunnentiefe damit keineswegs ernstlich als ausgepeilt gelten kann, sich bei solchem Ur denn auch national beruhigen und zum persönlich-geschichtlichen Stillstande 35 kommen mag. (...)

Was uns beschäftigt, ist nicht die bezifferbare Zeit. Es ist vielmehr ihre Aufhebung im Geheimnis der Vertauschung von Überlieferung und Prophezeiung, 40 welche dem Worte 'Einst' seinen Doppelsinn von Vergangenheit und Zukunft und damit seine Ladung potentieller Gegenwart verleiht. Hier hat die Idee der Wiederverkörperung ihre Wurzeln.

Thomas Mann, Joseph und seine Brüder - Die Geschichten Jaakobs, © S. Fischer Verlag Berlin 1994, (Erstausgabe 1933), S. 9 und 31

Aufgaben:

- 1) Um im Bilde zu bleiben: Wenn die Vergangenheit ein Brunnen ist, was lässt sich dann über sie sagen?
- 2) Erläutern Sie, was Th. Mann mit dem rätselhaften Ausdruck vom Rätselwesen Mensch (Z.5) gemeint haben könnte.
- 3) Suchen Sie in der Ihnen bekannten Geschichte nach "Scheinhalte[n] und Wegesziele[n]" (Z.23) und nach "Anfänge[n] bedingter Art" (Z.28).
- 4) Formulieren Sie Sätze, in denen das Wort 'einst' in seinen beiden Bedeutungen vorkommt und vergleichen Sie.

3 Erläuterungen und Materialien zum Themenbereich 12/13-1

Formen der Herrschaft in der europäischen Geschichte - Übersicht

Arbeitsunterricht im Fach Geschichte in der Oberstufe bedeutet Recherche, Textarbeit und Kontextualisierung mit einem Höchstmaß an Selbsttätigkeit. Dabei sollten Vorgaben die Recherche soweit eingrenzen, dass die Ergebnisse in einen sinnvollen Arbeitszusammenhang eingebunden werden können.

Der hier vorgeschlagene Weg sieht die Arbeit mit einem festgelegten Angebot im Netz, der Wikipedia - Enzyklopädie, vor. Der durchweg hohe fachlich-sachliche Standard dieser Datenbank und die offene Form der Beiträge, deren Entstehungsgeschichte immer auch dokumentiert ist, ermöglichen eine prozessorientierte Form des Wissenserwerbs, die dann regelmäßig eingesetzt werden kann.

Im Ergebnis kann so eine Zeitleiste mit Lerndaten und offenen Fragestellungen entstehen, auf die dann thematisch aufgebaut werden kann. Die hier für den Unterricht vorgeschlagene Artikel (Attische Demokratie bis Kaiser) sind natürlich veränderbar bzw. den thematischen Vorhaben anpassbar.

Die Attische Demokratie

Die Attische Demokratie bezeichnet im weitesten Sinne eine geschichtliche Phase in der Athener Polis und ist eine der frühesten uns bekannten Gesellschaften, die nach demokratischen Gesichtspunkten organisiert war.

Jede Polis bildete einen eigenen souveränen Raum mit eigener Rechtsetzung und politischem System. Aufgrund der relativ kleinen Größe der einzelnen Polis waren demokratische und direktdemokratische Ansätze relativ einfach durchführbar.

Die attische Demokratie war eine Spielart der direkten Demokratie mit eingeschränkten Stimmrechten für die Vollbürger Athens. Als Vollbürger galten nur Männer über 20 Jahre, die auch das athenische Bürgerrecht besaßen. Folglich ausgeschlossen waren Frauen, Sklaven und dort wohnende Fremde (Metöken). Man schätzt, dass nur etwa ein Viertel der Bevölkerung Attikas (die auf 270.000-300.000 geschätzt wird) zum Demos gezählt werden kann. Die Zahl der sich tatsächlich an den Volksversammlungen beteiligenden Menschen lag immer unter 10.000, meist eher um die 2.000 bis 3.000. Es existierten keine Parteien oder Fraktionen, wohl aber gewisse Klientelinteressen. Der Rat der 500 hatte nur die Aufgabe, die Gesetzesbeschlüsse vorzubereiten und damit der Volksversammlung zuzuarbeiten. Er beriet auch die Beamten und beaufsichtigte sie, die wirkliche Macht lag aber bei der Volksversammlung, die - im Gegensatz zur modernen Demokratie, wo das Volk nur alle vier oder fünf Jahre wählt - andauernd in die Entscheidungsbildung der Gemeinschaft eingebunden war. Der Demos hielt jederzeit die Macht in den Händen, sowohl in der Volksversammlung als auch in den Geschworenengerichten, wo per Los ausgewählte Laienrichter saßen, deren Urteile die Volksversammlung allerdings in der Regel nicht aufheben konnte. Eine Gewaltenteilung, wie sie heute in allen modernen Demokratien der Welt praktiziert wird, existierte nicht. Der unumschränkte Souverän war die Volksversammlung, die tatsächlich eine beinahe drückende

Kontrolle über die Beamten und den Rat ausübte. Ein hervorstechendes Merkmal der athenischen Demokratie war das Losverfahren, welches als Garant dafür galt, dass alle Ämter allen Bürgern zugänglich waren! Die meisten Beamten wurden denn auch nicht gewählt, sondern durch ein Losverfahren bestimmt. Die Beamten durften ihr Amt nur ein Jahr ausüben (Annuität) und nicht wiedergewählt werden. Ausgenommen davon waren die Strategen, die auch nicht gelost wurden. Die anderen Beamten mochten unqualifiziert sein, doch standen sie unter Weisungsaufsicht von Rat und Volksversammlung und mussten auch Rechenschaft ablegen. Eine Machtkonzentration war somit ausgeschlossen, doch gewann dafür das Amt des Strategen besonders an Gewicht, da diese auch wiedergewählt werden durften.

Leicht konnte sich die Volksversammlung (mit oder ohne Wirkung von Demagogen) auch dazu hinreißen lassen, fatale Entscheidungen zu fällen (wie im Peloponnesischen Krieg). Auch die Tatsache, dass, neben etwaigen Fehlurteilen der Volksversammlung, Laien die Position von Richtern in den Geschworenengerichten einnahmen, löste in der modernen Forschung Kritik aus.

Die Römische Republik

Die Römische Republik bezeichnet die Staatsform des römischen Staates in der Zeit zwischen dem Ende der Königsherrschaft (wohl nach 500 v. Chr.) und der Errichtung des römischen Kaisertums am 13. Januar 27 v. Chr. durch den Machtverzicht des römischen Senats.

Die Römische Republik enthielt eine Reihe von Elementen der Gewaltenteilung, die auch heute noch Grundlage vieler Verfassungen sind.

Für das Regierungssystem der römischen Republik waren drei Prinzipien von besonderer Bedeutung: Zum einen durften alle Ämter immer nur für ein Jahr ausgeübt werden (Annuität). Zum anderen wurden alle Ämter - mit Ausnahme des Diktators - immer von mindestens zwei Personen gleichzeitig besetzt (Kollegialität) und jeder der Inhaber eines Amtes

besaß das Recht der Interzession, d.h. er konnte Anordnungen des anderen rückgängig machen.

85 Das höchste Amt der Republik war das Konsulat. Die Konsuln waren verantwortlich für die oberste Heeresführung, Rechtsprechung, Finanzwesen sowie Leitung von Senat und Comitien; sie besaßen das so genannte "imperium maius" und hatten unbeschränkte

90 Amtsgewalt.
Um das Konsulat zu bekleiden, musste man vorher den "Cursus honorum" durchlaufen haben. In aufsteigender Folge waren dies folgende Ämter:
Quästor: Untersuchungsrichter, Verwaltung der Staatskasse und des Staatsarchivs

95 Ädil: Polizeigewalt, Marktaufsicht, Festaufsicht, Tempelfürsorge, Ausrichtung von Spielen
Prätor: Rechtsprechung, imperium minus
In Krisenzeiten gab es für Konsuln und Senat die

100 Möglichkeit für ein halbes Jahr einen Diktator zu ernennen. Dieser hatte das "summus imperium", d.h. ihm unterstanden alle Ämter mit Ausnahme der Volkstribunen.
Gewählt wurden die Amtsträger von insgesamt drei

105 verschiedenen Volksversammlungen. Censoren, Konsul, Prätores und der Pontifex Maximus wurden von der Comitia Centuriata gewählt. Die unteren Ämter (Ädilen, Quästoren und die vigintisex viri) wählte die Comitia Populi Tributa. Das Concilium Plebis schließlich wählte die Volkstribunen und die plebeischen Ädilen.

110 Kontrolliert wurden die Amtsträger vom Senat und den Volksversammlungen (Comitia), die auch für die Gesetzgebung zuständig waren. Die Mitglieder des

115 Senats wurden nicht gewählt, sondern von den Censoren ernannt und behielten ihr Amt auf Lebenszeit. Ursprünglich war der Senat nur Patriziern vorbehalten, später konnten aber auch Plebejer dieses Amt ausüben.

120 **Römische Kaiserzeit**
Die römische Kaiserzeit stellt eine Epoche des Römischen Reiches dar. Sie begann mit Augustus und endete im westlichen Bereich mit Romulus Augustulus, im Osten bestand das Römische Reich rechtlich

125 und auch kulturell im Byzantinischen Reich fort.
Nach den anfänglichen Unruhen begann allerdings eine Zeit der relativen Ruhe (Pax Augusti) und des Wohlstandes. Augustus erkannte, dass die alte Römische Republik sich im Laufe der Bürgerkriege selbst

130 überlebt hatte. Er richtete die Herrschaft des ersten Bürgers (Prinzeps) ein, wonach jedoch die alte republikanische Ordnung formal unangetastet blieb. Augustus befestigte die Grenzen und schuf eine wahre Pax Romana - allerdings wurde Rom in dieser Zeit

135 auch zu einer de facto Monarchie.

Lehnswesen
Der Begriff Lehnswesen, auch Feudalwesen (Feudalismus) oder Benefizialwesen, bezeichnet das politisch-ökonomische System der Beziehungen zwischen Lehns Herren und belehnten Vasallen. Es bildete die Grundlage der hochmittelalterlichen Gesellschaftsordnung der abendländischen Staaten, vor allem aber des Heiligen Römischen Reichs.

140 Das Lehns- oder Leihverhältnis höherer Ordnung war aus der germanischen Gefolgschaft entstanden.

145

Der Lehns Herr, welcher der rechtliche Eigentümer von Grund und Boden oder bestimmten Rechten war, stand diese dem Lehenempfänger auf Lebenszeit zu. Dafür musste der Lehenempfänger dem Lehns Herrn persönliche Dienste leisten. Beide verpflichten sich zu gegenseitiger Treue.

150 Oberster Lehens Herr war der jeweilige oberste Landesherr, König oder Herzog, der Lehen an seine Fürsten vergab. Diese konnten wiederum Lehen an andere

155 Adlige vergeben, die sich von ihnen belehnen lassen wollten und oft in der Adels hierarchie unter dem Lehensgeber standen.
Man versteht unter Lehen (Lehnrecht, lat. Feudum, Feodum, Beneficium) das ausgedehnteste erbliche Nutzungsrecht an einer fremden Sache, welches sich auf eine Verleihung seitens des Eigentümers gründet, die zugleich zwischen diesem und dem Berechtigten das Verhältnis wechselseitiger Treue hervorruft.

160 Da die Dienste des Lehns Mannes insbesondere Kriegsdienste umfassten, wurde das Lehns wesen in der fränkischen Monarchie Jahrhunderte lang die Grundlage der Heerverfassung und der sozialen Organisation des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation.

170 Dabei nahm nicht nur der König Vasallen auf, sondern dieses Verfahren wurde bald von weltlichen und geistlichen Großen nachgeahmt. Nach und nach bildete sich dann der Grundsatz der Erblichkeit der Lehen und der Zulässigkeit des Weitervergebens in

175 Afterlehen aus. Letztere wurden 1037 von Konrad II. ebenfalls für erblich erklärt. So kam es, dass im 12. Jahrhundert bereits alle Herzogtümer und Grafschaften als Lehen vergeben waren.
Innerhalb dieser einzelnen geistlichen und weltlichen

180 Territorien bestand aber wiederum ein vielgliederiges Lehns wesen.

Sakrale Stellung des Kaisertums
Zu den höchsten Staatsämtern im antiken Rom hatte auch das des Oberpriesters, des Pontifex Maximus

185 gehört, das schon Caesar innegehabt hatte. Es verlieh seinen und Augustus' Nachfolgern neben ihrer säkularen auch eine sakrale Würde. Nach der Christianisierung unter Konstantin dem Großen, übertrugen die Kaiser diesen eigentlich heidnischen Titel auf den

190 Papst als Bischof von Rom.
Gleichwohl leiteten später die byzantinischen Kaiser, die russischen Zaren und die Kaiser des Heiligen Römischen Reichs aus dieser sakralen Würde eine priester gleiche Stellung ab sowie den Anspruch, weltliche Oberhäupter der Kirche, wenn nicht der gesamten Christenheit zu sein. Dies führte im Abendland im 11. Jahrhundert zu einem schweren Konflikt zwischen deutschem Kaisertum und römischem Papsttum, dem Investiturstreit, in dem letzteres sich weitgehend durchsetzte. Im Osten - sowohl in Byzanz als auch in Russland - gelang es den Kaisern und den Zaren dagegen stets, den Vorrang vor den Patriarchen ihrer jeweiligen orthodoxen Kirchen zu wahren.

200 **Der Kaisertitel im Fränkischen Reich und in Deutschland**
Nach dem Untergang des Weströmischen Reichs und der Absetzung seines letzten Kaisers Romulus Augustulus im Jahr 476 riss die Kaisertradition im Wes-

205

210 ten zunächst ab. Die Kaiserkrönung des Frankenkönigs Karls des Großen am Weihnachtstag des Jahres 800 in Rom wurde von seinen Zeitgenossen aber als Wiederherstellung des Römischen Reichs (*restauratio imperii*) betrachtet. Im Jahre 812 erlangte Karl der Große schließlich die Anerkennung der Gleichrangigkeit seines Kaisertitels auch vom byzantinischen Kaiser. Karl nannte sich *serenissimus Augustus a deo coronatus magnus, pacificus, imperator romanum gubernans imperium, qui et per misericordiam dei rex Francorum et Langobardorum*, "allernädigster, erhabener, von Gott gekrönter, großer, Friede bringender Kaiser, der das römische Reich regiert, durch Gottes Barmherzigkeit auch König der Franken und Langobarden". Danach brach die Tradition des karolingischen Kaisertums nicht mehr ab. 813 krönte Karl seinen Sohn Ludwig I. zum Kaiser und 816 wiederholte der Papst diese Krönung mit der Krone Konstantins des Großen. 817 krönte Ludwig wiederum seinen Sohn Lothar in Aachen zum Kaiser. Nach Ludwigs Tod erhält dessen Sohn Ludwig II. die Kaiserkrone. Nach einem Zwischenspiel, in dem die Kaiserkrone wieder mit Karl dem Kahlen an das westfränkische Reich fällt, gewinnt Karl der Dicke die Kaiserkrone wieder für das ostfränkische Reich, für das Arnulf von Kärnten im Jahre 896 vom Papst zum Kaiser gekrönt wird.

In dieser Tradition des römischen und des Ostfrankenreichs sah auch der deutsche König Otto der Große seine Kaiserkrönung mit der Reichskrone im Jahr 962. Daher betrachteten sich alle deutschen Herrscher bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1806 als Nachfolger der römischen Caesaren und als weltliche Oberhäupter der Christenheit. Zwischen ihrer Wahl und ihrer Krönung zum deutschen König trugen sie den Titel "Römischer König". Dies war daher auch der Titel der Thronfolger, sofern sie schon zu Lebzeiten ihres Vorgängers gewählt worden waren. Zum "Römischen Kaiser" machte sie ursprünglich erst die Krönung durch den Papst in Rom. Bis auf Karl V. verzichteten allerdings seit Maximilian I. alle Kaiser auf den Romzug und nannten sich nach der Krönung in Frankfurt am Main "Erwählter Römischer Kaiser". Auch der Titel "Augustus" ("Erhabener") blieb den Herrschern des Heiligen Römischen Reichs erhalten. Allerdings leitete man im Mittelalter das Wort von seiner ursprünglichen lateinischen Verbform *augere* (für vermehren, vergrößern) her. Daher wird der Titelbestandteil "Semper Augustus" der römisch-deutschen Kaiser im Mittelalter in der Regel mit "Allzeit Mehrer des Reichs" übersetzt, in der Neuzeit auch mit "Allzeit erhabener Kaiser".

Aus: www.wikipedia.de, Suchbegriffe "*Attische Demokratie*", "*Römische Republik*", "*Römische Kaiserzeit*", "*Lehnswesen*" und "*Kaiser*", 29.10.2004

Aufgaben

1. Stellen Sie in einer Tabelle zusammen:
2. Spalten: Epochen: griechische Antike / römische Antike: Republik / römische Antike: Kaiserzeit / Mittelalter / Neuzeit
3. Zeilen: Begriffe: Herrscher / Legitimation der Herrschaft / Verwaltung / Verfassung / Recht / Problem aus heutiger Sicht
4. Markieren Sie die Begriffe, Namen, Ereignisse usw., die in einem Lexikoneintrag verlinkt werden müssten, weil sie sich nicht unmittelbar erschließen.
5. Recherchieren Sie in "www.wikipedia.de" beginnend nach Interesse oder Wissenslücken.
6. Formulieren Sie Fragen, die Grundlage einer historischen Untersuchung sein könnten (z.B.: Warum hatte die Römische Republik sich selbst überlebt (Z.130)? Oder: Warum gab es eine "*restauratio imperii*" (Z.217)?

Zum Einsatz der Theorietexte von Weber und Foucault

Bei Weber wird Macht als die Möglichkeit des Einflusses einer Person (A) auf eine andere (B) beschrieben, wobei A durch verschiedene Machtmittel B dazu zwingen/bringen kann, etwas für A bzw. für das von A repräsentierte System zu tun. Macht auf der politischen Ebene bedeutet die Übertragung von Machtbefugnissen auf ein institutionelles System, das sich nach Weber in unterschiedlicher Weise legitimiert, wobei er zwischen charismatischer, traditionaler und rationaler Herrschaft unterscheidet. Entscheidend ist dabei die Regelsetzung durch die Beherrschenden und die Regelbefolgung durch die Beherrschten.

Dieses Verständnis von Macht ist durch drei Faktoren gekennzeichnet:

1. Es beschäftigt sich wesentlich mit Institutionen und Regelsystemen
2. Es definiert Herrschaft als hierarchische Struktur.
3. Wandel und Konflikte werden als von außen kommend betrachtet.

Für den Geschichtsunterricht bedeutet dies oft, dass alles, was als nicht zum politischen System gehörig betrachtet wird, nur am Rande betrachtet oder ganz weggelassen bzw. abgewertet wird (z.B. der ganze Bereich der sog. Alltagsgeschichte). Der Rahmenplan will durch eine Theoriediskussion den Blick öffnen auf einen weiter definierten Machtbegriff, wie ihn z.B. Foucault vertritt.

Der Ansatz von Foucault unterscheidet sich wesentlich von dem von Weber:

Er ist global, da er die Gesellschaft als Ganzes einbezieht: Institutionen, Interessengruppen, Bildung und Wissenschaft. Er unterscheidet wirtschaftliche, religiöse und juristische Ebenen.

Er ist dynamisch, da er Macht nicht als stabiles Machtzentrum, sondern als Machtverhältnis betrachtet, das sich durch die Konkurrenz mit anderen, sich ständig neu bildenden Machtblöcken definieren und abgrenzen muss. Er ist daher dezentral und multifokal definiert und begreift den gesellschaftlichen Prozess als im ständigen Wandel begriffen.

Er ist flexibel, da alle gesellschaftlichen Kräfte betrachtet werden, die Macht konstituieren oder in Frage stellen. Die Gesellschaft ist geprägt von Inhomogenität und Ambivalenz.

Für den Geschichtsunterricht bedeutet dieser weite Machtbegriff eine Ausweitung der Analysegegenstände, der geschichtliche Prozess wird in einer Art Netzstruktur gesehen, die alle gesellschaftlichen Bereiche umfasst.

Selbstverständlich kann es im Geschichtsunterricht der Oberstufe nicht darum gehen, den einen oder anderen Machtbegriff als gültig zu setzen, in der theoretischen Reflexion sollen vielmehr die verschiedenartigen individuellen bis politischen Definitionen und Setzungen thematisiert und unterschiedliche Wege zur Betrachtung von Geschichte abgewogen werden. Deshalb empfiehlt es sich neben den beiden Grundsatztexten auch andere theoretische Zugänge (z.B. komprimiert in Lexikonartikeln) hinzuzuziehen, die mit anderen Herrschaftsbegriffen operieren.

Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft

Herrschaft, d. h. die Chance, Gehorsam für einen bestimmten Befehl zu finden, kann auf verschiedenen Motiven der Fügsamkeit beruhen: Sie kann rein durch Interessenlage, also durch zweckrationale Erwägungen von Vorteilen und Nachteilen seitens des Gehorchenden, bedingt sein. Oder andererseits durch bloße »Sitten«, die dumpfe Gewöhnung an das eingelebte Handeln; oder sie kann rein affektiv, durch bloße persönliche Neigung des Beherrschten, begründet sein. Eine Herrschaft, welche nur auf solchen Grundlagen ruhte, wäre aber relativ labil. Bei Herrschenden und Beherrschten pflegt vielmehr die Herrschaft durch Rechtsgründe, Gründe ihrer »Legitimität«, innerlich gestützt zu werden, und die Erschütterung dieses Legitimitätsglaubens pflegt weitgehende Folgen zu haben. An »Legitimitätsgründen« der Herrschaft gibt es, in ganz reiner Form, nur drei, von denen - im reinen Typus - jeder mit einer grundverschiedenen soziologischen Struktur des Verwaltungsstabs und der Verwaltungsmittel verknüpft ist.

Legale Herrschaft

Legale Herrschaft kraft Satzung.

Reinster Typus ist die bürokratische Herrschaft. Grundvorstellung ist: daß durch formal korrekt gewillkürte Satzung beliebiges Recht geschaffen und [bestehendes beliebig] abgeändert werden könne. Der Herrschaftsverband ist entweder gewählt oder bestellt, er selbst und alle seine Teile sind Betriebe. Der Verwaltungsstab besteht aus vom Herrn ernannten Beamten. Gehorcht wird nicht der Person, kraft deren Eigenrecht, sondern der gesatzten Regel, die dafür maßgebend ist, wem und inwieweit ihr zu gehorchen ist. Auch der Befehlende selbst gehorcht, indem er einen Befehl erläßt, einer Regel: dem »Gesetz« oder »Reglement«, einer formal abstrakten Norm. Der Typus des Befehlenden ist der »Vorgesetzte«, dessen Herrschaftsrecht durch gesatzte Regel legitimiert ist, innerhalb einer sachlichen »Kompetenz«, deren Abgrenzung auf Spezialisierung nach sachlicher Zweckmäßigkeit und nach den fachlichen Ansprüchen an die Leistung des Beamten beruht. Der Typus des Beamten ist der geschulte Fachbeamte, dessen Dienstverhältnis auf Kontrakt beruht, mit festem, nach dem Rang des Amtes, nicht nach dem Maß der Arbeit, abgestuftem Gehalt und Pensionsrecht nach festen Regeln des Avancements. Seine Verwaltung ist Berufsarbeit kraft sachlicher Amtspflicht; ihr Ideal ist, »sine ira et studio«, ohne allen Einfluß persönlicher Motive oder gefühlsmäßiger Einflüsse, frei von Willkür und Unberechenbarkeiten, insbesondere »ohne Ansehen der Person« streng formalistisch nach rationalen Regeln und - wo diese versagen - nach »sachlichen« Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten zu verfügen. Die Gehorsampflicht ist abgestuft in einer Hierarchie von Ämtern mit Unterebene der unteren unter die oberen und geregelter Beschwerdeverfahren. Grundlage des technischen Funktionierens ist: die Betriebsdisziplin.

Unter den Typus der »legalen« Herrschaft fällt natürlich nicht etwa nur die moderne Struktur von Staat und Gemeinde, sondern ebenso das Herrschaftsverhältnis

im privaten kapitalistischen Betrieb, in einem Zweckverband oder Verein gleichviel welcher Art, der über einen ausgiebigen, hierarchisch gegliederten Verwaltungsstab verfügt. Daß der Eintritt in den Herrschaftsverband formell freiwillig erfolgt ist, ändert, da die Kündigung ebenso formell »frei« ist und dies die Beherrschten den Betriebsnormen normalerweise infolge der Bedingungen des Arbeitsmarktes unterwirft, nichts an dem Herrschaftscharakter, dessen soziologische Verwandtschaft mit der modernen staatlichen Herrschaft die Erörterung der ökonomischen Grundlagen der Herrschaft noch deutlicher machen wird. Die Geltung des »Vertrages« als Basis stempelt den kapitalistischen Betrieb zu einem hervorragenden Typus der »legalen« Herrschaftsbeziehung.

Traditionelle Herrschaft

Traditionelle Herrschaft, kraft Glaubens an die Heiligkeit der von jeher vorhandenen Ordnungen und Herrengewalten. Reinsten Typus ist die patriarchalische Herrschaft. Der Herrschaftsverband ist Vergemeinschaftung, der Typus des Befehlenden der »Herr«, der Verwaltungsstab »Diener«, die Gehorchenden sind »Untertanen«. Gehorcht wird der Person kraft ihrer durch Herkommen geheiligten Eigenwürde: aus Pietät. Der Inhalt der Befehle ist durch Tradition gebunden, deren rücksichtslose Verletzung seitens des Herrn die Legitimität seiner eigenen, lediglich auf ihrer Heiligkeit ruhenden, Herrschaft selbst gefährden würde. Neues Recht gegenüber den Traditionsnormen zu schaffen, gilt als prinzipiell unmöglich. Es geschieht der Tatsache nach im Wege der »Erkenntnis« eines Satzes als »von jeher geltend« (durch »Weistum«). Außerhalb der Normen der Tradition dagegen ist der Wille des Herrn nur durch Schranken, welche im Einzelfall das Billigkeitsgefühl zieht, also in äußerst elastischer Art gebunden: seine Herrschaft zerfällt daher in ein streng traditionsgebundenes Gebiet und ein solches der freien Gnade und Willkür, in dem er nach Gefallen, Zuneigung, Abneigung und rein persönlichen, insbesondere auch durch persönliche Gefälligkeiten zu beeinflussenden Gesichtspunkten schaltet. Soweit aber [der] Verwaltung und Streitschlichtung Prinzipien zugrunde gelegt werden, sind es solche der materialen ethischen Billigkeit, Gerechtigkeit oder utilitaristischen Zweckmäßigkeit, nicht solche formaler Art wie bei der legalen Herrschaft. Ganz ebenso verfährt sein Verwaltungsstab. Dieser besteht aus persönlich Abhängigen (Hausangehörigen oder Hausbeamten) oder aus Verwandten oder persönlichen Freunden (Günstlingen) oder durch persönliches Treuband Verbundenen (Vasallen, Tributärfürsten). Der bürokratische Begriff der »Kompetenz« als einer sachlich abgegrenzten Zuständigkeitsphäre fehlt. Der Umfang der »legitimen« Befehlsgewalt der einzelnen Diener richtet sich nach dem Einzelbelieben des Herrn, dem sie auch bezüglich ihrer Verwendung in wichtigeren oder ranghöheren Rollen gänzlich anheimgegeben

sind. Tatsächlich richtet sie sich weitgehend danach: was die Bediensteten gegenüber der Fügsamkeit der Unterworfenen sich gestatten dürfen. Nicht sachliche Amtspflicht und Amtsdiziplin, sondern persönliche Dienertreue beherrscht die Beziehungen des Verwaltungsstabes. Bei der vollkommenen Abhängigkeit des Verwaltungsstabes vom Herrn fehlt jede Garantie gegen Herrenwillkür, deren mögliches Ausmaß daher hier am größten ist. Die patriarchale Herrschaft (des Familienvaters, Sippenchefs, »Landesvaters«) ist nur der reinste Typus der traditionellen Herrschaft. Jede Art von »Obrigkeit«, die lediglich kraft eingelebter Gewöhnung mit Erfolg legitime Autorität in Anspruch nimmt, gehört der gleichen Kategorie an und stellt nur nicht eine so klare Ausprägung dar. Die durch Erziehung und Gewöhnung eingelebte Pietät in [der] Beziehung des Kindes zum Familienoberhaupt ist der am meisten typische Gegensatz einerseits zur Stellung eines kontraktlich angestellten Arbeiters in einem Betriebe, andererseits zur emotionalen Glaubensbeziehung eines Gemeindegliedes zu einem Propheten.

Charismatische Herrschaft,
kraft affektiver Hingabe an die Person des Herrn und ihre Gnadengaben (Charisma), insbesondere: magische Fähigkeiten, Offenbarungen oder Heldentum, Macht des Geistes und der Rede. Das ewig Neue, Außerweltliche, Niedagewesene und die emotionale Hingegenommenheit dadurch sind hier Quellen persönlicher Hingebung. Reinste Typen sind die Herrschaft des Propheten, des Kriegshelden, des großen Demagogen. Der Herrschaftsverband ist die Vergemeinschaftung in der Gemeinde oder Gefolgschaft. Der Typus des Befehlenden ist der Führer. Der Typus des Gehorchenden ist der »Jünger«. Ganz ausschließlich dem Führer rein persönlich, um seiner persönlichen, unwerktäglichen Qualitäten willen, wird gehorcht, nicht wegen gesetzter

Stellung oder traditionaler Würde. Daher auch nur, solange ihm diese Qualitäten zugeschrieben werden: sein Charisma sich durch deren Erweise bewährt. Wenn er von seinem Gotte »verlassen« oder seiner Heldenkraft oder des Glaubens der Massen an seine Führerqualität beraubt ist, fällt seine Herrschaft dahin. Der Verwaltungsstab ist ausgelesen nach Charisma und persönlicher Hingabe: dagegen weder nach Fachqualifikation (wie der Beamte) noch nach Stand (wie der ständische Verwaltungsstab) noch nach Haus - oder anderer persönlicher Abhängigkeit (wie im Gegensatz dazu der patriarchale Verwaltungsstab). Es fehlt der rationale Begriff der »Kompetenz« ebenso wie der ständische des »Privilegs«. Maßgebend für den Umfang der Legitimation des beauftragten Gefolgsmannes oder Jüngers ist lediglich die Sendung des Herrn und seine persönliche charismatische Qualifikation. Der Verwaltung - soweit dieser Name adäquat ist - fehlt jede Orientierung an Regeln, sei es gesetzten, sei es traditionellen. Aktuelle Offenbarung oder aktuelle Schöpfung, Tat und Beispiel, Entscheidung von Fall zu Fall, jedenfalls also - am Maßstab gesetzter Ordnungen gemessen - irrational, charakterisiert sie. An Tradition ist sie nicht gebunden: »Es steht geschrieben, ich aber sage Euch«, gilt für den Propheten; für den Kriegshelden schwinden die legitimen Ordnungen gegenüber der Neuschaffung kraft [der] Gewalt des Schwertes, für den Demagogen kraft des von ihm verkündeten und suggerierten revolutionären »Naturrechtes« [dahin]. Die charismatische Autorität ruht auf dem »Glauben« an den Propheten, der »Anerkennung«, die der charismatische Kriegsheld, der Held der Straße oder der Demagoge persönlich findet, und fällt mit ihm dahin.

Weber, Max: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: Weber, Max: Das Werk, hrsg. v. Thomas Müller und Alexander Pentz, CD-ROM, © Verlag Heptagon Berlin

Aufgaben:

1. Fassen Sie den Macht- und Herrschaftsbegriff von Weber in eigenen Worten schriftlich zusammen.
2. Füllen Sie folgende Tabelle aus!

	Legale H.	Traditionale H.	Charismatische H.
Begriff			
Definition			
Historische Beispiele			

Der Machtbegriff bei Foucault

Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfaltigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten - oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern. Die Möglichkeitsbedingung der Macht oder zumindest der Gesichtspunkt, der ihr Wirken bis in die »periphersten« Verzweigungen erkennbar macht und in ihren Mechanismen einen Erkenntnisraster für das gesellschaftliche Feld, liefert, liegt nicht in der ursprünglichen Existenz eines Mittelpunktes, nicht in einer Sonne der Souveränität, von der abgeleitete oder niedere Formen ausstrahlen; sondern in dem bebenden Sockel der Kraftverhältnisse, die durch ihre Ungleichheit unablässig Machtzustände erzeugen, die immer lokal und instabil sind. Allgegenwart der Macht: nicht weil sie das Privileg hat, unter ihrer unerschütterlichen Einheit alles zu versammeln, sondern weil sie sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt - oder vielmehr in jeder Beziehung zwischen Punkt und Punkt - erzeugt. Nicht weil sie alles umfaßt, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall. Und »die« Macht mit ihrer Beständigkeit, Wiederholung, Trägheit und Selbsterzeugung ist nur der Gesamteffekt all dieser Beweglichkeiten, die Verkettung, die sich auf die Beweglichkeiten stützt und sie wiederum festzumachen sucht. Zweifellos muß man Nominalist sein: die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt. Heißt das, daß man die Formel umkehrend sagen muß: die Politik ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln? Wenn man die Trennung zwischen Krieg und Politik unbedingt aufrechterhalten will, sollte man vielleicht eher sagen, daß die Vielfaltigkeit von Kraftverhältnissen - teilweise und niemals vollständig - entweder in der Form des »Krieges« oder in der Form der »Politik« codiert werden kann; wir hätten es also mit zwei verschiedenen Strategien zur Integration ungleichgewichtiger, heterogener, instabiler, gespannter Kraftverhältnisse zu tun - zwei Strategien, die jederzeit ineinander umschlagen können. Auf dieser Linie ließen sich folgende Behauptungen aufstellen: Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht. Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuellen Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent. Sie sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustandekommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierungen. Die Machtbeziehungen bilden nicht den Überbau, der nur eine hemmende oder aufrechterhaltende Rolle spielt - wo sie eine Rolle spielen, wirken sie unmittelbar hervorbringend. Die Macht kommt von unten, d. h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegengesetzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muß eher davon ausgehen, daß die vielfältigen Kraftverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen. Diese bilden dann eine große Kraftlinie, die die lokalen Konfrontationen durchkreuzt und verbindet - aber umgekehrt bei diesen auch Neuverteilungen, Angleichungen, Homogenisierungen, Serialisierungen und Konvergenzen herbeiführen kann. Die großen Herrschaftssysteme sind Hegemonieeffekte, die auf der Intensität all jener Konfrontationen aufruhren. Die Machtbeziehungen sind gleichzeitig intentional und nicht-subjektiv. Erkennbar sind sie nicht, weil sie im kausalen Sinn Wirkung einer anderen, sie »erklärenden« Instanz sind, sondern weil sie durch und durch von einem Kalkül durchsetzt sind: keine Macht, die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet. Doch heißt das nicht, daß sie aus der Wahl oder Entscheidung eines individuellen Subjekts resultiert. Suchen wir nicht nach dem Generalstab, der für ihre Rationalität verantwortlich ist. Weder die regierende Kaste, noch die Gruppen, die die Staatsapparate kontrollieren, noch diejenigen, die die wichtigsten ökonomischen Entscheidungen treffen, haben das gesamte Macht- und damit Funktionsnetz einer Gesellschaft in der Hand. Die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken, die sich in ihrem beschränkten Bereich häufig unverblümt zu erkennen geben - lokaler Zynismus der Macht -, die sich miteinander verketteten, einander gegenseitig hervorrufen und ausbreiten, anderswo ihre Stütze und Bedingung finden und schließlich zu Gesamtdispositiven führen: auch da ist die Logik noch vollkommen klar, können die Absichten entschlüsselt werden - und dennoch kommt es vor, daß niemand sie entworfen hat und kaum jemand sie formuliert: impliziter Charakter der großen anonymen Strategien, die, nahezu stumm, geschwätzige Taktiken koordinieren, deren »Erfinder« oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen. Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht. Soll man nun sagen, daß man notwendig »innerhalb« der Macht ist, daß

man ihr nicht »entrinnt«, daß es kein absolutes Außen zu ihr gibt, weil man dem Gesetz unvermeidlich unterworfen ist? Oder muß man sagen, daß die Macht die immer obsiegende List der Geschichte ist - so wie die
125 Geschichte die List der Vernunft ist? Das hieße den strikt relationalen Charakter der Machtverhältnisse verkennen. Diese können nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren, die in den Machtbeziehungen die Rolle von Gegnern, Zielscheiben, Stützpunkten, Einfallstoren spielen. Diese Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent. Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den einen Ort der Großen Weigerung - die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellionen, das reine Gesetz des Revolutionärs.
130 Sondern es gibt einzelne Widerstände: mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecheische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände, die nur im strategischen Feld der Machtbeziehungen existieren können. Aber das heißt nicht,
140 daß sie gegenüber der eigentlichen Herrschaft eine Folgewirkung, eine Negativform darstellen, die letzten Endes immer nur die passive und unterlegene Seite sein wird. Die Widerstände rühren nicht von irgendwelchen ganz anderen Prinzipien her, aber ebensowenig sind sie bloß trügerische Hoffnung und notwendig gebrochenes Versprechen. Sie sind in den Machtbe-

ziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber. Darum sind auch sie unregelmäßig gestreut; die Widerstandspunkte, -knoten und -herde sind mit größerer oder geringerer Dichte in Raum und Zeit verteilt, gelegentlich kristallisieren sie sich dauerhaft in Gruppen oder Individuen oder stecken bestimmte Stellen des Körpers, bestimmte Augenblicke des Lebens, bestimmte Typen des Verhaltens an. Große radikale Brüche, massive Zweiteilungen? Sowas kommt vor. Aber weit häufiger hat man es mit mobilen und transitorischen Widerstandspunkten zu tun, die sich verschiebende Spaltungen, in eine Gesellschaft einführen, Einheiten zerbrechen und Umgruppierungen hervorrufen, die Individuen selber durchkreuzen, zerschneiden und umgestalten, in ihrem Körper und in ihrer Seele abgeschlossene Bezirke abstecken. Wie das
155 Netz der Machtbeziehungen ein dichtes Gewebe bildet, das die Apparate und Institutionen durchzieht, ohne an sie gebunden zu sein, so streut sich die Aussaat der Widerstandspunkte quer durch die gesellschaftlichen Schichtungen und die individuellen Einheiten. Und wie der Staat auf der institutionellen Integration der Machtbeziehungen beruht, so kann die strategische Codierung der Widerstandspunkte zur Revolution führen.
160
170

Aus: Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen, , © Suhrkamp Verlag Frankfurt a.M. 1983, S.113 - 118

Aufgaben:

1. Fassen Sie den Machtbegriff von Foucault zusammen.
2. Vergleichen Sie ihn mit dem Machtbegriff von Weber.
3. Diskutieren Sie die Folgen für die Betrachtung von Geschichte bei der Verwendung der unterschiedlichen Begriffe.
4. Untersuchen Sie einschlägige Lexikonartikel: Welche Begriffe von Macht und Herrschaft werden in den Texten zu Grunde gelegt?

Gewalt - und Revolutionsbegriffe

Für das Verständnis der in den Vertiefungsbereichen angegebenen Themen sind neben den Macht- und Herrschaftsbegriffen auch die Gewalt- und Revolutionsbegriffe wichtig. Dies gilt insbesondere für die Vertiefungsbereiche 2 (Französische Revolution) und 3 (Sowjetunion). Während für die Betrachtung der Antike die marxistischen Begriffe verzichtbar erscheinen, sind sie zumindest für den Vertiefungsbereich 3 obligatorisch (in Konfrontation mit anderen Begriffen).

Der im Kernbereich formulierte Vergleich antiker und neuzeitlicher Herrschaftsformen ist im Rahmen eines Revolutionsvergleiches gut machbar. Hier liegen zum Einen gut brauchbare Unterrichtsmaterialien vor, zum anderen kann, was die Französische Revolution betrifft, in der Regel auch auf Mittelstufenwissen zurück gegriffen werden. Ein aktueller Bezug auf die friedliche Revolution in der DDR schafft zusätzliche Dimensionen auch für die Betrachtung der Demokratieentwicklung in der Bundesrepublik.

Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Gewaltbegriffen eröffnet weitere Möglichkeiten der Strukturierung des Semesters. So lassen sich sowohl die Französische als auch die Russische Revolution auch vom Gewaltbegriff her betrachten. Durch die Möglichkeiten der Einbeziehung des Mittelstufenwissens bieten diese Themen auch Chancen für die Reflexion des bereits vorhandenen Geschichtsbewusstseins.

Revolution

- (lat. revolutio: Umwälzung) grundlegende, meist plötzliche Umgestaltung der politisch-sozialen Verhältnisse, in der Regel unter Anwendung von Gewalt. Revolution wird als Gegensatz von Evolution, aber auch von Reform angesehen. Revolution im engeren Sinne bedeutet immer die radikale Umwälzung der bestehenden Staats- und/oder Gesellschaftsordnung. Dieser revolutionäre Prozess kann in seinen äußeren Formen verschieden verlaufen:
1. gewaltsam als blutiger Bürgerkrieg, aber unter bestimmten Bedingungen auch auf friedlich-kompromisshafte Weise (Reform);
 2. als – meist spontane – Massenaktion in Gestalt der klassischen Volksrevolution, aber auch als bewusste „Revolution von oben“, die – über Palastrevolution und Staatsstreich hinausgehend – unter Einsatz der Machtmittel des Staates eine weitreichende Umgestaltung der politischen und/oder Gesellschaftsstruktur bewirkt (Bismarck 1864-1871, Entstehung einiger osteuropäischer Volksdemokratien).
- Revolution im übertragenen Sinne bezeichnet grundlegende Umwälzungen in wichtigen Einzelbereichen der Gesellschaft, z. B.: erste industrielle Revolution (durch Erfindung der Dampfmaschine); zweite industrielle oder wissenschaftlich-technische Revolution (durch Einführung der Automation, Nutzbarmachung der Atomkraft und der Computer).
- Die Bedeutung eines radikalen Bruchs mit einer tradierten Gesellschafts- und Staatsordnung hat der Revolutionsbegriff erst mit der Französischen Revolution erhalten. In bürgerlichen Revolutionen erkämpfte sich das Bürgertum die politische Macht. So 1789, 1830 und 1848 in Frankreich; vorübergehend 1848/49 und

- endgültig 1918 in Deutschland, als die Weimarer Republik als bürgerlich-parlamentarische Demokratie begründet wurde.
- Die proletarische Revolution wird vom Proletariat (und den Bauern) gegen die Bourgeoisie durchgeführt, um das System des Kapitalismus durch Sozialismus/ Kommunismus zu ersetzen (1917 in Russland, 1949 in China).
- Von Revolution spricht man auch bei erfolgreichen Unabhängigkeitskriegen: z. B. der englischen Kolonien in Nordamerika gegen England (1775-1783). Deutscher und italienischer Faschismus sprachen von der nationalen Revolution (1933 bzw. 1922).
- Eine Theorie der Revolution liefert der Marxismus. Er sieht in Revolutionen gesetzmäßige Erscheinungen der Klassengesellschaft und erklärt sie aus dem Zurückbleiben vor allem der sozialökonomischen Verhältnisse (Produktionsverhältnisse) hinter der technisch-industriellen Entwicklung (Produktivkräfte). Die Aufhebung dieses Widerspruchs als „ruckartige Nachholung veränderter Entwicklung“ (Marx) vollziehen die bisher unterdrückten Klassen, als Träger der neuen Produktivkräfte - im Kampf gegen die herrschenden Klassen, die die überlebten Produktionsverhältnisse, besonders mit Hilfe der Staatsgewalt, verteidigen. In der Revolution wird die herrschende reaktionäre Klasse gestürzt, die revolutionäre Klasse erobert die Staatsmacht, beseitigt die alten Produktionsverhältnisse und errichtet ihre eigene
- Herrschaft. Insofern ist jede soziale Revolution zugleich eine politische Revolution. Damit es zu

einer Revolution und nicht zu einem bloßen Putsch kommt, muss eine gesamt-nationale Krise vorhanden sein: „Zur Revolution genügt es nicht, dass sich die ausgebeuteten und geknechteten Massen der Unmöglichkeit, in der alten Weise weiterzuleben, bewusst werden und eine Änderung fordern; zur Revolution ist es notwendig, dass die Ausbeuter nicht mehr in der alten Weise leben und regieren können“ (Lenin).
75 Proletarische Revolution unterscheidet sich von ihren bürgerlichen Vorgängern dadurch, dass sie nicht eine alte durch eine neue Klassenherrschaft ersetzen, son-

dern am Ende jede Klassenherrschaft überhaupt beseitigen will (Kommunismus). Deshalb ist es nach Marx die wichtigste Voraussetzung einer sozialistischen Revolution, dass Wirtschaft und Technik des jeweiligen Landes einen außerordentlich hohen Entwicklungsgrad erreicht haben. Russland im Jahre 1917 erfüllte diese Bedingung nicht. Daher hat 85 Lenin die Oktoberrevolution als bloßen Beginn einer Permanenten Revolution, als Signal zur Weltrevolution verstanden.

Aus: Drechsler, u. a. (Hrsg.), *Gesellschaft und Staat*, © Verlag Franz Vahlen, München ¹⁰2003

Aufgaben:

1. Welche verschiedenen Revolutionsbegriffe werden im Text genannt?
2. Ordnen Sie verschiedene historische Beispiele den im Text genannten Definitionen zu.

Der Revolutionsbegriff von Tilly

Revolutionen, was sie auch sonst bedeuten mögen sind stets eine mit Gewalt erzwungene Verlagerung der staatlichen Macht und bewirken deshalb, dass sich jeder brauchbare Bericht über Revolutionen unter anderem mit der Frage auseinandersetzen muss, wie sich die Staaten und die Anwendung von Gewalt innerhalb von Zeit, Raum und gesellschaftlichen Gegebenheiten verändern. Die Entstehungsbedingungen und das Wesen von Revolutionen haben sich mit der Organisation der Staaten und der staatlichen Systeme verändert. Sie werden sich nach künftigen Verlagerungen der staatlichen Macht wiederum verändern. Revolutionen sind nicht mehr das, was sie gewesen sind, weil die Staaten nicht mehr die gleichen sind. Durch welche Faktoren Revolutionen auch gekennzeichnet sein mögen, offensichtlich schließen sie in jedem Fall eine Verlagerung der staatlichen Macht ein, und deshalb sind die Wahrscheinlichkeit des Auftretens und das Wesen von Revolutionen Funktionen des jeweils geltenden staatlichen Systems.
Dabei müssen wir erkennen, dass nicht nur die Organisation eines bestimmten Staates die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Revolutionen beeinflusst. Auch die zwischenstaatlichen Beziehungen beeinflussen den Ort des Entstehens, die Wahrscheinlichkeit, den Charakter und das Ergebnis von Revolutionen. Man denke an die Russischen Revolutionen von 1905 und 1917: In beiden Fällen wurde der Staat durch einen verlorenen Krieg diskreditiert, und zwar sowohl konkret als auch symbolisch, denn in beiden Fällen hat der Staatsbankrott entscheidend zum politischen Zusammenbruch beigetragen. Durch den Sieg über die russischen Armeen haben die Japaner einen wesentlichen Beitrag zur Revolution von 1905 geleistet, wie auch Deutschland am Ausbruch der Russischen

Revolution von 1917 mitgewirkt hat. Kriege haben stets einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit des Ausbruchs von Revolutionen in Europa gehabt. Ein Krieg ist nicht das Ergebnis des Verhaltens eines einzelnen Staates, so aggressiv er auch sein mag; er entsteht als Folge von Störungen in den zwischenstaatlichen Beziehungen, die sich wiederum aus dem Wesen des gesamten staatlichen Systems ergeben. Wie andere Staaten auf die innenpolitischen Auseinandersetzungen eines Staates reagieren, hat zudem einen wesentlichen Einfluss auf den Ausgang solcher Auseinandersetzungen. Man frage jeden Bürger des heutigen Libanon oder Afghanistans, wie weit die innenpolitische Lage von außen beeinflusst worden ist. Um zu erkennen, in welchen Staaten der Ausbruch einer Revolution am wahrscheinlichsten ist, müssen wir nicht nur die Innenpolitik in diesen Staaten betrachten, sondern auch ihre jeweilige Stellung innerhalb der gegebenen zwischenstaatlichen Beziehungen.
Revolutionen vollziehen sich deshalb keineswegs in einem isolierten Bereich staatlicher Macht oder unabhängig von den sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen. Im Gegenteil, gesellschaftliche Vorgänge innerhalb eines Staates beeinflussen entscheidend die Wahrscheinlichkeit und den Charakter einer möglichen Revolution. Aber sie tun es indirekt in dreifacher Weise: Erstens durch die Gestaltung der staatlichen Struktur und ihre Beziehung zu der betroffenen Bevölkerung, zweitens indem sie bestimmen, wer die Hauptakteure in einer gewissen politischen Ordnung sind und wie diese sich in einem politischen Ringen verhalten, und drittens indem sie einen Einfluss darauf nehmen, welchem politischen Druck der Staat ausgesetzt ist und aus welcher Richtung er kommt. So verändert zum Beispiel der Übergang von einer Ag-

rarwirtschaft zu einer industriellen Wirtschaft den Charakter des Staates ebenso, wie er die Bedeutung der Grundbesitzer, Bauern oder besitzlosen Landarbeiter im Kampf um die Macht verringert. Deshalb nehmen Revolutionen in einem von der Landwirtschaft und von der Industrie bestimmten Umfeld jeweils ganz verschiedene Formen an. Wenn sich nun die Produktivität nicht erhöht und die Belastung durch die vom Staat erhobenen Abgaben deutlicher spürbar wird, schwächt das weitere Anwachsen der Bevölkerungszahl die Fähigkeit eines jeden Staates, seine Interessen wahrzunehmen, ob das nun in einem Krieg oder im Kampf gegen die innenpolitische Opposition geschieht. Wenn alle das Leben im Staat bestimmenden Faktoren die gleichen sind, wird es in einem geschwächten Staat eher zu einer Revolution kommen als in einem starken. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit den Veränderungen in der staatlichen Struktur zuwenden, müssen wir uns in den meisten Fällen mit der Untersuchung von Veränderungen im sozialen Umfeld beschäftigen, die ihrerseits Veränderungen in der Struktur des Staates bewirken und wo sich das revolutionäre Potential entwickelt.

Wir betrachten eine Revolution als einen mit Gewalt herbeigeführten Machtwechsel innerhalb eines Staates, in dessen Verlauf wenigstens zwei bestimmte Gruppen miteinander unvereinbare Ansprüche auf die Macht im Staat stellen, während ein wesentlicher Teil der Bevölkerung, die gezwungen ist, sich den in diesem Staat geltenden Gesetzen zu unterwerfen, die Ansprüche jedes dieser Blöcke unterstützt. Dabei können diese Blöcke aus Personen der gleichen sozialen Schicht bestehen wie etwa der Klasse der Großgrundbesitzer. Aber oft bestehen sie aus Koalitionen zwischen Angehörigen der herrschenden Schicht, ihren Mitgliedern und/oder ihren Herausforderern. In einer Revolution hört das Gemeinwesen auf, sich so zu verhalten wie bisher; die Unterschiede zwischen den Angehörigen der herrschenden Schicht und ihren Herausforderern vermischen sich und ändern sich schließlich. Im Verlauf einer Revolution werden darüber hinaus oft auch die zunächst nicht daran Beteiligten mobilisiert und greifen in das Geschehen ein. Sobald die staatliche Macht ernsthaft herausgefordert wird, gerät jedes Interesse, das nur der Staat befriedigen kann, in Gefahr. Wenn sich unter den Mitgliedern einer Bevölkerung auch nur die geringste Möglichkeit ergibt, sich zu organisieren, weil ihre gemeinsamen Interessen offensichtlich bedroht sind, dann wird jede Bevölkerung bereit sein, sich mobilisieren zu lassen. Man beachte die Grundvoraussetzungen: Zwei oder mehr Machtblöcke finden die Unterstützung eines wesentlichen Teils der Bevölkerung. Sie haben miteinander nicht vereinbare Ansprüche an den Staat und verlangen einen Machtwechsel. Damit beginnt eine Folge von revolutionären Ereignissen, bei der zunächst der gegenwärtigen Regierung die Souveränität und der Herrschaftsanspruch im Rahmen eines Machtkampfs genommen werden und die Souveränität und Regierungsgewalt an eine neue Gruppe übertragen werden, die sie beansprucht. Der Verlauf des Machtkampfs und der dabei eintretenden Veränderungen von seinem Beginn bis zur Beendigung der

von mehreren Gruppen ausgeübten Souveränität stellt den revolutionären Prozess dar. Da wir es vermeiden wollen, eine nur kurzzeitige Übernahme der Regierungsgewalt als Revolution zu bezeichnen, sollten wir uns darauf einigen, dass das neue Regime, um eine solche Bezeichnung zu rechtfertigen, die Macht während eines bestimmten Zeitraums in Händen haben muss – sagen wir mindestens für einen Monat. Um örtlich begrenzte Herausforderungen der staatlichen Macht bei diesen Überlegungen nicht berücksichtigen zu müssen, sollten wir uns darüber hinaus darauf einigen, dass eine kleinere Gruppe, die solche Ansprüche stellt, zumindest in einem wesentlichen geographischen oder administrativen Teilbereich dieses Staates die Kontrolle ausübt. In unserer Definition schließt nichts die Möglichkeit aus, dass es unterhalb der großen Revolutionen, in denen die Macht von Grund auf neu verteilt wird, nachdem es zu massiven Auseinandersetzungen gekommen ist, die umfassende und dauernde Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens bewirkt haben, auch Machtverschiebungen geringeren Umfangs geben kann. In später folgenden Kapiteln werden wir uns genauer mit der Untersuchung der berühmten Englischen, Französischen und Russischen Revolutionen beschäftigen. Aber ich werde mich dabei an die umfassendere Definition halten und mich dabei um eine Differenzierung der Bedingungen bemühen, unter denen große Revolutionen, kleine Revolutionen, Bürgerkriege und andere mit Gewalt herbeigeführte Machtwechsel erfolgen. Nach einer solchen Definition darf man erfolgreiche Rebellionen, unblutige Staatsstriche und von oben her eingeleitete gesellschaftliche Umorientierungen nicht als regelrechte Revolutionen bezeichnen, obwohl solche Entwicklungen durchaus verwandte Züge tragen.

Revolutionäre Situationen

Nach dieser Definition hat eine Revolution zwei Komponenten; eine revolutionäre Situation und ein revolutionäres Ergebnis. In einer revolutionären *Situation* – diese Idee entspricht genau der Vorstellung Leo Trotzki von der zweigeteilten Macht – verteilt sich die Souveränität auf mehrere Gruppen: Zwei oder mehr Blöcke erheben von ihrer Seite jeweils begründete Ansprüche auf die Macht im Staat oder behaupten, selbst «der Staat» zu sein. Das geschieht, wenn die Mitglieder eines bis dahin von einem anderen Staat beherrschten Gemeinwesens (wie z. B. Litauen, das 1990 noch zur Sowjetunion gehörte) ihre Souveränität beanspruchen, wenn noch nicht an die Macht gelangte Gruppen sich zu einem Block zusammenschließen und nun in einem Teil des Staates die Macht ausüben (wie z. B. die 1848 vielfach geschlossenen Bündnisse zwischen Intellektuellen, dem bürgerlichen Mittelstand und den Facharbeitern) und wenn sich ein bestehendes Gemeinwesen in zwei oder mehrere Blöcke aufspaltet, von denen jeder die Macht in einem wesentlichen Teil des Staates übernimmt (wie etwa 1640 bei der Aufspaltung des englischen Adels in Roundheads und Cavaliers). In einer revolutionären Situation kommen drei einander beeinflussende Ursachen zusammen:

1. Das Auftreten von Einzelpersonen oder Koalitionen

200 nen, die einander ausschließende Ansprüche auf die Übernahme der Macht im Staat oder Teilen des Staates stellen;

2. die Unterstützung dieser Ansprüche durch einen wesentlichen Teil der Bevölkerung;

205 3. die gegenwärtigen Machthaber sind nicht in der Lage oder nicht bereit, die alternative Koalition und/oder die Unterstützung ihrer Ansprüche durch ihre Anhänger zu unterdrücken.

Die entscheidenden kausalen Mechanismen, die zu Revolutionen führen, lassen sich unter drei Überschriften zusammenfassen: Es sind diejenigen, die das Entstehen einander widersprechender Ansprüche an den Staat verursachen, diejenigen, die die Unterstützung solcher Ansprüche bewirken, und diejenigen, die dazu führen, dass die Inhaber der staatlichen

210 Macht unfähig sind, die in der Opposition stehenden Koalitionen daran zu hindern, ihre Ansprüche durchzusetzen. Zu den ersten gehört zum Beispiel die Mobilisierung von zusammenhängenden Bevölkerungsgruppen, deren Aktionen die Existenz des Staates bedrohen und die Auffassung zu verbreiten suchen, der Staat sei wehrlos. Die gleichen Mechanismen wirken gelegentlich zusammen und erzeugen nichtrevolutionäre Bestrebungen, einen Machtwechsel durchzusetzen, oder führen in anderen Fällen zu revolutionären Situationen. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Wirkungsweise dieser Mechanismen zu verstehen und festzustellen, unter welchen Umständen ihr Zusammenwirken revolutionäre Situationen auslöst.

230 Größere Revolutionen entstehen im allgemeinen nicht aus einer einzigen, sondern aus einer ganzen Serie von revolutionären Situationen. Im Verlauf solcher Entwicklungen wechseln die Herausforderer, die Inhaber der Macht, die politischen Ziele der einzelnen

235 Gruppen, die Intensität, mit der die Bürger diese Ziele unterstützen, und die Fähigkeit der jeweiligen Regierungen, die Opposition auszuschalten.

Revolutionäre Situationen führen zum Extrem eines politischen Zustandes, der außerhalb von Revolutionen häufiger vorkommt, aber eine gleich große Bedeutung hat: Hier entsteht eine Verlagerung der staatlichen Macht, die jede Gruppe bedroht, die ein Interesse am Erhalt der gegenwärtigen Machtstruktur hat, und zugleich jeder Gruppe neue Möglichkeiten bietet

240 – einschließlich den gegenwärtigen Inhabern der Macht –, die die Fähigkeit hat, ihre Interessen durch schnelles Handeln durchzusetzen. Während Chancen und Bedrohungen im Zusammenwirken zu echten revolutionären Situationen führen, ist es gerade dieses Zusammenwirken, das uns erkennen lässt, wie eng beide miteinander verbunden sind. Am Ende von Kriegen, beim Untergang von Reichen und bei sich regelmäßig wiederholenden Protestdemonstrationen muss es nicht unbedingt zu offenen politischen Spaltungen kommen, aber solche Ereignisse zeigen stets auch erkennbare revolutionäre Züge.

245 Auch wenn es nicht zu offenen politischen Spaltungen kommt, zeigen sich am Ende von Kriegen oft solche Tendenzen.

Aus: Charles Tilly, *Die europäische Revolution*, © Verlag C.H.Beck, München 1993, S. 25 ff

Aufgaben:

1. Vergleichen Sie den marxistischen Revolutionsbegriff mit dem von Tilly.
2. Welchem Machtbegriff (s.o.) würden Sie Tilly zuordnen?
3. Prüfen Sie, ob es sich nach der Auffassung von Marx und von Tilly bei dem Zusammenbruch der DDR 1989 um eine Revolution handelt.

Zum Gewaltbegriff

Gewalt hindert den Menschen grundsätzlich an seiner Selbstbestimmung (Emanzipation) und beschränkt seine Freiheit. Andererseits sind Regelungen zu finden, die die willkürliche Gewalt (Faustrecht, Lynchjustiz) im Zusammenleben der Menschen ausschließen. Die Einhaltung dieser Regelungen (Normen, Gesetze) garantiert in der Regel der Staat, auch durch Gewaltanwendung. Macht und Herrschaft, Autorität, Aggression, Repression, Terrorismus und Manipulation sind im Zusammenhang mit Gewalt zu diskutieren. Im engeren Sinne spricht man von direkter (*personaler*) Gewalt, wenn unmittelbar Zwang von Menschen auf Menschen ausgeübt wird (z. B. Raub, Mord, Gewalt gegen Kinder, Folter). Indirekte (*strukturelle*) Gewalt herrscht, wenn in einem politischsozialen System infolge Angst, Armut, Hunger, Krankheit und Analphabetismus viele Menschen sich nicht selbstverwirklichen können. Strukturelle Gewalt kann man auch als *soziale Ungerechtigkeit* begreifen.

Personale und strukturelle Gewalt sind voneinander nicht zu trennen; sie erzeugen und ermöglichen sich gegenseitig: Personale Gewalt wird durch soziale Ungerechtigkeit begünstigt; soziale Ungerechtigkeit wird durch direkte Gewalt aufrechterhalten. Eine heftig diskutierte Frage ist, ob personale Gewalt notwendig ist, um strukturelle Gewalt zu beseitigen, z. B. bei Befreiungsbewegungen, in Revolutionen, im Widerstand oder ob politische und soziale Veränderungen durch gewaltfreie Aktionen (Passiver Widerstand, Pazifismus) zu erreichen sind. *Gegengewalt* der Unterdrückten wird vielfach als notwendig und gerecht angesehen, um strukturelle Gewalt in Entwicklungsländern, die häufig zugleich Diktaturen sind, und rassistische Regimes zu beseitigen. Der Weltkirchenrat forderte, dass der Gewalt einschließende Kampf gegen die Apartheid als „gerechte Rebellion“ anerkannt wird. Dies sei kein Terrorismus, sondern Widerstand wie im Faschismus. Der Friedensnobelpreisträger *Willy Brandt* äußerte sich in gleicher Weise.

Der brasilianische Bischof *Helder Camara* bezeichnete als „Muttergewalt“ die überall bestehende Ungerech-

tigkeit: „Wir sollten uns immer, wenn einer kommt und von Gewalt spricht, sorgfältig fragen: Um welche Gewalt handelt es sich? Um die Gewalt der Unterdrückten oder um die der Unterdrücker? Sicher ist die Gewalt der Unterdrücker oft weniger auffällig als jene der Unterdrückten. Doch in demselben Maße, in dem sie eine unmenschliche Situation, eine Situation der Armut schafft oder aufrechterhält, bringt die Gewalt der Unterdrücker den Tod nicht minder als der blutigste Krieg“.

Marx sah Gewalt in enger Verbindung mit Klassenkampf. Mit dem Ende der Klassenkämpfe und der Aufhebung der Entfremdung der Arbeit sei ein „Reich der Freiheit“ möglich. Als Übergang sei allerdings eine revolutionäre Gewalt erforderlich: die Diktatur des Proletariats. Diese verfestigte sich jedoch in den sozialistischen Ländern zu einem staatlichen Unterdrückungssystem (Stalinismus), das in der Sowjetunion erst durch die Politik von *Michail Gorbatschows* Glasnost aufgelöst und in den anderen sozialistischen osteuropäischen Ländern 1989/90 vom Volk beseitigt wurde. In der Bundesrepublik wurde die Gewaltfrage besonders im Zusammenhang mit dem Terrorismus diskutiert, der vielfach mit Anarchismus gleichgesetzt wird. Obwohl der Terror die Geschichte des Anarchismus begleitete und Gewalt als „Propaganda der Tat“ gefeiert wurde, gab es führende Anarchisten, wie den Deutschen *Gustav Landauer*, der es als Grundirrtum ansah, dass man Anarchie, verstanden als Herrschafts-/Gewaltlosigkeit, mit Gewalt erreichen könne.

Von diesem Gewaltbegriff ist die demokratisch legitimierte Staatsgewalt zu unterscheiden, Lit.: Eben, Th.: Gewaltfreier Aufstand, Waldkirchen 1983; Mommsen, W. /Hirschfeld, G. (Hg.): Sozialprotest, Gewalt, Terror, Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982.

Aus: Drechsler, u. a. (Hrsg.), *Gesellschaft und Staat*, © Verlag Franz Vahlen, München¹⁰2003

Aufgaben:

- a) Definieren Sie die Begriffe „personale“ und „strukturelle“ Gewalt.
b) Sammeln Sie in Arbeitsgruppen historische Beispiele aus verschiedenen Epochen für beide Gewaltformen.
- Diskutieren Sie an historischen Beispielen, unter welchen Umständen Gegengewalt von Unterdrückten für Sie legitim ist.

Beispiele

Wissenschaftsorientierung im GU der Oberstufe bedeutet nicht nur, dass einmal im Semester eine Theoriedebatte geführt wird. Der in dieser Debatte erreichte Reflexionsstand soll vielmehr auch für die Strukturierung der Themen und für die kritische Beurteilung von Texten aus den verschiedenen historischen Epochen genutzt werden. Im Folgenden werden deshalb zu allen drei Vertiefungsbereichen Texte von Personen der jeweiligen Epoche angeboten, die an die im Kernbereich diskutierten Fragen von Macht und Herrschaft anknüpfen. Die Texte können auch dazu genutzt werden den SchülerInnen eine kurze Einführung in die Themen der Vertiefungsbereiche zu geben und sie dann an der Auswahl des jeweiligen Semesterschwerpunktes zu beteiligen.

Rechtfertigung und Kritik des Imperium Romanum bei Tacitus und Augustinus

In den „Historien“ lässt Tacitus (ca. 65 – ca. 120 n. Chr.) den römischen Feldherrn Cerialis nach einem Aufstand um 70 n. Chr. zu den besiegten Galliern sprechen:

Euer Land und das der übrigen Gallier haben römische Feldherrn und Imperatoren betreten, nicht aus Eigen-
nutz, sondern auf Hilfesuch eurer Vorfahren, die
innerer Hader bis an den Rand des Untergangs trieb,
5 während die zu Hilfe gerufenen Germanen ihren Bun-
desgenossen so, als wären sie Feinde, das Joch der
Knechtschaft auferlegt hatten. [...] Zwingherrschaften
und Kriege hat es in Gallien immer gegeben, bis ihr
unserer Rechtsordnung beigetreten seid; wir haben,
10 obgleich so oft herausgefordert, euch nach Siegesrecht
nur das auferlegt, womit wir den Frieden schützen
können; denn Ruhe unter den Völkern kann man nicht
ohne Waffen haben, Waffen nicht ohne Sold, Sold
nicht ohne Tribute; alles Übrige habt ihr mit uns ge-
15 meinsam. Ihr selbst kommandiert in vielen Fällen
unsere Legionen, ihr selbst verwaltet diese und andere
Provinzen, nichts ist euch vorenthalten oder versperrt.
Und von lobenswerten Fürsten habt ihr in gleicher
Weise Nutzen, obwohl ihr so weit entfernt lebt, die

20 grausamen Herrscher fallen über ihre nächste Umge-
bung her. Wie Dürre, übermäßige Regenfälle und
andere Naturkatastrophen, so erträgt auch Ausschwei-
fung und Habgier der Herrschenden. Laster wird es
geben, solange Menschen leben – aber sie sind kein
25 Dauerzustand und werden durch Dazwischentreten
besserer Zeiten aufgewogen. [...] Denn sollten, was
die Götter verhindern mögen, die Römer aus dem
Land getrieben werden, was wird dann anderes entstan-
den als Kriege aller Völker gegeneinander? Im Laufe
30 von 800 Jahren haben Glück und Manneszucht dieses
Staatsgefüge errichtet, das nicht zerstört werden kann
ohne Verderben der Zerstörer. [...] Daher liebt und
ehrt den Frieden und die Stadt, an der wir, Besiegte
und Sieger, gleichen Rechtsanteil haben. Mahnen
35 mögen euch Beispiele für die zwei Formen der
Schicksalsmacht, damit ihr nicht Trotz, verbunden mit
Untergang, dem Gehorsam, verbunden mit Sicherheit,
vorzieht.

Zit. nach: Vretska, Helmut (Übers. und Hrsg.), Tacitus, Historien, Stuttgart 1984, S. 573 ff. (Reclam)

In einer Biographie (98 n. Chr.) seines Schwiegervaters Cn. Iulius Agricola mit Schwerpunkt auf dessen Wirken als Statthalter Britanniens lässt der Politiker und Historiker Tacitus den Britannier Calgacus eine Rede an seine Landsleute halten:

„Sooft ich die Gründe für den Krieg und unsere
Zwangslage anschau, habe ich großen Mut, dass der
heutige Tag und eure Einmütigkeit der Anfang der
Freiheit für ganz Britannien sein wird; denn insgesamt
5 hat ihr euch vereinigt. [...] uns, die Äußersten auf dem
Erdkreis und die Letzten der Freiheit, habt bis zum
heutigen Tage die bloße Zurückgezogenheit und der
Ruhm verteidigt: jetzt liegt der Grenzstein Britanniens
offen da und alles Unbekannte gilt für großartig. Aber
10 kein Stamm wohnt mehr darüber hinaus, nur Fluten
gibt es und Felsen, und noch bedrohlicher sind die
Römer, deren Überhebung man vergeblich durch
Fügsamkeit und Maßhalten zu entgehen versuchen
dürfte. Plünderer des Erdballs durchstöbern sie, nach-
15 dem den alles Verwüstenden die Länder fehlten, jetzt
auch noch das Meer: ist der Feind begütert, sind sie

habgierig, ist er arm, ehrsüchtig; sie, die nicht der
Orient, nicht der Okzident gesättigt hat. Als einzige
von allen begehren sie Schätze und Mangel mit der
20 gleichen Leidenschaft. Stehlen, Morden und Rauben
nennen sie mit falschem Namen Herrschaft, und Frie-
den, wo sie eine Wüste schaffen. [...] Kinder und
Verwandte [...] werden durch die Aushebungen davon
geschleppt, um anderswo zu dienen. Frauen und
25 Schwestern werden, auch wenn sie der Willkür des
Feindes entgehen, unter dem Namen von Freunden
und Gästen befleckt. [...] Wir, unberührt und unbe-
zwungen und entschlossen, uns in die Freiheit, nicht in
die Reue zu stürzen, wollen sogleich beim ersten Zu-
30 sammenstoß zeigen, was für Männer Kaledonien sich
aufgespart hat. Oder glaubt ihr etwa, die Römer besit-
zen im Kriege die gleiche Tapferkeit wie im Frieden

Ausschweifung? [...] Zusammengezogen aus den gegensätzlichsten Völkerschaften, wird es, so wie
 35 Glück es zusammenhält, Unglück auflösen. [...] jeder Ansporn zum Sieg ist für uns: die Römer feuern nicht ihre Frauen an, keine Eltern werden ihnen die Flucht vorhalten; die meisten haben kein Vaterland oder ein
 40 anderes. Gering an Zahl, ängstlich in ihrer Unkenntnis, der Himmel selber, das Meer und die Wälder, unbekannt alles, misstrauisch beargwöhnend, haben

Zit. nach: Tacitus, Agricola, 30–33 (siehe oben)

Der Kirchenvater Aurelius Augustinus (354–430) äußert sich im „Gottesstaat“ zu Beginn des 5. Jh. n. Chr. zum Problem der Rechtfertigung römischer Herrschaft (De civitate dei, V, 12):

Nun wollen wir sehen, was für Eigenschaften es waren und was für ein Grund, wodurch der wahre Gott, in dessen Macht auch die irdischen Reiche stehen, bewogen ward, die Ausbreitung der römischen Herrschaft zu fördern. [...] Obwohl die alten Römer der
 5 ersten Zeit außer dem Einen der Hebräer falsche Götter verehrten und nicht Gott, sondern Dämonen Opfer darbrachten, waren sie doch „begierig nach Lob, freigebig mit ihrem Gelde; sie verlangten nach unbegrenztem Ruhm und nach ehrbarem Reichtum“; diesen liebten sie glühend, seinetwegen wollten sie leben, für ihn gingen sie ohne Zögern in den Tod [...]. Da es sie
 10 ruhmlos deuchte, zu dienen, ruhmvoll aber zu herrschen und zu gebieten, wollten sie ihre Vaterstadt zuerst, koste es was es wolle, frei, sodann als Herrin
 15 sehen. [...] Dieses brennende Verlangen nach Auszeichnung also, diese Gier nach Ruhm bewirkte die vielen, wunderbaren Erfolge, die ja in der Tat preiswürdig und ruhm-

Zit. nach: Balthasar, Hans U. von (Hrsg.), Augustinus, Der Gottesstaat, © Johannes Verlag Einsiedeln, 3. Aufl. Freiburg 1996, S. 153

Aufgaben

1. Vergleichen Sie die Darstellung der Römer und der von ihnen unterworfenen Völker in allen Texten unter Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven (Selbstbild/ Fremdbild). Erstellen Sie dazu eine Tabelle mit den entsprechenden Textbelegen.
2. Nehmen Sie vergleichend und kritisch Stellung zu den verschiedenen Formen der Herrschaftslegitimation.
3. Diskutieren Sie die Existenz eines Eroberungsrechts!

die Götter sie in gewisser Weise eingeschlossen und gefesselt uns in die Hände gegeben. [...] Erkennen
 45 werden die Britannier ihre Sache, erinnern werden sich die Gallier ihrer früheren Freiheit, verlassen werden sie die übrigen Germanen. [...] Drum, wenn ihr jetzt in die Schlacht zieht, denkt an eure Vorfahren und an eure Nachkommen!“ Sie nahmen die Rede
 50 begeistert auf, wie es bei den Barbaren Sitte ist, mit Gesang und Gelärm und misstönendem Geschrei.

voll waren, in den Augen der Menschen nämlich. [...] Aus Liebe zur Freiheit also zunächst, dann auch aus Verlangen nach Herrschaft und aus Begierde nach Lob und Ruhm vollbrachten die Römer viele große Taten. [...] Das sind die rechten Mittel, um zu Ehren,
 25 Ruhm und Herrschaft zu gelangen: Tugend, nicht ränkevolle Ehrsucht. [...] Dass diese Erkenntnis bei den Römern tiefe Wurzel gefasst habe, zeigen auch die beiden Göttertempel von Virtus und Honor, wobei man freilich Gaben Gottes für Götter hielt. [...] Die Ruhmsucht, an sich ein Laster, gilt als eine Tugend mit Rücksicht darauf, dass durch sie größere Laster
 30 hintangehalten werden. Daher wollte Gott, dass [...] auch im Abendlande ein Reich erstehe [...] und er vertraute es zur Bezwingung schwerer Übel bei vielen
 35 Völkern in der Hauptsache solchen Menschen an, die im Hinblick auf Ehre, Lob und Ruhm dem Vaterland [...] ihre Dienste weihen und unbedenklich das Wohl des Vaterlandes über das eigene Wohl stellten [...].

W. I. Lenin 1919 über die „Lüge“ der parlamentarischen Demokratie und die „Wahrheit“ der Sowjetmacht

Rede Lenins auf dem 1. Kongress der Kommunistischen Internationale (1919):

Alle Sozialisten haben, wenn sie den Klassencharakter der bürgerlichen Zivilisation, der bürgerlichen Demokratie, des bürgerlichen Parlamentarismus erläuterten, den Gedanken ausgesprochen, der mit der größten wissenschaftlichen Genauigkeit von Marx und Engels durch die Worte ausgedrückt wurde, daß auch die demokratischste bürgerliche Republik nichts anderes ist als eine Maschine zur Unterdrückung der Arbeiterklasse durch die Bourgeoisie, der Masse der Werk­tätigen durch eine Handvoll Kapitalisten. (...)

Die Pariser Kommune (...) hat besonders deutlich die historische Bedingtheit und den begrenzten Wert des bürgerlichen Parlamentarismus und der bürgerlichen Demokratie gezeigt, die zwar im Vergleich zum Mittelalter höchst fortschrittliche Einrichtungen darstellen, in der Epoche der proletarischen Revolution aber unvermeidlich eine radikale Veränderung erfordern. Gerade Marx, der die historische Bedeutung der Kommune am besten einzuschätzen wußte, hat in seiner Analyse derselben den ausbeuterischen Charakter der bürgerlichen Demokratie und des bürgerlichen Parlamentarismus nachgewiesen, bei denen die unterdrückten Klassen das Recht erhalten, einmal im Laufe mehrerer Jahre zu entscheiden, welches Mitglied der herrschenden Klasse das Volk im Parlament „ver- und zertreten“ soll. (...)

Die Kommune war eine nichtparlamentarische Einrichtung. (...)

Die Bedeutung der Kommune besteht ferner darin, daß sie den Versuch unternommen hat, den bürgerlichen Staatsapparat, den Beamten-, Gerichts-, Militär- und Polizeiapparat zu zertrümmern und bis auf den Grund zu zerstören und ihn durch eine sich selbst verwaltende Massenorganisation der Arbeiter zu

ersetzen, die keine Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt kannte. Alle bürgerlich-demokratischen Republiken unserer Zeit (...) behalten diesen Staatsapparat bei. Das beweist immer und immer wieder klar und deutlich, daß das Geschrei zur Verteidigung der "Demokratie überhaupt" in Wirklichkeit nichts anderes ist als die Verteidigung der Bourgeoisie und ihrer Ausbeuterprivilegien. (...)

Das Wesen der Sowjetmacht besteht darin, daß die Massenorganisation eben der Klassen, die vom Kapitalismus unterdrückt wurden, (...) die ständige und einzige Grundlage der gesamten Staatsmacht, des gesamten Staatsapparats ist. Eben diese Massen, die selbst in den demokratischsten bürgerlichen Republiken, in denen sie vor dem Gesetz gleichberechtigt waren, in Wirklichkeit aber durch tausenderlei Mittel und Kniffe von der Beteiligung am politischen Leben und vom Gebrauch der demokratischen Rechte und Freiheiten ferngehalten wurden, werden jetzt zur ständigen, unbedingten und dabei entscheidenden Beteiligung an der demokratischen Verwaltung des Staates herangezogen. (...)

Die Aufhebung der Staatsmacht ist das Ziel, das sich alle Sozialisten gestellt haben, unter ihnen und an ihrer Spitze Marx. Ohne Verwirklichung dieses Ziels ist der wahre Demokratismus, d. h. Gleichheit und Freiheit, nicht erreichbar. Zu diesem Ziel aber führt praktisch nur die sowjetische, oder proletarische, Demokratie, denn sie geht sofort daran, das völlige Absterben jeglichen Staates vorzubereiten, indem sie die Massenorganisationen der Werk­tätigen zur ständigen und unbedingten Teilnahme an der Verwaltung des Staates heranzieht.

Zit. nach: Lenin, Wladimir I., Werke, Bd. 28. © Karl Dietz Verlag Berlin 1972, S. 472 ff., 479f.

Aufgaben

1. Wie begründet Lenin seine Ablehnung der parlamentarischen Demokratie?
2. Wie unterscheidet sich laut Lenin die proletarische von der bürgerlichen Demokratie?
3. Vergleichen Sie das hier entwickelte Bild der Sowjetmacht mit der tatsächlichen Geschichte der Sowjetunion bis zu Lenins Tod.

Geschlechterordnungen

Die Beziehungen der Geschlechter sind in allen Epochen Teil der Macht- und Herrschaftsverhältnisse gewesen. Der überwiegende Teil des Geschichtsunterrichts beschränkt sich auf die Betrachtung männlicher Aktionen. Als Begründung wird oft angeführt, dass es nicht für alle Themen ausreichendes Material für eine gleichgewichtige Betrachtung beider Geschlechter gibt. Dies trifft zwar teilweise zu; das Gleichheitsgebot erfordert es aber immer wieder auf die Suche nach neuem Material zu gehen. Durch die neuere universitäre Forschung sind mehr Bereiche erschlossen, als in den Schulen bekannt bzw. verfügbar ist. Für den Zeitraum der Französischen Revolution gibt es mit Abstand am meisten Unterrichtsmaterial um den Versuch der Frauen Anteil an der Macht zu erlangen zu dokumentieren und zu bewerten.

Die folgenden drei Materialien können im Zusammenhang behandelt werden. Sie ermöglichen den Schülern und Schülerinnen eine kritische Sicht auf ihren Mittelstufenunterricht (Dekonstruktion) und eine aktive Produktion eigener Unterrichtsmaterialien für die Mittelstufe. Ein noch größerer Lernfortschritt wird erreicht, wenn OberstufenschülerInnen mit den selbstständig erarbeiteten Texten, Bildern und Aufgaben selbst Unterricht in der Mittelstufe durchführen (Rekonstruktion).

Frauen in der Französischen Revolution

Herausragende Einzelgestalten

Dass Michelet sich auf die Darstellung der „Heldinnen“ und ihrer Taten konzentrierte, ist nicht erstaunlich. In einer Zeit, wo man allgemein davon überzeugt war, dass die Geschichte vor allem von „großen Männern“ gemacht werde, musste man, wenn überhaupt, auch nach bedeutenden Einzelgestalten unter den Frauen Ausschau halten. Und die ließen sich auch finden. Zum Beispiel Frauen des Großbürgertums wie Madame de Stael, eine Tochter des Finanzministers Necker, oder Madame Roland, die Frau eines Abgeordneten der Gironde, der 1792 Innenminister wurde. Sie versammelten in ihren Salons viele bedeutende Akteure und waren, ideenreich und geistvoll, an vielen Entwicklungen und Entscheidungen beteiligt, wenn sie in der Öffentlichkeit auch nicht so stark hervortraten. Ähnlich, wenn auch in einem anderen sozialen Milieu, verhielt es sich z. B. bei Madame Robert, einer Schriftstellerin und Journalistin. Sie war die Frau des Cordelier Robert, der 1791 die Petition vom Marsfeld gegen den König verfasste. Wahrscheinlich hat er nur aufgeschrieben, was seine Frau entwarf und diktierte. Michelet bescheinigt ihr einen „schnell erfassenden, feurigen Geist“. Robert dagegen „war ein dicker Mann, sein Patriotismus war größer als seine Begabung und er besaß keinerlei geistige Beweglichkeit“. Auch Frauen, die sich ausdrücklich besonders engagiert für die Belange ihres eigenen Geschlechts eingesetzt haben, müssen hier genannt werden insbesondere Théroigne de Mericourt und Olympe de Gouges, deren Biografien in den letzten Jahren bei deutschen und französischen Historikerinnen besondere Beachtung finden. Das Auftreten solcher Frauen war vorbereitet worden in einer Emanzipationsbewegung, die im Geist der Aufklärung schon vor 1789 eingesetzt hatte, ihnen Artikulationsmöglichkeiten im öffentlichen Leben schuf. Olympe de Gouges (1748/93), aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte sich im Selbststudium eine umfas-

sende historische, politische und literarische Bildung angeeignet. Sie verfasste ungefähr 30 Theaterstücke, teilweise politisch sehr engagiert; ein Drama gegen die Negersklaverei führte 1790 schon bei der Premiere zu (von den Sklavenhaltern organisierten) Tumulten und musste wenig später abgesetzt werden. Ihre Artikel gegen die Tyrannei der Männer, ihre „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“, ihr Engagement gegen die Todesstrafe trugen ihr den Hass auch der revolutionären Linken ein. Wegen eines Plakatentwurfs vor das Revolutionstribunal gebracht, erklärte sie dort Robespierre für einen Ehrgeizling ohne Genie und Seele. „Ich sah, wie er stets bereit war die ganze Nation zu opfern nur um Diktator zu werden; ich konnte diesen irren Ehrgeiz nicht ertragen und habe ihn ebenso verfolgt, wie ich die Tyrannen verfolgt habe.“ Sie wurde am 3.11.1793 hingerichtet.

Der beginnende Kampf um die Gleichstellung

Das Handeln der Olympe de Gouges war eingebettet in einen breiten Aktionsstrom der Frauen, von denen die meisten namenlos geblieben sind. Alle Frauen, die auf irgendeine Weise ins revolutionäre Geschehen eingreifen wollten, standen, verglichen mit den Männern, in einer noch schwierigeren Ausgangssituation. Sie waren zunächst eingebunden in das gesamtgesellschaftliche Gefüge, Angehörige eines Standes und der vor allem im dritten Stand sehr unterschiedlichen sozialen Gruppierungen. Als Angehörige solcher Gruppierungen, insbesondere der städtischen Mittel- und Unterschichten, traten sie ein für deren revolutionäre Ziele. Für die politisch Bewussten unter ihnen bestand aber noch eine zweite Front aufgrund der durch die gesamte Gesellschaft gehenden ökonomischen und rechtlichen

Ungleichheit der Frauen. Sie mussten sich also mit der
75 Vormachtstellung der Männer auch innerhalb ihres
eigenen politischen Lagers auseinandersetzen. Am 26.
August 1789 verabschiedete die Konstituante die „Er-
klärung der Rechte des Menschen und des Bürgers“
(Declaration des droits de l'homme et du citoyen, → M
80 3. 8), die dann eingehen sollte in die Verfassung von
1791. Bei den weiteren Arbeiten zu dieser Verfassung,
z. B. bei den Fragen um das aktive und passive Wahl-
recht, stellte sich heraus, dass es sich bei der Erklärung
85 offenbar in wesentlichen Teilen um die „Rechte des
Mannes und des Bürgers“ handelte (im Französischen
bedeutet „l'homme“ sowohl Mensch als auch Mann);
ihnen stellte Olympe de Gouges 1791 ausdrücklich ihre
„Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ entge-
gen.
90 Das Problem war zuvor schon von einem Mann ins
öffentliche Bewusstsein gerückt worden. Jean Antoine
de Condorcet (1743-1794), Aufklärungsphilosoph und
Mitherausgeber der „Enzyklopädie“, veröffentlichte
1789 eine Schrift „Über die Zulassung der Frauen zum
95 Bürgerrecht“, in der er die Argumente, die gegen eine
bürgerrechtliche Gleichstellung der Frauen vorgebracht
wurden, einer Prüfung durch die kritische Vernunft
aussetzte. Die Gewohnheit, so beginnt er, kann die
Menschen dahin bringen, dass sie die Verletzung ihrer
100 natürlichen Rechte gar nicht mehr bemerken. Haben
nicht sogar die Philosophen, die sich um die Etablie-
rung der → Grundrechte bemühen, ganz einfach die
Hälfte des Menschengeschlechts um das Gesetzge-
bungsrecht gebracht, „indem sie die Frauen vom Bür-
gerrecht ausschlossen“? Aber die Menschenrechte
105 resultieren aus der Tatsache, dass die Menschen „sittli-
che Wesen sind, fähig, sich moralische Ideen anzuei-
gen und darüber zu urteilen. Die Frauen haben diesel-
ben Eigenschaften und sie haben daher notwendiger-
weise auch die gleichen Rechte.“ Alle Argumente, die
110 bis dahin offensichtlich immer wieder vorgebracht
worden sind, werden von Condorcet widerlegt oder
durch absurde Gegenargumente ad absurdum geführt:
„Warum sollen menschliche Wesen, die schwanger
werden können und sich zeitweise unwohl fühlen, nicht
115 Rechte ausüben können, die man auch denjenigen
niemals nehmen würde, die jeden Winter Gicht haben
oder sich leicht erkälten?“ Eine Reihe von Unterschie-
den zwischen Mann und Frau jedoch ist nicht natürlich,
sondern gesellschaftlich bedingt; das macht der Autor
120 an der Praxis der Erziehung bzw. Nichtausbildung von
Frauen deutlich. Aber die Theorie wurde von der Wirk-
lichkeit nicht eingeholt. Obwohl Condorcet beträchtli-
chen politischen Einfluss hatte er war zeitweise Präsi-
dent der Nationalversammlung und arbeitete 1792 mit
125 an einer neuen Verfassung, konnte oder wollte? er
praktisch nichts für die Umsetzung seiner Forderungen
tun. Eine bürgerrechtliche Gleichstellung haben die
Frauen kaum auf irgendeinem Gebiet erreicht. Den
Kampf um diese Gleichstellung haben sie in verschie-
130 denen Zusammenhängen von Anfang an geführt. Unter
der Flut der „cahiers de doléances“, die Anfang 1789
den Generalständen mit auf den Weg gegeben wurden,
waren auch einige ausdrücklich den Beschwerden und
135 Forderungen von Frauen gewidmet. Die meisten davon
sind anonym, einige mit Initialen oder Vornamen ge-

zeichnet. Sie verweisen auf soziale Missstände,
ungleiche Rechtstellung, mangelhafte Erziehung,
fordern im Sinne Condorcets die gleichen Bürger-
140 rechte.
Eine Möglichkeit ihre politischen Ziele zu verfolgen
bot sich den Frauen durch die politischen Klubs. Es
wurde schon darauf hingewiesen (s. S. 63), dass es
eine Reihe von Vereinigungen gab, die Männern und
145 Frauen offen standen. Allerdings mussten diese
auch hier um ihre Gleichberechtigung mit wech-
selndem Erfolg kämpfen. Der Jakobinerklub gab
den Frauen erst 1791 das Stimmrecht; selbst die
1790 gegründete „Societe fraternelle de Tun et
150 l'autre sexe“ (Brüderliche Vereinigung für beide
Geschlechter) ließ die Frauen zwar aufs Rednerpult
steigen und mit abstimmen, beschränkte deren Zahl
aber von vornherein auf ein Viertel der Gesamtmit-
glieder. Seit 1790 entstanden daher in Paris und in
155 der Provinz zunehmend reine Frauenklubs. Ihre
Zielsetzungen waren überwiegend gemäßigt. Sie
sorgten sich um die Verbesserung der Mädchener-
ziehung, übernahmen karitative Aufgaben (Kran-
kenpflege, soziale Hilfeleistungen) und leisteten
160 nach Kriegsausbruch 1792 nicht zu unterschätzende
Dienste für die Ausrüstung der Armee. Von diesen
Vereinigungen haben sich einige Clubs ab, die sehr
viel deutlicher für die Rechte, die sozialen und
ökonomischen Interessen der Frauen kämpften: die
165 von Théroigne de Mericourt angeführten „Amies de
la Loi“ (Freundinnen des Gesetzes); die „Gesell-
schaft der Freundinnen der Verfassung“ und vor
allem der „Club republikanischrevolutionärer Bür-
gerinnen“ unter der Leitung von Claire Lacombe
170 und Pauline Leon. Zu einem der wichtigsten Bür-
gerrechte gehörte sicher das aktive und passive
Wahlrecht. Nach dem 6. Oktober 1789 wurden
Frauen zwar als Zuhörerinnen der Nationalver-
sammlung zugelassen und sie erhielten später sogar
175 Rederecht, das eigentliche Wahlrecht blieb ihnen
aber vorenthalten. Im April 1793 erklärte der Abge-
ordnete Lanjuinais vor dem Konvent, der Stand der
sittlichen Reife der Frauen und ihre mangelhafte
Vorbildung machten es notwendig, Entscheidungen
180 über die Bürgerrechte der Frau für mehrere Jahre zu
vertagen. Was hier zunächst noch wie ein Aufschub
aussah, verdichtete sich indessen im selben Jahr zu
einem massiven Gegenangriff auf alle
Partizipationsbestrebungen der Frauen (s. S. 77 f.).
185 Der Kampf um die Bürgerrechte, um politische
Partizipation wurde vor allem von Frauen aus den
gehobenen Schichten des dritten Standes geführt.
Wenn wir auf das Modell der drei Revolutionen
zurückgreifen, so müsste man diesen Teil überwie-
190 gend der Revolution des dritten Standes zuordnen.
Wesentlich höher muss man den Anteil der Frauen
an jenem zweiten Strang des revolutionären Ge-
schehens veranschlagen, der oben als Aufstand der
städtischen Massen gekennzeichnet wurde. Bilder
195 und Berichte lassen erkennen, dass schon der Sturm
auf die Bastille nicht allein Männersache war. Am 5.
Oktober 1789 kam es dann zu dem berühmt gewor-
denen Zug, bei dem über 6000 Frauen Marktfrauen,
Fischfrauen, Arbeiterinnen aus den Vorstädten, gut

200 gekleidete Bürgerinnen in strömendem Regen nach
Versailles zogen um vom König Brot zu fordern und
ihn zur Annahme der von der Nationalversammlung
erarbeiteten Verfassungsdekrete, vor allem der Erklärung
205 der Menschenrechte, zu bewegen. Als sie am
nächsten Tag zurückkehrten, hatten sie nicht nur ihre
Forderungen durchgesetzt, sondern führten die gesamte
königliche Familie mit sich, die von jetzt an wieder in
den Tuilerien residieren musste, mitten im brodelnden
210 Paris der Revolution. An allen „Brotunruhen“ der
folgenden Jahre, die immer wieder Ausgangspunkt revolutionärer
Volkserhebungen waren, hatten Frauen besonderen Anteil.
Die Gründe dafür werden deutlich, wenn wir uns die wirtschaftlichen
Verhältnisse der städtischen Volksmassen im letzten Viertel des 18.
215 Jahrhunderts vor Augen führen und dabei insbesondere
auf die Situation der Frauen blicken. Die Mehrzahl der
städtischen Unterschichten einschließlich der kleinen
Handwerker und Händler verdiente in den guten Jahren
gerade so viel, dass es zur Erhaltung des eigenen
220 Haushalts ausreichte. Gingen in Krisenzeiten wie
1788/89 die Preise für Brot und Lebensmittel in die
Höhe, so war die Ernährung der Familie sofort gefährdet,
da die knappen Verdienste dann nicht mehr ausreichten.
Dies bekamen die Frauen, die für die Aufrechterhaltung
225 des Familienhaushalts in besonderem Maße verantwortlich
waren, auch besonders zu spüren. Außerdem war in den
größeren Städten der Anteil lediger oder verlassener Frauen,
oft mit Kindern, sehr hoch. Frauen stellten den Großteil
der Beschäftigten im Bekleidungs- (Näherinnen, Putzmacherinnen,
230 Strickerinnen usw.) und verrichteten mannigfache
untergeordnete Dienstleistungen. Dies alles zu Löhnen,
die im Durchschnitt ca. 40 % unter denen der Männer
lagen. Es ist daher kein Wunder, dass die Frauen besonders
sensibel auf die Versorgungskrisen reagierten und bei den
235 Brotunruhen oft die treibende Kraft waren, die Rücknahme
überhöhter Preise erzwingen wollten, Warenlager eroberten
und billig verkauften, plünderten. Soweit sie in den Kreis
der Sansculotten gehörten, vertraten sie noch konsequenter
als ihre Männer den Gedanken des Maximums (s. S. 66), die
240 Sicherung der Haushaltsökonomie durch festgelegte
Höchstpreise. Die Ideologie einer auf Gewinnmaximierung
ausgerichteten großbürgerlichen Ökonomie lag ihnen fern.

245 **Die Verdrängung der Frauen aus der Revolution**

Man kann daher davon ausgehen, dass gerade in der
Sansculottenbewegung das Zusammenspiel von Männern
und Frauen besonders intensiv war, zumal wenn
250 man berücksichtigt, dass nach einer Schätzung Vovelles
65-80 % der Sansculotten Familienväter waren, von denen
40-60 % auch Kinder hatten. Allerdings waren selbst hier
die Vorbehalte gegen weibliche Aktivitäten in der Öffentlichkeit
erheblich und nahmen im Verlauf der Revolution zu. Gegenüber
255 der Teilnahme von Frauen in den Sektionsversammlungen
blieb man misstrauisch und es mehrten sich die Stimmen,
die die Frauen auf ihre Pflichten innerhalb der begrenzten
Sphäre des Haushalts verwiesen. Hier schlossen sich die
Sansculotten der durchweg rigiden Haltung der Jakobiner an.
260 Es blieb nicht bei verbalen Reaktionen. Waren die

Frauen als Helferinnen und Mitstreiterinnen der
Revolution anfangs noch willkommen gewesen, so wurden
sie spätestens seit 1792 zurückgedrängt. Charlotte Corday
265 und Manon Roland, die sich zur Gironde bekannten, teilten
mit deren Führern das Schicksal der Guillotine. Auch
Olympe de Gouges konnte noch als Girondistin oder gar
Royalistin hingerichtet werden. Dies war bei radikaleren
Frauen wie etwa Pauline Leon, die den „enragés“, also
270 dem linken Flügel der Volksbewegung, nahe standen,
ebenso wenig möglich wie bei Lucille Desmoulin aus der
Gruppe um Danton. Sie wurden wie viele andere Gegner
der Jakobiner Opfer der Schreckensherrschaft. Vielleicht
war es die erste große Schwächung der Volksbewegung,
275 dass die Sansculotten ein allgemeines Vorgehen der
Jakobiner gegen die Frauen hinnahmen oder sogar unterstützten.
Als es im Herbst 1793 zu tätlichen Auseinandersetzungen
zwischen den Frauen der Markthallen und Mitgliedern
des Klubs der „Republikanischen Revolutionären Frauen“
280 kam, nahm man das als Anlass für ein Gesetz, mit dem
am 30.10.1793 gleich sämtliche Frauenvereine verboten
wurden. Im Bericht des Sicherheitsausschusses heißt es dazu,
die Frauen hätten nicht die erforderliche Charakterstärke
um an Staatsgeschäften beteiligt werden zu können. Sie
285 vernachlässigten ihre eigentlichen Aufgaben und wären
wegen ihrer mangelnden politischen Vorbildung eine Gefahr
für die öffentliche Sicherheit. Im Frühjahr 1794 untersagte
der Konvent die Zulassung von Frauen bei öffentlichen
Versammlungen. Daran änderte sich auch nichts nach dem
Sturz der Jakobinerherrschaft. Im Gegenteil, nach
290 Niederschlagung der letzten großen Volksaufstände im
April und Mai 1795, an denen die Frauen noch einmal
großen Anteil hatten, wurden sie endgültig aus der politischen
Öffentlichkeit verbannt. So muss man schließlich, wenn es
um die Rolle der Frauen in der Französischen Revolution
300 geht, von einer doppelten Unterdrückung sprechen.
Während der Revolution selbst wurden sie, gleich welcher
politischen Richtung sie angehörten, seit 1793 zielstrebig
aus dem politischen Geschehen ausgeschaltet. Die Erinnerung
an viele von ihnen wurde schon zu dieser Zeit verwischt.
305 Die angestrebte Gleichstellung in den bürgerlichen Rechten,
u. a. auch in der Ehe, wurde nur in wenigen Punkten erreicht
(z. B. gleiche Volljährigkeit mit 21 Jahren). Mit dem „Code
Civil“, dem Bürgerlichen Recht Napoleons, wurden die
Unterordnung der Frau, die Autorität des Ehemannes und
310 Familienvaters für weit über 100 Jahre festgeschrieben
vorbildlich für die anderen bürgerlichen Nationen Europas;
auch dies ist ein Erbe der Französischen Revolution. Die
zweite Unterdrückung lieferte die Geschichtswissenschaft
trotz Michelet, der ja sonst eine enorme Ausstrahlungskraft
315 hatte. Wenn der Anteil der Frauen an der Französischen
Revolution in den letzten zwei Jahrzehnten wieder stärker
in den Blick gerückt wird, dann liegt das sicher vor allem
daran, dass auch in der Geschichtswissenschaft allmählich
Frauen zu Wort kommen. Insgesamt aber wird den Frauen
320 der Revolution immer noch wenig Beachtung geschenkt.

- 325 So sucht man z. B. noch in dem 1987 neu herausgegebenen Doppelband „Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799“ des renommierten DDR-Historikers Walter Markov Théroigne de Méricourt oder Olympe de Gouges vergeblich.
- 330 Das Thema „Frauen und Revolution“ sollte anhand der Französischen Revolution auch beispielhaft behandelt werden. Grundsätzlich gilt auch für den Bauernkrieg und die Russische Revolution, dass diese Prozesse nicht allein von Männern bestimmt wurden, wie es die

- 335 historischen Darstellungen ganz überwiegend noch nahe legen. Darauf weisen eine Reihe bekannter Fakten und Quellen hin. Die Forschung ist auf diese Fragen aber noch nicht in dem Maße eingegangen, wie das im Zusammenhang mit der Französischen Revolution der Fall ist, sodass hier in Zukunft noch breiter angelegte Untersuchungen erforderlich sind, damit neue Einsichten und Erkenntnisse gewonnen werden können.
- 340

Aus: *Geschichtskurse für die Sek II, Bd.3, Revolutionen, H. Jung-Paarmann, © Schöningh/Schroedel Paderborn 1992, S. 74 ff.*

„Frauen in der Französischen Revolution“ in einem Mittelstufenlernbuch

Frauen holen den König nach Paris

- In der französischen Gesellschaft vor der Revolution waren die Frauen den Männern rechtlich untergeordnet. Zuerst bestimmte ihr Vater über sie. Er suchte auch den Ehemann aus, den die Frau oftmals vorher nicht kannte. Nach der Heirat bestimmte der Ehemann über die Erziehung der Kinder und die Verwendung des Geldes. Er entschied auch, ob seine Frau arbeiten gehen durfte. Ehescheidung war offiziell nicht möglich.
- 5

- Die Frauen des Dritten Standes werden fast alle ohne Vermögen geboren. Ihre Erziehung ist sehr vernachlässigt und schlecht. Wenn die Natur ihnen Schönheit verweigert hat, heiraten sie ohne Aussteuer arme Handwerker und schenken Kindern das Leben, die sie nicht aufziehen können. Wenn sie aber hübsch geboren werden, ohne Bildung, ohne Prinzipien, dann werden sie das Opfer des ersten Verführers.
- 10
- 15

MI Protestbrief von Frauen des Dritten Standes an den König (1789)

- Im Sommer 1789 stieg der Brotpreis ständig an, die Schlangen vor den Bäckerläden wurden länger. Deshalb zogen am 5. Oktober 1789 etwa 7000 Pariser Marktfrauen zum Königsschloss in Versailles. Sie riefen: „Versailles schlemmt, Paris hungert!“
- 5
- In Versailles angekommen, verschafften sich die Frauen Zugang zur Nationalversammlung, die sie zuerst nicht einlassen wollte. Die Frauen blieben aber so lange, bis die Nationalversammlung erschwinglichere Preise für Weizen und Fleisch festsetzte.
- 10

- Dann zogen die Frauen vor das Königsschloss und verbrachten dort die Nacht. Schließlich setzten die Frauen durch, dass die Königsfamilie sie auf dem Rückmarsch nach Paris begleiten sollte. Die Frauen nahmen Wagen beladen mit Getreide aus den königlichen Vorräten mit. Sie riefen auf ihrem Zug in die Stadt: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerfrau und den Bäckerjungen nach Paris!“
- 15

Frauen kämpfen weiter für ihre Rechte

Frauen bestimmten den weiteren Verlauf der Revolution aktiv mit. Sie gründeten politische Clubs und diskutierten über die Ereignisse der Revolution. Sie forderten politische Mitbestimmung. Das Wahlrecht für

- 5 Frauen konnten sie allerdings nicht durchsetzen. Dies wurde in Frankreich erst 1946 eingeführt.

M5 Olympe de Gouges: „Die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ (Auszug)

In der Folge anerkennt und erklärt das an Schönheit wie an Mut, die Beschwerden der Mutterschaft betreffend überlegene Geschlecht. . . die folgenden Rechte der Frau und Bürgerin: Art. I: Die Frau wird frei geboren und bleibt dem Manne ebenbürtig (gleichrangig) in allen Rechten. Unterschiede im Bereich der Gesell-

schaft können nur im Gemeinwohl begründet sein. Art. X: Niemand darf wegen seiner Meinung... Nachteile erleiden. Die Frau hat das Recht, das Schafott (Stätte für Enthauptungen) zu besteigen, gleichermaßen muss ihr das Recht zugestanden werden, eine Rednerbühne zu besteigen.

1. Welche Forderungen stellte Olympe de Gouges (M5)? Gib einige mit deinen eigenen Worten wieder.
2. Informiere dich mit Hilfe eines Lexikons oder des Internet über das weitere Schicksal der Olympe de Gouges (M4).

Aus: *Durchblick Geschichte/Politik, RS Niedersachsen*, © Westermann Braunschweig 2004, S. 78/79

Mittelstufen-Arbeitsblatt

Frauen in der Französischen Revolution

Claire Lacombe gründet einen Frauenklub

Claire Lacombe war eine französische Schauspielerin, die 1792 nach Paris kam um die Revolution zu unterstützen. Doch es störte sie sehr, dass Frauen selbst in den Jakobinerklubs kein Rede- und Stimmrecht hatten. So gründete sie 1793 den „Klub der Revolutionären Republikanerinnen“.

Sie gewann 170 Frauen für die Mitarbeit (Verkäuferinnen, Geschäftsfrauen und Hausfrauen). Im Mittelpunkt der Arbeit des Klubs stand die Bildung. Alle sollten sich ständig über die politischen Tagesereignisse informieren, an Straßendemonstrationen teilnehmen, revolutionäre Feiern mitgestalten und darauf achten, dass keine Läden geplündert wurden.

Als der Jakobiner Marat im Juli 1793 von einer Frau ermordet wurde, überzeugten die politisch aktiven Frauen Robespierre, dass dringend eine öffentliche Bildung für Mädchen notwendig sei, um sie zu Anhängern der Revolution zu machen. Der „nationale Erziehungsplan“ vom Juli 1793, der gleiche Bildung für Jungen und Mädchen vorschreibt, gilt in Frankreich bis heute: Im Oktober 1793 verbot das Männer-Parlament alle Zusammenschlüsse politisch aktiver Frauen.

Nach einem Gefängnisaufenthalt von mehreren Monaten arbeitete Claire Lacombe wieder als Schauspielerin. Mehr wissen wir über ihr Schicksal nicht.

Wie beurteilst du den Lebensweg von Claire Lacombe? Schreibe einen Steckbrief von ihr! Du darfst dir auch gerne über ihre Lebenszeit etwas ausdenken, über die wir nichts wissen. Was sagst du aus heutiger Sicht dazu?

Aus: *Westermann-Arbeitsblätter Durchblick NRW 7/8*, , © Westermann Braunschweig 2003

Aufgaben:

1. Fassen Sie den Text „Frauen in der Französischen Revolution“ thesenartig zusammen.
2. Prüfen Sie, welche Aspekte in den Mittelstufen-Materialien berücksichtigt werden und beurteilen Sie die Darstellung.
3. Entwerfen Sie zu fehlenden Aspekten des Themas eigene Vorschläge für Mittelstufen-Lehrbücher und Arbeitsblätter.

4 Erläuterungen und Materialien zum Themenbereich 12/13-2

Die folgende Synopse ist aus "Stundenblätter Arbeits- und Produktionsformen - Von der Steinzeit zur Industrialisierung (Klett)" entnommen. (Das Heft ist nicht mehr lieferbar.) Sie ist auf verschiedene Weise einsetzbar:

- **Lehrervortrag, der eine strukturierte Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte gibt.**
- **Zuordnungsübung, die die Schüler vor die Aufgabe stellt, die ungeordneten Listeneinträge entweder unter den vorgegebenen oder unter selbst zu formulierenden Überschriften zu ordnen.**
- **eingehendere Beschäftigung in Form von Referaten oder arbeitsgleichen weiterführenden Texten. Dabei kann die Synopse auch das gesamte Semester thematisch strukturieren.**

Längsschnitt: Arbeits- und Produktionsformen			
<p>Anlaß für Steigerung der Produktion und der Produktivität</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Veränderungen der Umwelt (Ende der Eiszeit) ➤ Entstehung des Ackerbaus ➤ Bevölkerungszunahme ➤ gesellschaftliche Arbeitsteilung ➤ Nachfrage (Städte, Fernhandel) ➤ Konkurrenz ➤ Kriege ➤ Eigendynamik der Technik ➤ Kapitalanlage ➤ Bedürfnisse des absolutistischen Herrschers ➤ Industrialisierung ➤ Unternehmerziele 	<p>Methoden zur Steigerung der Arbeitsproduktivität</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ funktionale Arbeitsteilung ➤ Herausbildung von Berufen ➤ gesellschaftliche Arbeitsteilung ➤ Sklavenarbeit ➤ extensive Methode - intensive Methode in der Landwirtschaft ➤ technische Entwicklung ➤ Disziplinierung der Arbeitskräfte ➤ Einsatz von Maschinen ➤ Qualifikation ➤ Rationalisierung des Arbeitsprozesses 	<p>technische Neuerungen</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ neolithische Werkzeuge und Geräte ➤ Metallgewinnung und -Verarbeitung ➤ Pflug, Kummel ➤ Erfindungen im europäischen Mittelalter ➤ Industrialisierung im Textilsektor ➤ Dampfmaschine ➤ Fließband 	<p>Charakter der Arbeit, Arbeitsverhältnisse</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Sklavenarbeit ➤ Lohnarbeit ➤ Kolonat ➤ Bauer im Feudalismus ➤ Verleger und Verlegte ➤ Zwangsarbeit in Manufaktur ➤ industrielle Arbeit
<p>Zusammenhang zwischen Produktionsform und gesellschaftlicher Organisation</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ aneignende Wirtschaftsweise ➤ Nomaden ➤ produzierende Wirtschaftsweise ➤ Seßhaftigkeit ➤ Stromkultur ➤ Stadtkultur ➤ Sklaverei ➤ Dreifelderwirtschaft ➤ Dorfgemeinschaft ➤ freies Unternehmertum ➤ feudalen Institutionen ➤ Klassen (Lohnarbeiter und Kapitalist) 	<p>Wirtschaftsgesinnung/ Wirtschaftstheorie</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Sklavenhalter ➤ Zünfte ➤ Verleger ➤ Handelsgesellschaften ➤ frühkapitalistische Unternehmer ➤ Unternehmertätigkeit ➤ staatliche Regulierung ➤ Adam Smith 	<p>soziale Konflikte</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Sklavenaufstände ➤ Konflikte zwischen Meister und Gesellen ➤ Konflikte zwischen Kaufleuten und Zünften ➤ Konflikte zwischen Feudalherren und Bauern ➤ Konflikte zwischen Manufaktur und Zunft Handwerk ➤ Maschinenstürmerei 	
<p>Verändert aus: Waag, Gertrud: <i>Arbeits- und Produktionsformen - Von der Steinzeit zur Industrialisierung</i>, © Klett Verlag Stuttgart 1983 (Klett Stundenblätter)</p>			

Aufgaben:

1. Ordnen Sie die Begriffe zu Gruppen, denen Sie thematische Überschriften geben.
2. Ordnen Sie die 62 Spiegelstriche (und evtl. weitere) auf einem Zeitstrahl an.
3. Informieren Sie sich arbeitsteilig zu den unbekanntem Begriffen. Halten Sie Kurzreferate.
4. Erläutern Sie, warum die Begriffe Neolithische - und Industrielle Revolution die wichtigsten Entwicklungssprünge beschreiben.

Persönlichkeit und Struktur

Dieser Themenbereich trägt in seiner Ausrichtung der sozialgeschichtlichen Wende der Geschichtswissenschaft spätestens seit dem zweiten Weltkrieg (z.B. Conze, W.: Die Strukturgeschichte des technischen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln 1957) Rechnung. Die konsequente Umsetzung der Forderung nach Problem- und Gegenwartsorientierung (vgl. Rahmenplan allgemeiner Teil) kommt an einer Erweiterung des den Schulunterricht immer noch weitgehend dominierenden historistisch-politikgeschichtlichen Zugangs nicht vorbei.

Schülerinnen und Schüler werden auf Befragung in aller Regel Geschichte als einen Bereich individueller Erfahrungen und Handlungen beschreiben (möglicher Einstieg über eine Fragestellung "Wer oder was macht Geschichte?"). Dabei werden als Akteure häufig die "großen Männer" ausgemacht. Die für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte konstitutive Erklärungsebene der Struktur ist demgegenüber viel schwerer zu erfassen, was eine ausdrückliche Thematisierung unumgänglich macht. Nur ein theoretisches Verständnis von Struktur wird den Schüler in die Lage versetzen, sinnvolle Beschreibungen, Erklärungen und Deutungen zu diesem Themenbereich zu verfassen.

In diesem Sinne sollte am Ende der Beschäftigung mit den beiden folgenden Texten die Fähigkeit stehen, Struktur als den Bereich der Verhältnisse und Zustände, der Entwicklungen und Prozesse zu beschreiben, der Bedingungen und Spielräume menschlichen Handelns definiert und wesentlich von langer Dauer und geringer Veränderbarkeit (bis hin zu anthropologischen Konstanten) ist.

Persönlichkeit und Struktur: "Männer machen Geschichte"

In der modernen Geschichtsauffassung ist ein erbitterter Streit um die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte entbrannt, der sich u. a. in oft polemischen Plädoyers für oder gegen die Berechtigung der sogenannten Strukturgeschichte ausdrückt. Auch ohne große Theorieentwürfe sieht sich der in Forschung und Lehre praktizierende Historiker immer wieder mit einer der zahlreichen in unserer menschlichen, damit auch historischen Existenz auftretenden Bipolaritäten konfrontiert - Persönlichkeit und überpersönliche oder gesellschaftlich/politische Kräfte, neuerdings bei uns auch mit dem Schlagwort der »Strukturgeschichte« umschrieben.

Die moderne Tendenz gegen die Betonung der Persönlichkeit in der Geschichte ist u. a. als Reaktion auf eine alte Tradition der Überbewertung der Persönlichkeit in der Geschichte zu verstehen. Popularisiert und zugleich vergrößert wurde das individualisierende Prinzip des deutschen Historismus im Schlagwort »Männer machen Geschichte«, das die Exponenten der Gegenposition heute den Verteidigern der traditionellen Geschichtsschreibung mit Wollust um die Ohren schlagen. Bei näherem Zusehen lief die Betonung der Persönlichkeit in der Geschichte in der Regel auf die Idealisierung und Heroisierung bedeutender historischer Gestalten hinaus, die sich aus politischen Gründen zur Identifizierung, zum Aufbau politisch/ideologischen Bewußtseins eigneten - in unserer Gesellschaft und älteren Geschichtstradition Luther, Friedrich d. Gr., Bismarck, um nur die wichtigsten zu nennen. Personalisierung (oder Individualisierung) der Geschichte manifestierte sich im wesentlichen in zwei Formen: als stark biographische und psychologische Akzentuierung, in Biographien und eingestreuten Porträtskizzen großer Figuren, zuletzt noch in Golo Manns »Wallenstein«, einerseits, als Behandlung ganzer Gesellschaften (Nationen) wie kollektive Persönlichkeiten andererseits.

Die gegenwärtige Gegenposition zur traditionellen Geschichtsschreibung bemüht sich, durch die Betonung von überpersönlichen, kollektiven Faktoren, Strukturen und Prozessen zu objektiveren Aussagen über die Geschichte zu kommen. An die Stelle der ins fast schon Mythische überhöhten großen historischen Individuen und der zu Allegorien erstarrten kollektiven Kräfte (»Nationen«) treten Klassen und die unter den Klassen tobenden Konflikte, die Klassenkämpfe, treten sog. »Gesellschaftsformationen« (vorkapitalistische, d. h. Sklavenhalter und Feudalismus, kapitalistische und sozialistische). Die historische Persönlichkeit ist weitgehend auf Null gebracht angesichts von »objektiven Gesetzen in der Geschichte«, denen allenfalls Individuen oder ganze Klassen mit einem »falschen Bewußtsein«, also einer irregeleiteten Subjektivität, gegenüberstehen. Diese neue Geschichtsauffassung findet ihre massivste Vertretung im Marxismus mit all seinen gegenwärtigen ideologischen wie politischen Varianten.

Bei Tocqueville findet sich als Antwort auf den fiktiven Einwand, es habe auch gutmütige aristokratische

Grundherren gegeben, die ihre Bauern menschlich behandelten, der erstaunlichste Satz: »Man kann mir ohne Zweifel Individuen entgegenhalten; ich spreche von Klassen, sie allein dürfen die Geschichte beschäftigen.« (»Je parle des classes; elles seules doivent occuper l'histoire.«) Hier ist in einem dünnen Satz von einer Zeile Länge die ganze Polarität von Individuum und überindividuellen Kräften umrissen, von der eingangs die Rede war, formuliert von einem Begründer der modernen Sozialgeschichtsschreibung, der auch hierzulande nicht suspekt sein dürfte

Das Individuum lebt natürlich stets mehr oder weniger stark in sozialen Bindungen, die über ihn hinausweisen, kurz kollektiver Art - Familie, Gesellschaft, Tradition. Solche Bindungen sind jedoch, von einigen allgemeinen elementaren menschlichen Bedürfnissen abgesehen, nicht unabänderlich, sind historischer, d. h. veränderlicher Natur, wie wir gerade seit 1945, zugespitzt in den letzten Jahren erleben. Abstraktionen vom Individuum für jede übergreifende Aussage sind unvermeidlich und unerlässlich, und damit kommen wir automatisch zu Kategorien, die sich auf Kollektiva beziehen, z. B. Gesellschaft. Struktur und Prozesse sind zwei weitere für jede rationale Analyse und Erkenntnis unentbehrliche Kategorien, weil sie zusammengenommen zwei wichtige Dimensionen menschlicher Existenz in Geschichte und Gesellschaft ansprechen - das Statische und das Dynamische, den Querschnitt durch Gesellschaften mit ihrem unterschiedlichen Aufbau zu einem gegebenen historischen Moment, und den Längsschnitt mit dem Moment der Veränderung in der Zeit.

Bleibt noch ein wichtiges Problem, das hier anzusprechen ist: Bisher blieb in den Erörterungen eine erhebliche Einschränkung des Begriffs »Persönlichkeit«, die meist implizit vorausgesetzt war, stillschweigend unterschlagen: Unter »Persönlichkeit«, gar in der Geschichte wird natürlich meist nicht jedes Individuum an sich verstanden, sondern im allgemeinen die - wie auch immer definierte - »große« Persönlichkeit, also das die meisten anderen Menschen überragende Individuum, das sich auf Denkmälern und in Geschichtsbüchern verewigt sieht. Ihre Abwertung ist in unserer Gesellschaft schon so weit fortgeschritten, daß von den traditionellen Größen die neue Generation von Marxisten nicht nur nichts mehr wissen will, sondern daß heute schon Geschichtsstudenten unter dem Einfluß dieser Tendenz von ihnen auch in einem manchmal geradezu erschütternden Ausmaß buchstäblich nichts mehr wissen. Das Nichtmehrwissenwollen führt somit zum Nichtmehrwissen, zur Ignoranz.

Die großen Persönlichkeiten sind allerdings nicht losgelöst von ihrer gesellschaftlichen und historischen Umgebung zu sehen, wie das Schlagwort »Männer machen Geschichte« zu suggerieren scheint. Noch so bedeutende Persönlichkeiten, gleichgültig, ob sie positiv oder negativ besetzt sind, schaffen keineswegs erst den Stoff, der Geschichte ausmacht. Ganz anders, als ihre Lobredner hinterher weisma-

chen möchten, prägen sie allenfalls großen historischen Entwicklungen ihren ganz persönlichen, individuellen Stempel auf, ohne an den langfristigen Konsequenzen viel oder auch nur ein Jota zu ändern.

125 Dagegen weist die kontra-spekulative Spekulation - was hätte sich geändert, wenn für X die Person Y an der Spitze eines Staats oder einer Organisation gestanden hätte? - auf ein rationales und realistisches Verständnis der großen Persönlichkeit in der Geschichte:

130 Auch die größte Persönlichkeit war stets in ihre Gesellschaft eingebunden, war stets mehr oder weniger »Kind ihrer Zeit«, wie es, wenn es gerade taktisch in die Argumentation paßt, zu apologetischen Zwecken bei den Vertretern der individualisierenden Methode auch heißt. Und selbst für die allergrößten Persönlichkeiten gab es unüberwindbare Schranken, die teils vom Kenntnis- und Erkenntnishorizont der jeweiligen Gesellschaft und Zeit gesetzt waren, teils von massiven Klassen- und Herrschaftsinteressen.

135 Auch der gewaltige Alexander d. Große wäre niemals auf die Idee gekommen, die Institution der Sklaverei

abzuschaffen; diese Idee hatte noch nicht einmal sein Lehrer Aristoteles, der das Wissen seiner Zeit für fast 2000 Jahre zusammenfaßte. Alexander konnte niemals auf eine solche Idee kommen, weil sie den Horizont seiner Zeit überschritten hätte. Hätte er sie ausgesprochen und zu realisieren versucht, so wäre er sicher in kürzester Zeit gescheitert. Bismarck hätte weder die Republik noch den Sozialismus einführen können, obwohl beide Prinzipien immerhin schon politisch realisiert waren (Republik) oder als programmatischer Entwurf wenigstens in Umrissen vorlagen.

145 In der Geschichte gibt es tatsächlich so etwas wie ein imperatives Mandat.

150 Um das Bild von den Männern, die angeblich Geschichte machen, in einem Punkt abzuwandeln: Genauso wenig wie die Metereologen, im Volksmund liebevoll-ironisch als Wettermacher bekannt, das Wetter machen, so macht die bedeutende Persönlichkeit nicht Geschichte.

160

Aus: Geiss, Imanuel: Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte: Zwischen Überbewerten und Verdrängen, in: Bosch, Michael: Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte, Düsseldorf 1977, S. 10-25 (gekürzt)

Aufgaben:

1. (Vor der Lektüre) Diskussion der These "Männer machen Geschichte"
2. Formulieren Sie eine kurze Definition des Begriffs Historismus.
3. Formulieren Sie mit eigenen Worten den Vorwurf, den der Autor dem Historismus macht.
4. Diskutieren Sie die These von der Existenz so genannter Volkscharaktere.
5. Erläutern Sie an Beispielen, wie die "neue Geschichtsauffassung" (Z.55) Geschichte schreibt.
6. Finden Sie aktuelle und historische Beispiele für "soziale Bindungen kollektiver Art" bzw. "Kategorien, die sich auf Kollektiva beziehen" (Z. 155).
7. Nehmen Sie Stellung zu den Gefahren, die Geiss in einer falsch verstandenen Strukturgeschichte sieht.
8. Erläutern Sie die These " In der Geschichte gibt es tatsächlich so etwas wie ein imperatives Mandat." (Z.78).
9. Erneute Diskussion der These "Männer machen Geschichte" im Lichte des Geiss-Textes.

Persönlichkeit und Struktur: Universal Soldier

He's five feet two and he's six feet four,
he fights with missiles and with spears,
he's all off thirtyone and he's only seventeen,
's been a soldier for 1000 years.

5 He's a Catholic, a Hindu, an Atheist, a Jain,
a Buddhist and a Baptist and a Jew,
and he knows he shouldn't kill,
and he knows he always will,
kill you for me my friend and me for you.

10 And he's fighting for Canada and he's fighting for France,
he's fighting for the USA,
and he's fighting for the Russians and he's fighting for Japan,
and he thinks we'll put an end to war this way.

And he's fighting for democracy, he's fighting for the reds,
15 he says it's for the peace of all.
He's the one that must decide who's to live and who's to die,
and he never sees the writing on the wall.

But without him how would Hitler have condemned them at Dachau,
without him Ceasar would have stood alone.

20 He's the one who gives his body as a weapon of the war,
and without him all this killing can't go on.

He's the universal soldier, and he really is to blame,
his orders come from far away no more.

They come from here and there and you and me,
25 and brothers can't you see:
This is not the way we put the end to war!

Text und Musik: Buffy Sainte-Marie, bekanntester Interpret: Donovan, häufig gehört und gespielt bei allen Friedensbewegten der 60er und 70er

Aufgaben:

- 1) Übersetzen Sie den Text.
- 2) Erläutern Sie, inwiefern der Soldat nicht als konkrete Person (als was dann?) beschrieben wird.
- 3) Diskutieren Sie: Entlastet die Argumentation des Textes Hitler und Caesar?
- 4) Diskutieren Sie: Ist dies ein pessimistischer oder ein optimistischer Text?

Alltagsgeschichte: „Grabe wo Du stehst“

Alltagsgeschichtliche Darstellungen und Quellen kommen bei Schülern gut an. Die vermeintliche größere Nähe und Buntheit des Beschriebenen werden vor allem auch im Kontrast zu politischer Ereignisgeschichte interessant gefunden. Nimmt man das dem Rahmenplan zugrunde liegende Leitbild des reflektierten Geschichtsbewusstseins ernst, darf der Unterricht aber nicht bei der (selbstverständlich wünschenswerten und im sozialgeschichtlichen Kontext auch erforderlichen) Betrachtung von Alltagsschilderungen stehen bleiben, sondern muss klären, welche spezifischen Erkenntnismöglichkeiten hier zu realisieren sind. Gleichzeitig bietet sich mit der Lektüre des Wehler-Textes die Möglichkeit, eine fachwissenschaftliche Kontroverse zu erfassen.

Alltags- und Erfahrungsgeschichte bezeichnen zwei Aspekte eines theoretischen und methodischen Zugriffs auf Geschichte, der von den unspektakulären, alltäglichen Lebensbedingungen sozialer Gruppen ausgeht und ihre Sinngebung zur zentralen Voraussetzung ihrer sozialen Praxis und ihres politischen Handelns erklärt. Eine solche Definition wird allerdings durch die Vagheit der Begriffe "Alltag" und "Erfahrung" entwertet. Am ehesten läßt Alltagsgeschichte sich vielleicht noch bestimmen dadurch, daß sie jene sozialen Praxisfelder geringer Reichweite untersucht, an denen die Masse der Menschen teilhatte und in denen sie sich sozial einrichtete und verortete. Der oft mit Alltagsgeschichte synonym gebrauchte Begriff der Erfahrungsgeschichte betont insbesondere den Aspekt subjektiven Erlebens und subjektiver Sinngebung der alltäglichen Lebensbedingungen. Alltag wird hier nicht nur verstanden als etwas, das gegeben ist und passiv erlitten werden muß, sondern auch aktiv gestaltet, umgedeutet und verändert werden kann. Alltags- und Erfahrungsgeschichte fragen also insbesondere nach den unspektakulären Möglichkeiten der historischen Subjekte, Geschichte zu machen.

25 Alltagshistorikerinnen [nahmen] einen Perspektivenwechsel vor, der oft als Blick "von unten", besser wohl als einer "von innen" bezeichnet wurde und die Position des Individuums und des Privaten in der Gesellschaft gegenüber dem Raum der Öffentlichkeit und abstrakter Klassenzugehörigkeit betonte.

30 Im Zentrum stehen sog. „Ego-Dokumente“, d. h. Texte, die als autobiographische oder persönliche einen Zugang zur Subjektivität der Untersuchten erlauben, von Gerichtsaussagen bis zu Erinnerungsin-

35 terviews. Dabei wird die qualitative, verstehende Auswertung gegenüber quantitativen Daten bevorzugt, ohne ein Monopol zu beanspruchen. Am meisten profitieren Alltagshistoriker methodisch von den Nachbardisziplinen vermutlich bei der Nutzung und

40 Erschließung von nichtschriftlichen bzw. nichtsprachlichen Quellen (Arbeitsgeräten, Photoalben, Wohnungseinrichtungen usw.) für die Interpretation sozialer Praxis im historischen Wandel.

Alltagsgeschichte wird auf drei großen Themenfeldern praktiziert: einmal erforscht sie die scheinbar

45

ahistorischen Rahmenbedingungen menschlichen Daseins: Sexualität, Geburt, Krankheit, Liebe, Tod. Zweitens bezieht sie sich auf die zentralen menschlichen Verrichtungen der Alltagsbewältigung: Ernährung, Kleidung, Wohnung, Arbeit. Schließlich auf Strategien des Überlebens in historischen Ausnahmesituationen: im Krieg, in ökonomischen Krisen, in Gefangenschaft und in der Diktatur. Als Erfahrungsgeschichte fragt Alltagsgeschichte immer auch nach den kulturellen Deutungsmustern, den sozialen Beziehungen und den subjektiven Konsequenzen, die mit dem erlebten "Alltag" verbunden sind. Besonders im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus ist Alltag oft als Bastion der sog. kleinen Leute gegen die alles bedrohende Macht der Politik und der Geschichte erschienen, weil die die Perspektive der Politik vermeidenden Individuen in den Mittelpunkt gestellt wurden.

50

55 Unter dem Motto: „Grabe wo Du stehst“ sollten die historischen Subjekte im Betrieb, im Wohnviertel, in ihren Familien jene Geschichten und Traditionen freilegen, die in der professionellen Historiographie noch keinen Platz hatten. Neben den Geschichtswerkstätten kommt dem Schüler-Wettbewerb Deutsche

60

65 Geschichte unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten eine bedeutende Rolle in der Popularisierung des alltagsgeschichtlichen Ansatzes zu. Die Vorteile der Alltagsgeschichte für den Geschichtsunterricht liegen auf der Hand.

70

75 Alltag ist offensichtlich eine Kategorie von hoher Anschaulichkeit, zu der auch jüngere Schüler leichter Zugang finden als zu den Höhen der großen Politik oder den Abstraktionen soziologischer Analysen. Indem mit der Erfahrungsgeschichte die Frage nach den Motiven und Voraussetzungen der historisch

80

85 Handelnden auf "normale", auch scheinbar ohnmächtige Subjekte erweitert wird, wird die Erkenntnis gefördert, daß der Geschichtsprozeß weder in der Hand einzelner Mächtiger, noch in den Gesetzmäßigkeiten unpersönlicher Strukturen aufgeht, sondern Ergebnis komplexer und widersprüchlicher Vorgänge ist, die von jedem, wenn auch oft unbewußt, „gemacht“ werden.

Alltagsgeschichte: Neoromantik und Pseudorealismus

- "Was aber ist eigentlich Alltag? (...) Alltag ist zunächst ein völlig verwaschenes Wort. Kategoriale Trennschärfe gewinnt man gewöhnlich durch Gegenbegriffe: wie unterscheidet sich der Aristokrat vom Bürger, der Unternehmer vom Arbeiter? Was also ist 'Nicht-Alltag'? Etwa die Feiertage? Auch sie sind ein spezifischer Teil des Alltags.
- Was die wissenschaftlichen Einflüsse angeht, äußert sich in dem Postulat, 'den' Alltag zu erforschen, zunächst einmal ein Protest gegen globale Theoriekonstruktionen, z.B. gegen die Systemtheorien und Modernisierungstheorien, erst recht aber eine Ablehnung der konventionellen Politikgeschichte und der inzwischen auch als zu einseitig empfundenen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Statt dessen soll der Abmarsch in einen angeblich besser überschaubaren Gegenstandsbereich angetreten, sollen Kleinprojekte und verlässliche Interpretationen, sozusagen von kurzer Reichweite, bevorzugt werden.
- Fragt man an zweiter Stelle nach den lebensweltlich-praktischen Einflüssen, ist die Alltagsgeschichte auch ein Ausdruck des Protestes gegen eine Gegenwart, welche die tägliche Umwelt mit anonymen, bürokratischen Großorganisationen umstellt hat, die für viele Menschen tatsächlich ein gut Teil ihres Alltags bestimmen. Wer würde da Züge der Entfremdung und Unpersönlichkeit leugnen wollen? Aus diesem Protest geht eine ziemlich diffuse, allgemeine Kulturkritik hervor, die den Verlust an Menschlichkeit, an Sensibilität, an 'einfachem Leben' beklagt und all das beim Kleinen Mann wiederzufinden glaubt. Aus dieser Grundstimmung resultiert auch ein Rückzug in die Heimat- und Regionalgeschichte, in eine über-

- schaubare Lebenswelt. 'Small is beautiful', rufen nicht nur die Anhänger von Alternativ-Kulturen. Der Erfolg der großen historischen Ausstellungen der letzten Zeit (über die Stauer, Wittelsbacher, Parler, über Preußen) bestätigt diese Neigung ebenso wie die Auflagenhöhe von Büchern über Familie, Kindheit, Alter, Tod usw. Indem solche wissenschaftlichen und lebensweltlich-politischen Einflüssen zusammenströmen, entsteht das Flußbett der neuen Alltagsgeschichte, vorläufig noch ein 'merkwürdiger Zwitter', weder 'Fisch noch Fleisch'.
- Dieses eigentümliche Konglomerat von Einflußfaktoren ist jedoch mit nicht unbeträchtlichen Gefahren verbunden. Die neue Alltagsgeschichte besitzt zweifellos Züge eines romantisch verklärenden Pseudorealismus. Antisemitismus, Fremdenhaß, Brutalität im Alltagsleben (z.B. bei der Lehrlingsausbildung oder der Behandlung von Mägden) werden geflissentlich übersehen oder als Ausfluß böser Verhältnisse, die so ja nicht sein sollten, hingestellt.
- Diese Neoromantik, dieser Pseudorealismus sind hoffentlich vorübergehende Modeerscheinungen. Ohne systematische Begriffe, ohne die Einbettung der Alltagsgeschichte in die Gesellschaftsgeschichte aller Schichten und Klassen, ohne die Überwindung der bislang vorherrschenden Einseitigkeit und ohne eine ausgewogene Berücksichtigung der Lebenswelt aller sozialen Formationen führt der neue Weg definitiv in eine kurze Sackgasse. Um noch einmal mit Elias zu sprechen: Alltag müßte zumindest als 'integraler Bestandteil (. . .) der gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen' verstanden werden.

Wehler, Hans-Ulrich; *Neoromantik und Pseudorealismus in der neuen "Alltagsgeschichte"*; in: ders.; *Preußen ist wieder chic....Politik und Polemik; Frankfurt/Main 1983; S. 99 - 106; S. 100ff., © beim Autor*

Aufgaben:

- 1) Benennen Sie Themen, Untersuchungsmethoden und gedankliche Voraussetzungen der sogenannten Alltagsgeschichte.
- 2) Erläutern Sie an Beispielen den begrifflichen Unterschied zwischen Alltag und Erfahrung.
- 3) Formulieren Sie konkret mögliche Themen alltagsgeschichtlicher Untersuchungen.
- 4) Führen Sie zu einer alltagsgeschichtlichen Fragestellung eine Umfrage in Ihrer Eltern- und Großelterngeneration durch. Werten Sie die Ergebnisse aus und stellen Sie sie dar.
- 5) Untersuchen Sie die Frage, ob "hohe Anschaulichkeit" (Z. 39) ein hinreichender Grund ist, im Schulunterricht die Alltagsgeschichte mehr zu berücksichtigen.
- 6) Erläutern Sie am Beispiel einer historischen Epoche (z.B. der Zeit von 1933 bis 1945) die Unterschiede zwischen Politik- Sozial- und Alltagsgeschichte.
- 7) Formulieren Sie den zentralen Vorwurf, den H.U.Weehler der Alltagsgeschichte macht und seine Kritik im Einzelnen.
- 8) Beschreiben Sie Wehlers Verständnis von Wissenschaft, und leiten Sie ab, warum er die Alltagsgeschichte konsequenterweise als unwissenschaftlich ansehen muss.
- 9) Entwickeln Sie einen begründeten eigenen Standpunkt in diesem Streit.

Frauengeschichte: Bürgerliches Frauenbild

Am Beispiel der Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte oder feministischen Geschichtswissenschaft können Schülerinnen und Schüler (möglicherweise in unterschiedlicher Weise) erfahren, wie historischer Erkenntnisgewinn von der Frage des Paradigmas und diese wiederum von gesellschaftlichen Entwicklungen abhängt (der Aufschwung der Frauengeschichte seit Beginn der Siebzigerjahre). Im Rahmen sozialgeschichtlicher Thematisierung wird hier nach bestimmten Strukturen gefragt und kann erlassen werden, wie weit die Beantwortung solcher Fragestellungen trägt.

5 »Aus dem Manne stürmt die laute Begierde; in dem Weibe siedelt sich die stille Sehnsucht an. Das Weib ist auf einen kleinen Kreis beschränkt, den es aber klarer übersieht; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muß erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte oder List. Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, dieses dem stillen häuslichen Cirkel. Der Mann arbeitet im Schweiße seines Angesichts und bedarf erschöpft der tiefen Ruhe; das Weib ist geschäftig immerdar, in nimmer ruhender Betriebsamkeit.« *Aus dem Brockhaus von 1815*

10 »Im unverdorbenen Weibe äußert sich kein Geschlechtstrieb, und wohnt kein Geschlechtstrieb, sondern nur Liebe; und diese Liebe ist der Naturtrieb des Weibes, einen Mann zu befriedigen.«
Aus einem Buch des deutschen Philosophen J. G. Fichte, 1796

20 »Die bisherige Familien- und Frauengeschichtsforschung [...] weiß [...] zu berichten, daß erst der Kapitalismus mit seiner entfalteten Arbeitsteilung [...] überhaupt die Grundlagen für die Entfaltung der Frau als eigenständiges Wesen hervorgebracht, daß er sie von den Zwängen des Mittelalters befreit habe. Ich denke, daß die Entwicklung genau anders herum verlaufen ist: erst die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft hat eine bis in die Psyche hineinreichende Unterdrückung der Frau mit sich gebracht [...]. [Die] relative Machtstellung [der Frau in der alten Gesellschaft] hat ihre Wurzel ganz offensichtlich in der Bedeutung der Frau in der Ökonomie des 'ganzen Hauses' [...]. In der Arbeitsteilung der 'alten Gesellschaft' brachte die Arbeit der Frau aber tatsächlich eine fast gleichberechtigte Stellung ein, denn diese Arbeit war nicht auf das Haus und die Familie beschränkt, sondern trug unmit-

40 telbar zur Ernährung der gemeinsamen Wirtschaft bei. [...] Die Frauen arbeiten außer Haus, auf den Feldern, sie sammeln Holz oder hüten Vieh. Sie machen sich mit dem vorbereiteten Brotteig auf den Weg zum Bäcker, um ihn im gemeinsamen Ofen backen zu lassen; sie treffen sich bei der Wäsche auf dem Marktplatz, auf der Bleiche und am Brunnen. Gerade der Brunnen ist der 'eigentliche' Frauenplatz des Dorfes oder der Stadt. Tatsächlich haben die Frauen an noch weit mehr Plätzen das 'Sagen' [...].

45 Die eigentliche Umbewertung der häuslichen Arbeit, die schließlich dazu tendiert, den Charakter von 'Arbeit' überhaupt verschwinden zu lassen, wird durch die Auslagerung der Arbeit des Mannes aus der gemeinsamen Familienwirtschaft in Gang gesetzt. Außerhalb des Hauses wird der Mann zum Gehaltsempfänger, und mit der zunehmenden Entwicklung der Geldverhältnisse wird dieser Erwerb von Geld zur eigentlichen Erwerbsquelle der Familie, der gegenüber die gebrauchswertschaffende Arbeit der Frau allmählich an Bedeutung verliert. Die Familie ist nicht mehr der Ort der gemeinsamen Wirtschaft, sondern der - scheinbar von aller Arbeit befreite - Binnenraum, in dem der Mann [...] eine liebende Dienstleistung an sich und den Kindern erwartet [...].

50 So war am Ausgang der bürgerlichen Gesellschaft als 'Bestimmung des Weibes' ein weiblicher Geschlechtscharakter formuliert worden, in dem die Aufgabe der Frau identisch wurde mit ihrer Selbstaufgabe. Zu 'sich selbst' zu kommen hieß für sie, auf sich selbst zu verzichten. [...] Wer sich aber gegen [diese Form der Unterdrückung] auflehnen wollte, hatte mit der Schwierigkeit zu kämpfen, gegen den 'eigentlichen' weiblichen Kulturcharakter rebellieren zu müssen.«

Aus: Duden, Barbara: Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Michel, Karl Markus und Wieser, Harald: Kursbuch 47 (Frauen), Berlin 1977, S.139

Aufgaben

Zeichnen Sie die Entwicklung, die die Rolle der Frau bzw. das Frauenbild in der Gesellschaft vom 18. Jahrhundert bis heute genommen hat, nach, indem Sie:

- die Rolle der Frau in der »alten Gesellschaft« beschreiben,
- die Veränderungen, die zum Verlust dieser Rolle führten, beschreiben,
- die Rolle der Frau in der »bürgerlichen Gesellschaft« beschreiben,
- die beiden Quellen (Brockhaus und Fichte) einer der drei Entwicklungsstufen begründet zuordnen,
- erläutern, warum man erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts die »wahre Natur« der Frau entdeckte und
- darstellen, welche heutigen Benachteiligungen ihre Ursache in der dargelegten Entwicklung haben bzw. ob diese als überwunden gelten können.

Faschismustheorien

Der nachfolgende Text eröffnet die Möglichkeit in geraffter Form in die Problematik der gesellschaftlichen und politischen Kosten der Modernisierung einzuführen. Dabei stehen kontroverse Deutungen im Mittelpunkt. Also die Fragen nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus, nach der Rolle der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, nach Ungleichzeitigkeiten im Modernisierungsprozeß und nach den Besonderheiten der deutschen Entwicklung.

Psychologische Theorien

5 **Fromm** [geht] von der Entwicklung seit dem Beginn des Kapitalismus aus und bezieht sich dabei besonders auf die deutsche Geschichte. Diese historische Untersuchung soll zeigen, wieso sich «die Charakterstruktur des Menschen unter dem Monopolkapitalismus von der im 19. Jahrhundert» unterscheidet; sie soll «die Charakterverfassung jener Kreise (darstellen), die die Träger des Nazismus waren, und die psychologischen Eigentümlichkeiten seiner Ideologie».

10 Der Kapitalismus bedeutet von Beginn an eine Bedrohung für Freiheit und Individualität: «Im Kapitalismus wurden Wirtschafts-Aktivität, Erfolg, materieller Gewinn zu Selbstzwecken. Es wurde des Menschen Bestimmung, zum Gedeihen des Wirtschaftssystems beizutragen, Kapital anzuhäufen - nicht zum Zweck eigener Glückseligkeit, eigenen Heils, sondern als Ziel an sich, als Endziel. Der Mensch wurde ein Zahn am Riesenrad der Wirtschaftsmaschine — ein gewichtiger, wenn er über viel Kapital verfügte, ein unbedeutender, wenn er keines besaß, immer jedoch ein Radzahn, der außerhalb seiner selbst gelegenen Zwecken diene». «Die Beziehung von Mensch zu Mensch ist nicht mehr menschlich, sondern mechanisch instrumentiert. Die Gesetze des Marktes gelten jetzt auch für die persönlichen und sozialen Beziehungen». Die «Entfaltung des Kapitals, des Marktes, des freien Wettbewerbs» machte auch die persönliche Lage der Menschen «zu einer unsicheren und besorgniserregenden». Dabei sei «am meisten der Mittelstand durch die Übermacht der Monopole und weit überlegene Kapitalkraft bedroht, ein Zustand, der . . . Geist, Seele, Denk- und Gemütsart. . . auf das stärkste beeinflusste». Fromm sieht darin eine langfristige Tendenz, betont aber zugleich, daß diese sich nach 1918 wesentlich verschärfte: «Die Konzentration des Kapitals (nicht des Reichtums) auf bestimmte Sektoren der Wirtschaft beschränkte die Erfolgsmöglichkeiten persönlicher Initiative, Intelligenz und Courage, und dort, wo das Monopolkapital den Sieg davontrug, wurden viele selbständige Existenzen zerstört. Für die, die dagegen ankämpften, nahm der Kampf solche Ausmaße und Formen an, daß ihr persönlicher Mut und Unternehmungsgeist bald dem Gefühl einer hoffnungslosen Ohnmacht wich. Eine an Zahl sehr kleine Gruppe übte eine enorme Macht auf Staat und Gesellschaft aus; an ihren Entschlüssen hing das Schicksal des Großteils der Bevölkerung. Die deutsche Inflation von 1923, der amerikanische Börsenkrach von 1929 steigerten das allgemeine Gefühl der Unsicherheit ins Ungeheure; vielen zerschlugen sie

die letzte Hoffnung, je durch eigene Kraft vorwärts zu kommen, und den ererbten Glauben an unbegrenzte Erfolgsmöglichkeiten».

55 Bei den abhängig Arbeitenden kam «das Gespenst der Arbeitslosigkeit» hinzu, «das vielen Millionen nichts läßt als das Gefühl der Unsicherheit». In einer solchen Situation suchen die Menschen nach Fromm «dieser Art Freiheit zu entrinnen, einzumünden in irgendeine Art von Verbundenheit des Menschen mit einer Welt, die ihm Erlösung von aller Ungewißheit verspricht». Seit Luther schon versuchen viele, «dadurch Sicherheit zu erlangen, daß sie, das isolierte Selbst ausschaltend, ein Werkzeug in den Händen einer überwältigend starken Macht außerhalb des Individuellen werden» - sei dies nun der Autorität Gottes, des Staates oder eines Führers. «Durch das Eingehen in eine als unerschütterlich, stark, ewig, ruhmreich empfundene Macht wird man zum Teilhaber ihrer Gewalt und Glorie». So könne das Individuum «einige Sicherheit (gewinnen), in der Vereinigung mit Millionen anderer, die diese Gefühle teilen». Sowohl dieses masochistische wie auch das sadistische Streben soll dem Individuum «zur Flucht aus seinem unerträglichem Einsamkeits- und Ohnmachtsgefühl verhelfen». «Der Sadist braucht seinen Untertan dringend. Denn sein ganzes Kraftgefühl beruht auf dem Faktum, daß er über irgendwen herrscht». Hitler konnte nach Fromm nur deshalb so erfolgreich sein, weil er soziologisch wie auch ideologisch der typische Vertreter des Kleinbürgertums (war), ein Niemand ohne Zukunftsaussichten, der sich ganz ausgesprochen als Ausgestoßener fühlte».

85 Fromm nennt dies den «sadomasochistischen» oder «autoritären Charakter», weil beide Momente zusammengehören: «Er bewundert die Autorität und strebt danach, sich ihr zu unterwerfen; gleichzeitig will er selbst Autorität sein und andere gefügig machen». Die äußeren Mächte begreift er als Schicksal: «Es ist für ihn 'Schicksal', daß es Kriege gibt; 'Schicksal', daß die einen herrschen und die ändern beherrscht, werden; 'Schicksal', daß die Summe des Leidens nie weniger wird. Das Schicksal kann hierbei als 'Naturgesetz' rationalisiert werden, oder als 'menschliche Bestimmung), religiös als 'Wille des Herrn', ethisch als 'Pflicht' - für den autoritären Charakter ist es stets eine höhere Macht, der sich das Individuum zu unterwerfen hat».

100 Nach Fromm war nun dieser «autoritäre Charakter» typisch «für große Teile des Kleinbürgertums in Deutschland und anderen europäischen Ländern». Von hier aus erklärt er die Anfälligkeit für die faschistische Ideologie: «Die Frage, wieso die Nazi-

105 Ideologie einen solchen Anreiz für das Kleinbürger-
tum darstellte, beantwortet sich aus dessen sozialer
Lage und seinem Charakter. Er unterschied sich
scharf von dem der Arbeiterklasse, des gehobenen
Bürgertums und des Adels der Zeit vor 1914. Be-
stimmte Züge waren für diesen Teil des Mittelstands
zu allen Zeiten seit seinem Bestehen charakteristisch
gewesen: seine Verehrung des Starken, sein Haß auf
den Schwachen, Engherzigkeit, Kleinlichkeit, Feind-
seligkeit, Sparsamkeit bis zum Geiz (sowohl mit
Gefühlen wie mit Geld) und besonders seine Karg-
heit, sein Asketismus. Des Kleinbürgers Blick ins
Leben war eng, er beargwöhnte und haßte den Frem-
den, beneidete die eigenen Bekannten, spionierte sie
aus und verdeckte (rationalisierte) seinen Neid in
Gestalt von moralischer Entrüstung. Sein ganzes
Dasein beruhte auf Dürftigkeit - seelisch und wirt-
schaftlich . . .
Obwohl aber der gesellschaftliche Charakter des
Kleinbürgertums schon lange vor 1914 unzweifelhaft
der gleiche war, verstärkten - ebenso unzweifelhaft -
die Nachkriegsereignisse speziell jene seit langem
vorhandenen Charakterzüge, auf die die Nazi-
Ideologie ihren mächtigen Anreiz ausübte, nämlich:
die Sucht, sich zu unterwerfen, und die Begierde nach
Macht. . .
Die Nachkriegszeit brachte beträchtliche Verände-
rungen. Der wirtschaftliche Niedergang des alten
Mittelstands wurde durch die Inflation, die 1923 ihren
Höhepunkt erreichte, beschleunigt. Die Ersparnisse
vieler arbeitsreicher Jahre wurden hinweggefegt.
Zwar brachte die Zeit von 1924 bis 1928 eine wirt-
schaftliche Besserung und dem Mittelstand neue
Hoffnungen und Gewinne, allein die Depression, die
1929 einsetzte, fraß sie hinweg. Wie in der Inflations-
zeit war der Mittelstand, eingequetscht zwischen der
Oberschicht und dem Proletariat, die wehrloseste und
daher am schwersten getroffene Gruppe.
Neben und mit den wirtschaftlichen drückten die
seelischen Zustände. Da war der verlorene Krieg und
der Sturz der Monarchien. Der Staat und die Fürsten
waren sichere Felsen gewesen, auf die - psycholo-
gisch gedacht - der Kleinbürger sein Dasein aufge-
baut hatte; ihr Sturz und die Niederlage erschütterten
die Grundlage seines Seins».

150 **Modernisierungstheorien**
Eine sehr anspruchsvolle Variante der Faschismusin-
terpretation stellen die Modernisierungstheorien dar.
Ihr Einfluß in der wissenschaftlichen Diskussion ist
im letzten Jahrzehnt deutlich gewachsen. Dies zeigt
sich auch darin, daß einzelne Elemente dieser Theo-
rien auch von anderen Autoren übernommen und in
andere Interpretationen eingefügt worden sind. In
ihrer entwickelten Form beanspruchen diese Theo-
rien, nicht nur einzelne Aspekte des Faschismus zu
erklären (die soziale Basis oder die Ideologie oder das
Herrschaftssystem), sondern das Gesamtphänomen
des Faschismus in seiner Genese und seiner Struktur,
also auch den Stellenwert des Faschismus in der
Entwicklung der modernen Gesellschaft. (Sie stellen
damit den gleichen hohen Anspruch wie die marxisti-
schen Theorien, die in den folgenden Kapiteln behan-
delt werden.) Der Plural «Theorien» ist - wie bei den

marxistischen Theorien - besonders notwendig, weil
sich - auf der Basis gemeinsamer methodischer Prä-
missen - sehr unterschiedliche Versionen herausge-
bildet haben.

Ihr allgemeineres theoretisches Fundament bildet die
Industriegesellschaftstheorie, die von **Rostow** aus-
drücklich als «Alternative zur marxistischen Entwick-
lungstheorie» bezeichnet wird. Deren Grundgedanke
ist, daß sich die Menschheitsgeschichte in verschie-
denen Stadien entwickelt hat (Rostow unterscheidet
fünf, Organski vier), deren zentrales Unterschei-
dungsmerkmal das unterschiedliche Entwicklungsni-
veau von Wissenschaft und Technik ist. Gegenwärtig
sei - als bisher höchstes Stadium - in einigen Ländern
das der Industriegesellschaft auf ihrer fortgeschritte-
nen Stufe der Konsumgesellschaft erreicht. Die Or-
ganisationsform der Gesellschaft und die Eigentums-
verhältnisse gelten demgegenüber als unwesentlich.
So erscheint der Sozialismus nicht als Alternative
zum Kapitalismus, sondern (da er bisher hauptsäch-
lich in weniger entwickelten Ländern etabliert wurde)
lediglich als eine noch zurückgebliebene Form auf
dem Weg zur modernen Industriegesellschaft. Die
Zukunft der Menschheit wird demnach von der Ge-
sellschaft mit dem höchsten Entwicklungsstand von
Industrie, Technik und Wissenschaft, vom «Ver-
schwendungskapitalismus» (Organski), vom «Mas-
senkonsum», konkret also von den USA repräsentiert.
Wird diese Theorie auf den Faschismus angewandt,
so steht im Zentrum die Frage, wie die Beziehung
zwischen dem Industrialisierungs- und Modernisie-
ungsprozeß und dem Faschismus zu definieren ist.

Am Beispiel des amerikanischen Sozialhistorikers
Barrington **Moore** kann die Leistungsfähigkeit dieser
Theorie dargestellt werden.
Moore versucht, durch den Vergleich der Entwick-
lungswege der großen Länder seit dem Feudalismus
erstens zu einer Typologisierung dieser Entwick-
lungswege zu gelangen und zweitens zur Herausar-
beitung sozialgeschichtlicher Gesetzmäßigkeiten.
Seine zentrale Hypothese lautet, daß die konkrete
Beschaffenheit des Feudalismus und die Art und
Weise seiner Überwindung in den einzelnen Ländern
in hohem Maße die weitere Entwicklung dieser Län-
der determiniert hat. Schon in dieser Periode seien
wesentliche Vorbedingungen dafür geschaffen wor-
den, daß sich in einem Land später entweder eine
kapitalistische Demokratie oder eine faschistische
Diktatur oder eine kommunistische Bauernrevolution
durchsetzen konnte. Mit Blick besonders auf Japan
und Deutschland und erst in zweiter Linie auf Italien
arbeitet Moore die folgenden Charakteristika und
Gesetzmäßigkeiten heraus: Während der erste Ent-
wicklungsweg dadurch gekennzeichnet ist, daß sich -
nach einer Serie bürgerlicher Revolutionen - Kapita-
lismus und Demokratie verbinden, ist der zweite Weg
zwar «gleichfalls ein kapitalistischer, der jedoch, da
es keine starke revolutionäre Strömung gab, über
reaktionäre politische Formen schließlich zum Fa-
schismus führte». Die erste Variante setzte sich
durch, wenn fünf Bedingungen gegeben waren:

230 1. «Die Entwicklung eines Gleichgewichts, um eine zu starke Krone oder eine zu unabhängige grundbesitzende Aristokratie zu verhindern.»

2. «Die Hinwendung zu einer geeigneten Form der kommerziellen Landwirtschaft entweder von seiten der grundbesitzenden Aristokratie oder von seiten der Bauernschaft» (das erste geschah in England, das zweite in den USA).

235 3. «Die Schwächung der grundbesitzenden Aristokratie» durch eine «kraftvolle, unabhängige Klasse von Stadtbewohnern.»

240 4. «Die Verhinderung einer aristokratisch-bürgerlichen Koalition gegen die Bauern und Arbeiter.»

245 5. «Ein revolutionärer Bruch mit der Vergangenheit». «Im Verlaufe dieses Prozesses wurden die grundbesitzenden Oberklassen entweder zu einem wichtigen Teil der kapitalistischen und demokratischen Flutwelle, wie in England, oder sie wurden - falls sie sich ihr entgegenstellten - in den Erschütterungen der Revolution oder des Bürgerkriegs weggefegt» (wie in Frankreich oder den USA).

250 Der Weg in den Faschismus dagegen ist dadurch gekennzeichnet, daß die grundbesitzenden Oberklassen entweder, wie in Japan, «die bestehende bäuerliche Gesellschaft intakt» halten und nur so viele Veränderungen einführen, «wie unbedingt notwendig sind, um sicherzustellen, daß die Bauern einen ausreichenden Überschuß erzeugen, den sie sich dann aneignen und mit Gewinn auf den Markt werfen» können; oder es gelingt ihnen, die Leibeigenschaft fest zu verankern, vermittelt derer die Bauern an den Boden gebunden werden - wie zum Beispiel in Preußen. Beide Varianten erfordern einen starken staatlichen, monarchistisch-bürokratischen Unterdrückungsapparat, der auch das städtische Bürgertum in Abhängigkeit hält, und konservieren elitäre, autoritäre und soldatische Ideologeme. Diese «arbeitsrepressiven Landwirtschaftssysteme» geraten zwangsläufig in Schwierigkeiten «durch die Konkurrenz technisch weiter fortgeschrittener Systeme in anderen Ländern»

265 -zum Beispiel durch die Weizenexporte der USA nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges - und antworten darauf mit einer weiteren Verstärkung der «autoritären und reaktionären Tendenzen». Zugleich aber wird eine «konservative Modernisierung durch eine Revolution von oben» eingeleitet, die den Übergang zum modernen Industrieland ermöglichen, aber dennoch «möglichst viel von der ursprünglichen Sozialstruktur» erhalten soll. Dabei kommt es häufig zu einer «formlosen Interessen- und Kampfkoalition zwischen einflußreichen Sektoren der grundbesitzenden Oberklassen und den sich formierenden Schichten von Handel und Industrie», die «zu schwach und abhängig» sind, um die Macht selbst zu übernehmen. Die wachsenden inneren Widersprüche und die wachsende Aktivität der organisierten Massen trieben die herrschende Klasse schließlich zur faschistischen Lösung: «Der Faschismus war der Versuch, Reaktion und Konservatismus populär und zu einer Sache der Plebs zu machen», der in seinen Anfängen schon am Ende des 19. Jahrhunderts im deutschen Kaiserreich zu erkennen war. So erklärte sich die spezifisch fa-

schistische Mischung zwischen Ideologemen von Hierarchie, Disziplin und Gehorsam einerseits und einem plebejischen Antikapitalismus andererseits.

295 Diese Ideologie war zwar geeignet, eine Massenbasis in den vom Kapitalismus bedrohten Schichten von Landwirtschaft, Handel und Handwerk zu erlangen, aber die Kriegswirtschaft des faschistischen Systems basierte dann notgedrungen auf der Industrie.

300 Da Moore klar unterscheidet zwischen denen, die die Massenunterstützung für eine Bewegung oder ein System liefern, und denen, die davon profitieren, also zwischen sozialer Basis und sozialer Funktion, kann er für den deutschen wie für den japanischen Faschismus feststellen, daß er «durch Unterdrückung im Innern und Expansion nach außen gekennzeichnet war. In beiden Fällen war die hauptsächliche soziale Basis für dieses Programm eine Koalition zwischen den Führungsschichten aus Handel und Industrie (die eine schwache Ausgangsposition hatten) und den traditionell herrschenden Klassen auf dem Lande, eine Koalition, die sich gegen die Bauern und die Industriearbeiter richtete» (S. 355). Und für Italien: «Im wesentlichen protegierte der Faschismus die Großlandwirtschaft und die Großindustrie auf Kosten der Landarbeiter, der Kleinbauern und der Verbraucher».

315 Moore hat mit dieser großangelegten, durch breites empirisches Material abgestützten vergleichenden Untersuchung ohne Zweifel wesentliche Gemeinsamkeiten in der Entwicklung der monarchisch-reaktionären und später faschistischen Systeme einerseits und der bürgerlichen Demokratien andererseits herausgearbeitet. Wieweit er damit auch das Kausalproblem gelöst hat, und in welcher Beziehung die von ihm aufgeführten Bedingungen und Merkmale untereinander stehen, müßte freilich gesondert geprüft werden.

320 Moore ist sich klar darüber, daß die Agrarverhältnisse, die er analysiert, «nicht die einzige Ursache» dieser Differenzierung waren, daß er also einen Faktor aus einem Faktorengefüge herauslöst. Dies führt zu einigen Fehleinschätzungen des Faschismus als Ganzem, und hier hätte eine weiterführende Kritik vor allem einzusetzen. (...)

335 Die Weite des Problemhorizonts und die Höhe des theoretischen Niveaus, wie sie Moore repräsentiert, werden von anderen Modernisierungstheorien nicht erreicht. Vor allem der Zusammenhang zwischen den faschistischen Bewegungen und der Interessenlage der Oberklassen, den Moore immer im Blick hat, bleibt oft unbeachtet. So werden zum Beispiel die faschistischen Bewegungen - in Anlehnung an die Mittelstandstheorien - oft einseitig als bloße Rebellion gegen die industriekapitalistische Entwicklung gesehen, als irrationaler «Antimodernismus» von Gruppen und Schichten, die in vorindustrieller Mentalität befangen waren - womit dieses Konzept in die Mittelstandstheorien mündet. Daß hier zugleich der organisierte Versuch der Oberklassen vorlag, «Reaktion und Konservatismus populär und zu einer Sache der Plebs zu machen» (wie Moore sagt), wird dabei übersehen.

Sehr deutlich ist dieses Defizit bei Ralf **Dahrendorf**.
 355 Schon das Kaiserreich sieht er nicht von einem
 Bündnis der feudalen Aristokratie mit der Großin-
 dustrie beherrscht - zur gemeinsamen Verhinderung
 sozialer Reformen und zur Niederhaltung der Arbei-
 360 terbewegung-, sondern von einem Bündnis zwischen
 Feudalismus und Sozialismus, preußischer und sozia-
 listischer Staatsverherrlichung. Die sozialen Ursprün-
 ge des deutschen Faschismus sieht er dann in einem
 Bündnis zweier antimodernistischer Kräfte, nämlich
 365 der als herrschende Klasse angesehenen Feudalaris-
 tokratie (samt den mit ihr verbündeten Kräften in
 Militär und Bürokratie) und dem Mittelstand. Das
 Großkapital kommt bei ihm als aktiver Faktor beim
 Kampf gegen die Demokratie gar nicht vor, sondern
 erscheint als eine passive, ängstliche, geradezu unter-
 370 drückte Klasse. Im Kaiserreich habe sie «von Gnaden
 der staatstragenden, vorwiegend preußischen Aristo-
 kratie» existiert, und das vielberufene «Bündnis»
 zwischen den faschistischen Führern und Großindus-
 triellen habe eher den Charakter «eines vorsorglich-
 375 ängstlichen Werbens um Wohlwollen bei den antizi-
 pierten Herren der Zukunft» gehabt. So erscheint die
 Geschichte der letzten hundert Jahre als Leidensweg
 des Unternehmertums, und erst nach 1945 kommt der
 verhinderte Kapitalismus endlich zum Durchbruch
 380 und damit auch die liberale Demokratie.
 Andererseits ist offensichtlich, daß die faschistische
 Diktatur das genaue Gegenteil einer «antimodernisti-
 schen» Politik im Sinne der Aristokratie und des
 Mittelstands betrieben hat. Sie hat sich auf die großen
 385 Industrie- und Bankkonzerne gestützt und die stän-
 disch-vorkapitalistischen Illusionen der faschistischen
 Anhänger rasch zerstört und auch die feudalistischen
 Relikte stark reduziert - besonders in Deutschland.
 Dies wird oft als Modernisierungsschub, als soziale
 390 Revolution und damit als Wegbereitung der moder-
 nen Demokratie gewertet. Nach Dahrendorf war «der
 brutale Bruch mit der Tradition und der Stoß in die
 Modernität... das inhaltliche Merkmal der sozialen
 Revolution des Nationalsozialismus». Diese habe
 395 damit «die Grundlagen liberaler Modernität» geschaf-
 fen. Der Nationalsozialismus habe «die überlieferten
 - und in ihrer Wirkung illiberalen - Loyalitäten zu
 Region und Religion, Familie und Korporation» ein-

schließlich der «Traditionsverbände der sozialisti-
 400 schen Gewerkschaften» zerbrochen. Die nationalso-
 zialistische «Revolution» manifestierte sich also in
 der «Gleichschaltung», das heißt der «Aufhebung
 unkontrollierter Selbständigkeit». Der «Volksgenos-
 405 se» habe die Aufhebung der Bindung an die Schicht-
 zugehörigkeit bedeutet und die Vorbereitung des
 modernen «Staatsbürgers». Der Nationalsozialismus
 habe also «die Grundlagen liberaler Modernität»
 geschaffen. Er habe «jene Transformation der deut-
 schen Gesellschaft bewirkt, die auch die Verfassung
 410 der Freiheit erst möglich macht».(...)
 Was die allgemeine Theorie betrifft, die faschistische
 Bewegung sei eine revolutionäre Bewegung gewesen,
 so wurde bereits im Kapitel über die «Mittelstands-
 415 theorien» nachgewiesen, daß es sich beim Faschis-
 mus genau im Gegenteil um eine gegenrevolutionäre
 Bewegung handelt. (...) Daß die Theorie vom Fa-
 schismus als Revolution und Modernisierung wissen-
 schaftlich widerlegt ist, hat freilich ihren politischen
 420 Siegeszug in der massenwirksamen Publizistik nicht
 aufhalten können, wie zum Beispiel das neue Buch
 von Sebastian Haffner zeigt. Haffner, der offen-
 sichtlich fasziniert ist von der Modernisierungsthe-
 se, wiederholt nicht nur unkritisch alle faschistischen
 425 Propagandamärchen von Volksgemeinschaft, Gebor-
 genheits-, Kameradschafts- und Glücksgefühl, son-
 dern nennt Hitler tatsächlich einen «sehr leistungs-
 starken Sozialisten» - und das Buch wurde, ebenso
 wie drei Jahre vorher das von Fest, vom Spiegel bis
 zur Welt, von der Zeit bis zur Frankfurter Allgemei-
 430 nen Zeitung jubelnd begrüßt und sogar mit dem Hein-
 rich-Heine-Preis ausgezeichnet. Die Beliebtheit die-
 ser Theorie ist verständlich. Mit ihr bot sich ein In-
 strument, um einerseits der herrschenden Ge-
 schichtswissenschaft aus ihrer hoffnungslosen Alter-
 435 native zwischen begriffsloser Faktenhuberei und
 geistesgeschichtlicher Spekulation herauszuhelfen
 und der marxistischen Wissenschaft mit einer «sozi-
 alwissenschaftlichen Theorie» entgegenzutreten, und
 andererseits bot sich der politischen Publizistik die
 440 Möglichkeit, dem Faschismus - und damit auch allen
 seinen Bundesgenossen und Helfern - das Image des
 Fortschrittlichen zu verleihen.

Auszüge aus: Kühnl, Reinhard: Faschismustheorien - Texte zur Faschismuskussion 2, Reinbek b.H. 1981, S. 110 ff., 152 ff., 313 ff., © beim Autor

Aufgaben:

1. Informieren Sie sich über die erwähnten Autoren (E.Fromm, W.Rostow, B.Moore, R.Dahrendorf, R.Kühnl), stellen Sie kurz vor (Lebensdaten, Themen, Bedeutung).
2. Formulieren Sie a) Thema, b) Thesen und c) Belege der einzelnen Autoren.
3. Diskutieren Sie:
 - a. Kapitalismus als Bedingung oder Bedrohung der Freiheit.
 - b. Der deutsche Faschismus: Betriebsunfall oder zwangsläufige Folge der Moderne.

Verlorene Welten

Die Bearbeitung des Imhof-Textes bietet einen Einblick in die Geschichte der Mentalitäten als Spezialfall der Sozialgeschichte. Der Vergleich vormoderner und moderner Weltbilder eröffnet einerseits eine neue Perspektive und verdeutlicht andererseits im Kontrast zur klassischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Möglichkeiten und Grenzen dieser historischen Disziplin.

Da im Leben eines Menschen damals, und zwar selbst in friedlichen Zeiten, so wenig Verlaß auf das Erdendasein nahestehender Personen war, so hätte es wenig Sinn gehabt, Stabilitätsstrategien ausgerechnet auf diese oder jene Person hin auszurichten [...]. Es dürfte deshalb kein Zufall sein, wenn wir [...] [auf den Bildern aus der Zeit] häufig Menschen über Brücken gehen sehen, die entweder überhaupt kein oder nur ein eingefallenes oder bestenfalls ein so wackeliges Gelände haben, daß wir uns heute beim Überqueren kaum daran zu halten wagen, wenn wir nicht überhaupt einen weiten Bogen um solche von unseren Vorfahren täglich benutzten 'Behelfsstege' machen würden. Wie diese Brücken, so hatte damals auch der Lebenslauf des Einzelnen kein sicheres Gelände. Er konnte jederzeit abrupt zu Ende gehen [...]. In den Sterbebüchern lesen wir dann ein weiteres Mal: 'Ist nachts ins Wasser geraten, verirrt eingeschlafen und halb tot aufgefunden - eine Viertelstunde danach ohne zu sprechen gestorben' [...]. Es wäre nicht die einzige Eintragung dieser Art aus jener Zeit: ein erneuter Ausdruck für jene [...] ' Gleichgültigkeit ' - in unseren Augen! - den irdischen Dingen und selbst dem Tod gegenüber.

Dennoch wurden in den damaligen kleinen Welten Stabilitäten erreicht, die uns heute fast unglaublich erscheinen. Wichtigste Voraussetzung dafür war, daß man die Konsequenz aus all dem zog, was bisher ausgebreitet wurde, nämlich in einer Welt der allgegenwärtigen Unsicherheit nicht ausgerechnet die eigene verletzte Person ins Zentrum zu stellen. Vielmehr betrachtete man das Ego bloß als vorübergehenden Träger einer Rolle, in deren Dienst man sich für eine kürzere oder längere Lebensspanne stellte [...]. Mußte dieses Rollen-Denken jedoch nicht auch den Bedürfnissen des jeweiligen Individuums entgegengekommen sein, dem Einzelnen bei der Bewältigung seines Lebens geholfen haben? Heute steht jeder für sich, errichtet sein Lebenswerk, wofür er eben auch nur die Zeit seines Lebens zur Verfügung hat und entsprechend ständig hetzt und hastet. Jeder Tod ist in unseren Tagen ein tragisches Ereignis, setzt er doch Punkt und Schluß hinter ein Lebenswerk..

[...]

1919 prägte der deutsche Soziologe Max Weber (1864-1920) den Begriff von der 'Entzauberung der Welt', als er [...] ausführte: 'Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeuten das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wolle, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen, unberechenbaren Mächte gäbe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge - im Prinzip - durch Berechnung beherrschen könne. Das aber bedeutet: Entzauberung der Welt'. Und in seinem letzten [...] Werk [...] schrieb der schweizer Psychoanalytiker Carl Gustav Jung (1875-1961) ebenfalls kurz vor seinem Tod 1961: 'In dem Maße, wie unser wissenschaftliches Verständnis zugenommen hat, ist unsere Welt entmenschlicht worden. Der Mensch fühlt sich im Kosmos isoliert, weil er nicht mehr mit der Natur verbunden ist und seine emotionale »unbewußte Identität« mit

natürlichen Erscheinungen verloren hat. Diese haben allmählich ihren symbolischen Gehalt eingebüßt. Der Donner ist nicht mehr die Stimme eines zornigen Gottes und der Blitz nicht mehr sein strafendes Wurfgeschloß. In keinem Fluß wohnt mehr ein Geist, kein Baum ist das Lebensprinzip eines Mannes, keine Schlange die Verkörperung der Weisheit, keine Gebirgshöhle die Wohnung eines großen Dämons. Es sprechen keine Stimmen mehr aus Steinen, Pflanzen und Tieren zu Menschen, und er selbst redet nicht mehr zu ihnen in dem Glauben, sie verstünden ihn. Sein Kontakt ist verloren gegangen und damit auch die starke emotionale Energie, die diese symbolische Verbindung bewirkt hat.' [...] So sitzen wir denn da mit unseren Spezialkenntnissen und halten sie doch nur als Bruchstücke in der Hand. Das einigende Band haben wir verloren.

Wie mag [...] dieses einigende Band [...] ausgesehen haben? [Vogt] lebte zu einer Zeit, als die allabendliche Selbst- und Fremdunterhaltung durch Lokalblatt, Radio und Fernsehen noch nicht gegeben war, als zudem [...] das Fehlen von städtischen Lichtermeeren die Beobachtung des abendlichen, nächtlichen, morgendlichen Himmels erleichterten. Damals dürften unsere bäuerlichen Vorfahren ihrer noch nicht durch hunderterlei Nebensächlichkeiten abgelenkten Neugier öfter freien Lauf gelassen und sich über Sonne, Mond und Sterne am Himmelszelt ihre Gedanken gemacht haben.

Die Alltagswelten unserer Vorfahren mochten räumlich zwar kleiner und zeitlich kürzer als die unsrigen sein, ihr Horizont enger und ihr jederzeit mögliches Lebensende näher gelegen sein. Aber diese physischen Begrenzungen: der nächste Hügelzug und der Rand des großen dichten Waldes genauso wie Sterben und Tod bedeuteten für sie eben letztlich doch nicht die eigentlichen Grenzen und das Ende. Ihre Welten griffen räumlich und zeitlich weit darüber hinaus [...]. In diesem Rahmen fand sich eine Zeit für dieses und eine für jenes, eine Zeit zum Aussähen und eine zum Ernten, eine zum Arbeiten und eine zu Ruhen, eine zum Heiraten und Lieben und eine andere, wo man sich der Fleischelust enthielt. Sie umschloß auch das Sterben und den Tod, hatte Raum für das eigene Sterben ebenso wie für das Sterben anderer, von näher oder ferner Stehenden, für die enorme Säuglingssterblichkeit genauso wie für das massenhafte Sterben während der Seuchen [...].

Trotz aller Instrumente und technischen Hilfsmittel sehen wir noch weniger weit als unsere Vorfahren und können das Gesehene nicht mehr in einen großen sinnvollen Zusammenhang einordnen. Wir schauen Hunderterlei in der Welt, aber nicht die Welt, sehen Tausende bunter Mosaiksteinchen in aller Schärfe, aber nicht das Bild, von dem sie einen winzigen Teil ausmachen und um dessentwillen sie doch eigentlich da sind [...].

Manchmal wird uns halbwegs bewußt, in welcher gefährlichen Situation wir uns durch den Verlust einer tragfähigen integrierenden Weltanschauung manöviert haben. Es könnte leicht die Zeit für falsche Propheten werden.

Aus: Arthur E. Imhof: *Die verlorenen Welten, Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren und warum wir uns heute so schwer damit tun...*, © Verlag C.H.Beck, München 1985, S. 138 ff. und 174 ff.

Aufgaben:

Versuchen Sie, die Argumentation von Imhof nachzuvollziehen und kritisch zu würdigen, indem Sie:

- 1) seine Kernthese formulieren,
- 2) die dafür angeführten Begründungen benennen,
- 3) erläutern, warum man heutzutage sicherere Brücken baut,
- 4) ausführen, worin die Rollen, die die damaligen Menschen einnahmen, bestanden haben,
- 5) erläutern, inwiefern die wackelige Brücke zugleich Wirklichkeit und Symbol der damaligen Zeit war,
- 6) versuchen, unsere heutige Zeit in Form eines symbolischen Bildes zu beschreiben.
- 7) die genannten Beispiele für die alte bzw. die moderne Weltanschauung herausarbeiten,
- 8) versuchen, weitere Beispiele zu finden,
- 9) Vorteile, die das wissenschaftliche Weltbild dem Menschen gebracht hat, benennen,
- 10) Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen und die Schlussfolgerung, zu der Imhof kommt, diskutieren,
- 11) erläutern, warum unsere Zeit »eine Zeit für falsche Propheten« werden könnte (oder schon geworden ist?).

Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte

Der Text von Cipolla bietet einen längsschnittartigen Einstieg und Überblick in seinen Sachgegenstand ebenso wie eine Hinführung zur sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive. Die Unterrichtsarbeit damit bringt eine faktische Fundierung ebenso wie das Angebot einer Problemorientierung, die perspektivisch zu verdoppeln ist, indem die Verschiebung der Wahrnehmung der ökologischen Frage vom Zeitpunkt der Texterstellung bis heute thematisiert wird.

Das Angebot von zwei verschiedenen Fragekatalogen, demjenigen aus dem Lernbuch von Kocka/ Mütter (vgl. Literaturliste) und einem neu entwickelten, ermöglicht neben einer breiteren Auswahl auch die Thematisierung historischer Fragestellungen, die z.B. in der Formulierung eigener Fragen durch die Schüler einmünden kann.

Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte

Zwischen 1780 und 1850, in weniger als drei Generationen, wandelte eine weitreichende Revolution, die in der Geschichte der Menschheit nicht ihresgleichen hat, das Gesicht Englands. Von da an war die Welt nicht mehr die gleiche. Die Historiker haben das Wort Revolution oft gebraucht und mißbraucht, um eine radikale Veränderung zum Ausdruck zu bringen, aber keine Revolution war je so dramatisch revolutionär wie die „Industrielle Revolution“ - ausgenommen vielleicht die Neolithische.

Beide änderten sie sozusagen den Lauf der Geschichte, denn jede bewirkte einen Bruch im geschichtlichen Ablauf. Die Neolithische Revolution formte die Menschheit von einem zersplitterten Haufen wilder Jägertrupps, "garstig, viehisch und gedrungen" (Hobbes), in mehr oder weniger gegenseitig voneinander abhängige landwirtschaftliche Gesellschaften um. Die Industrielle Revolution verwandelte die Menschen von Bauern und Schafhirten in Betätigte von Maschinen, welche mit lebloser Energie angetrieben wurden.

Vor der Industriellen Revolution lieferte das Tier- und Pflanzenreich den größten Teil der Energie, die der Mensch brauchte, um leben, die Art fortpflanzen und sein Auskommen finden zu können. Tausende von Jahren hatten die Jäger der Altsteinzeit von Pflanzen und erbeuteten Tieren gelebt. Von der Jungsteinzeit an lernte der Mensch, Tiere zu zähmen und Pflanzen anzubauen, ihre Qualität zu verbessern und sie nach und nach in einer rationelleren und ergiebigeren Weise zu nutzen. Zwischen den Jägern der Altsteinzeit und den Bauern der Jungsteinzeit liegt ein Abgrund: auf der einen Seite das Leben in der Wildnis, auf der anderen die Zivilisation. Jahrhundertlang blieb die Welt der Menschheit indessen eine Welt von Pflanzen und Tieren. Erst die Industrielle Revolution erschloß eine vollkommen andere Welt neuer und unberührter Energiequellen wie Kohle, Erdöl, Elektrizität und das Atom, die mittels verschiedener Mechanismen genutzt werden konnten - eine Welt, in der es dem Menschen möglich war, mit großen Energiemassen umzugehen; eine in dem vorhergegangenen „bukolischen Zeitalter“ undenkbar Vorstellung. Von einem engen technologischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus läßt sich die Industrielle Revolution mit Fug und Recht als der Prozeß definieren, durch den eine Gesellschaft die Kontrolle über riesige Quellen lebloser Energie gewann; aber eine solche Definition wird diesem Phänomen nicht gerecht, weder was die fernen Ursprünge des Phänomens selbst angeht noch was seine wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Auswirkungen betrifft.

Ich sagte bereits, daß die Industrielle Revolution zu einem Bruch im Ablauf der Geschichte führte. Crescenzi im 13. Jahrhundert und Agronomen des 15. und 16. Jahrhunderts konnten noch immer Nutzenwendungen aus den Abhandlungen der römischen Agronomen ziehen. Die Gedanken von Hippokrates und Galen bildeten weiterhin die Grundlage der offiziellen Medizin bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Machiavelli erschien es nicht widersinnig, sich auf das römische Militärwesen zu beziehen, als er für seine Zeit eine Armee plante. Am Ende des 18. Jahrhunderts ließ Katharina II. von Rußland einen riesigen erraticen Block von Finnland nach St. Petersburg schaffen, als Basis für das Denkmal Peters des Großen; der Transport des gewaltigen Steines erfolgte fast auf die gleiche Weise wie Jahrtausende vorher bei den alten Ägyptern, als sie die Pyramiden bauten. Palladio und seine Nachfolger konnten noch immer Anregungen und Lehren aus den Bauten des klassischen Altertums ziehen. ...

Diese Kontinuität wurde zwischen 1750 und 1850 unterbrochen. Wenn ein General in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Organisation des römischen Heeres studierte, wenn ein Arzt sich mit Hippokrates oder Galen beschäftigte, wenn ein Agronom Columella las, so tat er das rein aus geschichtlichem Interesse und akademischer Neugier. Selbst im fernen, unwandelbaren China wurde es den Aufgeklärtesten der literarisch gebildeten Bürokraten klar, daß die klassischen alten Autoritäten, die der chinesischen Geschichte über alle Invasionen und Dynastiewechsel hinweg Kontinuität verliehen hatten, für das Überleben in der modernen Welt nicht länger Gültigkeit hatten. 1850 war die Vergangenheit nicht nur vergangen - sie war tot.

Andererseits rief die Industrielle Revolution zwar wohl innerhalb von drei Generationen eine unwiderrufliche Unterbrechung im Geschichtsablauf hervor, doch reichten ihre Wurzeln tief in die vorangegangenen Jahrhunderte hinab. Um die Ursprünge der Industriellen Revolution zu ergründen, müssen wir zurückgehen bis zu jenem enormen Wandel in den Ideen und sozialen Strukturen, der den Aufstieg der Stadtgemeinden in Mittel- und Norditalien, im südlichen Holland und im Nordosten Frankreichs zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert begleitete. Um die entscheidende Bedeutung des Aufstiegs oder vielmehr des Wiedererwachens dieser städtischen Zentren zu begreifen, muß ihr revolutionärer Charakter hervorgehoben werden, das heftige und gewaltsame Aufbegehren gegen die herrschende agrarische Feudalordnung. Es war der Anfang vom Ende einer Gesellschaft, in der Macht und wirtschaftliche Möglichkeiten ausschließlich auf Grundbesitz basierten und von sozialen Gruppen monopolisiert waren, deren Ideale im wesentlichen Krieg, Jagen oder Beten hießen. An ihrer Stelle begann eine auf Handel und Fabrikation aufbauende Gesellschaft heranzuwachsen, deren Ideale Zweckmäßigkeit und Gewinn waren. An die Stelle des Kriegers und des Mönchs traten der Kaufmann und der Handwerker. Die von diesen beiden Gruppen getragene Gesellschaft entwickelte sich rasch und hatte innerhalb weniger Jahrhunderte Westeuropa erobert. Eine Kettenreaktion verstärkte und verfeinerte nach und nach ihre Strukturen, sowohl in institutioneller als auch in menschlicher Hinsicht. Im 16. und 17. Jahrhundert führte in den ursprünglichen Zentren, Italien und den Niederlanden, eine ernste Krise zu einer Verzögerung oder sogar Umkehrung dieses Entwicklungsprozesses. Trotzdem ging er weiter und erreichte seinen Höhepunkt in zwei anderen Gebieten Europas - im nördlichen Holland und in England. Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die hervorspringen-

60 den Merkmale dieser beiden Gebiete eine ungewöhnliche Expansion des Handels und der Fertigungsindustrien; das
 Vorhandensein einer großen Kaufmannsklasse mit beachtlicher Geschäftstüchtigkeit, wirtschaftlicher Macht
 sowie starkem sozialem und politischem Einfluß; ein eindrucksvolles Reservoir an Arbeitskraft - sowohl hin-
 sichtlich der Handwerker als auch der akademischen Berufe; ein relativ hoher Bildungsgrad und eine verhält-
 65 nismäßig große Kapitalfülle. Soweit die materiellen Tatsachen. Im ideellen Bereich war das Hauptmerkmal eine
 ausgeprägte Begabung für die Mechanik sowie eine starke und wachsende Neigung zu Messung und Experim-
 ent. Die Philosophie Bacons und die mechanistische Auffassung vom Universum bezeichneten den Höhepunkt
 der geistigen Bewegung, die Jahrhunderte früher in den Stadtgemeinden Italiens und Flanderns eingesetzt hatte
 ... Am Ende des 17. Jahrhunderts erreichte die Bewegung in England und Holland ihren Höhepunkt und griff auf
 70 alle Gesellschaftsschichten über. „Der Mensch war zum Mechanisten geworden.“ Und eine wachsende Zahl von
 Gelehrten, Amateuren und Handwerkern widmete sich immer eifriger Erfindungen und Experimenten auf dem
 Gebiet der Mechanik.

Wenn man Ende des 17. Jahrhunderts einen Mann mit Phantasie, Bildung und gesundem Menschenverstand
 gefragt hätte, welches der beiden Länder, Holland oder England, in den nächsten 150 Jahren größere Chancen
 habe, eine explosive Revolution auf dem Gebiet der Produktivität zustandezubringen, hätte er sicherlich gesagt:
 75 Holland. In allen wesentlichen Dingen befand sich Holland gegenüber England im Vorteil. Aber England besaß
 Kohle, und Holland nicht. Am Ende des 19. Jahrhunderts wäre Kohle im eigenen Land nicht mehr so entschei-
 dend gewesen. Die Industrielle Revolution schuf von sich aus die notwendigen Transportmittel, um Gebiete, die
 über keine Kohle verfügten, auf die wirtschaftlichste Weise damit zu versorgen, und ermöglichte andererseits die
 wirtschaftliche Nutzbarmachung anderer Formen unbelebter Energie. Aber zwischen dem Ende des 18. und der
 80 Mitte des 19. Jahrhunderts war das Vorhandensein leicht zugänglicher Kohlelager ein entscheidender Faktor -
 zwar nicht der einzige Grund für die industrielle Entwicklung, aber zweifellos eine der notwendigen Vorausset-
 zungen.

Die Verwendung von Kohle zum Heizen und Schmelzen von Eisenerz ging in England bis in das 16. Jahrhundert
 zurück, und das Vorhandensein reicher Kohlenlager fast an der Erdoberfläche erleichterte den Fortschritt ihrer
 85 Verwendungsarten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte Watts Dampfmaschine die Umsetzung der
 chemischen Energie der Kohle in mechanische. Nach 1820, als die Dampfmaschine für den Schienentransport
 eingesetzt wurde, verwendete man die Kohle in großem Maßstab bei den verschiedensten Produktionsprozessen.
 Die Weltproduktion von Kohle und entsprechende Energie entwickelte sich in spektakulärer Weise:

	Millionen t Kohle	Millionen Megawatt produzierter Energie
1860	132	1057
1880	314	2511
1900	701	5606
1920	1193	9540
1940	1363	10904
1960	1809	14472

90 Watts Erfindung war kein Zufall. Sicherlich war es auch nicht zufällig, daß eine derartige Erfindung in überwäl-
 tigendem Maße auf dem Gebiet der Fabrikation Verwendung fand und daß ihr eine ganze Reihe ähnlicher Erfin-
 dungen folgte. Wie Whitehead schrieb, hatte der Mensch „die Methode der Erfindung erfunden“, und neue Ent-
 deckungen ermöglichten in der Folge die Nutzbarmachung neuer Arten von Energie und eine ergiebigere Ver-
 wendung der bereits bekannten. Zwischen 1860 und 1890 entstand die Industrie der Erdölförderung, und der
 95 Verbrennungsmotor wurde vervollkommen. Am Ende des Jahrhunderts begann die technische Nutzung der
 Elektrizität. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte der Mensch damit begonnen, die Atomenergie zu nutzen.
 Zur gleichen Zeit stieg die absolute Weltproduktion an Kohle noch immer weiter, aber der aus Kohle produzierte
 Energieanteil fiel im Verhältnis zur Gesamtenergieproduktion.

Die Weltenergieproduktion aus allen unbelebten Quellen entwickelte sich folgendermaßen:

	Milliarden Megawatt		Milliarden Megawatt
1860	1.1	1920	11.3
1880	2.6	1940	15.9
1900	6.1	1960	33.5

100 Parallel zu diesem rapiden Fortschritt verbreitete sich die Industrielle Revolution verstärkt auf der ganzen Welt. Eines ihrer grundlegenden Merkmale scheint ihre Unwiderruflichkeit zu sein, ein anderes ihre unwiderstehliche Tendenz, sich in ein universales Phänomen zu verwandeln. Im Jahr 1900 befanden sich Österreich, Belgien, Frankreich, Deutschland, die Schweiz, die Vereinigten Staaten und Argentinien in einem fortgeschrittenen Stadium der Industrialisierung. Fünfzig Jahre später hatte die Industrielle Revolution Rußland, Japan, Kanada, Neuseeland, Australien und Italien bereits von Grund auf umgewandelt und stand im Begriff, in China, Indien und Afrika einzudringen.

105 Im wesentlichen ist die Industrielle Revolution, wie wir bereits sagten, der Entwicklungsprozeß, der es dem Menschen ermöglichte, neue Energiequellen nutzbar zu machen. Diese können zur Destruktion oder zur Produktion verwendet werden. Auf beiden Gebieten waren die Ergebnisse der Industriellen Revolution verblüffend. Wir brauchen hier nicht eigens auf die Zerstörungskräfte hinzuweisen, in deren Besitz der Mensch durch die Industrielle Revolution gelangte, wenngleich dieses Argument von entscheidender Bedeutung für das Fortbestehen eines zivilisierten Lebens auf unserem Planeten ist. Brauch und Tradition fordern, daß wir uns auf die andere Seite der Medaille konzentrieren.

110 Die Landwirtschaft hatte im 18. Jahrhundert spektakuläre Fortschritte gemacht, so daß man nicht nur von einer industriellen, sondern auch von einer landwirtschaftlichen Revolution spricht. Aber der Hauptgrund für den Anstieg des Sozialprodukts zwischen 1750 und 1850 beruhte auf dem dynamischen Zuwachs der Industrieproduktion. Einigermaßen verlässliche Hinweise auf den Fortschritt der Weltindustrieproduktion besitzen wir aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der Industrialisierungsprozeß die Grenzen Englands überschritten hatte und erstmals auch in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und den Vereinigten Staaten in ~~Dischungen~~ ^{dischungen} ~~erhöhten~~ ^{erhöhten} die durchschnittliche Produktionssteigerung begleitete ein ungewöhnlicher Bevölkerungsanstieg. Die Bevölke-

	Allgemeiner Index der Industrieproduktion (1953 = 100)	Weltproduktion von Eisen Stahl (Millionen t)	
1860	4	5	—
1900	16	40	29
1920	26	60	72
1940	51	102	142
1960	140	260	380

120 rung von England und Wales stieg von etwa 6 Millionen im Jahr 1750 auf etwa 9 Millionen im Jahre 1800 und lag 1850 bei etwa 18 Millionen. Zwischen 1750 und 1850 erhöhte sich die Bevölkerung Europas (Rußland ausgenommen) von rund 120 Millionen auf 210 Millionen. 1950 erreichte sie 393 Millionen. Die Weltbevölkerung stieg entsprechend von rund 750 Millionen auf rund 1,2 und schließlich 2,5 Milliarden. Heute wächst die Weltbevölkerung jedes Jahr um rund 60 Millionen. Ein derartiger Zuwachs ist in der ganzen Geschichte noch nie vorgekommen und kann auch in dieser Größenordnung in der Zukunft nicht so weitergehen, es sei denn, man kalkuliert die Auswanderung zu anderen Planeten als reale Möglichkeit ein. Um eine ungefähre Vorstellung von der Ungeheuerlichkeit der genannten Zahlen zu erhalten, genügt es, sich vor Augen zu führen, daß die Menschheit etwa eine halbe Million Jahre brauchte, um den Stand von 750 Millionen im Jahre 1750 zu erreichen; heute schätzt man, daß die Weltbevölkerung in weniger als einem Jahrzehnt um 750 Millionen wächst.

125 Auf die Dauer gesehen beruhte der Bevölkerungsanstieg nicht auf einem Zuwachs der Geburtenrate, sondern auf einem Rückgang der Sterblichkeitsziffer. Vor der Industriellen Revolution lag die durchschnittliche Sterblichkeitsziffer bei 25 bis 35 pro Tausend, mit einer sehr hohen Sterblichkeitsrate bei Kindern und Jugendlichen. Etwa die Hälfte der geborenen Kinder wurde nicht sieben Jahre alt. Dazu kamen noch häufige Epidemien, die die Sterblichkeitsziffer auf 150, 200 oder 300 pro Tausend erhöhten und dadurch die Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes dezimierten. Überall, wo die Industrielle Revolution um sich griff, verschwanden gefährliche Epidemien, und die Sterblichkeitsziffer sank auf etwa 10 pro Tausend. Die Geburtenrate fiel im Verhältnis zur Sterblichkeitsziffer zu langsam, und hat in vielen - zu vielen - Teilen der Welt noch nicht zu sinken begonnen. Die Diskrepanz zwischen einer niedrigen Sterblichkeitsziffer und einer relativ hohen Geburtenrate war und ist noch immer die Ursache für den Bevölkerungsanstieg. In den industriell höher entwickelten Ländern ist die Geburtenrate nun in Einklang mit der Sterblichkeitsziffer gebracht worden, aber wenn man die Weltbevölkerung als Ganzes betrachtet, so beträgt der Unterschied noch immer um 2%. Infolgedessen steigt die Weltbevölkerung noch immer in dramatischer Weise. Wie ich bereits sagte, kann dieser Anstieg nicht ewig so weitergehen, und es gibt nur zwei Lösungen: entweder die Geburtenrate senken oder die Sterblichkeitsrate erhöhen. Das erste wäre vernünftig; das zweite würde Kriege und Katastrophen bedeuten. So erstaunlich der Bevölkerungsanstieg war - er blieb doch noch hinter dem Zuwachs des Sozialprodukts zurück. Daß dies in der Vergangenheit so war, ist keine Garantie dafür, daß es auch in Zukunft so sein wird; dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß im Lauf der

beiden letzten Jahrhunderte das Sozialprodukt rascher stieg als die Bevölkerung, und das bedeutet auch einen Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens. Es ist wichtig, sich klarzumachen, daß der rapide Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens in verschiedenen Ländern eine Kettenreaktion auslöste: Je größer der Wohlstand, desto größer waren natürlich auch die Möglichkeiten, einen Überschuß zu bilden, der, wenn er unverbraucht blieb, aber richtig investiert wurde, in der Folge zu einem Anstieg des Einkommens führte. Die „Malthusianische Falle“ (der circulus vitiosus nämlich, durch den seit Jahrhunderten ein anhaltender Bevölkerungsanstieg unweigerlich mit zunehmender Verarmung gleichzusetzen war) schnappt, zumindest vorübergehend, nicht zu.

In den zehn Jahren vor 1780 erhöhte sich das Pro-Kopf-Einkommen in England um etwa 0,3% jährlich. Zwischen 1850 und 1900 stieg es um mehr als 2% pro Jahr. Aus [der nachfolgenden] Tabelle sind ähnliche Angaben für andere Länder zu entnehmen, in denen sich die Industrialisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts durchsetzte.

Land	Zeitraum	Bevölkerung	Jährlicher Anstieg in % Volks- Einkommen	Pro-Kopf- einkommen
Frankreich	1845-1950	0,1	1,5	1,4
Deutschland	1865-1952	1,0	2,7	1,5
Italien	1865-1952	0,7	1,8	1,0
Großbritannien	1865-1950	0,8	2,2	1,3
Rußland	1870-1954	1,3	3,1	1,5
Schweiz	1865-1952	0,7	3,6	2,8
USA	1875-1952	1,7	4,1	2,0
Kanada	1875-1952	1,8	4,1	1,9
Japan	1885-1952	1,3	4,2	2,6

Quelle: S. Kuznets, Economic Growth. Glencoe 1959, S. 20 f.

Die Folgen dieses steigenden Pro-Kopf-Einkommens lassen sich in anderen Angaben ausdrücken, die vielleicht unmittelbarer ins Auge springen. So beträgt in einem vorindustriellen Land die Lebenserwartung bei der Geburt weniger als 30 Jahre. Mehr als die Hälfte des persönlichen Einkommens wird in einem noch nicht industrialisierten Staat von den Nahrungsmittelkosten aufgezehrt, und in Jahren mit Mißernten, die keineswegs selten auftreten, genügt oft das gesamte Durchschnittseinkommen nicht, um die zum Überleben notwendige Nahrung zu kaufen. In einem industrialisierten Land gibt es keinen Hunger mehr, und die Nahrungsausgaben schlucken nicht mehr als ein Viertel der durchschnittlichen persönlichen Ausgaben. Ganz gleichgültig, welchen Index man aufstellt, Konsum und Investitionen steigen stets mit der Industriellen Revolution, die in der Geschichte ohne Beispiel ist; sie stellt einen Sprung nach vorn in eine vollkommen neue Welt dar.

Die oben genannten Zahlen bezüglich des Anstiegs der Bevölkerung und der Produktion stehen in Relation zu anderen Daten, die das starke Anwachsen der internationalen Kommunikationen und ihre Schnelligkeit betreffen. Mit Kommunikation meine ich hier die Bewegung von Gütern und Menschen und den Austausch von Nachrichten und Informationen, also den Fortschritt in der Schifffahrt, des Eisenbahn-, Straßen- und Luftverkehrs, der Telegrafie, des Telefons, des Radio- und Fernsehverkehrs. Der außerordentliche Anstieg der Weltproduktion in den beiden letzten Jahrhunderten wäre undenkbar gewesen ohne die Entwicklung der Kommunikationen und der dadurch ausgelösten Spezialisierung und Leistungssteigerung. Doch die Auswirkungen dieses Phänomens sind nicht nur wirtschaftlicher Natur. Gesellschaften, die Hunderte oder Tausende von Jahren praktisch nichts voneinander wußten und daher vollkommen unterschiedliche und andersgeartete Kulturformen entwickelten, standen plötzlich in unmittelbarem Kontakt miteinander. Noch vor zweihundert Jahren dauerte es Monate, bis eine Botschaft des Königs von England auf dem Weg über Kuriere und Botschafter den Kaiser von China erreichte. Heute telefoniert der Präsident der USA direkt mit dem Staatsoberhaupt der UdSSR und kann wichtige Angelegenheiten direkt mit ihm besprechen.

Gerade solche Kleinigkeiten lassen die durch die Industrielle Revolution ausgelöste geschichtliche Diskontinuität, von der ich eingangs sprach, frappierend deutlich aufscheinen. Ich muß diesen Punkt noch einmal aufgreifen. Vor der Industriellen Revolution waren 60 bis 80% der erwerbstätigen Bevölkerung irgendwie in der Landwirtschaft beschäftigt und lebten auf dem Land. In einem industrialisierten Land arbeiten nicht mehr als 5 bis 10% der erwerbstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft, und der größere Teil lebt in städtischen Ballungszentren. Eine Veränderung dieser Art hat Auswirkungen, die selbstverständlich über die Demographie und Wirtschaft hinausgehen und den gesamten sozialen und kulturellen Bereich umfassen. Aber dies ist nicht alles. Der quantitative Sprung nach vorn in der Bevölkerung und in der Wirtschaft als Folge der Industriellen Revolution war von

solchen Ausmaßen, daß er auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeiten radikale qualitative Veränderungen bewirkte, die sich mit den durch die Landflucht ausgelösten Umwälzungen verbanden ...

190 Die soziale und kulturelle Veränderung, die eine industrielle Revolution erfordert und bewirkt, zeigt sich in ihrem ganzen Umfang und mit aller Deutlichkeit bei den sogenannten unterentwickelten, d. h. vorindustriellen Ländern, die mit den Problemen der Industrialisierung konfrontiert sind. Daß die Industrielle Revolution in England begann, resultiert unter anderem aus dem Umstand, daß sich in diesem Land im 16. und 17. Jahrhundert soziale und politische Strukturen, geistige Einstellungen und Wertmaßstäbe entwickelt hatten, die die Industrialisierung begünstigten. Die Industrielle Revolution fand in Europa und Nordamerika leicht Eingang, weil die Gesellschaften dieser Länder viele soziale und kulturelle Züge mit der englischen Gesellschaft gemeinsam hatten. 195 Wenn es darum geht, außerhalb Europas oder Nordamerikas eine solche Revolution herbeizuführen, stellt man fest, daß die Einführung neuer Maschinen und neuer Produktionstechniken ein Teil und nur ein kleiner Teil der gewünschten Modernisierung ist, und daß Maschinen und fortschrittliche technische Verfahren nur im Kontext einer neuen sozialen und kulturellen Atmosphäre funktionieren können. Was einem oberflächlichen Betrachter lediglich als ein wirtschaftliches und technologisches Problem erscheint, erweist sich in Wirklichkeit als ein entscheidendes und sehr viel komplexeres Problem politischer, sozialer und kultureller Umwälzung. ... 200

Sobald man sich einmal auf den Weg zur Industrialisierung begeben hat, ist keine Umkehr und kein Halt mehr möglich. Maschinen diktieren das Tempo unserer Entwicklung. Und paradoxerweise beginnt dieser Prozeß, der in der Vergangenheit die schlimmsten Probleme löste, andere Probleme aufzuwerfen, auf die wir weder eingestellt noch vorbereitet sind. 205

Die Industriegesellschaft der Zukunft erfordert einen neuen Typ von Menschen. Der früher in der Landwirtschaft Tätige kann ein Analphabet gewesen sein, aber in der Industriegesellschaft ist für Analphabeten kein Platz. Um in einer solchen Gesellschaft zu leben und zu überleben, braucht der einzelne mehrere Jahre Unterweisung und eine neue Mentalität, in der Intuition durch Denkvermögen, die Näherungslösung durch Präzision und Gefühl durch Kalkulation abgelöst wird. Auf der einen Seite ist für eine Industriegesellschaft eine fortgesetzte und sehr rasche technische Veränderung kennzeichnend. In einer solchen Gesellschaft sind eingeführte Systeme schnell veraltet, und auch die Menschen sind davon nicht ausgenommen. Der landwirtschaftliche Arbeiter konnte sein ganzes Leben lang mit den paar Grundvorstellungen auskommen, die er sich in seiner Jugend angeeignet hatte. Der industrielle Mensch ist einem Prozeß unterworfen, der ihn ständig zwingt, auf dem laufenden zu bleiben. In der landwirtschaftlichen Gesellschaft ist der alte Mensch der Wissende: in der industriellen dagegen ist er ein Gestriger. Die lästige Arbeitsteilung und der Übergang zur Teamarbeit führen zu präziseren und noch unpersönlicheren und bedrückenderen Beziehungen zu den Mitmenschen ... 210

Die vorindustrielle Familieneinheit ist traditionell eine vielköpfige Einrichtung mit patriarchalischem Charakter, die außer ihrer grundlegenden Funktion, neue Generationen zu zeugen, aufzuziehen und auszubilden, auch eine Funktion erfüllt, die wir heute mit „sozialer Sicherheit“ (Fürsorge für Kranke und Alte) umschreiben. Die Familie in der Industriegesellschaft ist eine zahlenmäßig begrenzte, relativ weniger stabile Einheit mit erheblich reduzierten Funktionen, weil der Staat und die Gesellschaft viele der Funktionen übernehmen, die in der landwirtschaftlichen Welt der Familie oblagen ... 220

Dies sind mühelos zu erstellende Diagnosen und Vorhersagen. Die Sache wird sehr viel schwieriger, wenn man andere Probleme im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen betrachtet. Die neuen Dimensionen, in denen die Menschheit arbeitet, sei es hinsichtlich unserer numerischen Existenz oder unserer produktiven und destruktiven Möglichkeiten oder unseres Erkenntnis- und Organisationsniveaus, zwingen eine weltweite Umstrukturierung der menschlichen Gesellschaft auf, sowohl von innen her als auch von außen - d. h. in den Beziehungen zwischen den Mitgliedern ein und derselben Gesellschaft wie auch zwischen verschiedenen Gesellschaften. Und das ist auch einer der Gründe für die große Sorge unserer Generation - weil die Probleme so zahlreich und so drückend sind und es keinen Bereich der menschlichen Tätigkeit, keinen Winkel unserer Gesellschaft gibt, der nicht dringend neue Lösungen erfordert. Und es scheint uns die nötige Zeit und Einbildungskraft zur Lösung dieser Probleme zu fehlen, überlastet wie wir sind mit Institutionen aus einer nunmehr toten Welt, gefesselt von der Tradition, veralteten Wertmaßstäben, Bräuchen und Standpunkten, unfähig, zwischen Realität und Phantasie zu unterscheiden. Ich sagte oben, daß das einzige geschichtlich vergleichbare Ereignis mit der Industriellen Revolution die Neolithische ist. Aber - abgesehen von allen anderen Erwägungen - : die Neolithische Revolution entwickelte sich im Lauf Tausender von Jahren. Sie brauchte mehr als 5000 Jahre, um vom Mittleren Osten nach Skandinavien zu gelangen, und etwa 2500 Jahre, bis sie von Mexiko zum Quellgebiet des Ohio River vordrang. Der Mensch hatte Zeit, sich nach und nach anzupassen. Die Industrielle Revolution hingegen hat die Welt überfallen, unsere ganze Existenz umgekrempelt, die Strukturen aller bestehenden menschlichen Gesellschaften über den Haufen geworfen - und das innerhalb von nur acht Generationen. Und heute beginnt sie mit größter Eile neue Probleme von solcher Ungeheuerlichkeit aufzuzwingen, daß der menschliche Geist in seinem gegenwärtigen Zustand sie kaum zu erfassen vermag: den unkontrollierten Bevölkerungszuwachs; die Wasserstoffbombe; die Verpestung der Luft und der natürlichen Umgebung durch Industriemüll; die Notwendigkeit der Massenerziehung; die stetige Zunahme von alten Menschen, die zwar am Leben erhalten, aber von der restlichen Gesellschaft zurückgewiesen werden; das Ende des traditionellen Staates; die wissenschaftliche Organisation unkontrollierbarer Machtzentren; die unbegrenzten Möglichkeiten, die Genetiker und Biologen besitzen, um die Natur und das Verhalten der Menschen zu beeinflussen. Unter dem Gewicht dieser Probleme brechen die alten 230

235 Dies sind mühelos zu erstellende Diagnosen und Vorhersagen. Die Sache wird sehr viel schwieriger, wenn man andere Probleme im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen betrachtet. Die neuen Dimensionen, in denen die Menschheit arbeitet, sei es hinsichtlich unserer numerischen Existenz oder unserer produktiven und destruktiven Möglichkeiten oder unseres Erkenntnis- und Organisationsniveaus, zwingen eine weltweite Umstrukturierung der menschlichen Gesellschaft auf, sowohl von innen her als auch von außen - d. h. in den Beziehungen zwischen den Mitgliedern ein und derselben Gesellschaft wie auch zwischen verschiedenen Gesellschaften. Und das ist auch einer der Gründe für die große Sorge unserer Generation - weil die Probleme so zahlreich und so drückend sind und es keinen Bereich der menschlichen Tätigkeit, keinen Winkel unserer Gesellschaft gibt, der nicht dringend neue Lösungen erfordert. Und es scheint uns die nötige Zeit und Einbildungskraft zur Lösung dieser Probleme zu fehlen, überlastet wie wir sind mit Institutionen aus einer nunmehr toten Welt, gefesselt von der Tradition, veralteten Wertmaßstäben, Bräuchen und Standpunkten, unfähig, zwischen Realität und Phantasie zu unterscheiden. Ich sagte oben, daß das einzige geschichtlich vergleichbare Ereignis mit der Industriellen Revolution die Neolithische ist. Aber - abgesehen von allen anderen Erwägungen - : die Neolithische Revolution entwickelte sich im Lauf Tausender von Jahren. Sie brauchte mehr als 5000 Jahre, um vom Mittleren Osten nach Skandinavien zu gelangen, und etwa 2500 Jahre, bis sie von Mexiko zum Quellgebiet des Ohio River vordrang. Der Mensch hatte Zeit, sich nach und nach anzupassen. Die Industrielle Revolution hingegen hat die Welt überfallen, unsere ganze Existenz umgekrempelt, die Strukturen aller bestehenden menschlichen Gesellschaften über den Haufen geworfen - und das innerhalb von nur acht Generationen. Und heute beginnt sie mit größter Eile neue Probleme von solcher Ungeheuerlichkeit aufzuzwingen, daß der menschliche Geist in seinem gegenwärtigen Zustand sie kaum zu erfassen vermag: den unkontrollierten Bevölkerungszuwachs; die Wasserstoffbombe; die Verpestung der Luft und der natürlichen Umgebung durch Industriemüll; die Notwendigkeit der Massenerziehung; die stetige Zunahme von alten Menschen, die zwar am Leben erhalten, aber von der restlichen Gesellschaft zurückgewiesen werden; das Ende des traditionellen Staates; die wissenschaftliche Organisation unkontrollierbarer Machtzentren; die unbegrenzten Möglichkeiten, die Genetiker und Biologen besitzen, um die Natur und das Verhalten der Menschen zu beeinflussen. Unter dem Gewicht dieser Probleme brechen die alten 240

245

250 Strukturen zusammen. Die Konservativen beklagen sich, sie verstünden nicht mehr, was vor sich geht, und täuschen sich selbst, indem sie eine Vergangenheit am Leben zu erhalten suchen, die längst tot ist.
Diejenigen, die verstehen, was vor sich geht, aber nicht wissen und sich nicht vorstellen können, wie derart ungeheuerliche Probleme zu lösen sind, leiden. Die jungen Leute protestieren, wenn sie merken, wie überholt die alten Institutionen sind, aber auch sie haben keine besseren Heilmittel und machen ihrer Enttäuschung in Wogen leidenschaftlicher Anarchie und wütenden Hasses gegen ihr Erbe Luft. Alle sind überrumpelt worden. Es ist die
255 Geschichte des „Zauberlehrlings“, über die man lachen könnte, wenn sie nicht so tragisch wäre.

C. M. Cipolla: Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte. In: C. M. Cipolla/K. Borchardt (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 3. Stuttgart/New York: © G. Fischer 1976, S. 1-10

Aufgaben (aus: Kocka, Jürgen und Mütter, Bernd: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, München 1980)

1. Von welcher räumlichen und zeitlichen Perspektive geht Cipolla in seinem Aufsatz aus?
2. Welche Voraussetzungen, Bedingungen und Ursachen des Industrialisierungsprozesses nennt er?
3. Welche allgemeinen Merkmale von Industrialisierung stellt er dar?
4. Welche Probleme hat die Industrialisierung nach Cipolla gelöst, welche hat sie neu aufgeworfen?
5. Der Aufsatz von Cipolla gibt einen historischen Überblick seit dem Hochmittelalter. Stellen Sie eine Tabelle der Daten zusammen, die von ihm angesprochen bzw. vorausgesetzt werden!
6. Warum steht der Aufsatz von Cipolla am Anfang des Arbeitsbuches?
7. Wie lassen sich die Begriffe „Neolithische“ und „Industrielle Revolution“ seinen Ausführungen nach definieren?
8. Vergleichen Sie Cipollas Gliederung der Weltgeschichte mit der üblichen nach Altertum, Mittelalter und Neuzeit!
9. Am Schluß seines Aufsatzes unterscheidet Cipolla zwei große, die gegenwärtige Weltsituation bestimmende Problembereiche (die Gefahr der Selbstzerstörung der industriellen Gesellschaften und das globale Entwicklungsgefälle). Wie hängen beide untereinander mit der Industrialisierung und insbesondere mit deren positiven Aspekten zusammen?
10. Cipolla entwirft am Schluß seines Überblicks düstere Zukunftsprognosen für die industriellen Gesellschaften. Nehmen Sie Stellung!
11. Cipolla unterscheidet dort drei politische Stellungnahmen gegenüber den Problemen der modernen Industriegesellschaften. Nehmen Sie Stellung!
12. Cipolla versucht aus dem historischen Überblick heraus Gegenwarts- und Zukunftstrends zu erkennen. Inwiefern kann Ihres Erachtens die historische Betrachtung bei der Lösung von Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben helfen, inwiefern nicht?

oder (J.P.):

1. Schreibe alle Fachbegriffe aus dem Text heraus, schreibe zu jedem einen kurzen, im Kontext erklärenden Text und lege einen Zettelkasten an.
2. Unterscheide alle im Text erwähnten Ereignisse, Zustände, Veränderungen und Ursachen und trage sie auf einem Zeitstrahl ein. Kläre dabei zunächst Anfang und Ende des Zeitstrahls.
3. Trage die Epochen Antike, Mittelalter und Neuzeit mit kurzen Charakterisierungen ebenfalls auf den Zeitstrahl ein und erkläre die Unterschiede zu Cipollas wirtschaftsgeschichtlicher Periodisierung.
4. Cipollas Text wurde 1976 verfasst: Was für ihn Zukunft war, ist für uns teilweise Vergangenheit. Trage auf den Zeitstrahl Cipollas pessimistische Prognosen und tatsächlich eingetretene Entwicklungen ein. Diskutiere Unterschiede und Übereinstimmungen.
5. Verlängere den Zeitstrahl um hundert Jahre. Trage eine pessimistische und optimistische Prognosen mit den jeweiligen Parametern ein. Ziehe dazu weitere Materialien hinzu (z.B. Club of Rome, Gaia-Hypothese, Global 2000, Klimamodelle)
6. Diskutiere die Thesen von Malthus mit verteilten Rollen. (http://www.zeit.de/archiv/1999/21/199921.biblio-serie_.xml)
7. Markiere Textstellen, an denen deutlich wird, dass Cipolla eine Theorie der Industrialisierungs- bzw. der Modernisierung entwirft. Kläre zunächst die Merkmale wissenschaftlicher Theorien. Formuliere dann mit eigenen Worten den theoretischen Ansatz von Cipolla.

Modernisierungstheorien

Am Beispiel der Modernisierungstheorien können exemplarisch Entstehung, Funktion und Kritik wissenschaftlicher Konzeptionen vorgestellt werden.

"Die soziokulturellen Errungenschaften industriegesellschaftlicher Moderne stehen für die Persektive einer irreversibel fortschrittlichen, kontinuierlichen, zielflexiblen Verbesserung gesellschaftlicher Zustände. Es ist die erklärte Absicht postmoderner Reflexionskultur, solche und andere fraglose Hintergrundgewissheiten im Selbstverständnis der Moderne reflexiv aufzubrechen." (Wolfgang Bialas, Stichwort Moderne, Postmoderne, Handbuch Geschichtsdidaktik 1997).

Die politisch motivierte sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit den sog. unterentwickelten (später sagte man: unentwickelten) Ländern hat in den 1950er Jahren infolge eines kaum zu überschätzenden Mangels an bewährten, spezifisch darauf zugeschnittenen Konzeptionen das Bedürfnis nach einem inhaltlich weiten Sammelbegriff aufkommen lassen, der nicht so diskriminierend klang wie „Europäisierung“, „Verwestlichung“, „Zivilisierung“. „Modernisierung“ wirkte attraktiv gerade wegen ihres vagen, allgemeinen, vieldeutigen, amorphen Charakters; obendrein weckte das Wort durchweg positive Assoziationen. Unter dem Dach dieses neuen Schlagworts fand sich fortan eine Modernisierungstheorie nach der andern ein und wurde ein Interpretationsraster für die Entwicklung zur „modernen“ Welt entwickelt, der sich bis in die Mitte der 60er Jahre weithin durchgesetzt hatte und schließlich dem Anspruch nach als universeller Kategorienrahmen aufgefaßt wurde. Vom „sozialen Wandel“, der inzwischen den „sozialen Fortschritt“ abgelöst hatte, war „Modernisierung“ freilich kaum zu unterscheiden. Wie diese beiden Schlüsselbegriffe und wie vorher Evolution, Industrialisierung, Kapitalismus, Demokratisierung, Bürokratisierung, Rationalisierung wurde auch „Modernisierung“ in erster Linie auf die Makroebene bezogen; sie zielte auf gesamtgesellschaftliche Veränderung und auf vergleichende Analyse der „Modernisierung“ mehrerer Gesellschaften.

Was die inhaltliche Bestimmung bzw. die Bezugsgröße für Modernität angeht, so war „Modernisierung“ jahrelang sehr stark sowohl an eine bestimmte innere und äußere Situation der Vereinigten Staaten als auch an überkommene Vorstellungen von einem universellen Evolutionsprozeß gebunden.

Die Modernisierungstheorien stellen eine Reaktion der intellektuellen Eliten Amerikas auf die Weltmachttrolle der Vereinigten Staaten nach 1945, die West-Ost-Rivalität und Entwicklungen in der „Dritten Welt“ dar, ehe sich die Tiefenwirkung von Vietnamkrieg, Bürgerrechtsproblemen, Städteverfall, Gewaltsteigerung und inneramerikanischer Armut geltend machte und zu einem deutlichen Rückgang des Angebots und der Attraktivität von Modernisierungstheorien führte. Bis zu dieser Ernüchterung galt Nordamerika - ähnlich wie im 19. Jahrhundert Großbritannien - als Modell für die inhaltliche Bestimmung von Modernität: vornehmlich aufgrund seiner

wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, die mit der statistischen Fiktion des Pro-Kopf-Einkommens griffig demonstriert werden konnte, und aufgrund seiner demokratischen Verfassung, die in Interessenpluralismus und friedlicher Konfliktbewältigung ihre Überlegenheit erweise. Beides zusammen wurde als allgemein erstrebenswertes Entwicklungsziel unterstellt und häufig in wechselseitiger Abhängigkeit miteinander verkoppelt. So beruhen, um nur ein prominentes Beispiel zu nennen, die Untersuchungen Lipsets aus jener Zeit auf der Annahme, daß wirtschaftlicher Wohlstand Demokratie funktionsfähig mache und erhalte, umgekehrt Demokratie industrielles Wachstum begünstige, wenn nicht gar Bedingung seiner Möglichkeit sei. Irritierende Sonderfälle der Abweichung wie Deutschland und Japan wurden keineswegs etwa als „konservative Modernisierung“ systematisiert; vielmehr wurde das angloamerikanische Vorbild durch „Exotisierung“ der Abweichungen (Lepsius) immunisiert.

Außer den drei obengenannten Faktoren aus der Konstellation nach 1945 schlugen sich in nahezu allen Modernisierungstheorien auch noch ältere ethnozentrische Vorurteile nieder, die das selbstbewußte Posieren auf dem Gipfel der „modernen“ Entwicklung begünstigten. Tief verwurzelte Traditionen machten sich erneut geltend, war doch Amerika seit dem 17., 18. Jahrhundert als ein „neues Jerusalem“, als Zufluchtstätte aller Rechtschaffenen, als Modell eines republikanischen Gemeinwesens, als Höhepunkt angelsächsischer Weltreichsbildung, als Inkarnation demokratischer Tugenden verstanden worden. Die Leitidee von der „Manifest Destiny“, der schicksalhaften Bestimmung der Vereinigten Staaten, weltweit als Vorbild zu wirken und über den Erdball zu expandieren, konnte sich noch einmal zeitweilig durchsetzen. Vielleicht war es angesichts der Spitzenstellung nach 1945 überhaupt kaum möglich, auf die alte Maxime des Landes, die Welt nach dem Bilde Amerikas umzugestalten, gerade jetzt zu verzichten. Zudem erwiesen sich die Kräfte der sozialen Herkunft und Umwelt der amerikanischen Modernisierungstheoretiker als außerordentlich stark, so daß allenthalben in ihre Überlegungen normative und hochgradig selektiv stilisierte Elemente aus amerikanischen Traditions- und Lebensbereichen einfließen, z. B. Verallgemeinerungen des Lebensstils und

der politischen Kultur der „WASP“, der oberen „weißen, angelsächsischen, protestantischen“ Mittelklasse. Überall haben die Modernisierungstheorien an die globale Gültigkeit beanspruchenden Evolutionslehren seit dem 18. Jahrhundert angeknüpft und sie mit dem Funktionalismus des 20. Jahrhunderts verbunden. Zum Teil handelte es sich sogar bloß um kosmetische Verschönerungen, etwa wenn der ältere Gegensatz von Zivilisation und Barbarei in den von Modernität und Tradition übersetzt wurde; zum Teil wurden überlieferte Stereotypen auch direkt übernommen, etwa der Gedanke, daß Gesellschaften typische Stadien der Entwicklung durchlaufen. Dabei wurde dann in neuer zeitgenössischer Wissenschaftssprache die alte Suche nach evolutionären Universalien fortgesetzt, die in allen Entwicklungsprozessen in bestimmter (?) zeitlicher Abfolge und struktureller Ordnung auffindbar sein sollen. (...)

Parsons vertrat jedoch nur ein, wenn auch besonders folgenreiches Derivat derjenigen Evolutionstheorien, die als geschichtsphilosophisch oder naturwissenschaftlich inspirierte Deutungen der Neuzeit vor allem die Erfahrungen eines schroffen Aufeinanderpralls von Altem und Neuem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf ihre Begriffe zu bringen suchten. Viele von ihnen neigten zu einer skeptischen oder optimistischen Polarisierung: Verlorenes Paradies oder aber finsternes Mittelalter einerseits - Neue Welt oder aber unaufhaltsamer Verfall andererseits. Große sozialwissenschaftliche Denker des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts haben an diesen symmetrischen Dichotomien der sozialen Entwicklung festgehalten. Mit dem Idealtypus der Tradition wurde der Ausgangspunkt, mit dem Idealtypus der Moderne der gegenwärtige Zustand bzw. das Ziel eines gerichteten Evolutionsprozesses bestimmt. Man gewinnt den Eindruck, daß zuerst Modernität als das vermeintlich Vertraute definiert und dann erst der traditionale Gegensatz dazu gesucht oder konstruiert worden ist. Um dieses gemeinsame Element der meisten Modernisierungstheorien zu veranschaulichen, folgt hier der Entwurf zu einem Dichotomien-Alphabet: (s.u.)

Wegen der durchweg unterstellten generellen Interdependenz innerhalb sozialer Systeme wurde häufig ein simultaner, gleichgerichteter Fortschritt auf allen diesen Ebenen von der Tradition hin zur Moderne fingiert. Tendenziell handelte es sich daher hier um Konvergenztheorien, die von der gemeinsamen Annahme eines globalen gleichartigen Prozesses her, von einer einzigen „Logik der Industrialisierung“ aus die Umwandlung der Welt nach dem Bild der höchstentwickelten Industrienation für unvermeidbar oder zumindest doch für wünschenswert und erreichbar hielten, sofern nicht politische, sprich: sowjetische oder maoistische Bösartigkeit Barrieren dagegen errichtete.

Auffällig war mithin an solchen Überlegungen eine dominierende Denkfigur: die „Große Dichotomie“. Aus der zu überwindenden Tradition führte die Brücke des „Grandiosen Prozesses der Modernisierung“

hinüber zur „Großartigen Moderne“. Für diesen Modernisierungsprozeß galten einige teils offen dargelegte, teils stillschweigend unterschobene, oft enthusiastisch suggerierte Annahmen:

160 Modernisierung sei ein revolutionärer, unausweichlicher, irreversibler, globaler, komplexer, systemischer, langwieriger, aber in Phasen unterteilbarer, tendenziell homogenisierender und - last not least - progressiver Prozeß.

165 In diesem Modernisierungsprozeß setzten sich angeblich vor allen sechs Subprozesse durch:

1. Wirtschaftliches Wachstum als eine kumulative Dauerbewegung industrieller Expansion.

170 2. „Strukturelle Differenzierung“, wie sie Herbert Spencer oder vor ihm Adam Smith als Basisaxiom entwickelt hat. Aus dem alteuropäischen „ganzen Haus“ gliedert sich eine zunehmend arbeitsteilige Wirtschaft, aus Herrschaft als individueller Verfügungsgewalt über einen Personenverband die überindividuelle Staatsorganisation eines Territoriums, aus dem öffentlichen Leben die bürgerliche Privat- und Intimsphäre aus. Auf einer Integrationsebene müssen dann die Differenzierungen wieder vermittelt werden, etwa im Konsens über allgemein akzeptierte Werte.

175 3. Wertewandel, z. B. im Sinne von Parsons als Übergang von partikularistischen, diffusen, unspezifischen zu universalistischen, funktional spezifizierten Wertemustern, die in Sozialisationsprozessen verinnerlicht und handlungsleitend werden.

185 4. Mobilisierung. Sie wird verstanden als Erzeugung von räumlicher und sozialer Mobilität, aber auch als Erhöhung der Erwartungen (kulturelle Mobilisierung, Revolution of Rising Expectations) und als Verbüßbarmachung von Ressourcen und Mitteln.

190 5. Partizipation. Je komplizierter die Differenzierung, um so mehr - so der Gedankengang - seien Vermittlungsmechanismen erforderlich, die Teilnahme unabweisbar machen. Und je erfolgreicher die Mobilisierung von Ressourcen sei, um so wichtiger würden Entscheidungsgremien, in denen zur Legitimierung von Präferenzentscheidungen Mitwirkung notwendig werde.

195 200 Institutionalisation von Konflikten. Um die Tradition unregelter Konflikte überwinden zu können, die noch im 19. Jahrhundert (z. B. im Konflikt zwischen Kapital und Arbeit) tendenziell an die Grenze des Bürgerkriegs führen konnten, sei eine Vermeidungsstrategie erforderlich, die Konflikte dadurch einhegt, daß sie organisations- und verfahrensabhängig gemacht werden. Der gezähmte Konflikt kann fortan zum konfliktlimitierenden Ritual werden, bei dem Drohgebärde und Imponiergehabe die potentiell systemsprenge Wirkung ersetzt (Tarifkonflikt).

205 210 Den Hauptgewinn des Modernisierungsprozesses sehen viele Theoretiker - ganz analog zu Comtes Fortschritt oder Webers Rationalisierung - in der wachsenden Herrschaft des Menschen über seine natürliche und soziale Umwelt, anders gesagt: in der anhaltenden Ausweitung der Steuerungs- und Leistungskapazitäten.

"Dichotomien- Alphabet" nach Wehler

	<i>Traditional</i>	<i>Modern</i>
Alphabetismus	gering	hoch
Berufe	einfach, stabil	ausdifferenziert, wechselnd
Soziale Bewegung	stabil	mobil
Soziale Differenzierung	gering	hoch
Einkommen	niedrig, große Unterschiede	hoch, tendenzielle Angleichung
Empathie	gering	hoch
Familie	Dominanz großer Primärgruppen	Kernfamilie, konkurrierender Gruppeneinfluß
Funktionen	diffus	spezifiziert
Herrschaft	lokal, personal	zentralistisch, anonym
Kommunikation	personal	Medien
Konflikte	offen, disruptiv	Institutionalisiert, eingehegt
Soziale Kontrolle	direkt, personal	indirekt, bürokratisch
Lebenserwartung	gering	hoch
Mobilität	gering	hoch
Normen	konsistent	inkonsistent
Organisationsgrad	niedrig, informell	hoch, formell
Politische Partizipation	gering	groß
Positionsrekrutierung	geschlossen, zugeschrieben	offen, erworben
Produktivität	Gering	hoch
Recht	religiös, personalistisch	abstrakt, formelle Verträge
Religion	Dogmatik, Staatsbeistand	Säkularisierung, Trennung von Staat und Kirche
Rollen	allgemein	spezialisiert
Siedlungsweise	ländlich	Städtisch
Sozialstruktur	homogen, stabile lokale Gruppen	heterogen, hohe Mobilität
Stratifikation	„Differential Community“, Stände	Egalitäre Schichtung, auf Berufsleistung basierend
Technik	gering	hoch
Verhalten	Innensteuerung	Außensteuerung
Werte	partikularistisch	universalistisch
Wirtschaft	agrарische Subsistenzweise	industrielle Technologie

Aus: Wehler, Hans-Ulrich; *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975, S. 11 f., © beim Autor

Aufgaben:

- Sortieren Sie das (ungeordnete) "Dichotomien-Alphabet.
- Sammeln und definieren Sie Nomen und Adjektive, in denen der Wortstamm "modern" vorkommt.
- Stellen Sie dar, wie nach Wehler der Begriff Modernisierung nach 1945 definiert wurde.
- Erläutern Sie, warum Deutschland und Japan "irritierende Sonderfälle" (Z.65) waren.
- Erläutern Sie am Beispiel des Modernisierungsbegriffs die ideologische Funktion von Wissenschaft.
- Finden und erläutern Sie Beispiele für die dargestellten Subprozesse der Modernisierung (Z.170 ff.).
- Identifizieren Sie Stellen im Text, die Distanz zu den Aussagen der Modernisierungstheorien signalisieren.
- Entwickeln Sie Gegenargumente zur Heroisierung der Moderne.

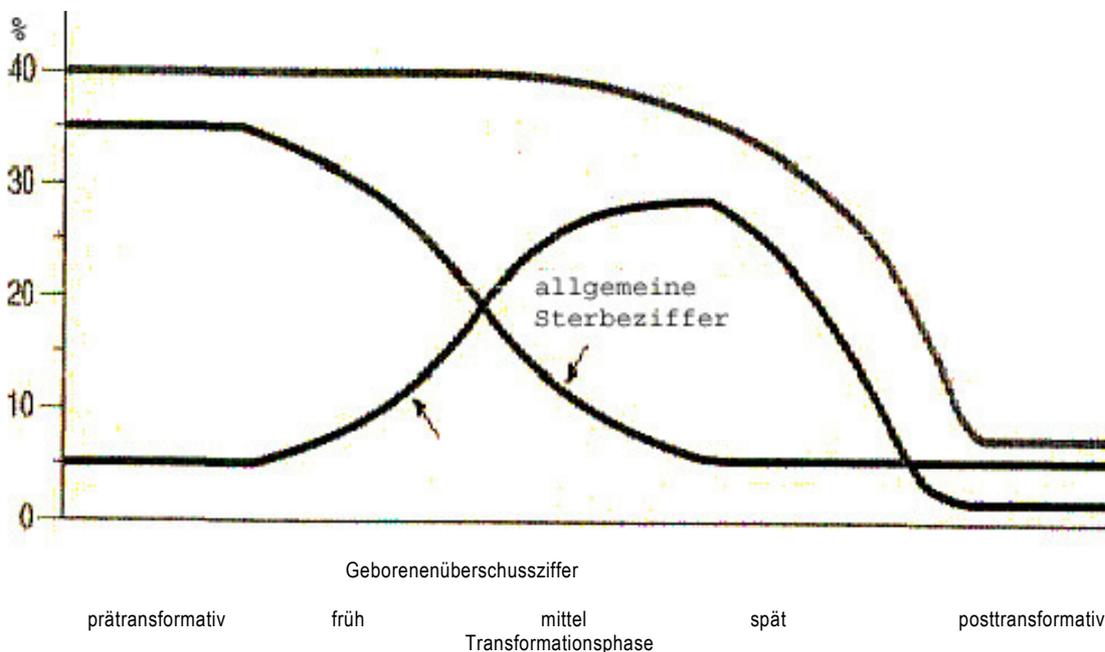
Geschichte der Familie: Die Flicken-Familie

Als Einstieg oder Vertiefung gleichermaßen geeignet ist die Thematisierung der Familie in Zeiten der tendenziellen Auflösung derselben. Damit ist gewährleistet, dass sich das Thema im Problemhorizont der Schülerinnen und Schüler befindet und sich damit für die das Einziehen der historischen Tiefendimension anbietet.

Marianne ist geschieden, Sohn und Tochter sind erwachsen. Allein ist Marianne deshalb nicht – auch wenn sie es manchmal gern wäre. Denn erstens ist da ihr Freund Jan, der so lange gedrängelt hat, bis sie schließlich mit ihm zusammengog. Morgens kommt der Sohn zum Frühstück vorbei, weil sich in seinem Kühlschrank hundert Prozent weniger befindet als in Mama Mariannes. Die Tochter steht mit dem Enkelbaby vor der Tür, denn sie muss zur Arbeit und hat gerade niemanden für den Kleinen, außer Mama Marianne natürlich. Und schließlich möchte die Ex-Schwiegermutter bei der Ex-Schwiegertochter einziehen: Sie hat sich mit der neuen Freundin ihres Sohnes, des Ex-Mannes von Marianne, verkracht und ist nun obdachlos. Marianne ist zwar nur eine Fernsehfigur, Über-Mutter in der ZDF-Vorabendserie „Nesthocker“, aber sie repräsentiert die Zukunft der Familie: Das Vater-Mutter-zwei-Kinder-Ideal wird allmählich abgelöst von einem komplexen Bündnis aus Eltern, Kindern, Stiefeltern, Ex-Frauen und Ex-Männern, Stiefkindern, Schwiegereltern, Großeltern und vielen

angeheirateten oder auch wieder ehemals angeheirateten Verwandten. Von den rund zehn Millionen Familien mit Kindern in Deutschland entsprechen nach Expertenschätzungen zwischen 1,5 und 2,5 Millionen nicht mehr dem Fünfziger-Jahre-Modell aus verheirateten Eltern und leiblichen Kindern. In den USA, so haben Statistiker errechnet, wird es in sieben Jahren mehr solcher Patchwork-Familien geben als traditionelle Lebensgemeinschaften. Schließlich beobachten Soziologen ein Phänomen, dass sie „intergenerationale Scheidungstradierung“ nennen. Damit meinen sie, dass Scheidungskinder sich besonders häufig wieder trennen: Ihr Risiko liegt, so ergab eine Studie, in den alten Bundesländern um 118 Prozent höher als bei Kindern aus intakten Ehen. Zentraler Risikofaktor aber ist die überhöhte Glückserwartung. „Der Mensch der Moderne hat -mehr als derjenige aus traditionellen Gesellschaften – das Bedürfnis nach Bestätigung durch den, anderen, den intimen Partner“, sagt die Berliner Psychoanalytikerin Eva Jaeggi

Aus: DER SPIEGEL © , Nr. 49/2000, S. 176 ff



Nach: Funkkolleg Jahrhundertwende, Studienbegleitbrief 3, Weinheim (Beltz) 1989, S. 18.

Heiratsalter		
<i>Durchschnittliches Alter bei der ersten Heirat im Deutschen Reich 1871-1910:</i>		
Jahr	Männer	Frauen
1871	28,8	26,3
1880	28,1	25,5
1890	28,1	25,6
1900	27,8	25,5
1910	27,9	25,3

Aus: G.Neumeier: München um 1900, Frankfurt 1995, S.382

Fruchtbarkeit nach sozialen Gesichtspunkten			
<i>Ehelich Geborene auf 1000 verheiratete Männer unter 50 Jahren in Preußen 1895-1924</i>			
	1895	1907	1924
Landwirtschaft	332	308	236
Bergbau und Industrie	278	246	137
Handel und Transport	270	213	104
Öffentl. Dienst, freie Berufe	237	188	103

Aus: P.Marschalck: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt 1984, S.157

Aufgaben:

1. Ermitteln Sie durch eine (anonyme) Umfrage an Ihrer Schule Daten über die Familienform (Anzahl der Geschwister, Zusammenleben mit einem oder beiden Elternteilen oder mit nicht-verwandten Familienmitgliedern a) heute, b) in der Jugend der Eltern und c) in der Jugend der Großeltern. Stellen Sie die Ergebnisse in geeigneter Form zusammen (z.B. Tortendiagramme).
2. Stellen Sie die im Text beschriebenen Veränderungen und die benannten Ursachen zusammen.
3. Entwickle Sie auf der Grundlage der Textaussagen ein optimistisches und ein pessimistisches Zukunftsszenario. Diskutieren Sie die beiden Varianten.
4. Formulieren Sie spekulative Aussagen über a) Aufbau und Aufgaben der vorindustriellen Familie und b) Ursachen und Verlaufsformen des Wandels im Verlauf der Industrialisierung (orientieren Sie sich dabei an folgenden Begriffen: Versorgungsfunktion, Großfamilie, Ganzes Haus, Urbanisierung, Geburtenziffer, Sterbeziffer).
5. Formulieren Sie a) die aus dem statistischen Material ablesbaren Zustände und Veränderungen und b) ableitbare ursächliche Zusammenhänge (z.B. Geburtenrückgang und soziale Schicht).
6. "Individualisierung ist vor allem ein Kennzeichen der modernen Industriegesellschaft" (Geschichtsbuch Oberstufe Cornelsen S.462). Sammeln Sie weitere Merkmale und stellen Sie Zusammenhänge her.

Geschichte der Familie: Herbstmilch

Wir Kinder hatten ein fröhliches Leben. Die Zapfen von den Fichten, das waren unsere Rosse, die Reiger [Zapfen] von den Föhren unsere Kühe, die Eicheln unsere Schweine. Aus den großen Rindenstücken wurde dann ein Hof gebaut. Die Eltern freuten sich an ihren Kindern. Einmal spielten wir auch so schön und lustig und liefen alle rund ums Haus. Da kam bei der Haustüre die Fanny heraus mit unserem Badwandl und schüttete nahe beim Haus viel Blut aus. Wir blieben alle ringsherum stehen und sagten, heh, heh, was haben wir den geschlachtet? Sie sagte, das ist von der Mutter. Haben wir denn die Mutter geschlachtet? Wir wollten zur Mutter hinein. Die Mutter lag im Bett, sie hatte den Mund offen und ihre Brust hob und senkte sich in einem Röcheln. Im Bettstadl lag ein kleines Kind und schrie. Am Abend kamen die Nachbarn und viele Leute zum Rosenkranzbeten. Die Mutter lag im Vorhaus, in der Fletz aufgebahrt. Der Vater suchte dann eine Hochzeiterin, es wurde ihm diese und jene geraten, und immer stellte sich heraus, daß dieselben auch noch zwei, drei Kinder mitgebracht hätten. Das wollte er nicht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Kinder arbeiten zu lassen. Ich war acht Jahre. Um fünf war Aufstehen, der Vater nahm die Sense, ein Bruder die

25 Schubkarre, wir Jüngeren hatten Rechen dabei. In einer Stunde war das Futter mit dem Schubkarren eingebracht. Ich habe Feuer gemacht und die Milch gekocht, in die Schüssel gegeben, ein wenig Salz dazu und dann Brot eingebrockt. Ich mußte erst die Kleinsten aus dem Bett holen, ihnen beim Biseln helfen, sie anziehen und füttern. Ich konnte mich erst zur Schule fertigmachen, wenn der Vater von der Stallarbeit hereinkam. Nun lief ich so schnell ich konnte die vier Kilometer zur Schule. Dabei mußte ich oft anhalten, weil ich in der Seite ein starkes Stechen hatte, und oft kam ich erst an, wenn die erste Pause war. Da lachten mich die anderen Kinder aus. Mit neun Jahren konnte ich schon Rohrnudeln, Dampfnudeln, Apfelstrudel, Fleischgerichte und viele andere Dinge kochen. Bei der Arbeit mußte ich einen Schemel mittragen, weil ich so klein war, daß ich in keinen Topf gucken konnte. Wenn der Vater mit den Geschwistern zu Bett ging, durfte ich noch lange nicht mit dem Nähen aufhören, erst um zehn Uhr abends. Oft schlief ich vor Müdigkeit ein, da klopfte der Vater oben auf den Boden und rief, was ist mit dir, ich höre die Nähmaschine nicht mehr.

Kindheitsbeschreibung der Anna Wimschneider, geboren 1919, aus: Wimschneider, Anna; Herbstmilch - Lebenserinnerungen einer Bäuerin, © Piper Verlag GmbH, München 1987, S.5 - 17 (gekürzt)

Aufgaben

- 1) Stellen Sie die Aussagen über die Lebensumstände des Kindes Anna zusammen.
- 2) Klären Sie, was man in der Soziologie unter einer Rolle versteht.
- 3) Beschreiben Sie die Rollen der Familienmitglieder und der Nachbarn.
- 4) Vergleichen Sie dies mit heutigen Rollen.
- 5) Entwickeln Sie Vermutungen über die Ursachen der offenkundigen Veränderungen.

4. Erläuterungen zu den didaktischen Grundsätzen

Der Rahmenplan geht von dem Leitbild eines aktiven Arbeitsunterrichtes aus. Um die Schülerinnen in die Lage zu versetzen im Unterricht selbst reguliert zu lernen, müssen sie Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben, mit denen sie sich den historischen Sachverhalten nähern können. Es empfiehlt sich derartige Reflexionsphasen über die eingesetzten Methoden jeweils am Anfang und am Ende einer Unterrichtseinheit durchzuführen. Ziel wäre es das Methodenbewusstsein so zu schulen, dass bei der nächsten UE SchülerInnen auch über die einzusetzenden Methoden mitentscheiden können.

Die folgenden Beispiele didaktischer Grundsatztexte können und sollen daher auch mit den SchülerInnen besprochen werden. Die Grundsatztexte können dann jeweils mit passenden historischen Beispielen verknüpft werden.

Multiperspektivität und Kontroversität

	Perspektivität zeigt sich nicht nur in den Zeugnissen, die die beteiligten und betroffenen Menschen absichtlich oder unabsichtlich hinterlassen haben. Sie zeigt sich auch in den Darstellungen, die Historikerinnen und Historiker über vergangene Zeiten vorlegen. Diese auf unterschiedlichen Perspektiven beruhenden Deutungen historischer Sachverhalte führen innerhalb der Geschichtswissenschaft zu Kontroversen. Solche Kontroversen sind zwischen Historikerinnen und Historikern üblich und gehören zur Normalität der Historie als Wissenschaft. Sie berühren nicht den Anspruch der Geschichtswissenschaft auf Objektivität der Forschung. Kontroversität ist ein Wesensmerkmal der Geschichtswissenschaft als einer deutenden Wissenschaft. Diese Kontroversität muss Schülerinnen und Schülern gelegentlich an einfachen Beispielen gezeigt werden, um sie vor dem obsoleten Gedanken zu bewahren, die Geschichtswissenschaft könne und solle zeigen, "wie es eigentlich gewesen ist". Perspektivität liegt auch vor, wenn die Schülerinnen und Schüler im Geschichtsunterricht zu eigenen, begründeten und begründbaren Ansichten historischer Sachverhalte kommen, die zu einer Pluralität von unterschiedlichen Erzählungen über den gleichen historischen Sachverhalt führen können. An ihnen erfahren die Schülerinnen und Schüler ihre eigene Perspektivität bei der Betrachtung historischer Sachverhalte. So sind denn drei Ausdrucksformen von Perspektivität terminologisch zu unterscheiden:	
5		45
10		50
15		55
20		60
25		65
30		70
35	1. Multiperspektivität der aus der Vergangenheit erhaltenen Quellen der Menschen, die in einen historischen Sachverhalt denkend, handelnd und leidend waren.	75
40	2. Kontroversität der von späteren Betrachtern und Forschern vorgelegten Darstellungen über einen historischen Sachverhalt.	80
	3. Pluralität der Ansichten und Urteile über einen historischen Sachverhalt, die sich in der Auseinandersetzung von Schülerinnen und Schülern mit multiperspektivischen Zeugnissen und kontroversen Darstellungen bilden.	85

Schülern mit multiperspektivischen Zeugnissen und kontroversen Darstellungen bilden.

Multiperspektivität liegt vor allem in der Form schriftlicher und bildlicher Zeugnisse aus der Vergangenheit vor, während andere Überreste der Vergangenheit wie insbesondere noch erhaltene Gegenstände aus den Bereichen von Kleidung, Wohnung und Lebensweise Rückschlüsse auf soziale Unterschiede im Herrschaftszusammenhang und Vermutungen über unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven der von ihnen berührten Menschen ermöglichen.

Kontroversität liegt vor allem in den schriftlichen Darstellungen der Forscherinnen und Forscher vor, die sich mit einem historischen Sachverhalt befasst haben. Andere Formen sind etwa schematische Darstellungen von Herrschaftsverhältnissen, Geschichtskarten, Statistiken in verschiedenen grafischen Umsetzungen, die zeitfern vom historischen Sachverhalt entstanden sind. Kontroversität findet sich auch in Bereichen der außerschulischen "Geschichtskultur".

Pluralität liegt in mündlichen und schriftlichen Äußerungen sowie in anderen Produkten von Schülerinnen und Schülern vor. Grundsätzlich gilt, dass Quellen, die unterschiedliche Wahrnehmungen und Absichten ausdrücken, sich nur vor dem Hintergrund von zweifelsfreien Angaben über zugrunde liegende Herrschaftsverhältnisse und allgemeine Strukturen erschließen lassen ("Hintergrundnarratio"). Damit ist beileibe nicht gesagt - das wäre ein fatales Missverständnis -, dass die Schülerinnen und Schüler zunächst ein umfangreiches "Basiswissen" erwerben müssen: bevor sie sich mit den Zeugnissen auseinandersetzen können. Im Gegenteil: Die unvermittelte Begegnung und die Auseinandersetzung mit zunächst rätselhaften, nicht übereinstimmenden, ja sich widersprechenden Zeugnissen sollen Fragen nach den Hintergründen und Zusammenhängen auslösen, die die Schülerinnen und Schüler selber haben und darum auch selber beantworten wollen.

	Erschließung multiperspektivischer Zeugnisse	
	Die Erschließung multiperspektivischer Zeugnisse - gemeint sind vor allem schriftliche und bildliche Quellen - ist durch verschiedene methodische Verfahren möglich, die abwechslungsreich im Unterricht eingesetzt werden können.	100
90	Sie erfolgt in einfacher und schematischer Form zunächst durch die bekannten W - Fragen - wer hat was warum und in welcher Absicht und aus welchem Interesse wann und an wen gerichtet gesagt? Ideologiekritische Verfahren (s. Ideologiekritik) schließen sich an.	105
95		

Klaus Bergmann; aus: V.Mayer, H.- J.Pandel, G.Schneider, Methoden im Geschichtsunterricht, © Wochenschau Verlag, Schwalbach 2004, S. 66 ff

Aufgaben

1. Definieren Sie nach dem vorliegenden Text Multiperspektivität und Kontroversität.
2. Prüfen Sie nach Durchsicht Ihrer Materialien aus den letzten Wochen, ob Sie Beispiele für Multiperspektivität und Kontroversität finden.
3. Suchen Sie zu einem von Ihnen gewählten historischen Beispiel kontroverse Urteile aus dem Internet heraus.

Unterschiedliche Urteile über die Oktoberrevolution

Der deutsche Historiker Dietrich Geyer, 1968:

	Zweifellos war der Sturz Kerenskis ein glänzender Erfolg der von Trotzki entwickelten Technik der Machteroberung. Aber gerade die Leichtigkeit, mit der dies geschah, weist über das bloße Technische hinaus. Die Garnisonsregimenter, die den bolschewistischen Parolen folgten, waren kein Potential, das militärische Belastungen auszuhalten fähig gewesen wäre. Auch an der Kampffähigkeit der Arbeitermiliz und der Roten Garden mochte sich zweifeln lassen.	
5	Es zeigte sich, dass der Grund des Erfolgs nicht in den militärischen Mitteln lag, die das Revolutionäre Militärkomitee zur Verfügung hatte.	20
10	Der Machtwechsel in Petrograd war vielmehr Ergebnis eines Sieges, den die Bolschewiki zuvor auf <i>politischem</i> Feld errungen hatten, auf dem Boden jener Rätedemokratie, deren Prinzipien sie negierten und	
15		
	deren Apparat sie nicht entbehren konnten. Erst die Eroberung des Petrograder Sowjets hatte die Organisation des Coup d'etat möglich gemacht. Der Gegner konnte entwaffnet werden, weil er politisch schon entwaffnet war.	
	Umgekehrt ließ sich die Macht nicht behaupten, wenn sie sich politisch nicht sichern ließ. Die Kunst des Aufstands war das Produkt politischer Kunst, das Resultat einer Politik, deren plebiszitärer Grundzug schwerlich angefochten werden kann. [...] Waffenstillstand und Landaufteilung: Gegenüber diesem Sofortprogramm gab es im Oktober keine politische Alternative mehr, die glaubwürdig hätte werden können. In dieser Tatsache lag eine zwingende Gewalt. Nicht nur die Provisorische Regierung, auch die Rätedemokratie ist an ihr zugrunde gegangen.	30

Der Generalsekretär der KPdSU Michail Gorbatschow, 1987:

	Sieben Jahrzehnte trennen uns von den unvergesslichen Tagen des Oktober 1917. Von jenen legendären Tagen, die eine neue Epoche des gesellschaftlichen Fortschritts, der wahren Geschichte der Menschheit eingeleitet haben. Die Oktoberrevolution war in der Tat eine Sternstunde der Menschheit, ihre Morgenröte. Bei der Oktoberrevolution handelte es sich um eine Revolution des Volkes und für das Volk, für den Menschen, für seine Befreiung und Entwicklung.	
5	Das Jahr 1917 hat gezeigt, dass die Wahl zwischen Sozialismus und Kapitalismus die soziale Alternative unserer Epoche ist und dass es im 20. Jahrhundert kein Vorwärts gibt, wenn man nicht einer höheren Form der sozialen Organisation, dem Sozialismus,	
10		
	entgegengeht. [...] Der Februar war die wichtigste historische Etappe auf dem Wege zum Oktober. In den komplizierten Auseinandersetzungen der Klassen, die an der Februarrevolution beteiligt waren, erkannte Lenin in genialer Weise die sich eröffnenden Möglichkeiten für den Sieg einer sozialistischen Revolution. Die Aprilthesen waren wissenschaftliche Voraussicht und das Musterbeispiel für ein revolutionäres Aktionsprogramm unter diesen historischen Bedingungen. Lenin zeigte nicht nur die Logik des Hinüberwachsens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische, sondern auch die Form auf, in der sich dieser Prozess vollziehen sollte - über die Sowjets und ihre Bolschewisierung, die darauf hinauslief, dem Volk, den Massen zu helfen,	15
		20
		25

den Sinn ihres eigenen Kampfes zu begreifen und die Revolution in ihrem eigenen Interesse bewusst zu vollbringen. [...]

5 Die Oktoberrevolution war ein machtvolles Aufbegehren von Millionen Menschen, in dem die grundlegenden Interessen der Arbeiterklasse, die in Jahrhun-

Der russische Publizist Wladimir Miljutenko, 1992:

Nein, der Rote Oktober war kein Zufall oder Fehler der Geschichte. Im Jahre 1917 hatte das zur Verzweiflung getriebene Volk zum Sturm auf die Festen des despotischen Systems geblasen. Es war begeistert von
5 der Hoffnung auf ein besseres Leben und von der einfachen und verständlichen Losung der Bolschewiki: Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit.

10 Doch die Entwicklung hat einen anderen Weg eingeschlagen. Im Lande fehlte es an kompetenten, gebildeten und sozial verantwortlichen Kräften, die die Macht im Namen eines ruhigen Lebens für das Volk und des sozialen Fortschritts hätten ergreifen können.

15 Die sich gerade erst entwickelnde russische Bourgeoisie wollte sie nicht. [...] Doch die frühere Machtlosigkeit verstärkte das Machtstreben derjenigen, die sie besser nicht errungen hätten.

Befürworter des sozialistischen Experiments waren Bolschewiki, Menschewiki und Sozialrevolutionäre.

20 Den Weg und sein letztendliches Ziel sahen sie unter-

chiedlich, doch die Richtung der Bewegung – der Sozialismus – war unumstritten. Die Geschichte hat ihnen das Los bestimmt, sich in einen tödlichen Kampf um revolutionäre Gerechtigkeit, Reinheit und Dogmen, einfach gesagt, um die Macht zu verstricken. [...]

10

25

30

35

40

Aber das wichtigste Ergebnis ist, dass das sozialistische Experiment nicht glückte. [...] Für eine Demokratie fehlten die Grundlagen, die in diesem Land weder im Feudalismus noch im Frühkapitalismus geschweige denn in der sie ablehnenden Revolution gelegt worden waren. [...] Gewalt wurde zur Hauptmethode, alle Widersprüche und Probleme zu lösen.

Die Behauptung, dass der Bolschewismus unser Land in eine Sackgasse geführt hat, ist keine Übertreibung. Unter den konkreten Bedingungen Russlands verflochten sich Autoritarismus, die Neigung zu Utopien, eine spekulative politische Theorie, Sklavenmentalität sowie ein Gewirr verschiedener kultureller Epochen und ökonomischer Strukturen.

Aus: Dietrich Geyer, Die Russische Revolution, © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, S. 106; Michail Gorbatschow, Die Oktoberrevolution und der Umgestaltungsprozess: Die Revolution geht weiter, in: Neue Zeit, 45, Verlag der Zeitung Trud, Moskau 1987, S. 2ff. ; Wladimir Miljutenko, Wohin haben uns die Lokomotiven des Fortschritts gezogen, in: Wostok 5, © Wostok Verlagsgesellschaft, Köln 1992, S. 3, Übers. Britta Wollenweber

Aufgaben:

1. Diskutieren Sie die verschiedenen Darstellungen und erörtern Sie, welche Gründe für den Erfolg der Oktoberrevolution angegeben werden.
2. Vergleichen Sie die wertenden Aussagen Gorbatschows und Miljutenkos!

Historischer Vergleich

Zu den Fähigkeiten, die Schülerinnen im GU erwerben können, gehört die Orientierung in und der Vergleich zwischen verschiedenen Epochen. Dieser Vergleich kann nach Riekenberg verschiedene Funktionen erfüllen. Geschichtsunterricht der Oberstufe dient nach dem Verständnis des Rahmenplanes auch dem Gegenwartsverständnis und der persönlichen Orientierung. Gegenwartsbezüge sollten die Beschäftigung mit historischen Themen ständig begleiten.

Funktionen und Typen des geschichtswissenschaftlichen Vergleichs

Als Methode steht der Vergleich neben dem Experiment, der Fallstudie (historische Narration) und dem statistisch-quantifizierenden Verfahren. Der historische Vergleich kann wie Vergleiche in den Sozialwissenschaften überhaupt verschiedene Funktionen besitzen:

- 5 • In heuristischer Absicht identifiziert er Probleme und Fragestellungen, die der Betrachter ohne die Anwendung des Vergleichs nicht erkennen würde.
- 10 • In deskriptiver Absicht dient er der „deutlichen Profilierung der einzelnen Fälle“, d. h. im Kontrast werden die Besonderheiten eines Gegenstands deutlich.
- 15 • In analytischer Absicht trägt er zur Erklärung historischer Sachverhalte bei und kritisiert „Pseudoerklärungen“, indem er zeigt, dass eine Erklärung, die für einen Fall gültig ist, am anderen Beispiel nicht zutrifft.
- 20 • In paradigmatischer Absicht hat er „verfremdende Wirkung“, indem er den Blick für andere Konstellationen öffnet und das „Möglichkeitsbewusstsein des Historikers“ schärft.
- In kritischer Absicht überprüft er Hypothesen.

25 Historische Vergleiche sind nicht alle gleichartig, sondern es gibt verschiedene Typen sowie konzeptionelle Unterschiede. Grundsätzlich wird unterschieden, ob der Vergleich diachron oder synchron angelegt ist und ob er generalisiert, d. h. darauf abzielt, allgemeine Muster des Zusammenlebens in verschiedenen Gesellschaften zu finden, oder aber individualisiert, d. h. die Besonderheiten eines Gegenstands schärfer herausarbeitet. Dieses Grundmodell des Vergleichs ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur verschiedentlich verfeinert worden, insbesondere in der historisch orientierten Soziologie. So unterschied der nordamerikanische Historiker Charles Tilly in seinem Buch „Big Structures, large processes, huge comparisons“ (1984) vier Vergleichstypen: den „individualisierenden Vergleich“, bei dem es um die Unterschiede zwischen den Vergleichsfällen geht; den „einschließenden Vergleich“, der verschiedene Fälle untersucht, die einen gemeinsamen Bezugspunkt besitzen, jedoch in seiner Ausgestaltung variieren; den „Variationen suchenden Vergleich“, der fragt, wie 40 ein allgemeiner Prozess sich in verschiedenen Gesell-

schaften unterschiedlich ausformen kann; den „universalisierenden Vergleich“, der „nach allgemeinen Regeln sucht“. Eine andere Unterscheidung ist, ob der Vergleich qualitativer oder quantifizierender Art ist. 50 Die Quantifizierbarkeit der Untersuchungsdaten, wie es in der Wirtschafts- oder der Demographiegeschichte üblich ist, gilt als ein Vorteil für das Vergleichen. Zahlensamples und Statistiken können die Verlässlichkeit und Aussagekraft des Vergleichs stärken. 55 Allerdings bleibt zu fragen, inwieweit die Daten für die verschiedenen Vergleichsgegenstände tatsächlich als Äquivalente betrachtet werden können, zumal die Verlässlichkeit der Datenerhebungen zwischen verschiedenen Ländern oder zu unterschiedlichen Zeiten stark voneinander differieren kann. 60 Im Vergleich mit anderen Sozial- oder Kulturwissenschaften weist das methodische Vergleichsverfahren in der Geschichte einige Besonderheiten auf. Zu nennen ist der Umgang mit der Zeit. Vergleiche zwischen statischen Größen sind einfacher durchzuführen, aber in der Geschichte, in der Wandel und Veränderung mitbedacht sein müssen, nicht praktikabel. Auch ist der „zeitversetzte Vergleich“ zu bedenken. Damit ist gemeint, dass Gesellschaften oder Teile davon sich zu 70 unterschiedlichen Zeitpunkten in als gleich betrachteten Phasen oder Entwicklungszuständen befinden, die den Vergleich ermöglichen. In der Literatur ist diesbezüglich auch von den funktionalen Äquivalenten des Vergleichs die Rede. Ferner sind die Begriffsprobleme zu erwähnen. Begriffe verändern im Verlauf der Zeit ihre Bedeutung. Diese Schwierigkeit taucht aber nicht allein in diachroner Perspektive, sondern auch im synchronen Vergleich auf: „So ließ sich der Begriff der Familie, der sich in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts bereits stark auf die Kernfamilie reduziert hatte, schon damals nicht einfach in das französische *famille* übertragen, bei dem noch sehr viel stärker die weiteren Verwandtschaftsnetze mitgedacht wurden.“ Es ist deshalb darauf zu achten, dass 85 beim Vergleich Übersetzungen zu leisten sind, in denen es nicht allein darum geht, ein Wort aus einer Sprache in die andere zu bringen, sondern auch die unterschiedlichen historischen Erfahrungen und Hintergründe zu erläutern, die sich in vordergründig 90 identischen Begriffen verbergen können.

Aus: U. Mayer, H.-J. Pandel, G. Schneider, *Methoden im Geschichtsunterricht*, © Wochenschau Verlag, Schwalbach 2004, S. 274 f.

Aufgaben:

1. Füllen Sie nach der Lektüre des Textes und unter Zuhilfenahme eines Lexikons folgende Tabelle aus:

Vergleich mit	Definition	Historische Beispiele
heuristischer Absicht		
deskriptiver Absicht		
analytischer Absicht		
paradigmatischer Absicht		
kritischer Absicht		

2. Führen Sie in Arbeitsgruppen jeweils eine Art von Vergleich an einem Beispiel durch und prüfen Sie die Aussagekraft.

Pax Augusta – Augustus als Friedensbringer?

Pax war die römische Friedensgöttin. Der Begriff *Pax Augusta* wurde unter Augustus geprägt und drückte eine bestimmte Idee vom Römischen Reich aus: Gemeint waren der von Augustus verkündete Friedenswille und seine das ganze römische Weltreich umfassende Fürsorge, die Schutz und Sicherheit im Reich garantieren sollten. Einen Kult zur Ehren der *Pax* führte Kaiser Augustus im Jahre 9 v. Chr. mit der Weihe des Friedensaltars, der *Ara pacis Augustae*, ein.

Römische Dichter über Augustus

9 a) Der römische Dichter Horaz (65-8 v. Chr.) 13 v. Chr. in einer Ode über Augustus:

Ja, deine Zeit gab unserem Land zurück der Früchte Segen, brachte die Adler von des Parthers stolzen Wänden wieder unserem Jupiter; frei von Kriegen, schloss sie das Janustor des Quirinus zu; der Lüste ungebundenem Schweißen warf sie Zügel um, und Frevel tilgend, rief sie zurück uns die alte Tugend, [...]. Solange Caesar Hüter der Welt ist, stört nicht Bürgerwut den Frieden und nicht Gewalt, nicht Zorn, der Schwerter schmiedet und die Städte verfeindet zu ihrem Unglück.

Horaz, Oden IV, 15, 5ff. Übers. Manfred Simon, 3. Aufl. Berlin u. a. (Aufbau Verlag) 1990, S. 112f.

9b) In der „Aeneis“ des römischen Dichters Vergil (70-19 v. Chr.) schaut der Held Aeneas in der Unterwelt in die Zukunft des römischen Volkes:

Der hier, der ist der Held, der dir, so hörst du es oft, verheißen wird, Augustus Caesar, Sohn eines Gottes: Goldene Zeiten wird er von neuem für Latium stiften. [...] Du, Römer, sollst, dessen sei dir bewusst, Völker unter deiner Hoheit lenken (dies werden die dir verliehenen Gaben sein) und Regeln verordnen dem Frieden: Schonung für den unterlegenen, aber Kampf bis zum Ende gegen den widersetzlichen Feind.

Vergil, Aeneis VI, 791 ff. und 851 ff. , Übers. Edith und Gerhard Binder, Stuttgart (Reclam) 1998, S. 141-145.

M 10 Die Rede des Calgacus bei Tacitus

Der Historiker Tacitus (um 55-um 120 n. Chr.) legt in einer Biografie über den Statthalter Roms in Britannien, seinen Schwiegervater Agricola (40-93 n. Chr.), folgende Rede dem Britannier-Häuptling Calgacus in den Mund:

Sooft ich die Kriegsgründe und unsere Zwangslage betrachte, erwächst mir großer Mut, dass der heutige Tag und eure Einmütigkeit der Beginn der Freiheit für ganz Britannien sein wird. Denn ihr seid alle frei von Knechtschaft, und es gibt keine Länder darüber hinaus, und nicht einmal das Meer ist sicher, weil uns die römische Flotte bedroht. So sind Schlacht und Waffen, die für die Tapferen ehrenvoll [sind], ebenso auch für die Feigen das Sicherste. Bei früheren Kämpfen, in denen gegen die Römer mit unterschiedlichem Glück gestritten wurde, lagen Hoffnung und Schutz in unseren Händen, weil wir als die Edelsten ganz Britanniens und daher im Innersten gelegen und keine Küsten von Sklaven erblickend, sogar die Augen von der Berührung mit Zwangsherrschaft unbefleckt hielten. Uns als die Letzten der Welt und der Freiheit hat

20 die Abgeschiedenheit selbst und die [Schutz-] Hülle des Rufes bis auf den heutigen Tag verteidigt; nun steht die Grenze Britanniens offen und alles Unbekannte gilt als großartig; aber schon [gibt es] kein Volk jenseits, nichts außer Fluten und Felsen, und noch feindseliger [sind] die Römer, deren Arroganz du vergeblich durch Gehorsam und Demut entfliehen dürftest. Räuber des Erdkreises, durchstöbern sie das

25 Meer, nachdem ihnen, die alles verwüsten, die Länder fehlten. Wenn wohlhabend der Feind ist, sind sie habgierig, wenn arm, geltungsbedürftig, [sie], die nicht der Orient, nicht der Okzident befriedigen konnte; als Einzige von allen begehren sie Reichtum und
30 Armut mit gleicher Gier. Wegschleppen, morden, rauben nennen sie mit falschen Namen Herrschaft, und wo sie Einöde schaffen, nennen sie [es] Friede.

Tacitus, Leben des Agricola 30, Übers. Stefan Meurer.

M II „Sie verwüsten ganze Länder und nennen es Frieden“, englisches Flugblatt, im März 1940 über Deutschland abgeworfen. Zum Hintergrund: Am 12. Oktober 1939 war die Verwaltung der von Deutschland überfallenen Gebiete Polens an die SS-Truppen übergegangen.



10 a) Welche Verdienste werden Augustus von den Dichtern in M9a und b zugeschrieben?
b) „Horaz und Vergil - zwei, Fürstenknechte!“ - Nehmen Sie Stellung.

11a) Lesen Sie die Rede des Calgacus, wie sie bei Tacitus überliefert ist (M 10), und erörtern Sie die Frage nach der Aussagekraft der Quelle (zu Tacitus siehe Lexikon).
b) Vergleichen Sie anschließend die Positionen in den Quellen M9a, b und M 10 zur *Pax Augusta* und schreiben Sie einen Kommentar.

12 a) Zeigen Sie Parallelen auf, die zwischen dem im Zweiten Weltkrieg über Deutschland abgeworfenen Flugblatt (M 11) und der taciteischen Calgacus-Rede (M 10) bestehen,
b) Überlegen Sie, warum der Verfasser des Flugblattes auf den antiken Text zurückgreift?

13 Kunst und Geschichte: „Die Arapraxis-Kunstwerk oder politische Propaganda?“ Besorgen Sie sich Bilder (Internet, Literaturhinweise im Anhang) von der 9 v. Chr. eingeweihten *Ära pacis*. Untersuchen Sie die Reliefs dieses Bauwerks fächerübergreifend unter kunst- und politikgeschichtlichen Fragen und präsentieren Sie Ihre Ergebnisse in Form einer Bilddokumentation (z. B. Powerpoint-Präsentation).

Aus: Das Römische Reich, Politik und Alltag, von S. Meurer und Dr. Will, © Cornelsen Verlag, Berlin 2003, S. 62 f

Aufgaben:

1. Ordnen Sie den in diesem Lehrbuch vorgenommenen Vergleich den Ordnungskategorien von Riekenberg zu. Was bringt die Einordnung für Erkenntnisse?
2. Wie wirkt der Vergleich auf Sie? Fühlen Sie sich eher provoziert oder angeregt? Begründen Sie Ihre Einschätzung.
3. Vergleichen Sie die Pax Augusta mit der Pax Americana (am aktuellen Beispiel des Irak-Konflikts). Reflektieren Sie Erkenntnismöglichkeiten und Grenzen dieses Vergleichs.

Didaktischer Wert der einzelnen Quellengattungen und die leitenden Hinsichten zur ihrer Interpretation

Gattung	Eigenart	Intention	Verhältnis von Ereigniszeit und Abfassungszeit
Urkunden	zeigen die Formgebundenheit von Schriftstücken. Die Gültigkeit dieser Schriftstücke hängt von ihrer korrekten Form ab	Bei dieser Quellengattung steht die Frage nach der Form im Vordergrund	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitgleich
Akten	zeigen einen Vorgang, einen Verlaufsprozess, an dessen Ende meist eine Entscheidung steht; typisch für amtliche Institutionen	Frage nach dem Verlauf, einem Entscheidungsprozess, der Differenz von Antrag und Entscheidung	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitgleich bzw. zeitnah
Briefe	ermöglichen Einblicke in die Subjektivität anderer Menschen. Sie formulieren Gefühle, Stimmungen und definieren Beziehungen zu anderen Menschen	Frage nach der Individualität der Briefschreiberin bzw. des Briefschreibers	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitgleich
Zeitungen	zeigen politisch-weltanschauliche Vorstellungen und Mentalitäten sozialer Schichten und politischer Gruppen. Zeitungen ermöglichen ideologiekritische Analysen.	Frage nach der Denkweise der sozialen Gruppe, die hinter dieser Quelle steht und deren Stellung in der Gesellschaft	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitgleich
Reden	sind auf rhetorische Wirksamkeit bei einem Publikum angelegt	Frage nach den auf Wirksamkeit zielenden sprachlichen und sprecherischen Mitteln	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitgleich
Autobiographien	zeigen die Konstruktion von Lebensgeschichten und die Präsentation von Identität der Schreiber	Frage nach der Identitätspräsentation, dem Selbstkonzept des Autobiographen.	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind zeitfern
Analen, Chroniken, Historien	zeigen Sinndeutungen historischer Ereignisse in Bezug auf spätere, beinhalten Botschaften, die einer Nachwelt überliefert werden sollen; besitzen narrative Struktur. Historiographie der Vergangenheit, die zur Quelle geworden ist	Frage nach der Zeitdeutung, die der Schreiber vornimmt, Frage nach Sinnbildungsmustern und Erzählplänen	Entstehung der Quelle und die von ihr berichteten Ereignissen sind <i>zeitfern</i> , in Ermangelung zeitgleicher Quellen werden sie als Quellen eingesetzt

Aus: U. Mayer, H.-J. Pandel, G. Schneider, *Methoden im Geschichtsunterricht*, © Wochenschau Verlag, Schwalbach 2004, S. 154

Interpretationsregeln

1. Die historische Frage

- Leseabsicht festlegen: Was wollen wir wissen: autorenzentrierte, textzentrierte oder wirkungszentrierte Leseabsicht?
- Für welchen Zusammenhang suchen wir eine Antwort?

2. Heuristik

- Quellen suchen (z. B. bei Projektarbeit)
- Quellengattung feststellen und bewusst machen, welche Art von Aussagen zu erwarten sind
- Verstehenshilfen bereitstellen und nutzen (editorische Aufbereitung zur Kenntnis nehmen, Register des Buches; Wörterbücher, historische Lexika etc.)
- Untersuchungseinheiten festlegen (auf was im Text zu achten ist: Begriffe, Emotionswörter, Wertungen, Topoi etc.)

3. Kritik

- Handelt es sich um eine authentische Quelle?
- Überlieferungsweise feststellen (Manuskript, Druckfassung, Übersetzung, Zitat)
- Abfassungszeit mit der Zeit der berichteten Ereignissen vergleichen (was ist dazwischen geschehen?)
- Bestimmung des historischen Erfahrungs- und Handlungszusammenhangs

4. Interpretation im engeren Sinne

- Den eigenen Standort und die eigene Perspektive beschreiben (zeitlich, räumlich, sozial etc.)
- Berücksichtigung des Wirkungszusammenhangs:
Beim ersten Durchgang sind Wissen aus späterer Zeit und Kenntnisse des Fortganges nicht zugelassen, beim zweiten Durchgang ist späteres Wissen einbeziehen
- übersetzende, analysierende, ideologiekritische Interpretation
- Handlungszusammenhänge herstellen
- Bedingungen für das Handeln benennen
- Motivationszusammenhänge des Schreibers ausfindig machen
- sein Weltbild rekonstruieren
- Ideologietopographien (= ideologisch besetzte Begriffe) zu Rate ziehen
- Unverzichtbar: eine kleine Geschichte aus Anfang, Mittelteil und Schluss erzählen (narrativieren)

Aus: Pandel, Hans-Jürgen, *Quelleninterpretation. Die schriftliche Quelle im Geschichtsunterricht*, © Wochenschau Verlag, Schwalbach Schwalbach/Ts. 2003, S. 180

Problemorientierter Geschichtsunterricht

Das Konzept des problemorientierten Geschichtsunterrichts ist ein Verlaufsplan für eine Unterrichtseinheit oder -sequenz, der sich am wissenschaftlichen Vorgehen orientiert. Theoretische Reflexion und die Praxis des historischen Lernens sollen miteinander in Einklang gebracht werden. „Diese Unterrichtskonzeption lehnt es prinzipiell ab, Fertigkeit zu verabreichen; sie will die Lernenden vielmehr historische Einsichten gewinnen lassen, zu denen sie durch eigenes Suchen und Forschen, d. i. problembewusstes Erkennen, gelangen“ (UFFELMANN).

Der problemorientierte Geschichtsunterricht integriert unterschiedliche Aspekte vom Lebensweltbezug bis zur historischen Verhaltensforschung, zentral ist jedoch die Orientierung an einem wissenschaftsförmigen Verfahren. Problematisch ist die Bezeichnung „problemorientierter Geschichtsunterricht“: Problemorientierung ist ein Merkmal jedes (guten) Geschichtsunterrichts; Problemorientierung ist also nicht auf das Verfahren des problemorientierten Geschichtsunterrichts beschränkt.

Die charakteristische unterrichtsmethodische Strukturierung für den problemorientierten Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe I geht auf CLEMENS DAHL (1990) zurück. Sie ist vor allem für den erarbeitenden Geschichtsunterricht konzipiert. Der Verlauf umfasst drei größere Phasen: Problemfindung (Einstiegsphase), Problemlösung (Lösungsphase) und Reflexion (Schlussphase) mit zusammen neun Schritten. Nicht zeitlich, aber in der Differenziertheit der Lernschritte tritt die Phase der Problemfindung hervor. In ihr sollen die Schülerinnen und Schüler vor allem die Bedeutsamkeit des historischen Problems erkennen. Die Reflexionsphase beginnt mit einem Zwischenschritt: der Präsentation von Beurteilungen des historischen Sachverhalts. Damit wird das unterrichtspraktische Problem, Schüler zum Nachdenken *über* eine Sache zu bringen, geschickt gelöst, indem diese zuerst die Beurteilungen anderer nachvollziehen und dann zu einer eigenen Beurteilung kommen.

Verfahren des problemorientierten Geschichtsunterrichts (nach Dahl 1990 und Uffelmann 1998)

Problemfindung

1. Ermittlung der Einstellungen und Vorkenntnisse
2. Benennung des historischen Sachverhalts
3. Problematisierung des historischen Sachverhalts
4. Formulierung der Problemfrage
 - die jeweils Betroffenen verstehen
 - sich selbst befragen (Welche Bedeutung hat das geschichtliche Problem für mich?)
5. Hypothesenbildung
 - den historischen Verlauf vorweg nehmen
 - Möglichkeiten der Überprüfung von Vermutungen
 - Möglichkeiten der Informationsbeschaffung
 - Möglichkeiten der Informationsverarbeitung

Problemlösung

6. Historische Analyse (historische Bedingungen und Ursachen erarbeiten)
7. Beantwortung der Problemfrage (siehe 4)

Reflexion

8. Meinungen und Stellungnahmen zum Problem analysieren (Äußerungen von Zeitgenossen, geschichtswissenschaftliche Darstellungen, aktuelle Stellungnahmen)
9. Handlungskonsequenzen erörtern (Was folgt aufgrund der Behandlung des historischen Problems für mein Leben?)

Aus: Günther-Arndt, Hilke: *Methodik des Geschichtsunterrichts*, in: H. Günther-Arndt (Hg.): *Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II.*, © Cornelsen Verlag Berlin 2003, S. 169 ff.

6 Literatur

Didaktische Theorie

- 1) Rüsen, Jörn: Lebendige Geschichte - Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens, Göttingen 1989 *
- 2) Baumgartner, Hans Michael und Rüsen, Jörn (Hrsg.): Seminar: Geschichte und Theorie, Frankfurt a.M. 1976 (Suhrkamp) *
- 3) Bergmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Handbuch Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber 1997 (Kallmeyer) *

Themenbereich 12/13-1

1. Arbeitsblätter Geschichte für die Sek. II, Geschichte und Geschehen, Ernst Klett Verlag, Leipzig 2003
2. Buchners Kolleg Geschichte, Von den Anfängen der Demokratie bis zum Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen, Bamberg 1992
3. Das Römische Reich, Politik und Alltag, von S.Meurer und Dr.Will, Cornelsen, Berlin 2003
4. Drechsler, u.a. (Hrsg.), Gesellschaft und Staat, München 1995
5. Durchblick Geschichte/Politik, RS Niedersachsen, Westermann 2004
6. Foucault, Michel, Der Wille zum Wissen, Suhrkamp Frankfurt/M. 1977
7. Krisen im 20.Jahrhundert, Geschichte Sek. II, Schroedel, Hannover 1996
8. Revolutionen, Geschichts-Kurse für die Sek II, v. P.Böhning u.H. Jung-Paarmann, Schöningh/Schroedel, Paderborn 1992, S. 74 ff)
9. Tilly, Charles, Die europäische Revolution, Oxford/ München 1993
10. U.Mayer, H.- J.Pandel, G.Schneider, Methoden im Geschichtsunterricht, Wochenschau-Verlag, Schwalbach 2004
11. Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1976, in: Buchners Kolleg Politik Bd.3, Staatsformen der Gegenwart
12. Westermann-Arbeitsblätter Durchblick NRW 7/8, Braunschweig 2003
13. Altrichter, Helmut, Kleine Geschichte der Sowjetunion, Beck, München 2001
14. Augustus- Prinzipat und Herrscherbild bei Zeitgenossen und Nachwelt, Schroedel, Hannover 2002
15. Eck, Werner, Augustus und seine Zeit, Beck Wissen, Berlin 1998
16. Gardner, Frauen im antiken Rom, Beck München 1995
17. Geschichtsbuch (Oberstufe), Cornelsen, Berlin 1996
18. Geschichte und Geschehen I und II (Oberstufe), Ernst Klett Verlag, Leipzig 1999
19. Geschichte und Geschehen, Exempla, Ernst Klett Verlag, Leipzig 2002
20. Horizonte I + II, Geschichte für die Oberstufe, Westermann, Braunschweig 2003
21. Kappeler, Andreas, Russische Geschichte, Beck Wissen, München 1997
22. Malia, Martin, Vollstreckter Wahn, Russland 1917-1991, Ullstein, Stuttgart 1998
23. Methodenarbeit im GU, Bauer, u.a., Cornelsen, Berlin 1998
24. Michelet, Jules, Die Frauen der Revolution, it, München 1984
25. Petersen, Susanne, Marktweiber und Amazonen, Pahl-Rugenstein, Köln 1987
26. Revolutionen in Europa, Kurshefte Geschichte Cornelsen, Berlin 2004
27. Stark, Meinhard, Frauen im GULAG, Hanser, München 2003

Themenbereich 12/13-2

* = für die Bücherei empfohlen

** = für den Unterricht empfohlen

Darstellungen, Quellen

1. Bloch, Marc: Die Feudalgesellschaft, Frankfurt a.M. 1982 (Propyläen) *
2. Braudel, Fernand: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts, 3 Bände, München 1985 (Kindler) *
3. Bundeszentrale für politische Bildung: 1848 -1948 - Ein Jahrhundert deutsche Geschichte (CD-ROM)
4. Cipolla, Carlo: Die Industrielle Revolution in der Weltgeschichte. In: C. M. Cipolla/K. Borchardt (Hg.): Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 3. Stuttgart/New York: G. Fischer 1976, S. 1-10
5. DIFF (Hrsg.): Funkkolleg Jahrhundertwende, 13 Bände, Weinheim 1988 (Beltz)
6. **Flemming, Jens u. Saul, Klaus: Alltagsgeschichte der Deutschen, Darmstadt 1997 ***
7. Geschichte lernen: Moderne 1880-1930 (97), Staat und Gesellschaft im Kaiserreich (54), Bürgertum (92), Stadt im 19.Jahrhundert (63), Industrialisierung (41), Zeitenwenden (72) *
8. Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen, Stuttgart 2000 **
9. **Henke-Bokschatz, Gerhard: Industrialisierung, Fundus - Quellen für den Geschichtsunterricht - Schwalbach 2003 (Wochenschau Verlag)***

10. Henning, F.W.: Die Industrialisierung in Deutschland, 3 Bd., München 1995 *
11. Imhof, Arthur E.: Die verlorenen Welten, München 1985 (C.H.Beck)
12. Karlen, Arnos: Nicht Wellington besiegte Napoleon bei Waterloo, Wien 1985, (Neff)
13. Kühnl, Reinhard: Faschismustheorien, Reinbek 1981
14. Laslett, Peter: Verlorene Lebenswelten, Frankfurt a.M. 1991 (Fischer)
15. Pannecke, Jürgen: Wie unser Alltag sich veränderte, Frankfurt a.M. 1992 (Diesterweg)
16. Praxis Geschichte: Industrialisierung (1/88), Wilhelminische Gesellschaft (4/90), Von kleinen und von feinen Leuten (9/94), Mannsbilder/Weibsbilder (1/95), Jugend und Erwachsenwerden (1/97), Mensch und Umwelt (4/97)*
17. Rosenbaum, Heidi: Formen der Familie, Frankfurt a.M. 1982 *
18. Uhl, Heidemarie: Modernisierungstheorie und Geschichtswissenschaft, www.gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/sheft1u.htm, 15.092004
19. Waag, Gertrud: Stundenblätter Arbeits- und Produktionsformen - Von der Steinzeit zur Industrialisierung, Stuttgart 1983 (Klett)
20. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4 Bände, München 1987 ff. (C.H.Beck) *
21. Wehler, Hans-Ulrich; Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975 (Vandenhoeck)
22. Wellershoff, Marianne: Die Flickenfamilie, in: Der Spiegel, Nr.49/2000, S.176 ff.
23. Geo Epoche: Deutschland um 1900 - Von Bismarck bis Wilhelm II.: Aufstieg und Fall des Kaiserreiches, Hamburg 2004

Lernbücher, Themenhefte

24. Bahr, Frank (Hrsg.): Horizonte: Geschichtsbuch für die Oberstufe, Braunschweig 2003 (westermann)
25. Lenzian, Hanns-Jürgen: Zeiten und Menschen, Geschichte Oberstufe, Paderborn 2004 (Schöningh) *
26. Ballhausen, Hans-W. u.a.: Geschichte und Geschehen Oberstufe, Stuttgart 1995 (Klett) *
27. Günther-Arndt, Hilke u.a. (Hrsg.): Geschichtsbuch Oberstufe, Berlin 1996 (Cornelsen) **
28. Hoffman, Dirk, Kocka, Jürgen und Mütter, Bernd: Industrialisierung - Sozialer Wandel - Soziale Frage, München 1988 (bsv) **
29. Kocka, Jürgen und Mütter, Bernd: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, München 1980 (bsv) *
30. Sauer, Michael: Die Industrialisierung, Stuttgart 2003 (Klett)
31. Wunderer, Hartmann: Zeitenwende 1900 - Dynamik, Faszination, Widersprüche, Hannover 2002 (Schroedel)
32. Egner, Anton: Europa im Aufbruch - Vom Spätmittelalter bis zur Französischen Revolution, Hannover 1995 (Schroedel)
33. Ders. u.a.: Herausforderungen der Moderne, Hannover 2002 (Schroedel)
34. Wunderer, Hartmann: Zeitenwende 1900 - Dynamik, Faszination, Widersprüche, Hannover 2002 (Schroedel)*
35. Fuchshuber-Weiß, Elisabeth u.a.: Die Herausbildung des modernen Europa, Bamberg 1995 (Buchner)*
36. Wunderer, Hartmann: Europa bricht auf - Kultur, Staat und Wirtschaft in der Frühen Neuzeit, Hannover 2004 (Schroedel) *
37. Prokasky, Herbert: Das Zeitalter der Industrialisierung und die Utopie der bürgerlichen Gesellschaft, Paderborn 1999 (Schöningh)*
38. Horst, Uwe u.a.: Europäische Agrargesellschaften, Paderborn 1991 (Schöningh)*
39. Tabaczek, Martin u.a.: Europas Weg in die Moderne, Der Prozess der Modernisierung und der Europäisierung der Welt, Paderborn 1996 (Schöningh)*
40. Hofacker, Hanns-Georg u.a.: Europa und die Welt um 1500 - Vorgeschichte oder Beginn der Moderne, Berlin 2001 (Cornelsen) *
41. Platen, Heinz-Peter: Augustus - Prinzipat und Herrscherbild bei Zeitgenossen und Nachwelt, Hannover 2002 (Schroedel)

Filme

42. 1900 (Bertolucci 1976, 320 Min.)
43. Buddenbrooks (Weidenmann 1959 und Wirth 1978 11 Stunden 58)
44. Cabaret ((Fosse 1972, 119 Min.)
45. Das 19. Jahrhundert (Armin 1975, 20 x 30 Min.)
46. Der Untertan (Staudte 1951, 104 Min.)
47. Der Zauberberg (Geißendörfer 1982, 146 Min.)

Zettelkasten



www.coolpeople.de

Hinweise und Erläuterungen

Rahmenplan GESCHICHTE Gymnasiale Oberstufe

HEFT II

Themenbereich

12/13-3 Staat und Nation in Deutschland

Hamburg 2005

Diese Hinweise und Erläuterungen beziehen sich auf den Rahmenplan Geschichte, der Teil des Bildungsplans für die gymnasiale Oberstufe des neun- und siebenstufigen Gymnasiums, für die Oberstufe des Aufbaugymnasiums, für die gymnasiale Oberstufe der Gesamtschule und für das Abendgymnasium und das Hansakolleg ist. Der Rahmenplan Geschichte ist seit 1.8.2004 verbindliche Grundlage für den Unterricht

Impressum

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung - B 22 -
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Referat

Gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht

Fachreferent:

Martin Speck

Redaktion:

Dr. Jürgen Mirow, Heinrich-Heine-Gymnasium
Jürgen Pannecke, Gymnasium Lerchenfeld

Internet: www.bildungsplaene.bbs.hamburg.de
Hamburg 2005

Hamburger Schulen können diese Hinweise und Erläuterungen von der Vordruckstelle (Lager) V 242-2 mit Z3-Schein beziehen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung	4
Politikforum: Staat - Nation -Volk: Worum geht es?	5
Brockhaus-Lexikon: Bedeutungswandel.....	6
Peter Alter: Die Aktualität der Nation	7
Elfriede Jelinek: Was ist (nationale) Identität?	8
Seit wann gibt es Deutschland?	9
Hagen Schulze: Was ist deutsche Geschichte?	11
Aufgaben zu 1.	12
2 Kategorien	13
Otto Dann: Nation – Volk – Nationalstaat	13
Friedrich Meinecke: Kulturnation und Staatsnation	14
Theodor Schieder: Typen der Nationenbildung	15
Aufgaben zu 2.	16
3 Nationen entstehen	17
B. Anderson: Die Erfindung der Nation	17
E. Gellner: Nationen – ein Konstrukt?.....	19
O. Dann: Ursachen für das Entstehen moderner Nationen	20
R. Koselleck: Verspätete Nation und Föderalismus.....	22
O. Dann: Gesamtstaat oder Ausbildung mehrerer Nationen?	23
J. Mirow: Gab es Alternativen zur kleindeutschen Reichsgründung Bismarcks?.....	24
J. Mirow: Kleindeutsche Nation – eine Selbstverständlichkeit? (die österreichische Frage). 25	
P. Süskind: Deutschland – eine Midlife-Crisis	27
Aufgaben zu 3	29
4 Hegemonie und Gleichgewicht	30
W. D. Gruner: Deutschland und das europäische Staatensystem	30
W. D. Gruner: Hegemonie und Gleichgewicht	31
P. Kennedy: Aufstieg des kaiserlichen Deutschland.....	32
Aufgaben zu 4	34
5 „Verspätete Nation“ und „deutscher Sonderweg“	35
Th. Nipperdey: Kontinuität und Diskontinuität.....	35
H.-U. Thamer: Nationalsozialismus und Moderne	37
H. Grebing: Der deutsche Weg – ein Sonderweg?.....	39
H.A. August Winkler: Der lange Weg nach Westen.....	41
D. Langewiesche: Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression	43
Aufgaben zu 5	45
6 Geschichtskultur – Geschichtspolitik	46
E. Wolfrum: Geschichtspolitik	46
V. Plagemann: Erinnerungskultur – Kriegsgedenken in Hamburg	46
Drei mal Neuordnung 1919 im Kartenbild	51
Der „Historikerstreit“ 1986/87	53
M. Schneider: Die Goldhagen-Debatte 1996	55
J. Jessen: Was macht Hitler so unwiderstehlich?	57
Aufgaben zu 6	59
7 Literaturhinweise	60

1 Einführung

Im Rahmenplan Geschichte für die Sekundarstufe 2 sind 4 kategoriale Themenschwerpunkte formuliert:

- Macht und Herrschaft
- Modernisierung
- Staat und Nation und
- europäische und außereuropäische Kulturen.

Während der erste Themenbereich einen politikgeschichtlichen und der zweite einen sozialgeschichtlichen Zugriff erfordert, stehen im dritten, zu dem hier Hinweise und Erläuterungen vorgelegt werden, Überlegungen zu Nation, Nationalstaat und Nationalismus im Mittelpunkt des Kernbereichs. „Wie man sich auch dreht und wendet, ja windet, die Nation ist wieder da und der Nationalstaat mit ihr, und zwar hier mitten in Europa, in Deutschland. Noch der vaterlandsloseste Geselle definiert sich an der Nation, vom Verfassungspatriotismus ganz zu schweigen. Die Frage ist nur, was denn Nation und Nationalstaat am Ende des 20. Jahrhunderts sinnvoll bedeuten können und wo ihre Grenzen liegen“ stellte Ralf Dahrendorf schon 1990 fest. Damit wird verdeutlicht, dass hier das wichtigste Integrations- und Identifikationsmuster der Neuzeit beschrieben ist, dem sich ein reflexiver Geschichtsunterricht stellen muss.

Peter Alter schreibt in einem geschichtsdidaktischen Aufsatz zum Thema: „Als explizite Unterrichtseinheit kommt das Thema „Nation und Nationalstaat“ de facto in keinen Länderrichtlinien für die Oberstufe vor (...) Es liegt sozusagen quer zur chronologischen Darstellung zeitlich begrenzter Sachverhalte. (...) Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Thema (...) für schulischen Unterricht fraglos ein bislang noch unausgeschöpftes Potential bereithält. Es bietet die Chance (...) über den Tellerrand nationalstaatlicher Geschichte hinauszublicken auf gesamteuropäische, ja globale Zusammenhänge“ (siehe Mat. 1.3).

Der wichtigste dürfte der noch nicht vollzogene Übergang von den nationalen Meistererzählungen des 19. Jahrhunderts (absolut, exklusiv, aggressiv und ethnozentrisch) zu einer Neubegründung des Nationalstaates (relativ, inklusiv, versöhnlich, reflexiv) und einem damit einher gehenden Geschichtsunterricht sein, der eigenes Urteil der Lernenden zumindest als korrektive Idee hat (vgl. B.v.Borries: Mindeststandards für das Fach Geschichte, Neue Sammlung 1/05).

In diesem Sinne sind im Kernbereich zentrale Aspekte bzw. Fragestellungen formuliert, die auch hier nicht komplett abzuarbeiten, sondern in einer Auswahl und in Verbindung mit dem ausgewählten Vertiefungsbereiche heranzuziehen sind.

- Worin besteht die Aktualität der Nation (vgl. Kapitel 1 der Hinweise und Erläuterungen)?
- Seit wann gibt es Deutschland (vgl. Kapitel 1)?
- Was unterscheidet die Entstehung des deutschen Nationalstaates von anderen (verspätete Nation und deutscher Sonderweg – vgl. Kapitel 3 und 5)?
- Was versteht man in verschiedenen Ländern (z.B. Frankreich und Deutschland) unter Nation (vgl. Kapitel 2)?
- Sind Nationen Konstrukte oder immer schon vorhanden (vgl. Kapitel 3)?
- Wie regelten und regeln Nationen ihr Zusammenleben (Kapitel 4)?
- Wie hängen Patriotismus und Nationalismus bzw. Partizipation und Aggression zusammen (vgl. Kapitel 5)?
- Welche Rolle spielt die Nation in der kollektiven Erinnerung (Geschichtskultur), wie wird sie politisch benutzt (vgl. Kapitel 6)?

1.1 Staat - Nation - Volk: Worum geht es?

Aus einer Diskussion im Internet (www.politikforum.de) 2001

jugosvaba

Seit wann gibt es NATIONALSTAATEN ?

Seit es Menschen gibt

Zigeuner

5 Jugosvaba, die Behauptung, Nationalstaaten gäbe es seit es Menschen gibt, ist eine Ideologie oder ein Glaube. Darüber ist es zwecklos zu diskutieren. Du hast ihn halt "von Oben" oder "im Blut". WISSEN (vs. glauben) kannst du es nicht. Andersherum: du glaubst zu wissen, daß es den Nationalstaat immer schon gegeben hat. Wahrscheinlich weil du findest, daß es in der Natur der Dinge liegt. Das fand oder findet man auch von der Erde: sie ist nämlich platt, wie sonst.

10 Wie soll ich dir weismachen, daß die Nation eine moderne Wertvorstellung ist, die es vor dem 19. Jh. einfach nicht geben konnte, weil es die Bedingungen zur ihrer Existenz nicht gab?

jugosvaba

20 Es liegt mir nichts daran zu beweisen, daß es die serbische Nation bereits seit irgend einem Datum gibt. Die Serben habe ich nur als Beispiel genommen. Ich hätte sonstwen als Beispiel nehmen können. Meinetwegen die Kroaten. Dieses Beispiel lag halt am nächsten.

25 Das es schon von jeher Nationen gab, ist kein GLAUBE, sondern läßt sich von meiner Definition (meinen Definitionen) des Begriffes "Nation" her ableiten.

30 Soweit ich weiß ist die Methode der Deduktion in der Wissenschaft üblich.

Wenn du also meine These kritisieren willst, dann solltest du dich zu meinen Prämissen (also meine

35 Definitionen) äußern.

Zigeuner

Dann stimmt halt deine Prämisse nicht.

Die mittelalt. Königreiche waren keine Volksgemeinschaften und also Nationen. Die bulg. Könige nannten sich "König aller Bulgaren, Serben, Griechen etc.", die serbischen auch, vom Byzant. Reich zu schweigen. Das Osmanische Reich war auch keine Volksgemeinschaft.

scharplanina

40 Kannst Du mir bitte erklären wieso es so wichtig ist zu wissen seit wann denn nun Nationalstaaten existent sind.

50 Ich weiß nicht welche Frage es denn klären soll, außer eine nationalistische.

Genau mit diesen falschen Argumenten werden doch die Opfer auf dem Balkan von allen gerechtfertigt.

55 Ich meine es ist scheiß egal wer seit wann wo lebt. Eine "eigene Nation" kann doch wohl nicht allen ernstes ein erstrebenswertes Ziel sein. Genau das ist doch was auf dem Balkan gerade vorgeführt wird.

jugosvaba

60 Scharplanina, wichtig ist mir nicht zu "beweisen", daß es Nationalstaaten seit jeher gibt, sondern zu beweisen, daß der Begriff "Nationalstaat", so wie er in der Diskussion, wenn es um den Balkan geht, verwendet wird (nämlich, daß Kroatien jetzt endlich ein "Nationalstaat" geworden ist, und jetzt endlich ein stabiler Staat nach Vorbild der "westlichen Nationalstaaten" entstanden ist, und deshalb der Krieg um die Aufteilung Jugoslawiens im Grunde doch zu befürworten ist) nicht der einzig mögliche, und damit auch nicht der einzig richtige ist. Und deshalb ist der Krieg um die Aufteilung Jugoslawiens eben NICHT OK, sondern ein trauriges Faktum, das bisher über 100.000 Menschenleben gekostet hat, und eine ganze Region in die Armut gestürzt hat.

75 Es ist mir wichtig darzustellen, daß es keine einheitliche Bedeutung für "die Nation" gibt. Sowohl die "Kroaten" als auch die "Jugoslawen" können eine Nation bilden. Die Behauptung "Serben und Kroaten sind nicht das gleiche Volk" entspricht der Behauptung "Bayern und Preußen sind nicht das gleiche Volk".

80 Volk und Nation ist dasselbe, wenn der Wille dazu besteht, wenn der Wille dazu nicht besteht ist Volk und Nation nicht dasselbe.

Zigeuner

85 Jugosvaba, deine Ausführungen über Jugoslawien kann ich ganz nachvollziehen. Es sind die meinen, obwohl ich kein Jugoslawe bin.

90 Unser Meinungsunterschied über "Nation" steht auf einem anderen Blatt.

Alles, was es schon 10 Jahre an Blut und Elend auf dem Balkan gibt, und was noch kommen wird, ist eine Folge von der jugoslawischen Demontage.

95 Und es wird erst aufhören, wenn Jugoslawien in einer oder anderer Form aufersteht.

Aus: www.politikforum.de: > Allgemeine Foren > Außenpolitik - Äußere Sicherheit - Aus der Welt > Balkan-Forum > Nationalstaaten, 15.5.2005

1.2 Bedeutungswandel

Aus dem Brockhaus von 1906

Nation (lat.), im Gegensatz zu Volk, der Gesamtheit der Staatsgenossen, die erbliche Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemeinschaft, die bestimmten Menschenmassen ein eigentümliches Rassegepräge (Nationalcharakter) aufprägt. Nationalität, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten N. Nationalitätsprinzip, das Verlangen, daß jede N. ein Staat und daher Volk werde.

10 Aus dem Brockhaus von 2002

Nation [aus lateinisch natio »Geburt«, »Geschlecht«, »Art«, »Stamm«, »Volk«, zu nasci »geboren werden«] die, politische Gemeinschaft, gekennzeichnet durch das Bewusstsein der politischen und/oder kulturellen Eigenständigkeit, das Bewusstsein einer als gemeinsam empfundenen Geschichte, Tradition, Religion, Kultur und Sprache oder eines gemeinsamen Wohngebietes und den Willen zur Zusammengehörigkeit.

20 Seit dem 18. Jahrhundert wurde Nation zu einem Kernbegriff des staatlich-politischen Denkens. Die westeuropäische (französische) Auffassung begreift seitdem Nation als eine historisch geformte Willensgemeinschaft, die in der Einheit des Staatswesens hervortritt (Staatsnation). Die Eigenart der deutschen Geschichte, die erst spät einen deutschen Nationalstaat hervorbrachte, hat sich in einer weniger eindeutigen Vorstellung von Nation niedergeschlagen (deutsche Nation). Die deutschen Denker der klassischen und romantischen Epoche betonten die volkhaft-kulturelle, vorstaatliche Nation (Kulturnation). Das Nationalstaatsprinzip beruht auf der Verbindung der Idee der Nation mit den seit der Französischen Revolution lebendig gebliebenen politischen Grundsätzen der Volkssouveränität und der Selbstbestimmung.

Aus dem Brockhaus von 1906

40 **Staat**, das innerhalb eines bestimmten Gebietes bestehende Gemeinwesen, welches die oberste, d.h. von niemand rechtlich abhängige Gewalt über die in diesem Gebiet wohnenden Personen ausübt und zur Leitung und Förderung ihrer Gesamtinteressen berufen ist. Die äußere Gestaltung der

45 Organe des S. ist die Staatsform (Regierungsform), die durch die Staatsverfassung bestimmt wird und entweder Monarchie oder Republik ist; die oberste Leitung der Tätigkeiten des S. ist die Staatsregierung (Staatsgewalt); die Ausführung dieser Tätigkeiten selbst die Staatsverwaltung. Die Grundanschauung, wonach sich das staatliche Leben vollzieht, ist das Regierungsprinzip. Das Prinzip der Staatsautorität, mit dem der Volksfreiheit verbunden, äußert seine Hauptwirkungen im Staatsrecht.

55 Aus dem Brockhaus von 2002

Staat [lateinisch] der, Vereinigung vieler Menschen innerhalb eines abgegrenzten geographischen Raumes unter einer souveränen Herrschaftsgewalt. Der Begriff erscheint im 15. Jahrhundert erstmals bei Machiavelli, seit Ende des 18. Jahrhunderts ist er auch im deutschen Sprachraum üblich. Begrifflichkeit:

60 Das Staatsvolk bildet die Gesamtheit der durch dieselbe Staatsangehörigkeit verbundenen Mitglieder eines Staates (Nationalstaat), manchmal mehrere Nationen umfassend (Nationalitätenstaat) (...) Die Staatsorgane sind alle Personen, Körperschaften und Behörden, die im Namen und in Vollmacht des Staates kraft eigener Zuständigkeit an der Ausübung der Staatsgewalt teilnehmen (Gewaltenteilung).

65 Staatsformen beziehungsweise politische Systeme:

75 Bei den Herrschaftsformen unterscheidet man seit dem griechischen Altertum Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Nach der Ausübung staatlicher Hoheitsgewalt oder nach der Führungsgruppe unterscheidet man folgende Regierungsformen: 80 Feudalismus, Ständestaat, Absolutismus, Parlamentarismus, Präsidialsystem und Rätssystem. Die modernen westlichen Demokratien kennen parlamentarische und präsidiale Verfassungen sowie verschiedene Mischformen; ihnen gemeinsam ist die Einbeziehung von Parteien bei der 85 Repräsentation (Parteienstaaten).

Brockhaus 2002 multimedial, CD-ROM, enthält den gesamten Brockhaus 1906

1.3 Die Aktualität der Nation

Die „Nation“, der „Nationalstaat“ und der mit den beiden Begriffen untrennbar verbundene Nationalismus in allen seinen Spielarten erlebten nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Zwangssysteme in der Sowjetunion, in Ost und Südosteuropa Ende der Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts eine unerwartete Renaissance. „Wie man sich auch dreht und wendet, ja windet“, schrieb 1990 der Soziologe Ralf Dahrendorf, „die Nation ist wieder da und der Nationalstaat mit ihr, und zwar hier, mitten in Europa, in Deutschland. Noch der vaterlandslose Geselle definiert sich an der Nation, vom Verfassungspatrioten ganz zu schweigen. Die Frage ist nur, was denn Nation und Nationalstaat am Ende des 20. Jahrhunderts sinnvoll bedeuten können und wo ihre Grenzen liegen.“ Scheinbar festgefügte, multiethnische Staaten wie die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und Jugoslawien zerbrachen entlang nationaler Trennungslinien. Nationen wie die Esten und Letten, Slowaken und Kroaten erlangten ihre staatliche Souveränität. Die Deutschen gewannen ihren längst verloren geglaubten Nationalstaat zurück. Die „befreiten“ oder wieder vereinigten Nationen empfanden dies als Glücksfall ihrer Geschichte. Die Erfüllung nationaler Aspirationen, die auf manche Zeitgenossen wie ein Rückfall in eine unglückliche Phase der europäischen Geschichte wirkte, hatte noch wenige Jahre zuvor kaum jemand für möglich gehalten. (...) Doch selbst in den Hochzeiten des Kalten Krieges, als in Westeuropa die naive Betonung nationaler Besonderheiten und die bedenkenlose Verfolgung nationaler Interessen nicht mehr zeitgemäß schien, wurde gern übersehen, dass die Nation als politisches und kulturelles Deutungsmuster und der Nationalstaat als vermeintlich natürliche Organisationsform der Staatenwelt ihre Bedeutung anderswo in der Welt noch längst nicht verloren hatten. Ethnische Konflikte, Gewalttaten im Namen der Nation, „ethnische Säuberungen“, Kriege zur Erlangung wie zur Unterdrückung nationaler Unabhängigkeit führen den Menschen auch am Beginn des 21. Jahrhunderts täglich vor Augen, dass das nach 1945 so gern totgesagte und totgeglaubte Denken in nationalen Kategorien so lebendig ist wie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Nation und der Nationalstaat als Modelle zur Mobilisierung und Integration großer sozialer Gruppen haben für die Weltgemeinschaft auch heute nichts von ihrer Attraktivität und politischen Wirksamkeit eingebüßt. Die Folgen für

die Staatenwelt sind nicht zu übersehen. Nie hat es in der Welt so viele Grenzen und staatliche Einheiten gegeben wie heute. Europa zählt am Beginn des 21. Jahrhunderts 43 unabhängige Staaten, den Vereinten Nationen gehören nahezu 200 Mitgliedsstaaten an, die sich fast ausnahmslos als „Nationalstaaten“ verstehen.

Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass sich jedes Individuum einer Nation zugehörig fühlt und als Bürger eines von dieser Nation getragenen Staates. Die nationale Zuordnung und die nationale Identität werden als etwas Natürliches angesehen. Niemand will und kann auf sie verzichten, mit Geburtsurkunde und Pass wird sie dokumentiert. Der Nationalstaat stattet seinerseits das Individuum mit Bürgerrechten und einem Schutzversprechen aus - oder erhebt doch zumindest den Anspruch, alles dies zu tun. Die vorgestellte Gemeinschaft der Nation stellt dem Individuum Solidarität und soziale Absicherung in schwierigen Lebenslagen in Aussicht, ein besseres Leben, Glück. Aber das Versprechen hat seinen Preis. Als Gegenleistung erwartet das Kollektiv der Nation vom Einzelnen Loyalität und die Bereitschaft, der Nation und ihrem Staat in der Stunde der Gefahr beizustehen, notfalls unter dem Einsatz des eigenen Lebens. (...) Darüber hinaus leistet die Nation noch mehr. Seit dem späten 18. Jahrhundert liefert die Nation als eine vorgestellte Solidargemeinschaft von Menschen, die mit bestimmten Eigenschaften und gemeinsamen Werthaltungen sowie einer Vergangenheit ausgestattet ist, den Kitt, der Gesellschaft und Staat zusammenhält. Sie verleiht ihnen Stabilität und kann ihre Angehörigen bzw. Bürger zu gemeinschaftlichem Handeln veranlassen und gegebenenfalls dazu verpflichten. Häufig wird behauptet, dass nur der Staat Bestand hat, der sich auf eine mehr oder weniger solidarische Nation zu stützen vermag. Nur der „Nationalstaat“ kann demnach auf die integrierende Kraft der Nation vertrauen. Sie garantiert ihm, gerade in Krisenzeiten, den notwendigen Zusammenhalt.

(...)

Vielfalt und Heterogenität, so wird oft gesagt, sind das Europäische an Europa. (...) Der Blick auf Ursprünge und Geschichte der Nation und des Nationalstaates seit der „atlantischen Doppelrevolution“ im späten 18. Jahrhundert lässt (...) den Schluss zu, dass die Idee der Nation und das Konzept des Nationalstaates als zentrale Elemente menschlichen Zusammenlebens in diesem Jahrhundert noch nicht ausgedient haben.

Peter Alter: Nation und Nationalstaat, aus: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 11/2004, © Friedrich Verlag

1.4 Was ist (nationale) Identität?

Die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek erhielt 2004 den Nobelpreis für Literatur.

Es kommt uns keiner mehr herein, der nicht ist wie wir. Die Zahl der anerkannten Asylanten ist gegen Null gesunken. Ein extrem populistischer, fremdenfeindlicher Wahlkampf hat jetzt in Graz wieder einmal seine Früchte getragen. "Ausländer raus" war früher ein Slogan der extremsten außerparlamentarischen Rechten, die (damals noch) verboten wurde, inzwischen würde so ein Wahlkampf-Ruf keinen mehr irritieren, fürchte ich. (...)

Wir und nur wir: So nah und doch so schwer zu fassen, weil wir auf Nichts gegründet sind, auf das Zunichtemachen von anderen. In den Staub unserer Volksmusik, unserer Mozartbeschwörungen und unserer walzertanzenden weißen Pferde sind wir endlos und immer wieder geworfen. Unsere Identität beruht auf der Aufhebung fremder Identität. Und wenn wir nach ihr wühlen, wenn wir in unseren beliebten Delikatessen, Sachertorte, Schlagobers, Apfelstrudel in der Truhe herumstieren, finden wir immer nur: nichts (...)

Die Fremdenfeindlichkeit und der Antisemitismus, die beide in Österreich auf Natur zu gründen scheinen, mit solcher beinahe organischer Selbstverständlichkeit treten sie immer wieder gemeinsam zutage (...)

Wir sind nun auf ewig in den Staub unserer Volksmusik geworfen, und jedes Mal steigt der Staub aufs neue hoch und hüllt uns ein. Zuhause schauen wir es uns dann im Fernsehen an, und das Fernsehen schaut auf uns zurück, die wir flach sind wie Bilder (...)

Unendlich geht das weiter: wir vor den anderen, das Eigene vor dem Fremden. Das österreichische Bewußtsein, nie ein Einiges gewesen zu sein, sondern stets etwas Heterogenes, ein Völkergemisch, in dem immer das Deutsche das aggressivste Element gewesen ist, darauf hat schon Karl Kraus zu Beginn der dreißiger Jahre hingewiesen: daß die damals hauptsächlich sudetendeutschen Schreier noch unser aller Unglück sein würden, dieses Bewußtsein, dieser Wille zu einer Einheit, die es

nie gegeben hat, hat in der Folge zur totalen Abgrenzung gegen das Fremde geführt. Der unselige Waldheim-Wahlkampf mit seinem "Wir sind Wir" und "Jetzt erst recht!" war der Anfang, und er hat alles, was seither gekommen ist, möglich gemacht. So soll das bloße Wohnen auf diesem Heimatboden als Zusammengehörigkeit all das ersetzen, was der Dichter Hugo von Hofmannsthal das "geistige Anhängen" nennt, durch das wir "zur Gemeinschaft verbunden sind". (...)

Unser Wir-Gefühl, das einst, entfaltet, so schön groß gewesen ist, liegt jetzt in der Lade, wieder sorgfältig zusammengefaltet, aber es kann jederzeit wieder zum Naturtheater aufgeklappt werden. Jetzt erst recht! Wir sind wir. Diese Selbstbehauptungen, die nur immer auf uns selber zeigen, dieses Vampirgeschrei dessen, der seine Existenz immer wieder nur auf das Recht des Blutes und des Bodens begründet, in dem er brav und still ruhen darf (...)

Und am liebsten berufen sich diejenigen auf das Recht des Bodens, auf dem sie stehen, die diesen Boden den anderen verweigern. (...)

Unsere Identität beruht auf der Aufhebung fremder Identität - Und wenn wir in unseren Tiefkühltruhen nach unseren beliebten Delikatessen wühlen, gefrorene Sachertorten und Apfelstrudel und Germknödel, finden wir doch immer nur uns, die wir uns doch auch gut gehalten haben, finden Sie nicht auch? Durch diese wunderbaren Spezialitäten wollen wir uns allen unseren Spezies von unserer besten Seite zeigen, vor allem den zahlenden Touristen. So können wir uns von anderen Ländern gut abheben. (...)

Und sind es die großen Toten, die eine Nation einigen, so sind es bei uns die Toten, die wir hergestellt haben, ist es die über slawische Felder, gewehte Asche, sind es die Knochen der Ermordeten. Uns eint in Wahrheit das Nichts.

Elfriede Jelinek: Die Österreicher als Herren der Toten (Gekürzte und bearbeitete Fassung eines Artikels für „la Repubblica“, von Elfriede Jelinek für die ISOTOPIA 1998/12 „Ich bin ich, weil du du bist – Interkulturelles Kaleidoskop“ zur Verfügung gestellt), www.isop.at/jelinek/Elfriede%20Jelinek.pdf, 21.5.2005

1.5 Seit wann gibt es Deutschland?

- Seit wann man von "Deutschland" sprechen kann, ist kaum objektiv feststellbar. Weder ethnisch noch sprachlich noch territorial lässt sich die Bildung einer eigenständigen deutschen Nation eindeutig datieren.
- Das heutige deutsche Gebiet wurde schon vor der Antike von verschiedenen Volksgruppen und Stämmen, die unter dem Begriff Germanen zusammengefasst werden, besiedelt. Diese in der Bronze- und Eisenzeit eingewanderten indogermanischen Stämme vermischten sich mit den seit Ende der letzten Eiszeit ansässigen "Ureinwohnern" und später jahrhundertlang mit durchziehenden Völkern, zum Beispiel:
- 15 den indogermanischen Kelten, die Europas Kultur in weiten Landstrichen bis zur Spätantike prägten, den Römern, deren Truppen den Süden und Westen Germaniens entlang der Donau und des Rheins bis etwa ins 4. Jahrhundert besetzten, den
 - 20 Hunnen, die daran anschließend aus dem asiatischen Raum in Osteuropa einfielen und wesentlich die Völkerwanderung als eine riesige Fluchtbewegung vor ihnen auslösten, sowie anderen Völkern während der Völkerwanderung, wie etwa
 - 25 den Westgoten.
- Erst das Frankenreich Karls des Großen (Karolingerreich) einte das Gebiet des kontinentalen Zentraleuropas zwischen Atlantik, Ostsee und Alpen-südrand. Nach Karls Tod wurde es 843 im Vertrag von Verdun unter seinen Enkeln dreigeteilt. Aus dem westfränkischen Reich ging später Frankreich hervor, aus dem ostfränkischen in etwa das heutige Deutschland, während das "Mittelreich" des Frankenstaates, das spätere Burgund und
- 35 Lothringen, im Lauf der Zeit zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich im Mittelalter aufgeteilt wurde.
- Das ostfränkische Reich war noch nicht "deutsch", schuf aber zumindest einen groben geografischen Rahmen für das spätere Deutschland. Erst in der fortgeschrittenen Ottonenzeit taucht die Bezeichnung regnum teutonicum (lateinisch für "deutsches Reich") auf. Eine einheitliche deutsche Sprache kannte auch dieses noch nicht.
- 45 Vom Zerfall des Karolingerreichs bis in das Hochmittelalter kann man von einer Übergangsphase bei der Bildung des Begriffs "Deutschland", sprechen. Einen ersten Abschluss bildete 936 die Krönung und Königserhebung von Otto I.
 - 50 Ab dem 11. Jahrhundert entstand neben den "fränkischen Grundlagen" zunehmend ein, in einem politischen Sinn eigenständiges staatliches Gebilde, aus dem das hervorgehen sollte, was heute "Deutschland" heißt.
 - 55 Mit seiner Teilung 843 begann der Zerfall des Frankenreichs (...)
- Um ihre eigene Macht nicht zu gefährden, wählten die Stammesherzöge den vermeintlich schwachen Frankenherzog Konrad I. zu ihrem König.
- 60 Ihm folgte der Sachsenherzog Heinrich I. (er) verteidigte das Reich gegen Einfälle von Ungarn und Slawen. Neben dem fränkischen Erbe trat nun immer mehr eine eigene deutsche Identität hervor. Zum Nachfolger bestimmte Heinrich I. seinen
 - 65 Sohn Otto I. (...)
- 1024 wählten die deutschen Fürsten den Salier Konrad II. zum König. Er erwarb 1032 das Königreich Burgund. (...) Der Papst unterstützte aber den Staufer Friedrich II. 1214 brachte die
- 70 Schlacht bei Bouvines (im Konflikt zwischen Welfen und Staufern) die Entscheidung für Friedrich. Dieser regierte sein Reich von seiner Heimat Sizilien aus. Die Regierung in Deutschland überließ er seinem Sohn Heinrich. (...)
 - 75 Nach Aussterben der Staufer verfiel die Königsmacht im Spätmittelalter immer mehr. Der König stützte sich nur mehr auf ein geringes Reichsgut und musste versuchen, seine Hausmacht zu erweitern. Die Landesfürsten wählten daher meist einen
 - 80 schwachen Kandidaten zum König. (...)
- Unter dem Nachfolger Karls verfiel die Königsmacht endgültig. König Sigismund erreichte zwar 1433 die Kaiserkrönung, war jedoch nicht in der Lage, das Königtum zu stabilisieren. Eine Reichsreform scheiterte. (...)
- 85 Friedrich Wilhelm Der große Kurfürst brachte Neuerungen aus den Niederlanden nach Preußen und fundamentierte den Aufstieg.
- Die Zerstörungen und Bevölkerungsverluste des
- 90 Dreißigjährigen Kriegs förderten die Entwicklung staatlich gelenkter Wirtschafts- und Sozialpolitik. Verbunden mit der merkantilistischen Wirtschaftsform war das Entstehen der absolutistischen Herrschaftsform nach Vorbild Ludwigs
 - 95 XIV.
- Unter Friedrich Wilhelm begann seit 1640 der Aufstieg Preußens. Der Kurfürst Friedrich III. nannte sich 1701 Friedrich I., König in Preußen. Der Aufstieg Preußens führte zum Dualismus zwischen Österreich und Preußen, der Deutschland bis 1871 bestimmte.
- Auftakt zur Nation: Die antinapoleonischen Befreiungskriege (1789 bis 1815)
- In Folge der Französischen Revolution kam es
- 105 1791 zum Bündnis von Preußen und Österreich gegen Frankreich (...)
 - 1805 unterlag Österreich in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz. (...) Als sich 1806 16 deutsche Fürstentümer zum Rheinbund zusammenschlossen, legte Kaiser Franz II. die Kaiserkrone nieder. Dies bedeutete das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. (...)
 - 110 Nach der Niederlage Napoleons im Russlandfeldzug 1812 kam es in Preußen zu Aufständen. Als der preußische General Yorck von Wartenburg im
 - 115 Dezember 1812 eigenmächtig einen Waffenstill-

- stand mit Russland vereinbarte, verbündeten sich der preußische König auf Druck der Bevölkerung mit dem Zaren gegen Frankreich.
- 120 Nach dem Beitritt Großbritanniens, Schwedens und Österreichs zum Bündnis wurde Frankreich in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 entscheidend geschlagen. Die Rheinbundstaaten wechselten auf die Seite des neuen Bündnisses.
- 125 Die Befreiungskriege gegen Napoleon führten in Deutschland zu einem neuen Nationalbewusstsein. (...)
Auf dem Wiener Kongress kam es unter der Leitung Metternichs zur Neuordnung Europas. Ziel des Wiener Kongresses war die dauerhafte Sicherung des Friedens durch Schaffung eines neuen Gleichgewichts zwischen den Großmächten, aber auch die Restauration des alten politischen Systems. In der Heiligen Allianz vereinbarten Österreich, Preußen und Russland, alle revolutionären und nationalstaatlichen Bewegungen zu bekämpfen.
- 135 Preußen erhielt das Rheinland, Westfalen und den nördlichen Teil Sachsens, Österreich verzichtete auf die österreichischen Niederlande und bekam dafür Venetien, die Lombardei und Gebiete auf dem Balkan. Frankreich konnte das Elsass behalten. Weiter wurde der Deutsche Bund ins Leben gerufen, dem 39 souveräne Fürsten, darunter auch die Könige Großbritanniens, Dänemarks und der Niederlande, angehörten.
- 140 Beschlussorgan des Deutschen Bundes war der Bundestag, der unter österreichischem Vorsitz in Frankfurt am Main tagte. Die Wünsche der Bevölkerung nach Schaffung eines einheitlichen deutschen Nationalstaates wurden von den Fürsten nicht berücksichtigt. (...)
- 145 Wirtschaftlich wurde Deutschland durch den am 1. Januar 1834 gegründeten Deutschen Zollverein geeint. Die einsetzende Industrialisierung und der Bau der ersten Eisenbahnlinien brachten einen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich. (...)
- 155 Die Februarrevolution 1848 in Frankreich führte in den deutschen Staaten zur Märzrevolution. (...)
- 160 Kaiser Ferdinand erließ im April 1848 eine Verfassung und gewährte dem Volk eine bewaffnete Bürgerwehr. (...)
- Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. gestattete auf Druck der Bevölkerung die Ausarbeitung einer Verfassung und gestand den Bürgern Versammlungs- und Pressefreiheit zu. Kleinere Staaten wie Baden versuchten, Unruhen durch die Berufung liberaler und nationaler Regierungsmitglieder vorzubeugen. Dennoch wurden im weiteren Verlauf der Revolution gerade Sachsen und Baden zu Zentren radikaldemokratischer Aufstände.
- 165 Anfang Mai fanden in allen Staaten Wahlen zu einer Deutschen Nationalversammlung statt. (...)
- 170 Die Nationalversammlung musste nun die Grenzen eines zukünftigen deutschen Nationalstaates festlegen. Favorisiert wurde zuerst die so genannte großdeutsche Lösung. Da Österreich aber nur unter Einschluss seines gesamten Gebietes dazu bereit war, entschied man sich für die kleindeutsche Lösung. Diese sah die Bildung eines deutschen Staates unter Ausschluss Österreichs vor.
- 175 Am 28. März 1849 wurde die sogenannte Paulskirchenverfassung verabschiedet, die einen Bundesstaat mit zentraler Regierung unter Leitung eines erblichen Kaisertums und einem Reichstag als Legislative vorsah. Die Verfassung bildete eine Grundlage für die Weimarer Verfassung und das Grundgesetz. Weiter wurde ein allgemeines
- 180 Wahlrecht vereinbart.
- 185 Nachdem der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 2. April die Kaiserkrone ablehnte, zogen die meisten deutschen Staaten ihre Abgeordneten aus Frankfurt zurück. Aufstände in Dresden, der Pfalz und Baden zur Erzwingung der Verfassung wurden niedergeschlagen. (...)
- 190 In der Folge wurden während der Revolution gemachte Zugeständnisse rückgängig gemacht. (...)
- 195 Durch das Zugeständnis der Reservatrechte konnte Bismarck die süddeutschen Staaten zum Beitritt zum Norddeutschen Bund bewegen. Die Gründung des dadurch entstandenen Deutschen Reiches wurde am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles vollzogen. Der preußische König erhielt den Titel eines Deutschen Kaisers.
- 200
- 205

www.wikipedia.de, „Geschichte Deutschlands“, 18.05.2005

1.6 Was ist deutsche Geschichte?

Was deutsche Geschichte sei, war für unsere Vorfahren keine Frage Sie begann mit den Germanen und ihrem Kampf gegen Rom. Daß Hermann der Cherusker, der Sieger über die Legionen des Quintilius Varus in der Schlacht im Teutoburger Wald im Jahr 9 n. Chr., ein deutscher Held war, duldeten keinen Zweifel, und heute noch trägt das Schwert des Hermannsdenkmals bei Detmold in goldenen Lettern die Inschrift «Deutschlands Einigkeit meine Stärke, meine Stärke Deutschlands Macht». Von Hermann zog sich ein großer, klar gezeichneter Bogen bis in die Gegenwart. Da war der Gotenkönig Theoderich, der in Sagen und Märchen als Dietrich von Bern weiterlebt, dann Karl der Große, der die römische Kaiserkrone erwarb und das Reich der Römer zu einem deutschen machte. Es folgten die staufischen Kaiser Friedrich Barbarossa und dessen Enkel Friedrich II., die in rätselhafter Einheit im Kyffhäuser auf ihre Wiederkehr in Deutschlands größter Not warten. Darauf Martin Luther, die «deutsche Nachtigall», und Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, Friedrich der Große und Maria Theresia, mit denen die Uneinigkeit der deutschen Stämme ihren tragischen Höhepunkt erreichte, der Freiherr vom Stein und Blücher, der «Marschall Vorwärts», und schließlich Bismarck, der «Eiserne Kanzler», Schmied des neuen Reichs der Deutschen, das in der direkten Nachfolge des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation stand. Eine repräsentative Ahnengalerie deutscher Geschichte, auf die die Deutschen stolz waren. Doch dann kam die «deutsche Katastrophe» (Friedrich Meinecke), Hitlerreich und Weltkrieg, und 1945 die Höllenfahrt des deutschen Nationalstaats. Der Schweizer Historiker Jacob Burckhardt hatte einst den «siegesdeutschen Anstrich» der deutschen Geschichte durch die deutsche Geschichtswissenschaft ironisiert - dieser Anstrich löste sich jetzt auf, und damit auch der sinnvolle Zusammenhang der deutschen Geschichte. Auf die goldene Legende vom geradlinigen Aufstieg des germanisch-deutschen Reichs folgte die

schwarze Legende vom bösen, total verfehlten deutschen Sonderweg, dessen einzige Wahrheit in den Verbrechen des «Dritten Reichs» bestand, wenn man es nicht vorzog, Nationalgeschichte überhaupt für sinnlos zu halten oder mit Alfred Heuss den «Verlust der Geschichte» zu beklagen. Eine Zeiltlang war es für die Bewohner Westdeutschlands ein komfortabler Zustand, die Geschichte zu verdrängen, die Gegenwart mit ihren hohen industriellen Wachstumsraten und dem zunehmenden Massenwohlstand zu genießen und etwas erstaunt die übrige Welt zu betrachten, in der das Prinzip der nationalen Identität ungebrochen herrschte und seine politische Wirksamkeit Tag für Tag unter Beweis stellte. Die Deutschen, obwohl auf einem äußerst exponierten Posten der Weltpolitik beheimatet, schienen in allen ihren politischen Entscheidungen nur den einen Wunsch auszudrücken, keine Entscheidungen treffen zu müssen und in Ruhe gelassen zu werden. Die Menschen in der DDR dagegen waren einer vom Politbüro der SED aufgezwungenen, von Parteideologen verfertigten und den jeweiligen politischen Veränderungen angepaßten Geschichtssicht ausgesetzt, die jeder Diskussion entzogen blieb. Aber der Zustand bekömmlicher innerer Prosperität und seliger außenpolitischer Verantwortungslosigkeit änderte sich schlagartig, als die Mauer fiel und ein neuer deutscher Nationalstaat ins Leben trat, dessen pure Existenz Europa verändert und der deshalb seinen Bürgern und den übrigen Europäern erklären muß, als was er sich versteht. Um mitten in Europa eine Zukunft zu haben, müssen wir wissen, auf welcher Vergangenheit die deutsche Gegenwart beruht. Denn niemand kann anfangen, sondern immer nur anknüpfen. Das heißt, daß diejenigen, die glauben, völlig Neues zu tun, nicht wirklich wissen können, was sie tun. Um uns selbst und unseren europäischen Nachbarn die «deutsche Frage» zu beantworten, müssen wir erklären, was Deutschland ist, was es sein kann und was es sein soll. Dazu müssen wir erneut die deutsche Geschichte erzählen.

Hagen Schulze: Kleine Deutsche Geschichte, © Verlag C.H.Beck, München 1996, S.6 f.

Aufgaben zu 1:

zu 1.1

- 1) Stellen Sie die im Chat geäußerten Thesen zusammen und analysieren die Art der Argumentationen.
- 2) Führen Sie die Diskussion in den Rollen fort.

zu 1.2

- 1) Arbeiten sie die unterschiedlichen Bedeutungen der Begriffe heraus.
- 2) Formulieren Sie thesenartig Vermutungen zu den Ursachen des Bedeutungswandels.
- 3) Untersuchen Sie weitere Begriffe, die im Zusammenhang mit Staat und Nation stehen.

zu 1.3

- 1) Formulieren Sie Alters zentrale Thesen zur Geschichte und zur Funktion des Begriffs „Nation“.
- 2) Erläutern Sie die Unterschiede, die Alter zwischen Nation und Nationalstaat macht.
- 3) Diskutieren Sie, welche Chancen und welche Gefahren mit der postulierten Renaissance verbunden sein können.

zu 1.4

- 1) Beschreiben Sie Inhalt, Anlässe und Absicht der Kritik von Jelinek.
- 2) Diskutieren Sie, ob das hier beschriebene Problem nur in Österreich existiert.

zu 1.5 und 1.6

- 1) Stellen Sie die Ereignisse auf einem Zeitstrahl zusammen und erläutern Sie deren jeweilige Bedeutung für den weiteren Verlauf der (deutschen) Geschichte.
- 2) Diskutieren Sie, ab wann man von „deutsch“, „Deutschland“, „deutscher Nation“ und „deutschem Nationalstaat“ sprechen kann.
- 3) (nur zu 1.6) Beschreiben Sie, wie sich die Selbstbeschreibung der Deutschen in den letzten 200 Jahren wandelte.

2 Kategorien

2.1 Nation – Volk – Nationalstaat

Seit der Französischen Revolution gehört Nation zu den Grundbegriffen unserer politischen Sprache. Beinahe jeder Staat versteht sich heute als Nationalstaat, und wir gehen davon aus, dass eine

5 Nation die gesellschaftliche Grundlage, der politische Souverän eines Staates ist. Doch das ist nicht die Regel. Es gab und gibt Nationen ohne einen eigenen Staat und Staaten, die mehrere Nationen umfassen. Eine Definition des Begriffes Nation

10 muss daher allgemeiner ansetzen: Nationen sind Gesellschaften, die aufgrund gemeinsamer geschichtlicher Herkunft eine politische Interessengemeinschaft bilden. Sie verstehen sich als eine Solidargemeinschaft; denn sie gehen aus von der

15 Rechtsgleichheit ihrer Mitglieder. Nationen sind stets auf ein konkretes Territorium (*patria*) bezogen. Ihr wichtigstes Anliegen ist die eigenverantwortliche Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse, d. h. politische Selbstverwaltung (Souveränität)

20 innerhalb ihres Territoriums bzw. ein eigener Staat. Nationen werden zusammengehalten durch einen Grundkonsens über ihre politische Verfassung und Kultur.

Die Begriffe Nation und Volk werden in unserer

25 politischen Sprache meist gleichbedeutend, synonym gebraucht. In der Tat ist Volk – wie der Terminus Volkssouveränität zeigt – auch ein politischer Begriff, der ein Staatsvolk bezeichnet und insofern mit Nation identisch ist. Daneben

30 aber gibt es den ethnischen Begriff des Volkes, der eine Bevölkerung bezeichnet, die eine gemeinsame Sprache, Kultur, Religion oder Geschichte hat (...)

Auf der Grundlage eines oder mehrerer jener

35 Merkmale ist eine Bevölkerung – heute meist mit dem Terminus Ethnie bezeichnet – dazu in der Lage, eine Kommunikationsgemeinschaft zu bilden und sich gesellschaftlich enger zusammenzuschließen, zu einem Volk zu werden (Ethnogenese). Daher ist ein Volk (Ethnie) in der Regel auch

40 die Grundlage für eine politische Nationsbildung. Es gibt jedoch Völker, die keine eigene Nationsbildung durchmachen, und es gibt Nationen, die mehrere Völker oder Volksgruppen umfassen (in

45 Europa z. B. die Schweiz). Im Unterschied zu einer Nation, die unter bestimmten politischen Bedingungen entstehen und auch zerfallen kann, hat ein Volk als Sprach- oder Religionsgemeinschaft eine wesentlich längere Lebensdauer (...)

50 Schließlich bleibt zu beachten, dass die Nationsbildung sich nicht gleichzeitig in allen Schichten einer Bevölkerung vollzieht. Nationalbewusstsein kann nur bei denen entstehen, die aufgrund ihrer Bewusstseinslage und ihrer Interessen dazu

55 disponiert sind. Historisch gesehen, findet man es zunächst nur in den Schichten einer Bevölkerung,

die bereits einen europäischen Bewusstseinshorizont hatten (...)

- 60 In den frühmodernen Staaten waren es die adligen und patrizischen Herrschaftsschichten und deren Intelligenz, die führenden Gruppen der Staatsbildung, die sich als Repräsentanten der Nation und bald als die eigentliche Nation verstanden und organisierten. Die ständische Nation, die früheste
- 65 Form der politischen Nation, konnte bereits Träger einer frühmodernen Nationalbewegung und eines damit verbundenen Nationalismus sein; gemeinsam mit oder gegenüber einem König konnte sie zum Souverän des frühmodernen Nationalstaats werden.
- 70 Mit der Durchsetzung einer volkssprachlichen Schriftkultur, dem Anwachsen moderner Bildungsschichten und der europäischen Aufklärungsbewegung entstand auch in den politisch
- 75 nicht privilegierten Schichten zunehmend ein eigenständiges Nationalbewusstsein (...)
- In den aufgeklärten und reformorientierten Schichten setzte sich ein neues Modell der politischen Gesellschaft durch, das zum Programm
- 80 wurde: das Modell der modernen Nation. Es enthält in seinem normativen Kern die folgenden Elemente:
1. Die Nation umfasst alle Bewohner des nationalen Territoriums; denn alle haben den gleichen
- 85 Anspruch auf Menschen- und Bürgerrechte.
2. Alle Mitglieder der Nation sind berechtigt und sollen befähigt sein, an deren politischer Kultur teilzuhaben und die Solidarität der Nation zu erfahren; dazu beizutragen, sind alle gleichermaßen verpflichtet.
- 90 3. Eine Nation hat das Recht auf politische Selbstverwaltung innerhalb ihres Territoriums; das Prinzip der Volkssouveränität soll die Norm der Staaten sein.
- 95 4. Alle Völker haben ein gleiches Recht auf Existenz, auf Nationsbildung und auf Selbstbestimmung innerhalb ihres Siedlungsgebietes.
- Dieses Konzept der modernen Nation beinhaltet das Programm einer umfassenden Demokratisierung. Mit ihm wurde die Nation, verstanden als
- 100 Staatsbürgernation, zum zentralen politischen Verfassungsbegriff postfeudaler Gesellschaften (...)
- Mit der politischen Durchsetzung der modernen
- 105 Nation begann auch eine neue Phase der neuzeitlichen Staatsbildung. Der Nationalstaat wurde zum Grundmodell eines modernen Staates, das sich – wenn auch nur deklaratorisch – weltweit durchsetzte; der größte aktuelle Staatenbund ist eine ‚Organisation Vereinter Nationen‘. Obwohl sich die Formen der Nationalstaaten erheblich
- 110 gewandelt haben, ein verfassungspolitischer Kern

115 hat sich durchgehalten: Der moderne Nationalstaat ist ein Staat, in dem die Nation als die Gesamtheit der Staatsbürger der Souverän ist, die politische Herrschaft festlegt und kontrolliert. Die gleichberechtigte Teilhabe aller Bürger an den

120 Institutionen und Projekten des Staates ist sein leitendes Prinzip. Die territorialen Grenzen eines Nationalstaates sollen mit den Siedlungsgrenzen der ihn tragenden Nation soweit wie möglich übereinstimmen.

Otto Dann: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990, Beck'sche Reihe Nr.494, © Verlag C.H.Beck, München 1996, S. 12–17

2.2 Kulturnation und Staatsnation

5 Nationen, so sieht man wohl auf den ersten Blick, sind große, mächtige Lebensgemeinschaften, die geschichtlich in langer Entwicklung entstanden und in unausgesetzter Bewegung und Veränderung begriffen sind, aber deswegen hat das Wesen der Nation auch etwas Fließendes. Gemeinsamer Wohnsitz, gemeinsame Abstammung, (...) gemeinsame Sprache, gemeinsames geistiges Leben, gemeinsamer Staatsverband oder Föderation mehrerer gleichartiger Staaten –alles das können wichtige und wesentliche Grundlagen oder Merkmale einer Nation sein, aber damit ist nicht gesagt, dass jede Nation sie alle zusammen besitzen müsste, um eine Nation zu sein (...)

10 Wohl gibt es auch wandernde und territorial verstreute Völker, aber festeren Zusammenhalt und reicheren Inhalt haben erfahrungsgemäß nur solche zu gewinnen und zu bewahren verstanden, die längere Zeit hindurch einmal einen Stammsitz, ein

15 Vaterland besessen haben. Fragt man nun, von welchen Wurzeln aus dieser reichere Inhalt erwächst, so wird man sogleich zwei große Gruppen bilden müssen. Man wird, trotz aller sogleich zu machenden Vorbehalte, die Nationen einteilen

20 können in Kulturnationen und Staatsnationen, in solche, die vorzugsweise auf einem irgendwelchen gemeinsam erlebten Kulturbesitz beruhen, und solche, die vorzugsweise auf der vereinigenden Kraft einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung beruhen. Gemeinsprache, gemeinsame Literatur und gemeinsame Religion sind die wichtigsten und wirksamsten Kulturgüter, die eine Kulturnation schaffen und zusammenhalten. Von den älteren hellenischen

25 Gemeinsprachen sagt einer ihrer besten Kenner: „Sie haben mit staatlichen Zusammenhängen

40 durchaus nichts zu tun, sondern gelten nur für die Literatur.“ Ein anderes Beispiel ist die irische Gemeinsprache, die ebenfalls auf ganz unpolitischem Wege, durch die Klasse der Dichter und Erzähler geschaffen und getragen worden ist. Aber häufiger sind doch die Fälle, dass staatliche Gemeinschaften und politische Einflüsse die Entstehung einer Gemeinsprache und Gemeinliteratur

45 gefördert, wenn nicht gar verursacht haben. Eng ist auch oft der Zusammenhang von Religion, Staat und Nationalität. Man kann es zumal an ehemaligen Staatsnationen, die ihres Staates vielleicht vor Jahrhunderten schon verlustig geworden sind und zu ihm wieder hinstreben, mit Händen

50 greifen, wie sie an ihrer nationalen Religion und Kirche einen festen Halt finden können. Auch dieser Fall weist darauf hin, dass die Kulturnation zugleich Staatsnation sein kann, so dass man oft nicht weiß, was sie stärker zusammenhält, ob das politische, ob das religiös-kirchliche Band. Kann man also innerlich Kultur- und Staatsnationen nicht streng und säuberlich voneinander unterscheiden, so kann man es auch äußerlich

55 nicht tun. Denn innerhalb einer echten Staatsnation können – wie das Beispiel der Schweiz zeigt – die Angehörigen verschiedener Kulturnationen leben; und wiederum die Kulturnation kann in sich wie das Beispiel der großen deutschen Nation zeigte – mehrere Staatsnationen entstehen sehen, d. h. Bevölkerungen von Staaten, die ihr politisches Gemeingefühl zu kräftiger Eigenart ausprägen, die dadurch zu einer Nation werden, oft es bewusst werden wollen, zugleich aber – sie mögen es wollen und wissen oder nicht - auch Angehörige jener größeren umfassenderen Kulturnation

60 bleiben können

Friedrich Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, © Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 1969, S. 9–12 (11907)

2.3 Typen der Nationenbildung

Nationalstaat, Nationalitätsprinzip, Selbstbestimmungsrecht der Völker sind der Zeit zwischen 1848 und 1920 für Europa normgebende Begriffe gewesen; die Abweichungen von ihnen werden als Abweichungen von einer natürlichen Ordnung beklagt und ihre Beseitigung angestrebt. [Es] haben sich doch zweifellos im tatsächlichen Verlauf der Geschichte die meisten europäischen Staaten auf das Modell des nationalen Staates hin entwickelt, (...) aber nicht in einem einmaligen großen Anlauf und mit überall gleichen Mitteln, sondern in einem langen Prozess, innerhalb dessen wir drei Etappen unterscheiden können. Jede dieser drei Etappen stellt nicht nur eine besondere zeitliche Phase dar, sondern hat ganz verschiedene Ergebnisse, Nationalstaaten verschiedenen Typs hervorgebracht. In der ersten Etappe bildet sich der moderne Nationalstaat in England und Frankreich durch eine innerstaatliche Revolution, in der die Gemeinschaft der Bürger einen bereits bestehenden Staat auf bestimmte politische Werte und am Ende auf den Volkswillen, die *volonté générale* im Sinne Rousseaus, die Nation als Willensgemeinschaft neu gründet. Das subjektive Bekenntnis zu dem auf diese Weise neugeschaffenen Staat bleibt das einzige Merkmal einer politischen Nationalität, nicht etwa Sprache, Volksgeist oder Nationalcharakter. Die berühmte Definition des Abbé Sieyès lautet: Eine Nation ist »eine Gesamtheit von vereinigten Individuen, die unter einem gemeinsamen Gesetz stehen und durch dieselbe gesetzgebende Versammlung vertreten sind.« Nation ist also Staatsbürgerschaft, nicht in erster Linie Sprach- oder Kulturgemeinschaft, wenn beides auch zusammenfallen kann und in der Regel auch zusammenfällt (...) Man kann diesen Typus des Nationalstaats nationalrevolutionär und nationaldemokratisch nennen, da in ihm das Prinzip der Volkssouveränität in verschiedenen Abwandlungen wirksam und unter Freiheit der Nation in erster Linie innere Freiheit, innere Selbstbestimmung der Nation verstanden ist. Die Nation wird damit zu einem Geschöpf revolutionärer Emanzipation. Ihr historisches Wirkungsfeld sind in erster Linie die alten, von innen her umgewandelten Staaten des europäischen Westens und auch des Nordens.

Die zweite Phase steht im Zeichen der Entstehung von Nationalstaaten aus staatlich getrennten Teilen von Nationen, die ihre politische Zerrissenheit überwinden wollen. Der nationalrevolutionäre Akt gestaltet nicht einen vorhandenen Staat um, sondern will einen neuen schaffen. Dies ist die Stunde der nationalen »Einheitsbewegungen«, wie z. B. in Deutschland und in Italien. Bei ihnen erscheint die Nation als eine vor dem Staat gegebene, entweder historisch oder kulturell oder als sozialer Verband begründete Größe.

Im deutschen Teil Mitteleuropas, wo es seit dem Niedergang des alten Reiches keine übergreifende Staatlichkeit mit einem geschlossenen Untertanenverband gab, wie er etwa in Frankreich existierte, ist seit Johann Gottfried Herder, seit der deutschen idealistischen Philosophie und der deutschen Romantik die zunächst ganz unpolitisch gemeinte Idee der Völker als Sprach- und Kulturgemeinschaften entwickelt worden, die vor dem Staat existierten und vor ihm in der Werteordnung rangierten (...)

Staatliche Trennung kulturell und sprachlich homogener Völker wird als Zwangsordnung empfunden und ihr gegenüber staatliche Vereinigung im nationalen Staat als Aufrichtung einer natürlichen Ordnung. Diese Prinzipien sind in der italienischen und deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts nirgends rein und unvermischt, vor allem nicht durch die erste, französische Phase unbeeinflusst wirksam geworden; aber überall stößt man auf sie und überall bilden sie ein wesentliches Element. »Einheit« ist ein beinahe magisches Wort in dieser zweiten Phase und überwiegt sehr oft gegenüber »Freiheit«: in der deutschen Verfassungsdiskussion zwischen 1848 und 1871 ist die Alternative von Einheit und Freiheit ständig als die große politische Dominante gegenwärtig und oft wird sie zugunsten der Einheit, d. h. zugunsten der nationalstaatlichen Macht entschieden.

In der dritten Phase geht es wiederum um ein anderes Problem; mit ihr haben wir den Schwerpunkt unserer Betrachtung von Westeuropa und Mitteleuropa nach Osteuropa verlegt. Während die Großstaatsbildungen in Westeuropa durch die nationaldemokratische Revolution national bestimmt worden sind, allerdings in eigentümlicher Verknüpfung mit imperialen Herrschaftssystemen außerhalb Europas, die wie in Großbritannien den nationalen Kernstaat niemals davon isoliert betrachten lassen, während in die Herrschaft über Mitteleuropa Kleinstaaten und Großstaaten sich teilen, ist Osteuropa das Feld der großen kontinentalen Imperiums- und Reichsbildungen gewesen. Von diesen »Großmonarchien«, die die nationalen Strukturen dieser Gebiete überwältigt oder überformt haben, ragen die habsburgisch-österreichische, die osmanisch-türkische und die russische in die Epoche der nationalitären Bewegungen des 19. Jahrhunderts noch unmittelbar hinein (...) Die nationalitären Bewegungen in Osteuropa, in ihrer Tradition und Herrschaft sehr verschiedenen Charakters, entfalten sich im Bereich dieser Großstaaten, die für sie als die großen »Gefängnisse der Völker« erscheinen. Das politische Bewusstsein dieser Bewegungen und der sie tragenden Völker wird nicht im und am Staat entwickelt, sondern durch die Gegnerschaft gegen

- den bestehenden Staat geprägt. Der bestehende Staat ist das Fremde, das Trennende, die Gewalt, die der Entfaltung der eigenen nationalen Persönlichkeit entgegensteht, die eigenen nationalen Traditionen, die in vielen Fällen vor die großen Reichsbildungen zurückreichen, zerstört. Daraus folgt noch etwas anderes: im Bereiche der großen dynastischen Reichsgebilde, des österreichischen, 120 des russischen und in gewisser Hinsicht auch des preußischen, im Südosten des osmanischen, bildet sich der moderne Nationalstaat nicht durch Zusammenschluss getrennter Teile, sondern durch Abtrennung, durch Sezession. Äußere und innere 125 Freiheit fallen zusammen (...) Alle ostmitteleuropäischen Staaten, die Nationalstaaten werden wollten, von Serbien, Griechenland über Bulgarien, Rumänien, der Tschechoslowakei bis zu den Ländern der baltischen Randzone, sind auf dem 135 Wege der Abtrennung von Großreichen entstanden (...)
- In großen Zügen fallen die drei Etappen der europäischen Nationalstaatsbewegung mit einer westeuropäischen, einer mitteleuropäischen und einer osteuropäischen zusammen, aber wie immer in der Geschichte entbehren die systematischen Zuordnungen der letzten Präzision und müssen in der Wirklichkeit vielfach abgewandelt werden. 140

Theodor Schieder Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa, in: ders.: Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa, © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 21992, S. 67–71 (zuerst 1966 in HZ 202)

Aufgaben zu 2:

zu 2.1

- 1) Erarbeiten Sie die wesentlichen begrifflichen Differenzierungen zwischen (Staats-)Nation und Volk, ständischer
- 2) und moderner Nation, Nationalstaat und anderen Staaten.
- 3) Finden und beschreiben Sie Beispiele für a) Völker ohne eigenen Staat und b) Vielvölkerstaaten.

zu 2.2

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text den Unterschied zwischen Kulturnation und Staatsnation.
- 2) Finden Sie Beispiele über die genannten hinaus.
- 3) Vergleichen Sie die Situation Deutschlands und Frankreichs um 1800 unter Verwendung der Begriffe
- 4) Meineckes.

zu 2.3

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text die drei Typen von Nationenbildung nach Schieder (Kennzeichen, räumliche und zeitliche Zuordnung).
- 2) Ordnen Sie die Schlüsselbegriffe Freiheit und Einheit begründet den drei Formen zu.
- 3) Untersuchen Sie weitere Beispiele von Nationenbildung im Hinblick auf die drei Formen.

zu 2.1 bis 2.3

- 1) Erstellen Sie ein Glossar mit allen einschlägigen Begriffen und deren Kurzdefinitionen zum Thema.
- 2) Vergleichen Sie, welche Rolle die Konzepte der Kultur- und der Staatsnation (Meinecke) in den drei Phasen Der Nationsbildung (Schieder) gespielt haben.
- 3) Diskutieren Sie die Bedeutung des Themas am Beginn des 21. Jahrhunderts.

3 Nationen entstehen

3.1 Die Erfindung der Nation

- Weit über die Grenzen seines Fachs hinaus bekannt wurde Anderson ab 1983 mit Erscheinen eines Buches über Nation und Nationalismus, dessen Titel sowohl im Original - Imaged
- 5 Communities - als auch in der deutschen Version - Die Erfindung der Nation - rasch zu einem geflügelten Wort avancierte und Eingang in den allgemeinen politischen Diskurs fand. [...]
- 10 Im rechtlich-politischen Sinne wie im Alltagssprachgebrauch, so Anderson, gebe es eine "formale Universalität von Nationalität", d.h. "in der modernen Welt kann, sollte und wird jeder eine Nationalität 'haben', so wie man ein Geschlecht 'hat'" (S. 14). Während Nationalismen die Einteilung der Welt und Menschen in Nationen bzw.
- 15 Nationalitäten, und insbesondere ihre jeweils eigene Nation, als "ewig" oder zumindest sehr alt betrachten, zeigt Anderson, dass der Begriff der Nation im heutigen Sinne erst vor relativ kurzer
- 20 Zeit (etwa ab dem späten 18. Jahrhundert) entstanden ist. [...]
- Die "Nation" weist laut Anderson vier wesentliche Eigenschaften auf:
- 25 Sie ist "vorgestellt [...] weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen [...] werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert. [...] In der Tat sind alle Gemeinschaften, die größer sind als die dörflichen mit ihren Face-to-face-
- 30 Kontakten, vorgestellte Gemeinschaften." (S. 14f.).
- Sie ist "begrenzt [...], weil selbst die größte von ihnen [...] in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen
- 35 liegen. [...] Selbst die glühendsten Nationalisten träumen nicht von dem Tag, da alle Mitglieder der menschlichen Rasse ihrer Nation angehören werden" (S. 15) - im Gegensatz etwa zu Religionsgemeinschaften mit Bekehrungsauftrag wie dem
- 40 Christentum.
- Sie ist "souverän, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchischdynastischen [sic] Reiche zerstörten. [...] Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist
- 45 der souveräne Staat" (S. 15f.).
- Sie ist eine "Gemeinschaft, [...] weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als 'kameradschaftlicher' Verbund von Gleichen verstanden wird." (S. 16).
- 50 Sich solche Gemeinschaften "vorzustellen", wurde historisch möglich, "wo (und als) drei grundlegende kulturelle Modelle ihren langen axiomatischen Zugriff auf das Denken der Menschen verloren hatten" (S. 37):
- 60 Der Verfall von ethnische Differenzen überwältigenden Religionsgemeinschaften, in denen eine "Heilige Schrift" in einer "toten Sprache" eine absolute Wahrheit enthielt, auf deren Wahrung und Vermittlung kosmopolitische "Eingeweihte, d. h. eine strategisch wichtige Schicht in einem hierarchisch geordneten Kosmos mit einem göttlichen Gipfel", ein Monopol hatten (S. 22). Die Auflösung dieser hierarchischen, vertikalen Kosmologie in eine "segmentäre", horizontale Weltordnung, so Anderson, hing zusammen mit der Erweiterung des intellektuellen Horizonts über Europa hinaus seit dem 16. Jahrhundert, und dem Untergang des Lateinischen als universeller Sprache der Eliten. Dieser war dabei "der Ausdruck eines umfassenderen Prozesses, in dem die heiligen Gemeinschaften mit ihren alten heiligen Sprachen allmählich fragmentiert, pluralisiert und territorialisiert wurden" (S. 25).
- 75 Der Verfall der religiös legitimierten monarchischen Dynastien über ethnisch und kulturell heterogene "Untertanen". "Nach moderner Vorstellung wird die staatliche Souveränität vollständig, umfassend und gleichmäßig über jeden Quadratmeter eines legal abgegrenzten Territoriums ausgeübt. Früher hingegen, als Staaten durch Zentren definiert wurden, waren die Grenzen durchlässig und unklar [...]. Das Königtum erhält seine Legitimität von einer Gottheit, nicht von den Menschen, die nur Untertanen, aber keine Bürger sind [...]. Daher rührt [...] die Leichtigkeit, mit der vormoderne Imperien und Königreiche ihre Herrschaft über ungeheuer heterogene und oft nicht einmal benachbarte Völker sehr lange Zeit aufrechterhalten konnten" (S. 25). Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert haben die noch bestehenden Dynastien (v. a. die Hohenzollern, Habsburger und Romanows) "nach einem nationalen 'Signet' gegriffen, da das alte Legitimitätsprinzip
- 85 langsam dahinschwand" (S. 27).
- Die Verwandlung des mittelalterlichen Zeitbegriffs mit einem grundsätzlichen Vorherbestimmtheit und einem nahenden "Ende der Zeit" in einen offenen, zukunftsbezogenen Zeitbegriff. Laut
- 90 Anderson war das Aufkommen von Roman und Zeitung mit ihrer jeweils typischen Art der zeitlichen Darstellung gleichzeitig-unverbundener, aber in der gleichen Gesellschaft stattfindenden Ereignisse maßgeblich an dieser Veränderung des
- 95 Zeitbewusstseins beteiligt. "Die Vorstellung eines sozialen Organismus, der sich bestimmbar durch eine homogene und leere Zeit bewegt, ist eine genaue Analogie zur Nation, die ebenfalls als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig die Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt. Ein Amerikaner wird niemals
- 100
- 105
- 110

- mehr als eine Handvoll seiner vielleicht 240 Millionen Landsleute kennenlernen [...]. Doch er hat volles Vertrauen in ihr stetes, anonymes, gleichzeitiges Handeln" (S. 30). So entsteht "jenes bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, welches das untrügliche Kennzeichen moderner Nationen ist".
- 115 Eine entscheidende Rolle bei der Zerschlagung der von ethnisch indifferenten Klerikern und dynastischen Alleinherrschern regierten vornationalen Welt spielte die Erfindung des Buchdrucks zusammen mit dem Aufkommen des Kapitalismus. Da die Verleger interessiert waren, ihre
- 120 Erzeugnisse in möglichst großen Mengen zu verkaufen, entschieden sie sich zunehmend für die Veröffentlichung in den jeweiligen Volkssprachen anstelle des universellen und nur den Eliten verständlichen Lateins. Hinzu kam, dass absolutistische Herrscher versuchten, die Verwaltung ihrer Reiche mithilfe der jeweiligen Volkssprache zu zentralisieren. So "machte die Verbindung von Kapitalismus und Buchdruck eine neue Form von vorgestellter Gemeinschaft möglich, deren Grundzüge bereits die Bühne für den Auftritt der Nation vorbereiteten. Die Ausdehnbarkeit dieser Gemeinschaften hatte ihre inhärenten Grenzen [...]" (S. 46), auch wegen historischer Zufälligkeiten die "konkrete Gestalt heutiger Nationalstaaten
- 130 [...] nie genau mit der Reichweite einzelner Schriftsprachen überein[stimmt]" (S. 47). [...] Ein wichtiger Bestandteil der Vorstellung einer Nation ist ihre vermeintliche "Natürlichkeit", ihr "Element des 'Nicht-bewußt-Gewählten'".
- 135 So kommt es, daß Nation-Sein der Hautfarbe, dem Geschlecht, der Herkunft und der Zeit, in der man geboren wird, nahe steht - all dem also, was nicht zu ändern ist. [...] Gerade weil solche Bindungen nicht bewusst eingegangen werden, erhalten sie
- 140 den hehren Schein, hinter ihnen steckten keine Interessen" (S. 124). Wegen dieser vorgestellten Selbstlosigkeit "kann sie nach Opfern verlangen. [...] Der Tod für das eigene Land, das man sich [...] nicht erwählt, ist von einer moralischen Erhabenheit gekrönt, an die das Sterben für die Labour Party, für die American Medical Association und auch für Amnesty International nicht im geringsten heranreicht, da man diesen Vereinigungen
- leicht beitreten und sie wieder verlassen kann." (S. 125). Bestenfalls könne man in eine ursprüngliche nationale Gemeinschaft "eingeladen" werden; nicht zufällig werde der Akt der Einbürgerung im Englischen und zahlreichen anderen Sprachen daher auch als naturalisation bezeichnet.
- 165 Obwohl das Alter und die vermeintliche "Natürlichkeit" von Nationen lediglich auf einer "Erfindung von Traditionen" beruhe, warnt Anderson ausdrücklich vor dem Missverständnis, dass Nationen als "imaginierte" Gemeinschaften irgendwie
- 170 "unecht" oder "falsch" seien und darum zugunsten "echter" Gemeinschaften "dekonstruiert" werden müssten. Obwohl Anderson selbst zugespitzt von "kümmerlichen Einbildungen der jüngeren Geschichte (von kaum mehr als zwei Jahrhunderten)" spricht (S. 16), kritisiert er z.B. Ernest Gellner - denn dieser bemühe "sich so sehr um den Nachweis, der Nationalismus spiegele falsche
- 175 Tatsachen vor, daß er jene 'Erfindung' mit der 'Herstellung' von 'Falschem' assoziiert, anstatt mit 'Vorstellen' und 'Kreieren'. Auf diese Weise legt er nahe, dass es 'wahre' Gemeinschaften gebe, die sich von Nationen vorteilhaft absetzen" (S. 15). Tatsächlich wird das Bild der "erfundenen Nation" mittlerweile auch von Rechtspopulisten häufig verwendet, um subalternen Gemeinschaften (wie z.B. das norditalienische "Padanien" der Lega Nord, das Flandern des Vlaams Blok) dem Nationalstaat gegenüber als "authentisch" zu legitimieren. Tatsächlich jedoch, so Anderson, sind
- 180 nicht nur Nationen, sondern alle Gemeinschaften, die größer sind als Dorf- und Familienverbände von einander persönlich bekannten Personen, "imaginär", "vorgestellt" bzw. "erfunden". Gemeinschaften sollten daher "nicht durch ihre Authentizität voneinander unterschieden werden, sondern durch die Art und Weise, in der sie vorgestellt werden" (S. 15, Hervorhebung hinzugefügt). Berger und Luckmann zufolge ist die gesamte wahrgenommene Wirklichkeit gesellschaftlich konstruiert, also letztlich die "kümmerliche Einbildung" von Kollektiven. Die "Nation" bildet keine Ausnahme - ebenso wenig jedoch z.B. die Gemeinschaften der Kreuzberger, Arbeiter, Muslime, EU-Bürger, Homosexuellen usw.
- 185
- 190
- 195
- 200

http://de.wikipedia.org/wiki/Benedict_Anderson, 22.5.2005

3.2 Nationen – ein Konstrukt?

Wir aber dürfen den Mythos nicht akzeptieren. Nationen sind nicht in das Wesen der Dinge eingeschrieben, sie bilden nicht eine politische Version der Lehre von den natürlichen Arten. Ebenso wenig waren Nationalstaaten das manifeste letzte Ziel ethnischer oder kultureller Gruppen. Was existiert, das sind Kulturen, die sich häufig nach subtilen Unterschieden gruppieren, ineinander übergehen, sich überlappen, sich vermischen; und gewöhnlich, wenn auch nicht immer, gibt es politische Einheiten aller Formen und Größen. In der Vergangenheit waren die beiden im allgemeinen nicht deckungsgleich (...)

Das große, aber reale Paradox lautet: Nationen können nur in Begriffen des Zeitalters des Nationalismus definiert werden, und nicht, wie man hätte denken sollen, umgekehrt. Es stimmt nicht, dass die »Ära des Nationalismus« eine bloße Summe des Erwachens und der politischen Selbstbehauptung dieser, jener und jener anderen Nation darstellt. Vielmehr entsteht erst, wenn die allgemeinen sozialen Verhältnisse nach standardisierten, homogenen und durch staatliche Zentralgewalt geschützten Hochkulturen rufen – nach Hochkulturen also, die die Gesamtbevölkerung und nicht nur die Minderheiten der Elite durchdringen –, eine Situation, in der klar definierte, durch Ausbildung sanktionierte und vereinheitlichte Kulturen fast schon die einzige Art Einheit bilden, mit der sich Menschen bereitwillig und häufig glühend identifizieren. Nunmehr scheinen die Kulturen die natürlichen Lagerstätten der politischen Legitimität zu sein. Erst jetzt wird jede Verletzung kultureller Grenzen durch politische Einheiten als Skandal empfunden.

Unter diesen Bedingungen – wenn auch nur unter diesen Bedingungen – können dann Nationen tatsächlich sowohl über ihren gemeinsamen Willen als auch durch ihre gemeinsame Kultur definiert werden; und weiterhin dadurch, dass beide, also die gewollte und die kulturelle Gemeinschaft, auch mit den Grenzen der politischen Einheiten zusammenfallen. Unter diesen Bedingungen wollen Menschen mit all jenen – und nur mit denjenigen – politisch vereinigt werden, die ihre Kultur teilen. Politische Staatswesen streben nunmehr danach, ihre Grenzen bis zu den Grenzen ihrer Kulturen zu erweitern und ihre Kultur in den Grenzen ihres Machtbereichs zu schützen und durchzusetzen. Die Fusion von Wille, Kultur und staatlicher Einheit wird damit zur Norm, die nicht leicht oder häufig verletzt wird. (Früher war diese Norm fast überall straflos verletzt worden, und dies blieb durchweg unbemerkt und unbestritten.)

Diese Bedingungen definieren nicht die menschliche Situation als solche, sondern nur eine ihrer Varianten: die der Menschen in modernen Industriegesellschaften.

Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt. Zugegebenermaßen nutzt der Nationalismus die bereits bestehende, historisch ererbte Bandbreite von Kulturen oder kulturellem Reichtum, obwohl er sie sehr selektiv einsetzt und sie meistens radikal umwandelt. Tote Sprachen können wiederbelebt, Traditionen erfunden, recht fiktive Urzustände restauriert werden (...) Die kulturellen Fetzen und Flicker, derer sich der Nationalismus bedient, sind häufig willkürliche historische Erfindungen. Jeder beliebige alte Fetzen und Flicker hätte die gleichen Dienste getan.

Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne, © Rotbuch Verlag, Berlin 1991, S. 77, 86f.

3.3 Ursachen für das Entstehen moderner Nationen

Nach dem Ansatz von Karl Deutsch (...) ist die Entstehung von Nationalbewusstsein die Folge eines intensiveren Informationsaustausches und damit einer sich verdichtenden Kommunikation.

5 Es ist demnach hier nach den Entwicklungen zu fragen, die es breiteren Bevölkerungsschichten ermöglichten, an einem die engere Heimat übergreifenden Kommunikationssystem teilzunehmen, das etwa in der Form der >Kulturnation< für die Schicht der Gebildeten seit dem 18. Jahrhundert bestand.

Die Chance, an einem überregionalen Informationsaustausch teilzunehmen, ist abhängig von dem Bildungsgrad des einzelnen; sie setzt mindestens

15 die Lesefähigkeit und ein Interesse an neuem Wissen voraus. (...) Staatliche Maßnahmen zur Durchsetzung der Schulpflicht führten dazu, dass die große Zahl der die Schule nicht besuchenden Kinder entscheidend gesenkt werden konnte (von

20 40 % im Jahre 1816 auf 18 % im Jahre 1846). Um 1850 war der Alphabetisierungsprozess in Preußen infolgedessen so gut wie abgeschlossen (...)

Neben dieser gewaltigen quantitativen Ausdehnung der Volksbildung, die in der Senkung des Analphabetismus zum Ausdruck kommt, trat damit eine qualitative Expansion von nicht geringerem Ausmaß.

In einer bemerkenswerten Beziehung zur Expansion des Bildungswesens in der ersten Hälfte des 30 19. Jahrhunderts stehen die Daten der Buch- und Zeitschriftenproduktion. In der Dekade 1831–40, die für die politische und nationale Mobilisierung breiterer Bevölkerungsschichten in Deutschland besonders wichtig ist, kam es fast zu einer Verdoppelung der Produktionszahlen (...)

35 Die Bestrebungen zur Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes, die schon 1834 zur Gründung des Deutschen Zollvereins führten, müssten sich in der gleichen Richtung auswirken. Im Jahre 1842 standen von den neununddreißig Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes nur noch Österreich und die norddeutschen Küstenstaaten und Freien Städte außerhalb des Zollbundes, der durch sein organisatorisches System und die durch ihn eröffneten

40 Wirtschaftsbeziehungen die Kommunikation unter den Regierungen und innerhalb des Wirtschaftsbürgertums verstärkte. Neben diesen Faktoren, die eine gesamtdeutsche Integration beförderten, sind jedoch deren Grenzen nicht zu vernachlässigen. Das Postwesen, das immer noch das Grundgerüst und den wichtigsten Träger des Kommunikationsnetzes innerhalb des Deutschen Bundes bildete, war nicht einheitlich organisiert, sondern bis 1850 noch ganz von der territorialen Zersplitterung Deutschlands geprägt.

45 Es weist außerdem eine sehr unterschiedliche Konzentration auf. Das gleiche gilt für die Frühphase des deutschen Eisenbahnbaus, die ebenfalls

60 ausschließlich von regionalen Wirtschaftsinteressen bestimmt war und erst 1847 durch die Gründung des >Vereins der deutschen Eisenbahnverwaltungen< in ein koordiniertes Stadium trat. Aus der Verkehrskarte des Deutschen Bundes ist demnach als wichtigstes Ergebnis abzuleiten, dass es

65 bis 1850 in Deutschland kein einheitliches, sondern nur ein regional fraktioniertes Eisenbahnnetz gab und dass auch die Verkehrsdichte des Postwesens sehr charakteristische Schwerpunkte aufwies. Auffällig ist, in welchem Maße Österreich, das

70 auch außerhalb des Zollvereins blieb, von dem Kommunikationsnetz der übrigen Bundesstaaten abgetrennt war (...) Gegenüber der Tendenz zu einer sich verdichtenden Integration innerhalb des Deutschen Bundes ist demnach für den Zeitraum

75 bis 1850 die regionale Fraktionierung dieser erweiterten Kommunikation als charakteristisches Merkmal festzuhalten (...) Insgesamt jedoch sind die Faktoren und Tendenzen, die in die Richtung einer gesamtdeutschen Integration weisen, nicht

80 zu übersehen. Die Entwicklungen im Bildungsbereich schufen die Disposition: Die quantitative Ausdehnung der Elementarschulbildung führte zu einer verstärkten Alphabetisierung und damit für breitere Schichten zu der Fähigkeit, an überregionalen Zusammenhängen eigenständig zu partizipieren und sich politisch zu informieren. Für die

85 mittleren und unteren Schichten der deutschen Bevölkerung, die wirtschaftlich zunehmend in eine Krise gerieten und dadurch mobilisiert wurden, wuchs damit zugleich die Möglichkeit, an einer überregional-gesamtdeutschen Kommunikation unmittelbar teilzuhaben, neue Identifizierungen auszubilden und sich in den größeren Zusammenhang der nationalen Bewegung zu integrieren. Für die Verwirklichung einer solchen überregionalen Integration bot der Ausbau des Verkehrs- und Kommunikationsnetzes innerhalb der

90 Länder des Deutschen Bundes die entscheidende Voraussetzung. Mit dem Beginn des Eisenbahnbaus und der Gründung des Zollvereins wurde in der Mitte der 1830er Jahre eine neue und wesentlich beschleunigte Entwicklung eingeleitet. Die Basisbedingungen dafür, dass die sozialen und politischen Krisen innerhalb der deutschen, Gesellschaft des Vormärz sich in einer breiten nationalen Bewegung niederschlagen konnten, waren damit gegeben (...)

95 Für die Organisationsbildung des frühen deutschen Nationalismus bedeutet das Jahr 1842 einen entscheidenden Durchbruch: Die nationale Bewegung wurde nun erstmals zu einer breiten bürgerlichen Volksbewegung. „Während es im Rahmen der Rhein-Bewegung bei organisatorischen Ansätzen blieb, entfaltete sich das über den Einzelstaat hinausgehende Vereinswesen seit 1842 umso stärker. Mit der expandierenden und sich durch

100

105

110

115

- 120 Feste und Dachverbände national integrierenden Sängerbewegung, mit der seit Aufhebung der preußischen Turnsperr (1842) sich wieder voll entfaltenden Turnbewegung, der Verbreitung des Kölner Dombau-Vereins in ganz Deutschland und den stark beachteten gesamtdeutschen Gelehrten-Kongressen entfaltete sich diese Vereinsbildung vor allem im kulturnationalen Bereich (...)
- 125 Da die deutschen Regierungen nach 1842 wieder zu ihrer antinationalen und antiliberalen Politik zurückfanden, musste die gesamtdeutsche Vereinsbewegung mehr und mehr zu einer Oppositionsbewegung werden, die durch die explosionsartig sich vermehrenden Kommunikationsmöglichkeiten ständig mehr über den regionalen Rahmen hinauswuchs und sich als eine nationale Bewegung darstellte. Die Probleme der Zeit, wie z. B. die soziale Frage, wurde zunehmend, als >nationale Angelegenheit< diskutiert, zu deren Lösung die deutschen Einzelstaaten nicht mehr in der Lage waren (...)
- 135 Nationalismus und Modernisierung als Ausdruck des sozialen Wandels stehen im Deutschland der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts demnach in einem durchaus ambivalenten Verhältnis zueinander. Der frühe deutsche Nationalismus, hervorgegangen aus sozialen Wandlungsprozessen und deren Krisen, war eine Modernisierungsbewegung. Er war die Bewegung der gesellschaftlichen Kräfte, die gegen den Widerstand der traditionellen Eliten, die in den Einzelstaaten ihre Machtbasis hatten, modernisierende Reformmaßnahmen durchsetzen und damit ihre gesellschaftliche Emanzipation vorantreiben wollten (...) Der nationbildende Ertrag der Revolution von 1848/49 war so stark, dass er in den Jahren nach 1858 zum Wiederaufleben der nationalen Bewegung und schließlich zur Nationalstaatsbildung von 1871 führte.
- 145 Die nationale Bewegung ist jedoch nicht in allen Bereichen als Modernisierungsbewegung erfolgreich gewesen. Wichtige Anliegen innerhalb des frühen deutschen Nationalismus konnten nicht verwirklicht werden. Die Probleme der politischen Partizipation vor allem wurden nicht gelöst und belasteten die weitere Entwicklung. Bereits in der Revolution von 1848/49 und ebenso in der nationalen Bewegung der 1860er Jahre gelang es nicht, zu einer Integration der national engagierten Gruppen in einer auf einen demokratischen Nationalstaat ausgerichteten politischen Bewegung zu kommen.
- 150
- 155
- 160
- 165

Otto Dann: Nationalismus und sozialer Wandel in Deutschland 1806-1850, in: ders. (hg.): Nationalismus und sozialer Wandel, © Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1978, S. 89–91, 94f., 102f., 119

3.4 Verspätete Nation und Föderalismus

- Weder die Nation noch das Volk – jener für die sogenannte deutsche Ideologie spezifische Begriff – sind kategorial geeignet, um die Eigentümlichkeiten der deutschen Geschichte herauszuarbeiten
- 5 (...) Die deutsche Nation, wenn sie denn 1871 erstmals schüchtern und übermütig in Erscheinung trat, war bislang immer daran gehindert worden, eine solche zu werden, weil die langfristigen Strukturen der deutschen Geschichte nie
- 10 national, sondern immer schon föderal ausgerichtet waren. Es sind die föderalen Strukturen der deutschen Geschichte, die uns von jenen Nachbarländern unterscheiden, die früher als wir zu einer Nationsbildung fanden. Und es sind die föderalen
- 15 Strukturen, die über Jahrhunderte hinweg verhindert haben, dass sich so etwas wie eine deutsche Staatsnation im modernen demokratischen Sinne gebildet hatte.
- 20 Seit dem Hochmittelalter haben sich die deutschen Herrschaftsstände föderal organisiert, die Kurfürsten, die Fürsten, die Ritter, die Stadtbürger und auch die Bauern. Sei es im Miteinander derselben Stände oder sei es im zwischenständischen Verein: die deutsche Geschichte vollzieht sich in
- 25 immer neuen Bundesformationen, die sich quer zum Lehensgefälle der Reichsverfassung immer wieder paritätisch organisierten, um handlungsfähig zu werden. (...)
- 30 Die föderalen Strukturen der deutschen Geschichte können nun gar nicht unterschätzt werden, um im Vergleich zu den benachbarten Ländern deutsche Spezifika zu erklären (...)
- 35 Hier darf also gesagt werden, dass die föderalen Strukturen der deutschen Geschichte eine in Europa erstaunliche Eigentümlichkeit ermöglicht haben: konfessionelle Toleranz, wenn schon nicht intentional, so doch zumindest institutionell einhalten und wahren zu können. Darin galt das deutsche Reich (nicht die habsburgische Monarchie)
- 40 im 18. Jahrhundert als vorbildlich, und darin gleichen sich auch die helvetische Conföderation und die Union der niederländischen Staaten, deren Toleranzfähigkeit weiterhin föderal bedingt war.
- 45 Es waren genau diese föderalen Strukturen, die auch den Untergang des Römischen Reiches überdauerten. Sie kamen vielmehr nach 1800 erst voll zur Geltung, sei es im peripheren Rheinbund Napoleons, der sich der föderalen Vorgaben nur instrumental und egoistisch bediente, oder sei es
- 50 im Deutschen Bund von 1815. Er diente dazu, eine deutsche Nationsbildung zu verhindern, um, mit Humboldt zu sprechen, keinen staatlichen
- 55 Machtblock im Innern Europas entstehen zu lassen, wohl aber genügend Kräfte zu bündeln, die sich gegen Bedrohungen aus Frankreich oder Russland hinreichend schützen konnten.
- 60 Und es war eine alte reichsrechtliche Figur, innerhalb des politischen Verbandes Sonderbünde generieren zu dürfen. Der Zollverein fußt staats- oder völkerrechtlich auf einer solchen alten bündischen Wiederholungsstruktur. Er schloss, unter preußischer Hegemonie, immer mehr deutsche Staaten zusammen, um hinter gemeinsamen Zollgrenzen die Freiheit des Handels zu sichern und
- 65 die Zolleinnahmen zugunsten aller zu steigern. Damit wurde Österreich wirtschaftspolitisch in das Abseits eines Entwicklungslandes gedrängt, das vom Zollverein erfolgreich überflügelt wurde. Hierin darf füglich eine föderal bedingte Voraussetzung des kommenden zweiten deutschen Reiches gesehen werden. Das erste gemeinsame Parlament des künftigen kleindeutschen Reiches war das Zollparlament von 1867, das übrigens keineswegs propreußisch abzustimmen gewillt war.
- 70 (...)
- 75 Und so war denn auch das kleindeutsche Reich verfassungsrechtlich primär ein Bund souveräner Fürsten, die ihrem Verein den Namen eines Deutschen Reiches gaben. Ohne die Eindämmung der
- 80 Ansprüche des deutschen Volkes auf eine unmittelbare Souveränität – so sehr Bismarck diese Forderungen zu nutzen wusste – wäre das zweite deutsche Reich nicht zustande gekommen. (...)
- 85 Wer wollte sich anmaßen, diese föderale Zwischenlösung – vor allem im Hinblick auf die folgenden Katastrophen – als verspätet oder als unzeitgemäß zu geißeln? (...)
- 90 Wird erst einmal der Blick auf diese Jahrhunderte alten Wiederholungsstrukturen föderaler Organisationsfähigkeit gelenkt, die sich von Situation zu Situation anpassend nur langsam gewandelt hat, dann rückt die Frage nach der verspäteten Nation in den Hintergrund (...)
- 95 Nirgends steht geschrieben, dass die Nation ein Ziel der Geschichte ist, das zu erreichen eine temporale Pflicht sei, die jede Verspätung bestraft. Aber sicher ist, dass politische Handlungsfähigkeit nur durch Kompromissfähigkeit gewahrt werden kann und dass die Anerkennung von Minderheiten, also die Gleichberechtigung Ungleichere, eine Voraussetzung jeder europäischen Völkergemeinschaft ist: beides alte Erfahrungssätze einer föderal strukturierten Geschichte.
- 100

Reinhart Koselleck: Deutschland – eine verspätete Nation?, in: ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik, © Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2000, S. 370ff.

3.5 Gesamtstaat oder Ausbildung mehrerer Nationen?

Von dem Erlebnis des Jahres 1813 her war es für die Patrioten ausgemacht, dass die politische Entwicklung in Deutschland auf einen Nationalstaat hinauslaufen musste. Doch im Jahre 1815 hatte sich gezeigt, dass die Machtverhältnisse durchaus nicht in diese Richtung tendierten. Die Patrioten waren eine Minorität, und die politische Bewegung in Deutschland konzentrierte sich auf die Fürstenstaaten. Diese waren vergrößert und gestärkt aus der napoleonischen Epoche hervorgegangen und standen erneut vor der Chance, durch eine aktive Reformpolitik eine Nationsbildung in ihrem Sinne zu betreiben, also eine Nationsbildung innerhalb des Einzelstaates. Die Verfassung des Deutschen Bundes eröffnete dafür den notwendigen politischen Spielraum.

Die Verfassungsbewegung war das Feld der Bewährung. Bereits unmittelbar nach 1806, entlassen aus dem Rahmen der Reichsverfassung, hatten fast alle deutschen Fürstenstaaten die Ausarbeitung einer Verfassung in Angriff genommen. Sie war das Herzstück der großen Reformprojekte, die nicht zuletzt deshalb betrieben wurden, um die neu, erworbenen Territorien in den Staat zu integrieren. Ob im Gefolge oder in Abgrenzung von Napoleon: der moderne Nationalstaat, der sich in Frankreich durchgesetzt hatte, stand allen als Modell vor Augen. Diese Politik einer ‚nationalen‘ Staatsbildung von oben war durch das Engagement der Bevölkerung im antinapoleonischen Kampf von unten her bestätigt worden. Nach dem Ende des Krieges stand sie unter einem erhöhten Erwartungsdruck (...)

Verheißungsvoll beginnend mit Nassau und dem Staat Carl Augusts von Sachsen-Weimar, erhielten insgesamt 15, vor allem mittel- und süddeutsche Staaten bis zum Jahre 1824 eine Verfassung. Doch diese blieben hinter den Erwartungen der Verfassungsbewegung weit zurück. In den Herrschaftsschichten der Fürstenstaaten grassierte die Furcht vor einem neuen ‚1789‘ vor einer nationalrevolutionären Bewegung von unten. Das prägte die weitere Behandlung der Verfassungsfrage. Wie die restaurierten Bourbonen in Frankreich, so ‚gewährten‘ auch die deutschen Fürsten ihren Völkern eine Verfassung, in der sie ihnen zwar

eine elitäre Repräsentation zubilligten, sich selbst aber alle politischen Rechte vorbehielten. Die progressive Linie der einzelstaatlichen Verfassungsbewegung war bereits seit 1815 gebrochen. In Preußen wagte man trotz einer wiederholten Zusicherung den Schritt zu Verfassung und Gesamtparlament gar nicht (...)

So versäumten es die deutschen Fürstenstaaten in einer entscheidenden Situation der nationalen Entwicklung, die Möglichkeiten einer weitergehenden Nationsbildung in ihren Staaten wahrzunehmen (...)

Die Jahre 1830–1834 waren eine Zeit der Beschleunigung und der Zuspitzung der nationalpolitischen Entwicklung in Deutschland. Die bürgerliche Gesellschaft geriet politisch in Bewegung und damit erstmals in eine Frontstellung zum Deutschen Bund und seinen Trägern. Die Aktiensebene war der Einzelstaat. Hier setzte die Bewegung an und erreichte in einem Zusammenspiel von Parlamentsopposition und Volksaufstand einen bedeutenden Gewinn an Rechtsstaatlichkeit und Partizipation für die bürgerliche Gesellschaft. In der Konfrontation mit den Regierungen wurde erneut offenbar, dass die Fürstenstaaten zu einer eigenständigen Nationsbildung nicht fähig und willens waren; denn sie waren nicht bereit, ihre Untertanen als Nation zu akzeptieren. Von daher richteten sich die Blicke seit 1831 verstärkt auf die gesamtdeutsche Ebene: in der öffentlichen Meinung kam die Forderung nach einem Nationalparlament auf, und das Problem einer nationalen Staatsbildung wurde konkreter ins Auge gefasst (...)

Die Nation wurde in diesen Jahren ohne Zweifel zur wichtigsten Perspektive des Liberalismus. Ein geschichtlich fundiertes Nationalbewusstsein war in seinen Reihen seit langem vorhanden. Nun ging es um den organisatorischen Ausbau der Nation im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich. Darüber hinaus wurde der Nationalstaat zu einem politischen Projekt: als ein Rechts- und Machtstaat zur Sicherung der bürgerlichen Gesellschaft nach innen und für ihre Darstellung nach außen.

Otto Dann: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990, Beck'sche Reihe Nr.494, © Verlag C.H.Beck, München 1996, S. 96-98, 111-13

3.6 Gab es Alternativen zur kleindeutschen Reichsgründung Bismarcks?

Wenn Franzosen, Italiener, Schweden und andere Völker das Recht für sich in Anspruch nahmen, in einem Nationalstaat organisiert zu sein, warum sollten es dann nicht auch die Deutschen haben?

5 Dass die Deutschen zahlreicher waren als manches andere Volk ist kein Gegenargument - sonst hätte man dem Aufstieg Russlands erst recht Einhalt gebieten müssen.

10 Das heißt nun nicht, dass ein deutscher Nationalstaat eine historisch notwendige Erscheinung war. Gewiss, die fortschreitende Industrialisierung drängte darauf, Zölle, Münze und Wirtschaftsrecht in größeren Räumen zu vereinheitlichen. Doch dieser Zwang sollte nicht überschätzt werden: kleine Staaten wie die Schweiz und die Niederlande sind durchaus nicht aufgrund ihrer Kleinheit wirtschaftlich zurückgeblieben. Obwohl die wichtigsten Zollvereinsstaaten durch den Deutschen Zollverein wirtschaftlich auf Preußen

15 verwiesen waren, standen sie beim Krieg von 1866 auf Seiten Österreichs gegen Preußen. Wünschenswert für die Deutschen war sicher auch eine Möglichkeit zu effektiver Verteidigung, um sich in Europas Mitte unabhängig behaupten zu können. Aber das bedeutete nicht zwangsläufig eine politisch-staatliche Einheit, sondern wäre auch durch Bündnisse unterhalb der Staatsbildung zu leisten gewesen, wie EG und NATO nach dem Zweiten Weltkrieg gezeigt haben. Diese Idee war

20 auch keineswegs anachronistisch, besaßen doch gerade die Deutschen mit dem römisch-deutschen Reich und dem Deutschen Bund eine Tradition bündischer Organisationsformen, die prinzipiell in sehr unterschiedlicher Weise ausgestaltbar waren. Ohne das Entstehen der bürgerlichen deutschen Nation und das Streben der preußischen Führung nach Machterweiterung, ohne Bismarcks politisches Talent und das Kriegsglück 1866 und 1870/71 wäre es nicht zum kleindeutschen Reich

25 gekommen. Bismarck hatte das Deutsche Reich mit kriegerischer Gewalttätigkeit zusammengefügt. Mit gutem Grund kann man sich hieran stören – aber gab es denn eine friedliche Alternative auf dem Weg

30 zum kleindeutschen Nationalstaat? Wie die Entscheidung zwischen Österreich und Preußen über die Vorherrschaft im übrigen Deutschland anders hätte herbeigeführt werden können, ist nicht zu sehen. Der Versuch, sich mit Frankreich in friedlicher Übereinkunft zu einigen, war 1867 un-

35 ternommen worden, aber gescheitert. Im übrigen besteht kein Grund zu der Annahme, dass durch kriegerische Methoden bei einer Staatsgründung notwendig auch für die Zukunft eine gewalttätige

40 Politik vorherbestimmt sei, ganz abgesehen davon, dass sie so unüblich nicht waren: hatten doch ebenfalls in den 1860er Jahren Italien und die

USA ihre nationale Einheit mit Waffengewalt geschaffen beziehungsweise wiederhergestellt.

60 Wenn nun schon ein deutsches Reich sein sollte: musste die kleindeutsche Lösung von oben die Antwort auf die nationale Frage sein? Gab es zu ihr in diesen Jahrzehnten Alternativen hinsichtlich des Weges und des Umfangs des Reiches? Wäre

65 es vielleicht denkbar gewesen, durch eine Volkserhebung das nationalstaatliche Prinzip konsequent in einem großdeutschen Reich zu verwirklichen? Ganz davon abgesehen, dass sich die Massen für dieses Ziel nicht hätten mobilisieren lassen

70 und dem Bürgertum dieser Weg auch zu gefährlich gewesen wäre – einer solchen Machtballung wären Frankreich und Russland entgegengetreten, um ihr eigenes machtpolitisches Gewicht zu wahren, der Zar überdies auch aus prinzipieller Ab-

75 neigung gegen jede nationalrevolutionäre Bewegung und aus Furcht vor jenen Folgen, welche die Verwirklichung des Nationalstaatsprinzips auf das geteilte Polen haben musste. Außerdem wäre dann wieder die Frage aufgetaucht, wie Wiens Verhältnis zu den nichtdeutschen Teilen des Habsburger-

80 reiches hätte gestaltet werden sollen. Hätte nicht vielleicht eine Reform des Deutschen Bundes einen gangbarer Weg gewiesen? Dieser Weg hätte den Vorteil gehabt, dass man auf seiner

85 Basis zentrale Institutionen und einheitliche Rechtsverhältnisse schrittweise hätte schaffen können, wobei eine einmal begonnene Bundesreform vielleicht auch eine gewisse weiterreichende Eigendynamik entwickelt hätte. Auf diese Weise

90 hätte sich der Widerstand der übrigen Großmächte möglicherweise unterlaufen lassen. Hierin mag ein gewisser Charme dieser Idee bestehen, nur war dieser Weg eben durch die Rivalität von zwei

deutschen Großmächten versperrt.

95 Schließlich ist zu fragen, ob nicht eine mitteleuropäische Lösung, die viele Deutsche damals wünschten, eine Alternative gewesen wäre. Abgesehen von der Frage, ob eine gemeinsame Führung durch die beiden deutschen Großmächte

100 nicht durch dieselben Rivalitäten gelähmt worden wäre und ob eine österreichische Führung nicht doch nur eine lockere Verbindung zustande-

105 gebracht hätte – ein staatlich geeintes Mitteleuropa hätte die Kräfteverhältnisse in Europa völlig verschoben und dadurch den Widerstand zumindest Russlands und Frankreichs herausgefordert, aber wohl ohne stark genug zu sein, sich gegen die vereinten Flügelmächte behaupten zu können.

110 So bleibt nur das Fazit, dass Bismarcks Reichsgründung in dieser Zeit das Äußerste war, was sich ohne einen allgemeinen europäischen Krieg mit fraglichem Ausgang erreichen ließ, gerade weil sie obrigkeitlich kontrolliert und kleindeutsch beschränkt blieb. Ferner war selbst diese klein-

115 deutsche Reichsgründung nur in einer vorüberge-

henden günstigen internationalen Konstellation möglich, in der Russland und die beiden westeuropäischen Großmächte nach dem Krimkrieg weit auseinander rückten und damit in Mitteleuropa Spielräume freigaben. Vor allem aber darf nicht übersehen werden: Bismarck wollte von sich aus

gar kein anderes Reich. Für Bismarck, der die nationalstaatliche Idee immer gering schätzte, war Preußen nicht das Mittel zur Verwirklichung eines deutschen Nationalstaats, sondern umgekehrt: er benutzte die nationale Bewegung, um Preußens Macht zu stärken.

Jürgen Mirow: *Geschichte des deutschen Volkes*, © Casimir Katz Verlag, Gernsbach 32004, S. 843–85

3.7 Kleindeutsche Nation – eine Selbstverständlichkeit? (die österreichische Frage)

Es war nicht das Nationalitätenprinzip an sich, das Österreich-Ungarn zerstörte. Der Nationalstaat ist nicht das letzte Wort der Geschichte, und auch multiethnische Staatsbildungen können dauerhaft funktionsfähig sein. Nur bedarf es dazu zweier Voraussetzungen: im Zeitalter der Massen müssen multiethnische Staaten auf der Basis der Gleichberechtigung aller Bürger beruhen, und es bedarf einer Idee, die Inhalt des zusammenhaltenden Nationalbewusstseins werden kann. Wo regionale Eliten eine eigene regionale ethnische Identität ausbilden und den Eindruck haben, nicht gleichberechtigt am Gesamtstaat beteiligt zu sein, droht der Separatismus (...) Ein Nationalbewusstsein, das sich auf den österreichischen Gesamtstaat bezog, entwickelte sich außerhalb von Offizierskorps und höherer Verwaltung nur schwach. Es konnte weder an eine gemeinsame Volkszugehörigkeit noch an eine besondere politische Idee anknüpfen, und so blieb es auf die Dynastie orientiert. Dementsprechend lebte das Eigenbewusstsein der einzelnen historischen Länder (Tirol, Kärnten usw.) weiter, und daneben gewann das Bewusstsein der jeweiligen Volkszugehörigkeit zunehmend an Gewicht. Noch wichtiger war, dass Bürgertum und Adel der Deutschen (und Magyaren) ihre politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Führungsstellung zäh festzuhalten versuchten, aber eben damit die allmähliche Abwendung der anderen vom gemeinsamen Reich förderten (...)

Am Ausgang des Ersten Weltkriegs zerfiel die Donaumonarchie, und die Habsburger mussten den Thron räumen. Im Oktober und November 1918 wandten die nichtdeutschen Völker Österreich-Ungarns Wien den Rücken und gründeten eigene Staaten. Am 21. Oktober konstituierten die Reichsratsabgeordneten der deutschsprachigen Siedlungsgebiete sich als „Provisorische Nationalversammlung des selbstständigen deutschösterreichischen Staates“ (...) Schon am 12. November 1918 hatte die österreichische Provisorische Nationalversammlung Deutsch-Österreich einstimmig zu einem „Bestandteil der Deutschen Republik“ erklärt. Indem die staatliche Verbindung der Österreicher mit nichtdeutschen Völkern verschwand und die eigene Dynastie abdankte, fielen die beiden wichtigsten Gründe dafür fort, dass Österreich

im 19. Jahrhundert in den Prozess der nationalstaatlichen Einigung der Deutschen nicht mit einbezogen worden war. Die reichsdeutsche und die österreichische Regierung vereinbarten 1919 entsprechend dem österreichischen Wunsch in einem Geheimvertrag beide Länder zu einem Reich zusammenzuschließen. Großbritannien und die USA waren anfangs nicht bereit, sich dem Anschlusswunsch zu widersetzen, aber schließlich setzte Frankreich seine ablehnende Haltung im Kreis der Alliierten durch. Im Versailler Vertrag mit Deutschland und im Vertrag von St. Germain wurde beiden Staaten der Zusammenschluss verboten. Auf den Druck der Alliierten hin musste die Republik Österreich sogar das Wort „Deutsch“ aus ihrem Namen streichen. Österreich wurde von den Siegermächten nicht nur ebenso wie das Deutsche Reich mit hohen Reparationsforderungen und Beschränkungen der Heeresstärke belastet, sondern es war ein Staat, dem überhaupt seine Existenz, sein Name und seine Grenzen von den Siegern diktiert wurden.

Auch Wilson selbst betrachtete es als Verletzung des von ihm proklamierten Selbstbestimmungsrechts, dass die Siegermächte den österreichischen Anschluss verboten. Wenn das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung auf die deutschsprachigen Gebiete der unter gegangenen Donaumonarchie nur so wenig angewendet wurde, lag dies vor allem an Frankreichs Interessen. Um die eigene Überlegenheit zu wahren, wandte sich Frankreich entschieden gegen jeden Gebietszuwachs des Deutschen Reiches, und zugleich hoffte es nach dem Zerfall Österreich-Ungarns Südosteuropa in seinen eigenen wirtschaftlichen Einflussbereich ziehen zu können. Es lag nicht in seinem Interesse, dass in Mitteleuropa eine Großmacht entstand, die das Reich Wilhelms II. noch übertraf (...)

In der Anschlussfrage war die österreichische Seite der drängende, die reichsdeutsche der zurückhaltende Teil. Als Folge des Zusammenbruchs ergriff in Österreich der Wunsch nach dem Anschluss an das Deutsche Reich die überwältigende Mehrheit des Bildungs- und Besitzbürgertums. Der übrigen österreichischen Bevölkerung war diese Frage eher gleichgültig, erst recht der reichsdeutschen. Die Anschlussidee war wohl mehrheitsfähig, aber keine Sache nationaler Auf-

- bruchstimmung. Wichtiger als ethnische Motive war für die Österreicher die Tatsache, dass seit dem Zerfall des Großwirtschaftsraumes der Donaumonarchie die österreichische Wirtschafts-
 100 lage schlecht aussah, und die Hoffnung, dem durch einen Anschluss an den reichsdeutschen Wirtschaftsraum abhelfen zu können. Das Bürgertum sah seine Ordnung durch bolschewistische Strömungen bedroht. Der Untergang des Kaiserstaates löste einen allgemeinen Pessimismus aus. So verbreitete sich bei den Österreichern die Auffassung, ein Kleinösterreich sei gar nicht lebensfähig (...)
- 105 Obwohl die Anschlussbestrebungen von 1919-21 gescheitert waren, blieb Österreich auch in den 20er Jahren ein Staat, in dem fast der ganzen Bevölkerung der Wille zu einer eigenen österreichischen Staatsnation fehlte, der aber von den Alliierten zum Leben verurteilt war. Als Österreich 1922 gezwungen war, eine britisch-französisch-italienisch-tschechische Anleihe aufzunehmen, musste es sich verpflichten, zwanzig Jahre lang seine Unabhängigkeit nicht aufzugeben. Die reichsdeutsche und die österreichische Regierung redeten in den 20er Jahren nicht mehr laut vom politischen Anschluss, da er international nicht durchzusetzen war, aber ab 1925 verfolgten beide Regierungen das Fernziel des Anschlusses unter der Hand weiter. Sie bereiteten die rechtliche, verwaltungsmäßige und wirtschaftliche Angleichung der Strukturen vor, die Uniformen des österreichischen Heeres wurden denen der Reichswehr angeglichen, und die österreichische Regierung stimmte auch ihre Außenpolitik mit den reichsdeutschen Interessen ab (...)
- 120 Mit der nationalsozialistischen Revolution im Deutschen Reich 1933 änderte sich das Verhältnis zwischen diesem und Österreich gründlich. Während bis dahin der Anschlussgedanke vor allem in Österreich lebendig gewesen war und das Deutsche Reich sich eher zurückgehalten hatte, ging jetzt Österreich auf Distanz, während Berlin nun eine direkte und aggressive Anschlusspolitik aufnahm. Nachdem sich das nationalsozialistische Gewaltregime im Deutschen Reich etabliert hatte, gaben die beiden führenden österreichischen Parteien, Sozialdemokraten und Christlichsoziale, die Anschlussidee auf. Alle, die in Österreich weiter für den Anschluss eintraten, sammelten sich jetzt in den Reihen der österreichischen Nationalsozialisten. Die Wiener Regierung unter E. Dollfuß war für ein deutsches, aber unabhängiges Österreich. Sie versuchte, altösterreichische Traditionen aufzuwerten und die bis dahin vorherrschende großdeutsche Idee durch einen betont katholisch gefärbten österreichischen Staatspatriotismus zu überwinden. Außenpolitisch rückte sie vom Deutschen Reich ab und lehnte sich an Italien an. Hitler, von jeher Verfechter eines österreichischen Anschlusses, bemühte sich 1933 vergeblich, die österreichische Regierung durch wirtschaftlichen und diplomatischen Druck zu zwingen, vor dem Nationalsozialismus zu kapitulieren. Auch der Versuch österreichischer Nationalsozialisten, am 160 25. Juli 1934 durch einen Putsch in Wien die Macht zu ergreifen, schlug fehl. Nachdem dieser Putsch gescheitert war, setzte Hitler darauf, Österreich durch die Nationalsozialisten still zu unterwandern. Dabei kam ihm zugute, dass die autoritäre Diktatur, die 1933 in Österreich die demokratische Republik abgelöst hatte, in der Bevölkerung nur begrenzten Rückhalt gewinnen konnte. Außerdem arbeiteten Berlin und 170 Rom in den folgenden Jahren immer enger zusammen, so dass Österreich seinen Rückhalt an Italien verlor. Im Juli 1936 musste sich der österreichische Kanzler K. Schuschnigg in einem Abkommen mit Berlin verpflichten, die österreichische Außenpolitik im großdeutschen Sinne zu führen (...) Zunehmend bedrängt ergriff der österreichische Kanzler die Flucht nach vorn. Am 9. März 1938 kündigte er überraschend eine Volksbefragung über ein unabhängiges Österreich an. Diese sollte schon vier Tage später und mit offener Stimmabgabe stattfinden, und da sich der Nationalsozialismus unter den Jüngeren großer Beliebtheit erfreute, sollten nur Bürger über 24 Jahre zur Abstimmung zugelassen werden. Vermutlich hätte es wohl eine Mehrheit für die Unabhängigkeit gegeben. Um dies auf alle Fälle zu verhindern, erzwang Hitler am 11. März unter Drohung mit dem militärischen Einmarsch, dass Schuschnigg die Volksabstimmung absetzte und vom Amt zurücktrat. Noch am selben Tag erhoben sich überall im Land die österreichischen Nationalsozialisten und hatten nach kurzer Zeit alle wichtigen Ämter in der Hand. Trotzdem marschierten am Morgen des 12. März reichsdeutsche 195 Truppen in das Alpenland ein, eine völlig überflüssige Maßnahme, die aber zugleich die Gewalttätigkeit der nationalsozialistischen Anschlusspolitik offen legte. Weder den österreichischen Nationalsozialisten noch der reichsdeutschen Wehrmacht stellte sich Widerstand entgegen. Stattdessen wurden die einmarschierenden Truppen von laut jubelnden Menschenmengen mit Blumen empfangen, und die österreichischen Soldaten verbrüderten sich fast überall spontan mit den Kameraden aus dem Reich und legten zwei Tage später den Treueid auf Hitler ab. Die Verzweiflung und Erbitterung derjenigen, die jetzt rasch Massenverhaftungen der SS zum Opfer fielen, blieb weitgehend lautlos und unsichtbar. Der triumphale Empfang bewog Hitler, gleich am 13. März die Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich vollziehen zu lassen. Innerhalb weniger Tage war die Stimmung vieler Österreicher völlig umgeschlagen. In der Volksabstimmung vom 10. April wurde der Anschluss offiziell von 215 99,73 Prozent der in Österreich abgegebenen Stimmen gebilligt. Zwar war die Geheimhaltung nicht überall gesichert, aber selbst wenn die Abstimmung völlig korrekt durchgeführt worden wäre, hätte sie eine deutliche, wenn auch nicht 220

- ganz so hohe Mehrheit für den Anschluss ergeben (...)
- Ein Endsieg der Deutschen im Weltkrieg hätte die Zugehörigkeit der Österreicher zur deutschen Staatsnation wohl befestigt, aber indem die Ereignisse eine andere Richtung einschlugen, kam es unter den Österreichern im Kriegsverlauf zu einer wachsenden Abneigung gegen alles Reichsdeutsche. Als die Niederlage sich abzuzeichnen begann, gewann die Idee, einen eigenen österreichischen Staat wiederherzustellen, mächtig an Boden. Was die französische Spaltungspolitik nicht vermocht hatte, schafften die Ungeschicklichkeiten der NS-Herrschaft und vor allem die Niederlage: unter den Österreichern den Willen zu einer eigenen Staatsnation entstehen zu lassen (...) 1945 besaßen die politisch Aktiven in Österreich einhellig den Willen zu einer eigenen österreichischen Staatsnation, aber bei der Masse der Bevölkerung war es mehr die unreflektierte Flucht aus dem Debakel des großdeutschen Reiches. Der Anschlussgedanke war seit dem Zweiten Weltkrieg in Österreich wie im übrigen deutschen Gebiet tot. Dies war nicht nur eine Reaktion auf die politischen Erfahrungen, sondern wichtig wurde auch, dass EFTA-Mitgliedschaft (1959) und EG-Assoziierung (1972) jenes Problem wirtschaftlicher Nicht-Lebensfähigkeit beseitigten, das in der Zwischenkriegszeit den Anschlusswunsch stark genährt hatte.

Jürgen Mirow: *Geschichte des deutschen Volkes*, © Casimir Katz Verlag, Gernsbach 32004, S. 853f., 1003–12, 1242f.

3.8 Deutschland – eine Midlife-Crisis

Patrick Süskind, Schriftsteller und Dramatiker, wurde 1949 geboren und wuchs in Westdeutschland auf.

- Am Donnerstag, dem 9. November 1989, um 19:15 Uhr – ich war damals vierzig und zweidrittel Jahre alt – hörte ich in Paris in den französischen Rundfunknachrichten die kurze Meldung, es habe die Ostberliner Regierung beschlossen, ab Mitternacht die Grenze zur Bundesrepublik und die zwischen Ost- und West-Berlin zu öffnen. Sehr gut! dachte ich. Endlich tut sich was. Endlich bekommen die Leute das Grundrecht auf Freizügigkeit. Endlich schwenkt auch die DDR auf den von Gorbatschow vorgezeichneten Weg der Reformen, der Demokratisierung und Liberalisierung ein (...)
- Ich schaltete das Radio ab und ging essen. Noch war die Welt in Ordnung. Noch begriff ich, was sich politisch tat, konnte dem raschen, aber durchaus vernünftig und kalkulierbar erscheinenden Tempo der europäischen Veränderungen folgen. Noch fühlte ich mich einigermaßen auf der Höhe der Zeit.
- Dem war nicht mehr so, als ich ein paar Stunden später vom Essen zurückkehrte. Ich weiß nicht, war es vor oder nach Mitternacht, also noch der 9. oder schon der 10. November – jedenfalls schaltete ich abermals das Radio an, diesmal den Deutschlandfunk, gerate in eine Direktreportage aus Berlin, wo unterdessen eine Art Karnevalsstimmung ausgebrochen zu sein scheint, und höre ein Interview mit dem Regierenden Bürgermeister Walter Momper, dessen Einlassungen in dem Satz gipfeln: „Heute Nacht ist das deutsche Volk das glücklichste Volk auf der Welt!“
- Ich war wie vom Schlag getroffen. Ich glaubte mich verhöhrt, zu haben. Ich musste den Satz laut nachsprechen, um ihn zu begreifen: „Heute Nacht ist das deutsche Volk das glücklichste Volk auf der Welt“ – und begriff ihn trotzdem nicht. Hatte der Mann nicht mehr alle Tassen im Schrank? War er betrunken? War ich's? Was meinte er mit „das deutsche Volk“? Die Bürger der Bundesrepublik oder die der DDR? Die West- oder die Ostberliner? Alle zusammen? Womöglich sogar uns Bayern? Am Ende gar mich selbst? Und wieso glücklich? Seit wann kann ein Volk – gesetzt, es gäbe überhaupt so etwas wie das deutsche Volk – glücklich sein? Bin ich etwa glücklich? Und weshalb befindet Walter Momper darüber? (...)
- Mein Gott, Walter Momper! dachte ich, wie konntest du dich so vergreifen! Deinen Satz wird man dir morgen in den Kommentaren um die Ohren hauen. Bis an dein Lebensende wird er dich verfolgen! Ein für allemal lächerlich gemacht hast du dich mit diesem einen, unbedacht dahingesprochenen Satz!
- Doch als ich am nächsten Tag die Zeitungen studierte (deutsche gab es nicht mehr, die hatte man den Händlern aus den Händen gerissen) und eifrig Radio hörte, ist Walter Momper der Held des Tages. Nicht nur schlägt ihm niemand seinen Satz um die Ohren, nein, der Satz vom „glücklichsten Volk“ geht um die Welt, ist die Losung der Stunde, wird später (ähnlich dem „Tor des Monats“) zum „Wort des Monats“ gekürt, ja zum „Wort des Jahres 1989“.
- Kaum erholt von diesem Schock entnehme ich ein paar Tage später der Zeitung, dass Willy Brandt, das Idol meiner Jugend, Sozialdemokrat wie Momper, die Parole ausgegeben hat: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“, womit er, ein Zweifel war nicht möglich, die DDR und die

- Bundesrepublik gemeint haben musste, inklusive ganz Berlins.
- 75 Senilität, denke ich. Ein klarer Fall von Alzheimer oder einer sonstigen altersbedingten Störung des Denk- und Urteilsvermögens. Denn was gehört denn da zusammen, bitte sehr? Gar nichts! Im Gegenteil: Nichts Unzusammenhängenderes lässt sich denken als DDR und BRD! Verschiedene
- 80 Gesellschaften, verschiedene Regierungen, verschiedene Wirtschaftssysteme, verschiedene Erziehungssysteme, verschiedener Lebensstandard, verschiedene Blockzugehörigkeit, verschiedene Geschichte, verschiedene Promillegrenze – gar
- 85 nichts wächst da zusammen, weil gar nichts zusammengehört. Schade um Willy Brandt, der sich doch wahrlich in Ehren aufs Altenteil zurückziehen könnte! Warum muss er sich exponieren und solchen Unsinn verzapfen und damit seinen guten
- 90 Ruf aufs Spiel setzen?
Und wieder liege ich falsch. Ebenso wie zuvor das Wort Mompers ist nun die Äußerung Brandts Parole des Tages, wird enthusiastisch beklatscht auf Massenkundgebungen in Ost und West, wird
- 95 als Leitformel aufgegriffen, nicht nur von seiner eigenen Partei, sondern auch von den Regierungsparteien, ja sogar von den Grünen (...)
Freilich hatte man uns in der Schule beigebracht,
- 100 dass die Teilung Deutschlands nicht von Dauer sei, dass die Präambel des Grundgesetzes jeden bundesdeutschen Politiker verpflichtete, auf ihre Überwindung hinzuarbeiten, dass die Bundesrepublik und ihre Hauptstadt Bonn nur ein Proviso-
- rium darstellten. Aber das haben wir schon damals nicht geglaubt und glaubten es mit den Jahren immer weniger (...)
- 105 Ansonsten schauten wir nach Westen oder nach Süden. Österreich, die Schweiz, Venetien, die Toskana, das Elsaß, die Provence, ja selbst Kreta,
- 110 Andalusien oder die Äußeren Hebriden lagen uns – um nur von Europa zu sprechen – unendlich viel näher als so (...)
Ländereien wie Sachsen, Thüringen, Anhalt, Mecklen- oder Brandenburg, die wir höchstens
- 115 notgedrungen durchquerten, um auf der Transitstrecke rasch nach Berlin-West zu gelangen. Was hatten wir mit Leipzig, Dresden oder Halle im Sinn? Nichts. Aber alles mit Florenz, Paris oder London. Städte wie Cottbus, Stralsund oder
- 120 Zwickau kannten wir kaum dem Namen nach – ein Schicksal, das sie freilich in den Augen derjenigen unter uns, die von südlich des Mains herstammten, mit so exotischen bundesrepublikanischen Städten wie Gütersloh, Wilhelmshaven oder
- 125 Flensburg teilten (...)
Anders ergeht es den Jungen, den Zwanzig-, Fünfundzwanzigjährigen, deren historisch-politisches Koordinatensystem sich erst zu bilden beginnt. Für sie sind das Ende des Kalten Krieges,
- 130 die Veränderungen in Osteuropa und die deutsche Vereinigung die ersten wichtigen politischen Ereignisse ihres bewussten Lebens, die sie, wenn nicht mit Begeisterung, so doch mit erregtem Interesse verfolgen (...)

Patrick Süskind: Deutschland – eine Midlife-Crisis, in: Ulrich Wickert (hg.): Angst vor Deutschland, © Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1990, S. 111 ff.

Aufgaben zu 3:

zu 3.1 und 3.2

- 1) Formulieren Sie die These von der konstruierten bzw. erfundenen Nation in eigenen Worten.
- 2) Formulieren Sie die Gegenthese.
- 3) Beschreiben Sie die Unterschiede zwischen Anderson und Gellner.
- 4) Diskutieren Sie beide Thesen im Hinblick auf politische Konsequenzen.

zu 3.3

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text, welche Faktoren zur Nationsbildung in Deutschland beitrugen.
- 2) Erläutern Sie den Zusammenhang zwischen strukturellen Erscheinungen (z.B. im Bereich der Kommunikation) und der politischen Ereignisgeschichte.
- 3) Finden Sie weitere Beispiele für den Zusammenhang von sich verändernden Strukturen und politischen Ereignissen.

zu 3.4

- 1) Beschreiben Sie, welche Rolle föderale Strukturen in der deutschen Geschichte gespielt haben.
- 2) Erläutern Sie, wie Föderalismus und Nationalstaatsbildung in Deutschland nach Koselleck zusammenhängen und wie der Autor zur These von Deutschland als "verspäteter Nation" steht. Arbeiten Sie heraus, welche Wertungen des Autors in seine Analyse einfließen.

zu 3.5

- 1) Erarbeiten Sie die politische Ereignisgeschichte in Form eines Zeitstrahls.
- 2) Klären Sie, wodurch hat sich letztlich entschieden hat, welchen Weg die Nationsbildung in Deutschland nahm.
- 3) Diskutieren Sie, ob ein anderer Weg denkbar gewesen wäre und welche Konsequenzen das langfristig gehabt hätte.

zu 3.6

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text, warum sich die kleindeutsche Lösung durchsetzte und welche Alternativen es gab.
- 2) Erörtern Sie die These, dass die Gründung eines deutschen Nationalstaats zwangsläufig war.
- 3) Diskutieren Sie die Problematik der Reichsgründung von oben.

zu 3.7

- 1) Die Österreicher – ein Teil der deutschen Staatsnation oder eine eigene Nation? Erarbeiten Sie aus dem Text Verlauf und Folgen der Wendejahre 1918/19, 1933, 1938 und 1945 und analysieren Sie die wechselnden Motive.
- 2) Analysieren Sie am Beispiel der österreichischen Nationsbildung, was (Staats-)Nationen stabilisiert und was sie zerstört. Vergleichen Sie mit den Ausführungen Danks zur Ursache der Entstehung von Nationen.
- 3) Diskutieren Sie, inwiefern das Beispiel Österreich zur Vorstellung von Nationen als Konstrukten (Gellner) passt.

zu 3.8

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text Süskinds Position aus dem Jahr 1990. Verdeutlichen Sie insbesondere, von welchem Erfahrungshintergrund er ausgeht.
- 2) Informieren Sie sich, welche Entwicklungen und Ereignisse zur Wiedervereinigung führten. Erläutern Sie, inwieweit Süskinds Haltung repräsentativ war.
- 3) Diskutieren Sie Position von Süskind im Hinblick auf Begriff und Geschichte der deutschen Nation und des deutschen Nationalstaats.

zu 3.1 bis 3.8

- 1) Stellen Sie in einer Tabelle alle genannten Aspekte zur Entstehung der (deutschen) Nation und deren jeweilige Bedeutung zusammen.

4 Hegemonie und Gleichgewicht

4.1 Deutschland und das europäische Staatensystem

- Nur aus der Wechselwirkung der nationalen und internationalen Ebene lässt sich das Problem deutscher Staatlichkeit als ein zentrales Moment der deutschen Frage – und damit der europäischen Ordnung – hinreichend erklären (...) Wenn wir uns unter diesem Blickwinkel fragen, welche Faktoren das Zusammenleben der Deutschen und ihrer Nachbarn in Vergangenheit und Gegenwart beeinflussen und beeinflussen, die wir als tragende Elemente der europäisch-historischen Dimension der deutschen Frage ausmachen können, so stoßen wir vor allem auf sechs Gesichtspunkte (...)
1. Das Deutschlandbild: Fremdbild – Eigenbild, d. h. das Selbstverständnis der Deutschen und das Bild der Nachbarn von den Deutschen. Hierunter fallen auch die allmähliche Ausbildung eines politischen Nationalgefühls der Deutschen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, das Eigenverständnis der deutschen Nationalbewegung, die im Laufe des 19. Jahrhunderts häufiger auftretende politisch-kulturelle Selbstüberschätzung der Deutschen und die damit verbundene Veränderung des Deutschlandbildes, der überbordende Nationalismus im Wilhelminischen Deutschland, die Ideologisierung des Bildes vom anderen durch den Ersten Weltkrieg und die historischen Erfahrungen der Nachbarn mit den Deutschen seit den Pariser Friedensverträgen von 1919/20. Sie förderten Teilungsgedanken vor und im Zweiten Weltkrieg und prägen bis in die Gegenwart das Deutschlandbild des Auslandes. Gleich an dieser Stelle sei jedoch darauf verwiesen, dass das Bild vom anderen auch immer eine innenpolitische Dimension besitzt und dass sich auch in Deutschland nationale Vorurteile gegenüber anderen Völkern ausgebildet haben, wie z. B. das »perfide Albion«. Wir müssen uns zudem stets vor Augen halten, dass es auch in anderen Ländern, gerade um die Jahrhundertwende, einen übersteigerten Nationalismus (Chauvinismus, Jingoismus) gegeben hat, gepaart mit nationaler Arroganz, die zu Fehleinschätzungen führten.
 2. Die geographische Lage Deutschlands mitten in Europa. Aufgrund der Geographie erhält Deutschland für jede europäische Ordnung eine Schlüsselrolle, liegt es doch als Herzland Europas im Schnittpunkt der politischen, militärischen, sicherheitspolitischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kommunikationslinien des Kontinents. Es war mit die Geographie, die zu einer deutschen »Einkreisungsfurcht« und zu einem »Bedrohungssyndrom« der Nachbarn vor Deutschland beitrugen.
 3. Das deutsche Bevölkerungspotential, d. h. die Deutschen sind, sieht man von den Russen ab, das bevölkerungsreichste Land Europas, das mit fast allen europäischen Nationen Grenzen besitzt. Das relative Übergewicht der Deutschen gegenüber ihren europäischen Nachbarn beunruhigt diese immer wieder.
 4. Das wirtschaftliche Potential Deutschlands, d. h. mit der Beseitigung der Standortnachteile im Laufe des 19. Jahrhunderts erreichte Deutschland um 1900 eine Spitzenstellung in Wissenschaft und Technik und etablierte sich als eine führende Industrienation. Die nur geringe Rohstoffbasis (Kohle, Erz, Öl, Kali) sowie die starke Exportorientierung machten Deutschland abhängiger als andere Industrienationen von den Schwankungen im Welthandel und den Veränderungen des Weltmarktes. In diesem Rahmen bedeutete das verfügbare Wirtschaftspotential im politisch-sozialen Gefüge einer industriellen Gesellschaft gleichermaßen Stärke und Schwäche.
 5. Die europäische Sicherheit, d. h. die Bestrebungen zu einer hegemonialen Machtkonzentration im europäischen Zentrum wirken ebenso destabilisierend wie die zu starke Dezentralisierung und machtpolitische Schwächung des »Centralstaates von Europa« (Heeren).
 6. Der verfassungsmäßige Organisationsrahmen für das Band der deutschen Nation, d. h. die politisch-soziale Verfasstheit Deutschlands. Die Konzepte pendeln zwischen unitarischem Einheitsstaat und Einheit in Vielfalt fördernden bündischen Verfassungsformen. Für eine funktionierende europäische Staatengesellschaft war und ist die politisch-soziale Organisationsform der von den Deutschen angestrebten Ordnung von grundlegender Bedeutung. Die Nachbarn haben ein vitales Interesse daran, dass die politische Form des Zusammenlebens der deutschen Nation die gesamteuropäische Ordnung nicht destabilisiert. Das Konzept des nationalen Einheitsstaates könnte diese Tendenz verfolgen. Die Lösung der nationalen Frage der Deutschen in einer föderativen Organisationsform dagegen vermag zu Stabilität und Frieden in Europa beizutragen. Im europäischen Rahmen könnten die föderativen Traditionen Deutschlands und die Erfahrungen mit einer Föderativordnung dem europäischen Einigungsprozess wichtige Impulse geben und im europäischen Rahmen die Kooperation und das Zusammenwachsen Europas fördern.

Wolf D. Gruner: Die deutsche Frage in Europa 1800 bis 1990, © Piper Verlag, München 1993, S. 36–38

4.2 Hegemonie und Gleichgewicht

Aufgrund seiner geographischen Lage im Herzen Europas besitzt jede Organisationsform deutscher Staatlichkeit Grenzen mit nahezu allen anderen europäischen Staaten. Deutschland liegt im
 5 Schnittpunkt der Kommunikations- und Kraftlinien Europas. Ein machtpolitisches Vakuum in der Mitte Europas bietet den benachbarten Kraftfeldern im Westen, Osten, Süden oder Norden
 10 ständig einen Anreiz, das Vakuum in ihrem Interesse aufzufüllen. Wird die europäische Mitte selbst zu einem Gravitationszentrum, so kann sie möglicherweise das Staatensystem destabilisieren, das Gleichgewicht stören und so zu einem »Sicherheitsrisiko« für seine europäische Umwelt
 15 werden. In beiden geschilderten Szenarien würde das europäische Gleichgewicht zerstört oder zumindest gefährdet. Aktive Phasen und passive Phasen lösten sich im machtpolitischen Agieren der Mitte Europas über die Jahrhunderte ab. Seit dem Spätmittelalter wurde das Heilige Römische Reich immer wieder zum Schlachtfeld divergierender europäischer und deutscher dynastischer Interessen und konfessioneller Konflikte. Unter den Marschstiefeln der Napoleonischen Armeen
 25 und seiner deutschen Verbündeten zerbrach schließlich das Alte Reich. Nach den Erfahrungen mit der Napoleonischen Hegemonie über Kontinentaleuropa wurde 1814/15 eine europäische Neuordnung geschaffen, die das europäische Gleichgewicht sichern und Mitteleuropa durch eine Föderativordnung Stabilität geben sollte. Dem Deutschen Bund als Nachfolgeorganisation des Alten Reiches und neuem Band der deutschen Nation wurde in der europäischen Staatenordnung
 30 eine friedenssichernde Rolle zugewiesen. Das europäische Zentrum konnte nicht mehr zum Opfer von Aggressionen der Nachbarn werden, sollte aber auch selbst nicht die europäische Ordnung destabilisieren und als Zentralstaat von Europa eine hegemoniale Rolle annehmen können. Mit der Zerschlagung der Jahrhunderte langen mitteleuropäischen Föderativordnung 1866/71 und dem Aufstieg Preußen-Deutschlands zum politischen, wirtschaftlichen und militärischen
 45 Gravitationszentrum schien die »halbhegemoniale Großmacht« zunehmend für die Nachbarn zu einem »Sicherheitsrisiko« zu werden, zumal das Wilhelminische Deutschland über eine europäische Hegemoniestellung den Griff nach der
 50 Weltmacht versuchte. Der »Bedrohungsangst« der Nachbarn stand die »Einkreisungsfurcht« der Deutschen gegenüber. Seit dem ausgehenden 18.

Jahrhundert finden wir in Mitteleuropa immer wieder Pläne, sichere Grenzen durch territoriale
 55 Expansion, Arrondierung und einen vom Zentrum abhängigen Staatengürtel zu erhalten. Im Gegensatz hierzu haben wir traditionell Bestrebungen, das europäische Zentrum nicht zu machtvoll werden zu lassen, um die friedliche Fortentwicklung
 60 der europäischen Staatengesellschaft nicht zu gefährden. Hier treffen im sicherheitspolitischen Bereich zwei gegensätzliche Konzeptionen zur dauerhaften Lösung der deutschen Frage aufeinander. Vor allem im 20. Jahrhundert sollte die
 65 deutsche Frage als Sicherheitsproblem eine Rolle spielen. Sie fanden im Ersten Weltkrieg ihren Niederschlag in deutschen Mitteleuropaplänen und alliierten Teilungsplänen. Der rasche Wiederaufstieg Deutschlands zur Groß- und Militärmacht
 70 trotz der territorialen, politischen, militärischen und finanziellen Maßnahmen von 1919 und die Erfahrungen mit dem nationalsozialistischen Deutschland vor und im Krieg ließen die Vorstellung von Deutschland als einem Sicherheitsrisiko
 75 für den Weltfrieden zurückkehren. Dies sollte seinen Niederschlag in Denkschriften während des Zweiten Weltkrieges finden und bei der Frage nach der Reintegration Deutschlands oder der
 80 »Deutschländer« in die europäische Nachkriegsordnung sowie im Zusammenhang mit der sicherheitspolitischen Dimension der europäischen Integration in den Überlegungen der Nachbarn eine Rolle spielen. Wie bedeutsam die sicherheitspolitische Dimension für die Lösung der
 85 deutschen Frage ist, sollte sich 1989/90 zeigen. Das Problem »Sicherheit für Deutschland« und »Sicherheit vor Deutschland« lässt sich nur in einem europäischen Rahmen unter Berücksichtigung der beiderseitigen Sicherheitsbedürfnisse auf
 90 Dauer befriedigend lösen. Hierbei spielt neben der Überwindung des Bildes vom »hässlichen Deutschen« auch die politisch-soziale Organisationsform Deutschlands und seine europäische Einbindung eine zentrale Rolle (...)
 95 Die europäische Umwelt Mitteleuropas hatte und hat ein vitales Interesse daran, dass das verfassungsmäßige Band für die deutsche Nation die europäische Gesamtordnung nicht destabilisiert, sondern sie festigt und, zu einem konstitutiven
 100 Faktor für ihre Weiterentwicklung wird, d. h. ein nationaler Einheitsstaat könnte systemzerstörerische Tendenzen entwickeln, eine föderative Organisationsform dagegen die europäische Kooperation und Integration fördern.

Wolf D. Gruner: *Die deutsche Frage in Europa 1800 bis 1990*, © Piper Verlag, München 1993, S. 76–78

4.3 Aufstieg des kaiserlichen Deutschland

Zwei Faktoren garantierten, dass sich der Aufstieg des kaiserlichen Deutschland schneller und bedeutsamer auf das Gleichgewicht der großen Mächte auswirken sollte als der aller anderen »Neuankömmlinge«. Der erste war, dass Deutschland nicht wie Japan in geopolitischer Isolation, sondern im Zentrum des altern europäischen Staatensystems aufgestiegen war. Die Schaffung des Deutschen Reiches berührte direkt die Interessen Österreich-Ungarns und Frankreichs, und seine Existenz allein hatte die relative Position aller anderen Großmächte in Europa verändert. Der zweite Faktor war die enorme Geschwindigkeit und das Ausmaß des weiteren industriellen, kommerziellen und militärischen Wachstums Deutschlands. Bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges war seine nationale Macht nicht nur drei- bis viermal so groß wie die Italiens oder Japans, sondern es besaß auch einen großen Vorsprung vor Frankreich oder Russland und hatte wahrscheinlich sogar Großbritannien überholt. Im Juni 1914 bemerkte der achtzigjährige Lord Welby, dass »das Deutschland der 1850er Jahre eine Ansammlung von unbedeutenden Staaten gewesen war, regiert von unbedeutenden Prinzchen«, aber nun war es in der Spanne eines Menschenlebens zum mächtigsten Staat Europas geworden – und wuchs weiter. Das allein machte »die deutsche Frage« auf mehr als ein halbes Jahrhundert nach 1890 zum Epizentrum eines großen Teils der Weltpolitik.

An dieser Stelle können nur einige Details des explosiven Wirtschaftswachstums Deutschlands angeführt werden. Seine Bevölkerung war von 49 Millionen im Jahre 1890 auf 66 Millionen im Jahre 1913 angestiegen – in Europa wurde das nur noch durch die russische Bevölkerungszahl übertroffen. Aber da das Bildungsniveau, die soziale Versorgung und das Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland weit höher waren als in Russland, war es nicht nur hinsichtlich der Quantität, sondern auch der Qualität seiner Bevölkerung stark. Während in Italien 330 von 1000 in die Armee eintretenden Rekruten Analphabeten waren, in Österreich-Ungarn 220 von 1000, in Frankreich 68 von 1000, war es in Deutschland die erstaunliche Zahl von 1 von 1000. Davon profitierten nicht nur die preußische Armee, sondern auch die Fabriken, die geschulte Arbeiter benötigten, die Unternehmen, die gut ausgebildete Ingenieure brauchten, die Labors, die Chemiker suchten, und die Firmen, die nach Führungskräften und Verkäufern Ausschau hielten. Das deutsche Schulsystem, die polytechnischen Institute und Universitäten versorgten sie alle zur Genüge. Da dieser hohe Wissensstand auch auf die Landwirtschaft angewandt wurde und die deutschen Landwirte chemische Düngemittel einsetzten und großangelegte

Modernisierungsmaßnahmen einleiteten, waren ihre Erträge pro Hektar höher als die irgendeiner anderen Großmacht. Um die Junker und die Bauernverbände zu beschwichtigen, wurde die deutsche Landwirtschaft durch Zölle vor den billiger produzierten amerikanischen und russischen Nahrungsmitteln geschützt. Weil er dennoch relativ effizient arbeitete, zog der landwirtschaftliche Sektor das Nationaleinkommen und das Produktionsvolumen pro Kopf nicht so in die Tiefe wie bei den anderen kontinentalen Großmächten.

Aber was Deutschland in diesen Jahren wirklich auszeichnete, war seine industrielle Expansion. Die Kohleförderung stieg von 89 Millionen Tonnen im Jahre 1890 auf 277 Millionen Tonnen im Jahre 1914 – nur etwas weniger als Großbritannien mit 292 Millionen und weit mehr als Österreich-Ungarn mit 47 Millionen, Frankreich mit 40 Millionen und Russland mit 36 Millionen. Auf dem Stahlsektor war der Zuwachs noch spektakulärer, und die deutsche Produktion von 17,6 Millionen Tonnen im Jahre 1914 lag höher als die Großbritanniens, Frankreichs und Russlands zusammengenommen. Und noch beeindruckender war die deutsche Leistung auf dem Gebiet der neueren Industrien des 20. Jahrhunderts: der elektrotechnischen, optischen und chemischen Industrie. Riesige Firmen wie Siemens und AEG, die insgesamt 142 000 Leute beschäftigten, beherrschten die europäische Elektroindustrie, Deutsche Chemiekonzerne, angeführt von Bayer und Hoechst, produzierten neunzig Prozent der industriellen Farbstoffe der Welt. Diese Erfolgsgeschichte spiegelte sich natürlich in der deutschen Außenhandelsbilanz. Die Exporte verdreifachten sich zwischen 1890 und 1913 und brachten das Land nahe an Großbritannien, den führenden Exporteur der Welt, heran. Es überrascht nicht, dass auch die Handelsmarine expandierte und am Vorabend des Weltkrieges zur zweitgrößten der Welt geworden war. Zu diesem Zeitpunkt war Deutschlands Anteil an der Industrieproduktion der Welt (14,8 Prozent) höher als der Großbritanniens (13,6 Prozent) und zweieinhalb mal so groß wie der Frankreichs (6,1 Prozent). Es wurde zur wirtschaftlichen Kraftquelle Europas, und selbst seine vielzitierte Kapitalschwäche schien es nicht zu bremsen (...)

Bezeichnend für den deutschen Expansionismus war, dass das Land entweder die Machtinstrumente zur Veränderung des Status quo schon besaß, oder die materiellen Ressourcen, um solche Instrumente zu schaffen. Die beeindruckendste Demonstration dieser Fähigkeit war der schnelle Aufbau der deutschen Kriegsmarine nach 1898, die sich unter Tirpitz von der sechstgrößten Flotte der Welt zur zweitgrößten nach der Royal Navy entwickelte. Am Vorabend des Krieges bestand

- die Hochseeflotte aus dreizehn Schlachtschiffen des Dreadnought-Typs, aus sechzehn älteren Schlachtschiffen und fünf Schlachtkreuzern. Diese Flotte war so stark, dass sie die britische Admiralität zwang, allmählich alle ihre Kampfverbände aus überseeischen Stützpunkten abzuziehen und in der Nordsee zu konzentrieren (...)
- 120 Andererseits war das Deutsche Reich durch seine Geographie und Diplomatie geschwächt. Weil es in der Mitte des Kontinents lag, schien sein Wachstum mindestens zwei Großmächte gleichzeitig zu bedrohen. Die Effizienz seiner Militärmaschinerie verknüpft mit den Rufen der Alldeutschen nach einer Neuordnung der europäischen Grenzen alarmierte die Franzosen und die Russen und brachte sie einander näher. Die schnelle Expansion der deutschen Marine sowie die latente Bedrohung der Niederlande und Nordfrankreichs beunruhigten Großbritannien. Deutschland war, in den Worten eines Historikers, »von Geburt an eingekreist«. Und selbst wenn der deutsche Expansionismus nach Übersee abgelenkt wurde, wohin sollte er sich wenden, ohne in die Einflusssphären der anderen Großmächte einzudringen?
- 135 Ein Vorstoß nach Lateinamerika konnte nur auf Kosten eines Krieges mit den Vereinigten Staaten durchgeführt werden. Eine Expansion in China wurde in den 1890er Jahren von Russland und Großbritannien missbilligt und stand nach dem japanischen Sieg über Russland im Jahre 1905 außer Diskussion. Versuche, die Eisenbahnverbindung Berlin-Bagdad weiterzuentwickeln, alarmierten London und St. Petersburg. Bemühungen, sich die portugiesischen Kolonien anzueignen, wurden von den Briten gebremst. Während die Vereinigten Staaten ihren Einfluss in der westlichen Hemisphäre ausdehnten, Japan in China vorrückte, Russland und Großbritannien in den
- 145 Mittleren Osten vordrangen und Frankreich seine Besitzungen in Nordwestafrika »abrunden« durfte, sollte Deutschland mit leeren Händen dastehen (...)
- 160 Es ist historisch immer so gewesen, dass aufsteigende Mächte Veränderungen der internationalen Ordnung fordern, die zum Vorteil der älteren, etablierten Mächte festgelegt wurde. Aus realpolitischer Sicht stellte sich die Frage, ob dieser bestimmte Herausforderer, das Deutsche Reich, Veränderungen erwirken konnte, ohne – eine zu große Opposition hervorzurufen. Und neben der Geographie spielte auch die Diplomatie hier eine wichtige Rolle; denn da Deutschland nicht die geographische Lage von zum Beispiel Japan genoss, musste seine Staatskunst von außerordentlich hohem Rang sein. Weil Bismarck das Unbehagen und die Eifersucht erkannte, die der plötzliche Aufstieg des Zweiten Reiches geweckt hatte, strebte er nach 1871 danach, die anderen großen
- 175 Mächte (besonders die Flankenmächte Russland und Großbritannien) davon zu überzeugen, dass Deutschland keine weiteren territorialen Ambitionen hegte. Wilhelm II. und seine Berater, begierig ihre Tatkraft zu beweisen, waren viel unvorsichtiger. Sie zeigten nicht nur ihre Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung, sondern – und das war ein weit größeres Versagen – der Entscheidungsprozess in Berlin verbarg hinter einer Fassade hohen imperialistischen Zielbewusstseins ein
- 180 Chaos und eine Labilität, welche alle verblüffte, die ihn aus nächster Nähe erlebten. Vieles davon ist auf die Charakterschwäche Wilhelms II. zurückzuführen, aber es wurde durch institutionelle Mängel der Bismarckschen Verfassung verstärkt.
- 185 Ohne ein Gremium (wie ein Kabinett), das gemeinsam die Verantwortung für die gesamte Regierungspolitik trug, verfolgten verschiedene Abteilungen und Interessengruppen ihre Ziele, ohne von oben kontrolliert zu werden und ohne
- 195 Ordnung der Prioritäten. Die Marine dachte fast ausschließlich an einen zukünftigen Krieg mit England; das Heer plante die Niederwerfung Frankreichs; Finanz- und Geschäftsleute wollten auf den Balkan, in die Türkei und in den Fernen
- 200 Osten vordringen und dabei den russischen Einfluss eliminieren. Das Ergebnis war, so stöhnte Kanzler Bethmann Hollweg im Juli 1914, dass sie »alle reizen und sich allen in den Weg stellen und keinen dabei wirklich schwachen«. Dies war in
- 205 einer Welt voller egoistischer und misstrauischer Nationalstaaten kein Erfolgsrezept. Wenn es aber nicht gelang, diplomatische oder territoriale Erfolge vorzuweisen, bestand letztendlich die Gefahr, dass die empfindliche Innenpolitik des wilhelminischen Deutschland leiden würde. Die Junker-Elite sorgte sich bereits über den (relativen) Niedergang der Landwirtschaft, den Aufstieg der organisierten Arbeiterschaft und den wachsenden Einfluss der Sozialdemokratie in einer Zeit
- 215 des industriellen Booms. In der Tat trieb man nach 1897 auch deshalb »Weltpolitik«, weil man glaubte, dies sei politisch populär und würde die Aufmerksamkeit von der innenpolitischen Zerrissenheit Deutschlands ablenken; falls aber das
- 220 Land in einen umfassenden Krieg verstrickt würde, war nicht klar, ob der Patriotismus der Arbeiter, Soldaten und Seeleute über ihre Ablehnung des erzkonservativen preußischdeutschen Staates siegen würde. Während manche Beobachter
- 225 glaubten, dass ein Krieg die Nation hinter ihrem Herrscher vereinigen würde, fürchteten andere, dass er die deutsche soziopolitische Struktur weiter belasten würde. Dies aber muss wiederum im Kontext gesehen werden – denn beispielsweise
- 230 waren die inneren Schwächen Deutschlands lange nicht so ernst wie die Russlands oder Österreich-Ungarns (...)
- Machtpolitisch betrachtet, besaß Deutschland allerdings einige einzigartige Merkmale, die von großer Bedeutung waren. Es war die einzige Großmacht, welche die moderne, industrialisierte Kraft der westlichen Demokratien mit dem autokratischen (man ist versucht zu sagen, unverantwortlichen) Charakter der Entscheidungsfindung
- 240 in den östlichen Monarchien verband. Es war mit

Ausnahme der Vereinigten Staaten der eine »Neuankömmling« der wirklich die Kraft hatte, die alte Ordnung herauszufordern. Und es war die einzige aufsteigende Großmacht, die ihre Grenzen nur auf Kosten ihrer mächtigen Nachbarn im Osten oder Westen ausdehnen konnte: das eine Land, dessen zukünftiges Wachstum, mit Calleos Worten, das europäische Gleichgewicht eher »direkt« als »indirekt« untergrub (...)

245 Es schien für die aufsteigenden Staaten lebenswichtig, den Durchbruch zur Vormachtstellung zu schaffen, aber es war für die unter Druck geratenen etablierten Mächte noch wichtiger, standzuhalten. An dieser Stelle ist es wiederum notwen-

255 dig, auf die sehr bedeutenden Unterschiede zwischen den drei betroffenen Mächten Österreich-Ungarn, Frankreich und Großbritannien – und vielleicht besonders auf die Unterschiede zwischen dem erst- und dem letzt genannten Land – hinzuweisen. Nichtsdestoweniger zeigen die Graphiken über ihre relative Macht in der Welt, dass sie am Ende des 19. Jahrhunderts schwächer waren als fünfzig oder sechzig Jahre zuvor, obwohl ihre Verteidigungsbudgets größer und ihre Kolonialreiche ausgedehnter waren und sie (im Falle Frankreichs und Österreich-Ungarns) auch in Europa noch territoriale Ambitionen hatten.

260

265

Paul Kennedy: Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000, © S.Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1989, S. 322–30

Aufgaben zu 4:

zu 4.1

- 1) Formulieren Sie mit eigenen Worten Sie die 6 Faktoren nach Gruner. Erläutern Sie deren jeweilige Bedeutung und Entwicklung bis heute.
- 2) Vergleichen Sie Deutschlands außenpolitische Lage mit der Großbritanniens und Italiens.
- 3) Den einzelnen von Gruner angeführten Aspekten kam in verschiedenen Epochen ein unterschiedliches Gewicht zu. Untersuchen Sie daraufhin den geschichtlichen Verlauf.
- 4) Versuchen Sie eine Einschätzung der Gestaltbarkeit der 6 Aspekte durch die Politik.
- 5) Beschreiben Sie unterschiedliche Bedeutung der europäischen Nachbarstaaten für Deutschland seit dem 19. Jahrhundert.

zu 4.2

- 1) Hegemonie und Gleichgewicht als Leitbegriffe zur Beschreibung des europäischen Staatensystems der Neuzeit: erläutern Sie, was damit gemeint ist.
- 2) Erläutern Sie, welches die Schlüsselereignisse im 19. und 20. Jahrhunderts in der Perspektive von Hegemonie und Gleichgewicht für die deutsche Geschichte sind.
- 3) Erläutern Sie die verschiedenen Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert, die vorsahen, die Deutschen in das europäische Staatensystem einzubeziehen. Berücksichtigen Sie insbesondere die jeweils dahinter stehenden Interessen.
- 4) Vergleichen Sie die Positionen von Gruner und Koselleck.
- 5) Ordnen Sie die gegenwärtige Situation der BRD in diese historische Perspektive ein.

zu 4.3

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text, welche Faktoren nach Kennedy zur Veränderung des Kräfteverhältnisses der europäischen Mächte 1871–1914 beitrugen. Unterscheiden Sie dabei zwischen den beteiligten Ländern und verdeutlichen Sie die Gewichtung der einzelnen Faktoren bei Kennedy.
- 2) Erörtern Sie mit Blick auf das Verhältnis Deutschlands zu den anderen Mächten 1871–1914 das Verhältnis von bewusst angestrebten Zielen, unbeeinflussbaren Entwicklungen und Handlungsspielräumen der Außenpolitik.
- 3) Vergleichen Sie den Aufstieg des kaiserlichen Deutschland mit dem machtpolitischen Aufstieg Deutschlands unter nationalsozialistischer Herrschaft.
- 4) Die britische Außenpolitik verfolgte das Prinzip eines Gleichgewichts der Mächte auf dem Kontinent und formulierte 1889 das Prinzip des two-power-standard, nach dem die britische Kriegsflotte stärker sein sollte als die beiden nächststärksten Flotten zusammen. Nehmen Sie zu Sinn und Möglichkeit dieser Politik Stellung.

5 „Verspätete Nation“ und „deutscher Sonderweg“

5.1 Kontinuität und Diskontinuität

Die Kontinuitäten, von denen ich im Folgenden spreche, lassen sich unter Begriffen wie politische Kultur, politische Verhaltensweisen, Mentalitäten zusammenfassen. Es geht um kollektive Wertvorstellungen und Dispositionen, an die der Nationalsozialismus appellieren konnte (...) Da ist der deutsche Nationalismus, der sich zum großen Teil von den liberaluniversalistischen Wurzeln abgelöst hatte, sich ins Reizbar-Aggressive, Chauvinistische der in ihrer Identität Unsicheren, der vermeintlich zu spät und zu kurz Gekommenen, der verspäteten und unvollendeten Nation gewandelt hatte und nach rechts orientierte und der sich nach 1918 noch radikalisierte. Hitler hat ihn dann, das muss man deutlich unterscheiden, mit einem anderen Nationalismus, dem anti-etatistisch-irredentistischen großdeutsch-völkischen Nationalismus der Besiegten von 1866, der Österreicher, zusammengefügt. Da ist der Militarismus, der bis in die älteren preußischen Traditionen reicht, die Sonderstellung des Militärs und das Prestige militärischer Werte und Lebensformen: Befehl, Gehorsam, Disziplin, Entschlossenheit, Kampf – und die Übersteigerung und soziale Absicherung solcher Werte in der wilhelminischen Zeit: die Ideologisierung, die Verharmlosung oder die Verherrlichung des Krieges, und die Machiavellisierung (und Militarisierung) der Politik, ihre Reduktion auf das Element des Machtkampfes. Der Nationalsozialismus stand in dieser Tradition und konnte zumal an sie appellieren; die Masse seiner Anhänger konnte zwar den ihm inhärenten absoluten Entschluss zum Kriege nicht erkennen, aber das offensichtliche Spiel mit dem Kriege löste keine Abwehrreaktionen aus.

Da ist natürlich die obrigkeitstaatliche Kontinuität: das Vertrauen in den «Dr. v. Staat», in den Sachverstand, die Interessenunabhängigkeit und die Überparteilichkeit der staatlichen Bürokratie, in straffe Organisation, Effizienz und Fürsorge, das Verlangen nach Autorität und Führerschaft, die Priorität der Ordnung vor der -Freiheit, weil die Gefahren der Freiheit – Anarchie und Ineffizienz – bedrohlicher schienen als die der Ordnung. Und umgekehrt dann die entsprechende Reserve, ja Abneigung gegen Demokratie, Parlamentarismus und Parteien, gegen liberalen Individualismus und gegen die pluralistisch-antagonistische Gesellschaft. Dazu gehört der oft beschriebene Sonderweg des deutschen politischen Denkens: die Wendung gegen Aufklärung, Naturrecht, Rationalismus, common sense, gegen Universalismus und Individualismus, die polemische Entgegensetzung von Kultur gegen Zivilisation, Gemeinschaft gegen Gesellschaft, Eliten gegen Massen, organische Vielfalt gegen nivellie-

rende Egalität, die Wendung also gegen 1789 und gegen die westliche Tradition – wie sie in der Missgeburt der sogenannten «Ideen von 1914» oder sehr viel verführerischer in Thomas Manns «Betrachtungen eines Unpolitischen» zum Ausdruck kommen. Dazu gehört das harmonistische, gegen Konkurrenz, Konflikt, Pluralismus gerichtete Gesellschaftsmodell; dahin gehört das, was Thomas Mann polemisch «machtgeschützte Innerlichkeit» genannt hat, die Hochstilisierung des Unpolitischen und die Negativwertung des Politischen, kurz die spezifische Verinnerlichung einer lange geübten, lange erfahrenen obrigkeitstaatlichen Praxis. Der Anti-Parlamentarismus und Anti-Liberalismus des Nationalsozialismus knüpfte an diese Wertvorstellungen und Verhaltensnormen an; diese Traditionen haben überdies Hemmungen und Widerstände gegen den Nationalsozialismus, wie sie aus dem Geist der Freiheits- und Menschenrechte erwachsen konnten, erheblich abgeschwächt.

Zu dieser Kontinuität gehört die Erwartung bestimmter Klassen und Gruppen, vom Staat in ihrem Status geschützt zu werden, eine Erwartung, die der wilhelminische Staat bewusst gefördert hatte. Das gilt zumal für die sogenannten Mittelschichten, Bauern, alten städtischen Mittelstand, Handwerker und Einzelhändler, und zum Teil auch für die Angestellten. Als die Nationalsozialisten ihre Mittelstandsparolen entwickelten, konnten sie an solche protektionistischen Erwartungen, durch die Enttäuschung über das Versagen der Demokratie in der Krise gesteigert, anknüpfen.

Zwei Kernelemente des Nationalsozialismus neben Antiliberalismus und Krieg habe ich bisher noch nicht erwähnt, den Antisemitismus und den Antimarxismus. Natürlich, der Antisemitismus, der schauerlichste Zug des Nationalsozialismus, steht in einer reichsdeutschen wie österreichischen Kontinuität. Aber obwohl in dieser Vorgeschichte Hemmungen gegen den Antisemitismus abgebaut worden sind – zu den dominanten Kontinuitäten der deutschen Geschichte, wie es die sind, von denen bisher die Rede war, zählt der Antisemitismus nicht. Und 1933 kam Hitler nicht primär an die Macht, weil er Antisemit war, das nahm man zumeist und eher nur (schlimm genug) in Kauf.

Anders steht es mit dem Antimarxismus. Der Nationalsozialismus ist geradezu als neuer militant-radikaler Antimarxismus zu definieren; sein Antiparlamentarismus rührte daher, dass Parlamentarismus und Liberalismus der Boden der marxistischen Erfolge gewesen waren. Und Antimarxismus war ein Stück vitaler politischer Tradition in Deutschland. (...) Spezifisch deutsch, wie

- der Antiliberalismus, ist dieser Antimarxismus doch offenbar nicht. Was hier eher zur charakteristisch deutschen Kontinuität gehört, ist etwas anderes, nämlich das Unbehagen am Klassenstaat, die Tendenz zur Synthese von Nationalismus und Sozialismus, die Volksgemeinschaftsideologie und ihre eigentümliche Mischung egalitärer und elitärer Momente. Indem sie daran appellierten, mobilisierten die Nationalsozialisten allerdings eine spezifisch deutsche und genauer: mittelständische Kontinuität.
- 115 So sehr diese Kontinuitäten zur Erklärung von 1933 beitragen – zumal zum Verhalten des alten Deutschland und zum Verhalten der Wähler –: Für Hitler und für den Nationalsozialismus gilt, dass er an diese Kontinuitäten anknüpft und sie doch zerbricht. Diesen qualitativen Bruch gilt es zu beachten. Es gibt die spezifische Nähe des alten Deutschland zum Nationalsozialismus, aber diese Nähe ist nicht einfach Identität, sie schlägt in Todfeindschaft um. Es ist kein Zufall, dass Hitler gegen Kriegsende noch bemerkt, das Arrangement von 1933 mit den Konservativen, den etablierten Kräften, sei sein großer Fehler gewesen; kein Zufall, dass der Kampf gegen eine der Bastionen der Tradition, das Christentum, für die Zeit nach dem Endsieg in aller Radikalität in Aussicht genommen war, dass der Widerstand aus der gleichen Kontinuität des alten Deutschland kommt. Hitlers Konzeption einer Weltmacht auf Rassenbasis stellt einen Bruch der klassischen Großmachtkontinuität dar. Den Unterschied zwischen Bismarck, Bethmann und Stresemann einerseits, Hitler andererseits kann man nicht relativieren: Hier ist nicht ein quantitatives Mehr, sondern ein qualitativ Anderes. Ähnliches gilt für seine totale Formierung der Innenpolitik von einem außenpolitischen Ziel her oder besser: für die Aufhebung der Unterscheidung von Innen- und Außenpolitik – das ist neu. Das Rassenimperium war zuletzt gerade die Negation der Nation. Die Sonderstellung des Militärs ist gerade aufgehoben worden; es ist politischen Kommissaren und der ideologischen SS ausgeliefert worden. Der totalitäre Staat war, auch in seiner anarchischen Gestalt, nicht der autoritäre Staat der Tradition, der sich auf Institutionen, Bürokratie und nicht zuletzt doch auch auf das Recht gründete. Die totalitäre Gesellschaft mit ihrer politischen Religion war nicht die autoritäre mit ihrer Trennung von Politik und Nichtpolitik. Die zentralistische Kommandowirtschaft der späteren Jahre des
- 165 Regimes war nicht die kapitalistische Unternehmerwirtschaft. Die Erwartungen des Mittelstandes haben sich so wenig erfüllt wie die der alten Eliten. Diese Eliten haben die Machtergreifung ermöglicht. Den Nationalsozialismus geschaffen oder seinen Aufstieg ermöglicht, das haben sie nicht (...)
- 170 Wir werden also die Kategorie der Kontinuität in einem engeren Sinne eher auf all das, was die Machtübernahme ermöglicht hat – Mitglieder, 175 Wähler, alte Eliten – anwenden als auf den Kernbestand des Nationalismus selbst, hier kann nur im eben beschriebenen Sinn von einer partiellen Kontinuität, einer Mischung von Anknüpfung und radikaler Unterscheidung die Rede sein.
- 180 Kontinuität – das ist in Wahrheit eine Mehrzahl von Kontinuitäten, von unterschiedlichen Kontinuitäten, und die Beteiligten stehen in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Grade in solchen Kontinuitäten. Nicht, nur ist die 185 Kontinuität, in der der Aufstieg des Nationalsozialismus und die Machtergreifung stehen, von der antidemokratischen Kontinuität, der Kontinuität, die zur Auflösung der Republik führt, zu unterscheiden. Vielmehr besteht gerade die letztere, die 190 antidemokratische Kontinuität, wiederum aus einer Mehrzahl unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Kontinuitäten. Der borussische Etatismus und der völkische Nationalismus, der Autoritarismus alter Eliten und der Protektionismus des 195 Mittelstandes, der kapitalistische und der mittelständische Antisozialismus, jugendbewegte und ständestaatliche Demokratiekritik, die Tradition des Unpolitischen und die höchst politische Demokratiefeindschaft – das sind eben unterschiedliche 200 Kontinuitäten. Und manche Kontinuitäten umgriffen Nationalsozialisten wie Antinationalsozialisten: Der nationale Revisionismus und der Anschluss Österreichs zum Beispiel gehörten zum außenpolitischen Konsens der Weimarer Koalition, also keineswegs allein in die pränationalsozialistische oder auch nur die rechte 205 Traditionslinie (...) Der Nationalsozialismus verbindet gerade traditionell konservative und revolutionäre, elitäre und egalitäre Momente. Und die Machtergreifung ist 1933 und nicht früher eingetreten; es macht gerade die Geschichte der Jahre vor 1933 aus, dass da jene Kontinuitätslinien zusammentreffen. 1933 bedeutet nicht nur eine Steigerung und Radikalisierung, sondern eine 210 neue Kombination von Kontinuitäten, bedeutet etwas Neues.
- 215

Thomas Nipperdey: Nachdenken über die deutsche Geschichte, © Verlag C.H.Beck, München 1986, S. 192–97

5.2 Nationalsozialismus und Moderne

- Das »Tausendjährige Reich« währte nur zwölf Jahre, gleichwohl hat es das Gesicht Deutschlands und Europas tief verändert (...) Die Nationalsozialisten haben die Dynamik der industriellen Revolution nicht gebremst, sondern eher verstärkt. Sie haben Hunderttausende aus ihren herkömmlichen landsmannschaftlichen, sozialen und konfessionellen Bindungen gerissen, Privilegien beseitigt und Machtverhältnisse aufgelöst – sofern sie nicht vom Regime und seinem »Führer« abgeleitet und legitimiert waren. Sie haben den sozialen Wandel in unvorstellbarem Maße vorangetrieben, wo sie doch den Stillstand des »Tausendjährigen Reiches« wollten. Sie haben Standesunterschiede abgebaut und die Verheißung einer sozialpsychologischen Egalisierung in Gestalt der Volksgemeinschaft zwar nicht wirklich realisiert, aber als Erwartung und Maßstab aufgerichtet und bestärkt. Sie haben die politische Emanzipation und Mobilisierung vorangetrieben, auch wenn unter den Bedingungen der Führerdiktatur die traditionelle Unmündigkeit gegen eine plebiszitäre Manipulation eingetauscht wurde.
- Es waren die Hybris der Herrschaftsziele und die Radikalität der politischen Mittel, die Hitlers Programm und Regime scheitern ließen. Der Plan, die Herrschaft über den alten Kontinent zu erringen und im Osten jene kolonialen Expansionsräume zu gewinnen, die die verspätete Nation Deutschland bisher zu erobern versäumt hatte, um dann zur Auseinandersetzung um die Weltherrschaft mit den USA gerüstet zu sein, trug ebenso anachronistische wie irrealer Züge (...)
- Der nationalsozialistische Aufstand gegen die Moderne war eine Revolution gegen die Revolution. Die nationalsozialistischen Retter und Erlöser waren trotz ihrer defensiven und radikal rückwärtsgewandten Ziele und Züge Figuren der Moderne. Sie waren Kinder der technischen Zivilisation, die konsequenter als viele andere sich der Möglichkeiten und der Faszination von Technik und Massenkommunikation bedienten, sie, umgaben sich mit der Aura der Jugendlichkeit und des Stars, sie verkörperten überzeugend die kollektivistisch-militärische Antwort auf die gemeineuropäische Krise des liberal-parlamentarischen Systems. Sie waren Kinder des demokratischen Zeitalters, allerdings in seiner plebiszitären, antiliberalen Variante. Durch ihre Fähigkeiten, eine wenn nicht klassenlose, so doch klassenunspezifische Massenbewegung zu mobilisieren und divergierende Ängste, Erwartungen und Hoffnungen zu integrieren, waren sie den etablierten politischen Lagern überlegen und überrannten damit Liberalismus wie Sozialismus und Konservativismus. Durch eine bis dahin ungekannte Verbindung von plebiszitärem Konsens und brutaler Gewalt, von Terror und Legalität setzten sie eine politische Revolution ins Werk, die schließlich auch Aufbau und Wertmuster der deutschen Gesellschaft unterhöhlte und selbst nicht vor den politisch-sozialen Einflussphären traditioneller Machteliten halt machte, auch wenn nach außen die Fassade der alten Elitenherrschaft bis in die Kriegsjahre bestehen blieb.
- Es war eine politische wie eine soziale Revolution, was sich im Namen der Gegenrevolution in Deutschland zwischen 1933 und 1945 ereignete, nur dass diese Revolution sich lange hinter dem Schein der Tradition und Legalität versteckte und wenig mit dem aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Typus der Revolution zu tun hatte, die Humanität und Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben hatte.
- Die Nationalsozialisten waren Retter und Revolutionäre, Erlöser und Zerstörer, aber auch Vollen- der und Modernisten und als solche bewundert und gefeiert, denn ihre Führerdiktatur beruhte ebenso auf Hoffnung und Zustimmung wie auf Terror und Angst. Die wachsende Attraktivität des Nationalsozialismus und die Zustimmung, die seine Herrschaft fand, gründete nicht auf dessen Weltanschauung, sondern auf der nationalen Erbauung wie der Veränderung der sozialen Lage, die das Regime nicht selten ermöglicht und noch häufiger versprochen hatte. Das Regime gewährte Einkommen und Sicherheit, es verhieß Optimismus und Dynamik sowie Emanzipation von den engen traditionellen Lebensverhältnissen. Das war für seine Stabilität mindestens ebenso wichtig wie die Verfolgung und Überwachung, deren Bedeutung erst dann wieder wuchs, als die militärische Niederlage das Charisma des Führers und das breite Zustimmungskapital der Führerdiktatur aufzehnte (...)
- Die Vielfalt, die scheinbaren Widersprüche und Unvereinbarkeiten vieler Züge und Erscheinungsformen des Nationalsozialismus verwirrten die Zeitgenossen wie die Nachgeborenen, sie erschweren die Diskussion und halten sie zugleich in Gang. Nicht selten ließen sich atavistische Ziele und modernistische Mittel dieser Politik kaum auseinanderhalten, weil die politischen Instrumente der nationalsozialistischen Herrschaft sich verselbstständigten und die eigentlichen ideologischen Bewegungsgesetze des Regimes verdeckten. In den Paradoxien des Nationalsozialismus liegen gewichtige Gründe für die Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, mit denen die Zeitgenossen dem Nationalsozialismus gegenüberstanden und die sie zwar nicht zu Anhängern der NSDAP wohl aber zu Gefolgsleuten Hitlers machten. In den Paradoxien des Nationalsozialismus liegt auch die Schwierigkeit begründet, Hitler, seine Partei und sein Regime in die deutsche Geschichte einzuordnen. Das Nebeneinander von

- 120 Rassen-, Blut- und Bodenmythen einerseits und von Technikbegeisterung und Massenpropaganda andererseits, von brutaler Gewalt und populistischer Sensibilität, von wirtschaftlichen und außenpolitischen Erfolgen und von massenhaften, ideologisch-pathologischen Verfolgungs- und Vernichtungsfeldzügen, von Leistungsmobilisation und Destruktion deckt sich nicht mit den gewohnten politischen Denkmustern und sperrt sich einer einfachen historischen Einordnung (...)
- 125 Der Nationalsozialismus war Resultat der deutschen Ungleichzeitigkeit, des unaufgelösten Spannungsverhältnisses von industriegesellschaftlicher Modernität und vorindustrieller politischer Kultur und Denktradition. Er war Konsequenz des immer schwerer zu realisierenden Versuches der vorindustriellen, großagrarisches Führungsgruppen in Armee, Bürokratie und Diplomatie, ihre politisch-soziale Machtstellung zu behaupten und durch klassische Großmachtspolitik abzusichern. Er führte schließlich zum Versuch dieser Führungsgruppen, nach dem Scheitern aller anderen Integrationsmöglichkeiten sich die notwendige politische Massenbasis bei einer Bewegung zu sichern, die sich ähnlich ungleichzeitig darstellte wie sie selbst. Die lange Vorherrschaft vormoderner Führungsgruppen und ihre Chance der politischen Rückversicherung bei anderen verspäteten Stützgruppen war einer der Gründe dafür, dass die europäische Krise des liberalen Systems in Deutschland zu einer faschistisch-totalitären Lösung führte. Sie brachte eine Bündiskonstellation zwischen alten Machteliten und einer jungen, populistischen Massenbewegung, die sich freilich schrittweise von ihren Bündnispartnern aus Großwirtschaft, Bürokratie und Armee löste und ihre eigene, ungleich radikalere Zielsetzung entfaltete (...)
- 135 Die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft haben die deutschen Verhältnisse teils vorsätzlich, teils unbeabsichtigt in höherem Maße umgestürzt, als es die Errichtung des Kaiserreichs und dessen Untergang getan hatten. Sie haben langfristige Tendenzen der Modernisierung von Politik und Gesellschaft aufgenommen, weitergeführt und verstärkt. Wie die Ursachen des Nationalsozialismus in tiefere Zeitschichten zurückreichen, so reichen die Wirkungen der zwölf Jahre seiner Herrschaft über die »Stunde Null« des Jahres 1945 hinaus. Das gilt sogar in dem Sinne, dass sie nicht nur die politische Kultur und die nationale Identität im Nachkriegsdeutschland schwer belasten, sondern dass sie den Weg zum modernen deutschen Sozial- und Wohlfahrtsstaat ebneten, allerdings mit menschlichen, sozialen und politischen Kosten, die ein bis dahin unbekanntes Ausmaß erreichten. Es waren vor allem Krieg und
- 175 Zusammenbruch, die diesen Stoß in die Moderne verstärkt haben, in dem sich die zerstörerischen Tendenzen des Nationalsozialismus radikalisierten und verselbstständigten (...)
- 180 Bis dahin war die überkommene gesellschaftliche Ordnung zumindest als äußere Fassade noch erhalten geblieben, auch wenn sie jederzeit dem Zugriff des Maßnahmestaates und seinen auflösenden Eingriffen unterlag. Im Krieg jedoch gingen die alten Eliten unter, wurden überkommene Barrieren und Wertmuster niedergerissen oder eingeebnet (...)
- 185 Das belegt andererseits aber auch die Behauptung vom Nationalsozialismus als einem Phänomen der deutschen Revolution. Denn der Krieg – die totale Mobilisierung und Gleichschaltung der Gesellschaft für den Krieg – gehört zum innersten Wesenskern des Nationalsozialismus.
- 190 Das alles bewirkte die ungeheure Zerstörungskraft des Nationalsozialismus, seine beispiellose Vernichtungswirkung. Er war nicht zur Stabilisierung und dauerhaften Integration seiner widersprüchlichen Triebkräfte fähig. In seiner Gestalt kulminierten lange vorher angelegte Verwerfungen und Spannungen, und in vielerlei Hinsicht war seine Herrschaft eine pathologische Reaktion ebenso auf persönliche Ängste und unterdrückte Hoffnungen wie auf nationale Ressentiments. In ihm traf das alles zusammen und wurde zu radikaler Gewaltbarkeit gebündelt. Medium dieser Erwartungen, Ängste und Hoffnungen wie Integrationsfigur der unterschiedlichen politischen Strömungen und Machtansprüche war die charismatische Führerfigur Adolf Hitlers. Mit seinem Scheitern und den Katastrophen, die er verursachte, zerfiel der eigentliche Bezugspunkt der Bevölkerung zum Nationalsozialismus und seiner Herrschaft.
- 200 Mit dem Tode der beiden faschistischen Führer Hitler und Mussolini war darum auch die Epoche des Faschismus zu Ende, der nun über kein suggestives Bild eines zukünftigen Weltzustandes mehr verfügte.
- 205 Vergleichbares wird in dieser Form nicht wiederkehren, zumal es zu den Paradoxien des Nationalsozialismus gehört, dass seine Herrschaft selbst die wichtigsten Voraussetzungen seines Aufstieges zerstört hatte. Nämlich die Ungleichzeitigkeit der deutschen Gesellschaft und einen radikalen Nationalismus als politisch-gesellschaftliches Integrationsinstrument. Denn die vorindustriellen Faktoren, die das politische Leben der Weimarer Republik schwer belastet hatten, wurden von der »Braunen Revolution« ebenso nivelliert, wie die nationalstaatliche Souveränität und Isolierung als Bezugspunkt für eine nationalistische Massenbewegung durch Hitlers Krieg zerstört wurde.

Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt: Deutschland 1933-1945, © Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin 1986, S. 771–77

5.3 Der deutsche Weg – ein Sonderweg?

1. Die These vom deutschen Sonderweg – dem Weg der Deutschen in die nationalsozialistische terroristische Diktatur als radikalster Realisierung des europäischen Faschismus – machte nach 1945 einsehbar, warum gerade in Deutschland, einer der entwickeltsten industriekapitalistischen Nationen, der Faschismus in dieser bisher einzigartigen Weise geschichtsbestimmend werden konnte mit Auswirkungen für die gesamte Weltzivilisation.
- 5 Die These vom »Sonderweg« der Deutschen entließ diese aber nicht in die Hoffnungslosigkeit, wenn ein dauerhafter Konsens darüber erzielt werden konnte, dass der deutsche Sonderweg 1945 zu Ende gegangen war, und wenn die Deutschen nunmehr die Chance wahrnahmen, den europäischen »Normalweg« zu gehen (...)
- 10 Diese Deutung der deutschen Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte resultierte aus der Umkehrung der ursprünglich positiv verstandenen Vorstellung über Deutschlands Weg in die Modernität, wie sie in der deutschen Geschichtsschreibung seit der Reichsgründung 1871 entwickelt worden war. Die deutsche Geschichtswissenschaft hat sich damals als Sinngebungsinstanz für die Nation verstanden und ist von der nationalen Öffentlichkeit auch als solche angenommen worden. »Sonderweg« hieß für die deutschen Historiker der besondere, ja eigentlich der überlegene Weg der Deutschen: Seit der Französischen Revolution habe es ein deutsches Eigen- und Antibewusstsein gegeben; die deutsche Entwicklung nach der Revolution von 1848 sei als ein sinnvoller, auf die Reichsgründung 1871 zulaufender Prozess zu verstehen; das monarchisch-konstitutionelle System des Bismarck-Reiches seit dem englischen Parlamentarismus überlegen; die deutsche Wirtschaftsentwicklung sei anders und besser verlaufen als die englische. England und Frankreich setzten offenbar die Maßstäbe, waren diejenigen Nationen, mit denen man sich verglich, die man übertrumpfen wollte (...)
- 15 Gehörte schon vor 1918 das deutsche »Sonderbewusstsein« zur Vorstellung vom als überlegen angesehenen deutschen Weg, so gewann diese Bedeutung erst recht nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches im November 1918 an Gewicht. Die deutsche Niederlage wurde durch den bis zu Hassgefühlen sich steigernden Zweifel am Werte- und Normensystem der Sieger kompensiert, und folgerichtig wurden Zweifel und Hass auch auf die Weimarer Republik übertragen, die in ihrer Verfassungsform als eine schlechte Kopie des institutionellen Rahmens dieses westlichen Werte- und Normen-Systems angesehen wurde (...)
- 20 Doch mit der Zuspitzung der antidemokratischen Kritik an der westeuropäischen demokratischen Ideenwelt wuchs auf der anderen Seite die Kritik am deutschen Sonderweg. So haben sich vor allem die 1933 in die Emigration vertriebenen Historiker intensiv mit der in ihren Augen im Ergebnis verheerend negativen deutschen Sonderentwicklung auseinandergesetzt und insbesondere nach den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für die katastrophale Absonderung Deutschlands von Westeuropa gesucht. (...)
- 25 2. Eine weitere Richtung der Deutung des deutschen Sonderweges als Fehlentwicklung erhielt in den 60er Jahren ihre Anstöße von der Modernisierungsforschung in England und den USA, die von der Annahme ausging, dass ein positiver Zusammenhang zwischen industrieller Modernisierung und Demokratisierung bestehe. Auf dem Hintergrund dieser Voraussetzung war es unzweifelhaft, dass Deutschland den englischen Weg des Gleichschritts von kapitalistisch-industrieller Entwicklung, demokratischem politischen System und Nationalstaatsbildung nicht gegangen war. Die Gründe dafür lagen aus dieser Sicht in der Schwäche und in dem Versagen der progressiven Kräfte in der Gesellschaft: Bürgertum und Arbeiterschaft.
- 30 3. Ein weiterer Strang der Sonderweg-Interpretation lässt sich auf die marxistische Tradition zurückführen (...)
- 35 4. Dass der deutsche Sonderweg 1945 sein Ende gefunden haben muss, ist auch die Überzeugung jener Historiker, die in den 60er und 70er Jahren der deutschen Geschichtswissenschaft eine neue produktive Orientierung gegeben haben. Inspiriert von zwei Historikern, die schon am Ende der Weimarer Republik zu den Kritikern jener Richtung, die den Sonderweg positiv bewerteten, gehört hatten - Eckart Kehr und Hans Rosenberg -, eröffneten sie ihrer Wissenschaft neue methodische Arbeitsfelder: Wirtschaftswissenschaft, Soziologie und Psychologie wurden für die Geschichtswissenschaft »erobert«; Karl Marx, Max Weber und Sigmund Freud sowie die Modernisierungstheorien angelsächsischen Ursprungs wurden als Referenzen angenommen und der Vorwurf eines Methoden-Eklektizismus bewusst einkalkuliert. Das methodologische Ziel ihrer Arbeit sollte nicht mehr das Nacherzählen der Vergangenheit sein, das immer nur vorgeblich wertneutral erfolgt, stattdessen wollten sie die deutsche Geschichte nach den Ursachen für den Nationalsozialismus durchmustern, und die Ergebnisse dieses Bemühens nicht mehr ereignisgeschichtlich, sondern strukturgeschichtlich bündeln.
- 40 Bei diesem Forschungsansatz kristallisierten sich inhaltlich einige Schwerpunkte heraus: die 1848er Revolution, der Weg zum Bismarck-Reich, das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, insbesondere seine Wilhelminische Phase seit 1890 und die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges (...)

- Methodologisch betrachtet sollte die deutsche Geschichte von ihrem katastrophalen Ergebnis zwischen 1933 und 1945 wie in einem Krebsgang zurückverfolgt werden. Das Motiv für einen solchen Erklärungsprozess war, über die Erhärtung der Sonderweg-These die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass eine Verlängerung oder gar ein Neubeginn dieses Sonderwegs für die Zukunft ausgeschlossen blieb. Im einzelnen unterschiedlich ausformuliert, bestand jedoch Übereinstimmung darüber, dass der Sonderweg der Deutschen gekennzeichnet gewesen ist durch das folgende Faktorenbündel:
- 130 Deutschland wurde gemessen an der westeuropäisch-nordamerikanischen Entwicklung, zu spät eine moderne, industriekapitalistisch dominierte Gesellschaft,
- zu spät eine Nation bzw. ein Nationalstaat,
 - zu spät eine Demokratie, weil eine erfolgreiche bürgerliche Revolution fehlte.
- 135 Als Deutschland dann seit Mitte des 19. Jahrhunderts seine ökonomische Rückständigkeit – zu schnell – überwand und am Ende des Jahrhunderts nach England auf den zweiten Platz unter den mächtigsten Industrienationen aufrückte, war die Nationalstaatsbildung von oben ohne Freiheit erfolgt und blieb die Struktur der Gesellschaft im wesentlichen in ihren vorindustriellen Formen erhalten. Mehr noch – und hier wird im wesentlichen die Argumentation von Dahrendorf fortgeführt –: das Bürgertum hatte auf die Umsetzung seiner ökonomischen Überlegenheit in politische Herrschaft nicht nur verzichtet, sondern sich der traditionellen Herrschaft von Junker, Bürokratie und Militär unterworfen. Einer rapiden ökonomisch-technologischen Modernisierung stand also eine gesellschaftliche und politische Rückständigkeit gegenüber.
- 150 5. Widerspruch hat diese Deutung der Ursachen des Nationalsozialismus von Anfang an gefunden. Es wurde ihr inhaltlich eine Verzerrung vor allem
- der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs vorgehalten, und an der Methode wurde kritisiert, dass sie die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu einer bloßen Vorgeschichte des »Dritten Reiches« deformiere (...)
- 160 Aus dieser perspektivischen Verengung befreite die Diskussion um den Sonderweg der Deutschen erst der zweite Schub der Kritik, die von zwei jungen englischen Historikern in mehreren Anläufen immer zugespitzter vorgetragen wurde: Geoff Eley und David Blackbourn. Beide (...) versuchten nachzuweisen, dass die Sonderweg-Historiker die deutsche Wirklichkeit an einem Idealbild der britischen Entwicklung messen, das historisch-wissenschaftlich längst überholt sei. Sie kritisierten die Normvorstellung von einer vorgegebenen Entwicklung der Bourgeoisie, die angeblich, nachdem sie einen bestimmten ökonomischen Entwicklungsstand erreicht habe, die Demokratie durchsetzen müsse, und sie hielten den Vorwurf an die deutsche Bourgeoisie, diese habe keine richtige Revolution gemacht, für falsch, wobei sie die Frage stellten, welche Normvorstellung von bürgerlicher Revolution einer solchen Auffassung zugrunde liegen. Sie teilten nicht die mit dem Urteil des Versagens zusammenhängende Auffassung von der »Feudalisierung« des Bürgertums im Kaiserreich. Das Bürgertum hätte vielmehr im
- 185 Kaiserreich durchaus seine Interessen durchsetzen können: nämlich seine ökonomischen-Primärinteressen und ein bestimmtes Maß an Rechtsstaatlichkeit, das natürlich nicht mit den Grundideen des Liberalismus verwechselt werden dürfte. Eher könnte man von einer »Verbürgerlichung« des Adels bzw. der alten herrschenden politischen Klasse insgesamt sprechen. Die beiden Autoren wiesen auch darauf hin, dass in anderen Ländern Europas, vor allem in England, keineswegs die
- 195 Bourgeoisie allein die politische Herrschaft übernommen hätte.

Helga Grebing: Einleitung: Der deutsche Weg - ein Sonderweg?, in: dies. (Hg.): Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik, © bei der Autorin, Stuttgart 1986, S. 11-18

5.4 Der lange Weg nach Westen

Gab es ihn oder gab es ihn nicht, den umstrittenen «deutschen Sonderweg»? So lautete die Frage, von der diese deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ausging (...)

5 Die Gründung eines deutschen Nationalstaats bedeutete zunächst einmal ein Stück Verwestlichung oder Normalisierung: Die Deutschen unterschieden sich, nachdem sie sich von den universalistischen Traditionen des Alten Reiches und dem

10 konföderativen Gebilde des Deutschen Bundes verabschiedet hatten, von den Nationalstaaten Westeuropas weniger als zuvor.

In anderer Hinsicht aber waren die Unterschiede zum Westen nach wie vor tief. Denn Bismarcks

15 «Revolution von oben» hatte nur die Einheitsfrage, nicht aber die Freiheitsfrage gelöst. Das deutsche Kaiserreich war eine konstitutionelle, keine parlamentarische Monarchie, und selbst der Konstitutionalismus war begrenzt: In Gestalt der militärischen Kommandogewalt des Königs von

20 Preußen, der seit 1871 der Deutsche Kaiser war, ragte ein Stück Absolutismus in die Gegenwart hinein. Dennoch wäre es verfehlt, im Kaiserreich nur den Obrigkeitsstaat zu sehen. Das allgemeine,

25 gleiche Wahlrecht für Männer, das Bismarck 1867 im Norddeutschen Bund und 1871 im Deutschen Reich einführt, machte Deutschland in Sachen Wahlrecht zu einer fortschrittlicheren Monarchie als etwa England oder Belgien. Das Etikett «fortschrittlich» verdienen auch die Sozialversicherungsgesetze der 1880er Jahre. Das deutsche Kaiserreich trug also einen Januskopf. Es war altertümlich und modern zugleich (...)

30 Das deutsche Kaiserreich befand sich vor 1914 nicht, wie man das gelegentlich lesen kann, auf dem Weg einer «stillen Parlamentarisierung». Es gab im Reichstag keine Mehrheit für den Übergang zu einer parlamentarisch verantwortlichen Regierung. Die Konservativen waren strikt dagegen, die Nationalliberalen nur teilweise dafür das

35 katholische Zentrum zog den Status quo, der ihm eine Schlüsselrolle beim Aushandeln von Kompromissen sicherte, einem parlamentarischen System vor, in dem die Partei strukturell in der

40 Minderheit bleiben musste die Sozialdemokratie, die stärkste Partei, bejahte die Parlamentarisierung im Prinzip, lehnte aber Koalitionen mit den bürgerlichen Mittelparteien ab, weil eine solche Politik dem Dogma des Klassenkampfes wider-

45 sprochen hätte. Die Parlamentarisierung erfolgte erst im Zeichen der Niederlage im Ersten Weltkrieg (...)

Die Folge war der Sturz der Monarchie am 9. November 1918. Eine große oder klassische Revolution aber konnte in Deutschland nach dem

50 Ende des Ersten Weltkrieges nicht stattfinden: Deutschland war wirtschaftlich, gesellschaftlich

und politisch zu entwickelt, um mit seiner Vergangenheit radikal zu brechen. (...)

60 Was immer die Sozialdemokraten, denen im November 1918 die Macht unverhofft in den Schoß gefallen war, anders oder besser hatten machen können: auf der Tagesordnung stand 1918/19 die Verwirklichung von mehr Demokratie, also die

65 Einführung des Frauenwahlrechts, die Demokratisierung des Wahlrechts in Einzelstaaten, Kreisen und Gemeinden, die parlamentarische Demokratie. Wahlen zu einer Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung mussten also bald

70 erfolgen (...)

Zu den Vorbelastungen der jungen Republik gehörte vieles von dem, was die Republik mit der Monarchie verband: ein hohes Maß an Elitenkontinuität in Großgrundbesitz und Schwerindustrie,

75 in Militär, Bürokratie und Justiz; das Erbe des Obrigkeitsstaates im gebildeten Bürgertum, an Universitäten und Gymnasien; die fehlende Aufarbeitung der Kriegsschuldfrage von 1914 – ein Sachverhalt, ohne den der Erfolg der Kampagne

80 gegen das «Diktat von Versailles» gar nicht zu erklären ist. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 war der Versuch eines Neuanfangs, und doch blieb sie dem untergegangenen System eng verbunden. An der Spitze der Republik stand in

85 Gestalt des vom Volk direkt gewählten, mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Reichspräsidenten ein zunächst potentieller, dann, seit der Wahl Hindenburgs im April 1925, ein wirklicher «Ersatzkaiser». Die Versuchung der

90 Parteien, dem Staatsoberhaupt die Verantwortung für unpopuläre Entscheidungen immer dann zuzuschreiben, wenn sie sich nicht in der Lage sahen, sich auf Kompromisse zu einigen, war in die Verfassung eingebaut und in folgedessen von Anfang

95 an groß (...)

Im März 1930 zerbrach die letzte parlamentarische Mehrheitsregierung der Weimarer Republik an einem Streit über die Sanierung der Arbeitslosenversicherung. Unmittelbar danach begann der

100 Übergang zum Präsidialsystem: dem Regieren mit Notverordnungen des Reichspräsidenten nach Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung. Der Reichstag hatte bald weniger zu sagen als im Kaiserreich. Die Entmachtung des Parlaments, die

105 sich auch als Selbstentmachtung beschreiben ließ, bedeutete nichts Geringeres als die Rückkehr zu einer bürokratischen Variante des Obrigkeitsstaates.

Aber nun zeigte sich, dass sich das Rad der Geschichte nicht einfach zurückdrehen ließ. Die Entparlamentarisierung gab den antiparlamentarischen Parteien auf der äußersten Rechten und Linken Auftrieb, den Nationalsozialisten freilich in sehr viel stärkerem Maß als den Kommunisten.

115 Hitler wurde zum Hauptnutznießler eines der Wi-

- dersprüche im Prozess der politischen Modernisierung Deutschlands: der frühen Demokratisierung des Wahlrechts und der späten Demokratisierung des Regierungssystems. Er konnte seit
- 120 1930 an beides appellieren: an das verbreitete Ressentiment gegen die neue, angeblich «undeutsche», den Besiegten von den westlichen Siegern aufgenötigte parlamentarische Demokratie und an das alte, seit Jahrzehnten verbriefte Mitbestimmungsrecht des Volkes in Form des allgemeinen gleichen Wahlrechts - ein Recht, das die Präsidieregierungen weithin um seine Wirkung brachten.
- 125 Hitler ist nicht durch einen Wahlsieg an die Macht gekommen. Seine Wahlerfolge in den Jahren 1930 bis 1932 bildeten aber eine Vorbedingung der Machtübertragung vom 30. Januar 1933, eines Gemeinschaftswerks von «nationalen» Massen und Machteliten. Das Machtzentrum um Hindenburg hätte, den entsprechenden Willen vorausgesetzt, die Auslieferung des Staates an Hitler verhindern können. Die Machtübertragung war also kein notwendiges Ergebnis der vorangegangenen Entwicklung. Sie war aber auch kein bloßer «Betriebsunfall». Die ostelbischen Rittergutsbesitzer,
- 130 die in der späten Weimarer Republik wie keine andere gesellschaftliche Gruppe über das Privileg des Zugangs zum Machthaber, dem Reichspräsidenten von Hindenburg, verfügten und geschlossener als jede andere Elite auf eine Kanzlerschaft
- 135 Hitlers drängten, waren nicht zufällig so mächtig, sondern als Ergebnis ihrer Machtbehauptung unter und durch Bismarck« (...)
- 140 Deutschland war nicht das einzige Land, das nach 1929 schwer unter der Weltwirtschaftskrise litt (...)
- 145 (...) Aber in alten Demokratien war die Bereitschaft, der Gefahr von links mit diktatorischen Mitteln entgegenzutreten, schwächer als in jungen. Was die westliche Demokratie am meisten festigte, war ihre Tradition, ihre Verwurzelung bei
- 150 Massen und Eliten, oder, anders gewendet, der demokratische Grundkonsens - und der war in England und Frankreich stark, in Deutschland hingegen so gut wie gar nicht vorhanden.
- 155 Fast alle neuen, erst nach 1918 entstandenen Demokratien Europas gingen in der Zwischenkriegszeit zu rechtsautoritären Regimen über (...). Aber das «Dritte Reich» war eben nicht nur, wie es auf der Linken vielfach noch heute heißt, «der deutsche Faschismus». Es war das Regime, das den
- 160 Zweiten Weltkrieg entfesselte und für ein Jahrhundertverbrechen steht: die Ermordung der europäischen Juden. Der Antisemitismus war ein gesamteuropäisches Phänomen, und er beschränkte sich nicht auf Europa. In Deutschland war die
- 165 bürgerliche politische Kultur schon vor 1914 von antijüdischen Vorurteilen durchtränkt, aber dies galt auch von anderen Ländern. Die Judenfeindschaft war im russischen Zarenreich, auf dem
- 170 Balkan und in Österreich-Ungarn sogar sehr viel stärker ausgeprägt als im Deutschen Reich, und letztlich traf dies auch für Frankreich zu. (...)
- 175 Der Antisemitismus stand im Mittelpunkt von Hitlers Weltanschauung, aber nicht der nationalsozialistischen Agitation der frühen dreißiger
- 180 Jahre. Wäre es anders gewesen, hätte es die großen Erfolge der NSDAP an den Wahlurnen nicht gegeben (...)
- 185 Es gab einen «deutschen Sonderweg». Es war der lange Weg eines tief vom Mittelalter geprägten Landes in die Moderne. Die teilweisen Überwindungen des Mittelalters, die Deutschland zuwege brachte, lassen sich auch als teilweise Modernisierungen beschreiben. Was vom Mittelalter blieb, stand neben dem, was modern war, und formte es
- 190 so lange um, bis das Alte vom Neuen und das Neue vom Alten durchdrungen war. Das galt vom Bismarckreich und auf andere, nur noch diabolisch zu nennende Weise vom «Dritten Reich». Hitlers Herrschaft war der Gipfelpunkt der deutschen Auflehnung gegen die politischen Ideen des
- 195 Westens, mit dem Deutschland kulturell und gesellschaftlich doch so vieles verband. Nur vor dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeiten lässt sich überhaupt von einem «deutschen Sonderweg» sprechen (...)
- 200 Von einem besonderen Weg der Deutschen zu sprechen: das hatte vor 1945 für deutsche Philosophen, Historiker und Schriftsteller bedeutet, die deutsche Kultur der westlichen Zivilisation gegenüberzustellen, den deutschen Macht- und
- 205 Obrigkeitsstaat historisch zu rechtfertigen und die westliche Demokratie als mit dem deutschen Wesen unvereinbar abzulehnen. Nach 1945 vollzog sich, ausgelöst durch die Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft und vorbereitet
- 210 durch deutsche Emigranten, ein radikaler Bedeutungswandel der Idee eines «deutschen Sonderwegs». Der Begriff stand nun für jene historische Abweichung vom Westen, die in die «deutsche
- 215 Katastrophe» geführt hatte (...)
- 220 Anders als nach 1918 gab es nach 1945 einen tiefen politischen, gesellschaftlichen und moralischen Kontinuitätsbruch (...)
- 225 Im Jahre 1945 endete der antiwestliche Sonderweg des Deutschen Reiches. 1990 endeten der postnationale Sonderweg der alten Bundesrepublik und der internationalistische Sonderweg der DDR (...)
- Deutschlands Weg nach Westen war lang und auf weiten Strecken ein Sonderweg. Und wenn auch alle Geschichte eine Geschichte von Sonderwegen ist, so gibt es doch einige, die noch besonderer sind als die anderen.

Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*, © Verlag C.H.Beck, München 2001, Bd. 2, S. 640–45, 648–51, 655–57

5.5 Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert : zwischen Partizipation und Aggression

- Nationalismus ist ein Geschöpf der Moderne. Als die alteuropäische Welt von der Amerikanischen und der Französischen Revolution in ihren Fundamenten erschüttert wurde und in der napoleonischen Ära dann vollends zerbrach, da gehörte nicht nur die Idee der Selbstbestimmung zu dem neuen Demokratie-Ideal, das seitdem die Welt verändert. Nationalismus gehörte auch dazu. (...)
- Die neue, in ihrem Ursprung revolutionäre Legitimität der modernen Nation erwies sich gegenüber allen anderen Ordnungsmodellen, überlieferten wie auch künftigen, als konkurrenzlos überlegen. Wer sich diesem Zwang zur Nationalisierung nicht einfügen konnte, ging unter. (...)
- Im Rückblick zeigt sich die Wirkungsgeschichte des Nationalismus zwar voller Widersprüche, in ihren großen Linien aber doch klar erkennbar: Im späten 18. Jahrhundert als eine antiständische, egalitäre Befreiungsideologie entstanden, veränderte der Nationalismus die staatliche und auch die gesellschaftliche Ordnung Europas im Laufe eines Jahrhunderts völlig, griff im Gefolge der imperialistischen Eroberungszüge weltweit aus und wurde zu einem zentralen Bestandteil der Europäisierung der Welt, häutete sich aber erneut zur Befreiungsideologie, entlegitimierte die imperialistischen Zentren und half so, die Kolonialreiche, die er zuvor mitgeschaffen hatte, wieder aufzulösen.
- Dieser wechselreiche, ineinander verflochtene Prozeß von Aufbau und Zerstörung hatte seinen Ausgang von Europa genommen. Und hier schien er auch zu einem Ende gekommen zu sein - zu einem bis dahin unvorstellbar grausamen Ende.
- Jedenfalls haben viele Menschen den II. Weltkrieg als das blutige Ende des nationalistischen Zeitalters begriffen. (...)
- Es dürfte sich also lohnen, danach zu fragen, welche Rollen der Nationalismus in der Vergangenheit gespielt hat. Ich will das nun versuchen. (...)
- Nationalismus umfaßt in dem Bild, das ich entwerfe, beides, setzt beides frei: Partizipation und Aggression. Wengleich natürlich in unterschiedlichen Dosierungen in den verschiedenen Gesellschaften und zu unterschiedlichen Zeiten. (...)
- In dieser Definition als Integrationsideologie ist die Außenabgrenzung als konstitutives Merkmal enthalten. Das ist wichtig. Denn Nationsbildung vollzieht sich stets als ein doppelseitiger Prozeß: nach innen Integration, nach außen Abgrenzung. Beides ist doppelbödig. Auch die Außenabgrenzung hat eine Innenseite. Sie besteht darin, die Nation als Partizipationsgemeinschaft zusammenzuschweißen und handlungsfähig zu machen. Im Gegenbild erkennt sich die Nation, entwirft sie eine Vorstellung von sich selbst. Selbstbild durch Gegenbild, nicht selten gesteigert zum Feindbild.
- Doch nicht nur der Blick auf die Außengrenze, auch der Wille zur Integration verbindet Partizipation mit Aggression. Denn die Forderung nach Integration hat historisch immer auch bedeutet, denjenigen Bevölkerungsgruppen, die man nicht als integrationswillig ansieht, die Vollmitgliedschaft in der angestrebten nationalen Gemeinschaft vorerst zu verwehren oder sie sogar auf Dauer auszuschließen, wenn sie als grundsätzlich integrationsunfähig gelten. Nationsbildung als Integrationsprozeß darf also in der historischen Betrachtung nicht auf Partizipation verengt werden. (...)
- Es führt in die Irre, eine ausschließlich emanzipatorische, noch unschuldige nationale Gesinnung der Frühzeit scharf abzugrenzen von einem entarteten Nationalismus späterer Zeiten. (...)
- Der Aufstieg der Nation zum obersten Richterstuhl für Emanzipationsforderungen jeglicher Art gehört zu den erstaunlichsten Entwicklungen, die seit dem späten 18. Jahrhundert Politik und Gesellschaft überall fundamental umgestalten. (...)
- Die Gesellschaft muß in Bewegung geraten sein, muß sich aus ihren Traditionen, ihren ständischen Ordnungen lösen. Das ist gemeint. Nationalismus ist demnach eine Ideologie, die Zerfall und Zerstörung der überlieferten Ordnung legitimiert und an deren Stelle etwas Neues setzen will - vom Anspruch her, dieses Neue, eine Gesellschaft mit einer egalitären Wertordnung, verfaßt als Staat mit einem kollektiven, also ebenfalls egalitären Souverän. Das ist der Grund, warum Nationalismus historisch als Befreiungsideologie entstanden ist und bis heute, trotz aller nationalistischen Greuel, immer wieder so wirken konnte. Wer mit dem Nationalismus paktieren wollte, mußte sich auf diese egalitäre Grundhaltung einlassen.
- Das mußten auch die Konservativen erfahren. Konservatismus und Nationalismus waren ursprünglich Gegenpole: Beharrung und Bewegung. Als sie sich im 19. Jahrhundert einander annähereten, z.T. verschmolzen, veränderten sich beide. Indem der Konservatismus nationalistisch wurde, konnte er sich populistisch erneuern und eine Massenresonanz finden, die er zuvor als Traditionsideologie nie besessen hatte. Auch dies ein doppelbödiger Prozeß: Der Nationalismus, diese in ihren Ursprüngen und in ihrem Veränderungswillen revolutionäre Ideologie, modernisierte seit dem späten 19. Jahrhundert den Konservatismus und wurde von diesem zugleich usurpiert. Das ist der oft beschworene Wandel vom linken zum rechten Nationalismus. (...)
- Es wäre politisch fatal, und es hieße, Einsichten historischer und sozialwissenschaftlicher Analysen ungenutzt zu lassen, wollten wir uns mit der bequemen Feststellung beruhigen, das westliche, das EU-Europa habe den Nationalismus einer

- Entartungsphase europäischer Geschichte endgültig hinter sich gelassen, sei definitiv zu den emanzipatorischen Anfängen der Nation zurückgekehrt und auf dem Wege, dieses positive Erbe der Geschichte mit neuen supranationalen Formen zu verbinden. Im weiten Osten hingegen und auf anderen Kontinenten habe der Nationalismus überdauert, lebe seit dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums in seiner entarteten Variante erneut auf, führe uns gewissermaßen unsere eigene Vergangenheit vor. (...)
- 120 Wer Nationalismus sagt, meint die dunkle Seite. Wer das helle Gegenbild als Vorbild und Entwicklungsziel leuchten lassen will, spricht von Nation, Vaterland, Patriotismus. Die Ergebnisse historischer Forschung sperren sich jedoch, eindeutig - meine ich, gegen eine solche hoffnungsfrohe Zweiteilung.
- 130 Ich will Ihnen meine skeptische Sicht erläutern, indem ich mit Blick auf die beiden Pole Partizipation und Aggression zwei Grundprobleme in allen bisherigen Nationsbildungsprozessen betrachte: die Rolle des Territoriums und dann noch einmal das Verhältnis zu Fremden. (...)
- 135 Unsere Zeit hat schließlich für diese Gewaltaktionen zur nationalen Homogenisierung von Gebieten einen neuen Begriff erfunden: ethnische Säuberung. Gewiß, die Gewaltsamkeit einer solchen sich national legitimierenden 'Bevölkerungspolitik' hat zugenommen, jedenfalls scheint es so, eine vergleichende Bilanz steht jedoch noch aus. Doch als Leitmotiv war das Prinzip 'Ein Staat - ein Territorium' allen nationalen Bewegungen von Beginn an eingepflanzt. Dieses Prinzip, das sei noch einmal hervorgehoben, ließ nahezu alle europäischen Nationalstaaten seit dem frühen 19. Jahrhundert als Geschöpfe von kriegerischer Gewalt entstehen (...)
- 140 Der Kampf um das nationale Territorium ist auch ein Kampf um nationale Homogenität. Das ist der zweite Problemkreis, den ich als letzten Punkt ansprechen will: das Verhältnis einer Nation zu Fremden und damit auch zu sich selbst.
- 150 Eine Nation konstituiert sich über Selbst- und Gegenbilder. Im Bild von dem Fremden gewinnt man ein Bild von sich selbst. Und umgekehrt: Am Selbstbild formt sich das Bild des Fremden. Insofern ist jedem Nationalismus immer die Abgrenzung vom Nationsfremden eigen. (...)
- 155 An die Stelle der früheren komplexen kleinräumigen Gruppenbeziehungen trete eine "anonyme, unpersönliche Gesellschaft aus austauschbaren atomisierten Individuen", zusammengehalten vor allem anderen durch eine gemeinsame Kultur. Diese neue, entlokalisierte Kultur durchzusetzen sei die Aufgabe des Nationalismus. Er homogenisiere die Gesellschaft kulturell, grenze sie dadurch
- 175 nach außen ab und fixiere sie auf den Nationalstaat. (...)
- 180 Wenn wir als Historiker auf die einzelnen Nationalgeschichten blicken, dann werden wir gewiß darauf beharren müssen, daß diese allen Nationalismen eingeborene Abgrenzung gegenüber dem Fremden unterschiedliche Formen angenommen hat, unerträgliche und eher zu ertragende. Gleichwohl, es bleibt als harte Tatsache: Die Nation als Partizipationsgemeinschaft hat ihre Identität stets in der Abgrenzung gegen das als fremd Empfundene erzeugt. (...)
- 185 Die Integrationskraft des Nationalismus erwies sich als stark genug, um binnennationale Barrieren abzubauen, wenngleich nicht alle. Besonders schroff, zum Teil unübersteigbar wurden sie dort, wo das Bild des Fremden im eigenen nationalen Territorium ethnisch und schließlich rassistisch eingefärbt wurde - insbesondere gegenüber den Polen und den Juden. (...)
- 190 Das im Nationalismus verhärtete Spannungsverhältnis von Selbst- und Fremdbild spielte im Prozeß der Nationsbildung eine zentrale Rolle. Nationen wuchsen in langfristigen Entwicklungsprozessen zusammen. Wirtschaftliche, politische, kulturelle Verflechtungen vielfältigster Art wirkten mit. Der Nationalismus übernahm dabei die Aufgabe einer Integrationsideologie. Er schuf das Bewußtsein zusammenzugehören, aus einer gemeinsamen Vergangenheit zu kommen, gemeinsame Gegner zu haben und gemeinsame Ziele für die Zukunft zu besitzen. Die Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten und den noch Ungeborenen, wie es Ernest Renan genannt hat. Wir sollten aber nicht den Blick davor verschließen, daß diese Nationswerdung sehr oft, wahrscheinlich sogar in den weitaus meisten Fällen, in Kriegen kulminierte - zwischenstaatlichen Kriegen und Bürgerkriegen, Revolutionenkriegen. Alle Erklärungsmodelle, die Nationsbildung ausschließlich als die Entstehung von Kommunikationsgemeinschaften verstehen, scheuen vor dieser bitteren historischen Einsicht zurück: der Krieg mit dem Fremden innerhalb und außerhalb des von der Nation beanspruchten Territoriums als Schöpfer nicht nur von Nationalstaaten, sondern auch von nationaler
- 200 Identität.
- 205 Ich behaupte nicht, dies müsse immer so sein. Geschichte läßt sich glücklicherweise nicht hochrechnen, auch die künftige Geschichte des Nationalismus nicht. Zwischen ihr und der Vergangenheit liegt der politische Wille der Gegenwart. Aber man sollte die vergangene Geschichte kennen, um einschätzen zu können, welche Kräfte der Nationalismus früher freigesetzt hat und möglicherweise auch in seiner künftigen Geschichte
- 210 noch einmal freisetzen kann.
- 215
- 220
- 225
- 230

Dieter Langewiesche: Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression, in: der.: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, Beck'sche Reihe Nr.1399, © Verlag C.H.Beck, München 2000, S. 35-54

Aufgaben zu 5:

zu 5.1

- 1) Erarbeiten Sie aus dem Text die einzelnen Faktoren, die nach Nipperdey 1933 ermöglichten.
- 2) Diskutieren Sie anschließend, ob nach Nipperdey der Nationalsozialismus aus der deutschen Geschichte heraus fällt oder aber typisch deutsch ist.
- 3) Nipperdey analysiert die Verbindung des Nationalsozialismus zur vorausgegangenen Zeit. Erläutern und diskutieren Sie, welche der genannten Kontinuitäten sich über 1945 hinaus fortsetzten und welche abbrachen.
- 4) Betrachten Sie Nipperdeys Ausführungen im Lichte der Goldhagen-Debatte.

zu 5.2

- 1) Stellen Sie zusammen, inwieweit Thamer den Nationalsozialismus als modern bzw. als antimodern einschätzt.
- 2) Thamer spricht von den „Paradoxien“ des Nationalsozialismus (Z.106). Erläutern Sie diese Aussage, indem Sie auf das Verhältnis von Modernität und Antimodernität des Nationalsozialismus eingehen.
- 3) Vergleichen Sie Thamers Analyseansatz mit dem von Nipperdey im Hinblick auf die Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit für heute.
- 4) Erläutern Sie, welche langfristigen Folgen sich aus Thamers Analyse ergeben.

zu 5.3

- 1) Erarbeiten Sie die These vom „deutschen Sonderweg“ und die Belege bzw. Argumente dafür.
- 2) Analysieren Sie, welche Urteilsmaßstäbe hinter der These vom „deutschen Sonderweg“ stehen. Versuchen Sie, zwischen wissenschaftlichen Annahmen einerseits und politischen Wertungen andererseits zu unterscheiden.
- 3) Diskutieren Sie, inwieweit sich für die Zeit von 1800-1945 auch starke Elemente der Gemeinsamkeit zwischen Deutschland und Westeuropa finden lassen.

zu 5.4

- 1) Erläutern Sie, was Winkler unter dem "deutschen Sonderweg" versteht und welche Werturteile er damit verbindet.
- 2) Vergleichen Sie die Beschreibung des "deutschen Sonderweges" bei den verschiedenen Autoren.
- 3) Diskutieren Sie, ob es sinnvoll ist, von einem "deutschen Sonderweg" zu sprechen.

zu 5.5

- 1) Formulieren Sie in eigenen Worten, welche gesellschaftliche und politische Funktion der Nationalismus nach Langewiesche seit dem 18. Jahrhundert spielt.
- 2) Erläutern Sie den dargestellten Zusammenhang von Partizipation und Aggression bzw. erklären Sie, warum das eine ohne das andere nicht möglich ist.
- 3) Beschreiben Sie, gegen welche Sichtweise auf Nation und Nationalismus Langewiesche sich wendet (dunkle Seite – helles Gegenbild S.2, Z.7).
- 4) Diskutieren Sie mögliche politische Konsequenzen aus den Überlegungen von Langewiesche z.B. im Hinblick auf die europäische Einigung.

6 Geschichtskultur – Geschichtspolitik

6.1 Geschichtspolitik

Dass jedoch die Vergangenheit immer auch hochgradig politisch umkämpft ist und dass der wissenschaftliche Wahrheitsgehalt einer historischen Aussage selten allein deren öffentliche Wirkung bestimmt, dürfte unbestreitbar sein. In pluralistischen Gesellschaften wird ständig Geschichtspolitik betrieben, denn politische Eliten – als gewichtiger Teil der Deutungseliten – gestalten und definieren das für einen politischen Verband konstitutive Ensemble von grundlegenden Vorstellungen, Normen, Werten und Symbolen. Geschichtspolitik ist daher – erstens – ein Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene politische Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen betrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen. Dabei bestehen vielfältige Interdependenzen zwischen Politik, Publizistik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung. Moderne Demokratien werden durch Deutungszusammenhänge mobilisiert, und Geschichte kann ein wichtiges Vehikel sein, um Zusammenhänge zwischen diffusen Gruppen zu schaffen, Auseinandersetzungen zu polarisieren, Skandale zu provozieren und den politischen Gegner zu delegitimieren. Die Reichweite der politischen Präsentation von Geschichte ist viel größer als die historiographische; dafür verantwortlich sind ein privilegierter Zugang zu den Medien, Medienpräsenz, Redundanz sowie die zur Verfügung stehenden Informationsapparate der Parteien und verschiedener Institutionen. In dieser Forschungsperspektive zur Ge-

schichtspolitik ist nicht die Frage nach dem wissenschaftlichen Wahrheitsgehalt des vermittelten Geschichtsbildes entscheidend, sondern die Frage, wie, durch wen, mit welchen Mitteln, welcher Absicht und welcher Wirkung Erfahrungen mit der Vergangenheit thematisiert und politisch relevant werden.

Geschichtspolitik ist darüber hinaus – zweitens – eine politisch-pädagogische Aufgabe. Denn Geschichte ist bei einer gesellschaftlich-politischen Selbstverständigung immer präsent. Die ständige Arbeit an der Geschichte, vor allem der Zeitgeschichte, gehört auch zu den Aufgaben einer politischen Führung und bedarf – wie die politische Kultur – in pluralistisch verfassten Gesellschaften der Pflege. (...) Geschichtspolitik zeichnet sich – drittens – vor allem durch ein Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Politik aus. Zwischen diesen beiden Sphären bestehen zwar Wirkungszusammenhänge, aber Politik und Wissenschaft gehen unterschiedliche Wege. Mit dem Wissenschaftsanspruch von Geschichtsschreibung verbinden sich Vernunftpotentiale. Die Fachöffentlichkeit wacht über die Standards des Fachs, nur was ihrer Kritik standhält, kann sich wissenschaftlich behaupten, und Wahrheitsansprüche werden an Wissenschaftlichkeit gebunden. Demokratische Machthaber hingegen sind potentielle Rechthaber; Politik arbeitet mit (notwendigen) Vereinfachungen und Verkürzungen.

Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen, in: Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich, Petra Bock und Edgar Wolfrum (Hg.), © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, S. 58f.

6.2 Erinnerungskultur – Kriegsgedenken in Hamburg

Wenige Monate nach Konstitution der neuen Bürgerschaft, im Juni 1991, fand eine Debatte über Kriegerehrung statt. Die Sozialdemokraten forderten ein Antikriegsdenkmal, die Bürgerlichen aufs neue ein Monument der nationalen Erbauung. Ein Ausschuss wurde mit der Prüfung des Projektes eines Denkmals für die Revolutionsopfer und dem eines Monumentes für die gefallenen Hamburger beauftragt (...)

1926 debattierte die Bürgerschaft erneut über das Thema. Ein Ausschuss von Senat und Bürgerschaft kam 1928 zu folgenden Vorschlägen: Eine Stiftung „Kriegerdank“ sollte gebildet werden, die Kriegsgeschädigten ein Wohnrecht einräumte, und im Zentrum der Stadt sollte ein „schlichtes

Mal“ errichtet werden. Damit war eine deutliche politische Entscheidung gegen ein Kriegerdenkmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof, aber auch gegen ein von einer militärischen Formation vorgeschlagenes Monument gefallen. Von Oberbaudirektor Fritz Schumacher stammt die Wahl des Standortes für das Kriegerdenkmal in der Nähe der Treppe zur Kleinen Alster. Voraussetzung für die Realisierung dieses Projektes war jedoch – nach der Vorstellung Schumachers – die Neugestaltung des Rathausmarktes und die Entfernung mindestens des Beiwerks des Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Solche Forderungen waren aber erst durchsetzbar, als auch die Verkehrsplaner die Entfernung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal forder-

- ten. 1928 erhielt Schumacher den Auftrag, einen Vorschlag für die Verlegung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal in die Nähe des Justizforums zu machen.
- 35 1929 gab die Forderung einer Frauenversammlung – die sonst leider nicht überliefert ist – erneuten Anstoß für das Denkmalprojekt. Nach der heftig umstrittenen Verlegung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal konnte nun ein Wettbewerb
- 40 für das „Kriegs-Gedenkmal“ ausgeschrieben werden. Dass am Preisgericht beide Bürgermeister, der Bürgerschaftspräsident und sechs weitere Mitglieder von Senat und Bürgerschaft teilnahmen, zeigt die ungewöhnliche Bedeutung, die man dem Projekt beimaß. Der Entwurf des Architekten Klaus Hoffmann wurde zur Ausführung bestimmt und in großer Eile ausgeführt. Erst während der Ausführung kam der Senat – wohl auf Vorschlag Schumachers – zu dem Beschluss, dass
- 50 die sich aus dem Wasser erhebende hohe Stelle einer zusätzlichen bildnerischen Darstellung bedürfe. Ernst Barlach entwarf dafür das Relief. Ein Antrag der Deutsch-Nationalen Volkspartei gegen das Relief wurde am 21.5.1931 in der Bürgerschaft überstimmt. Im Juli 1931 hatte Barlach das Relief fertiggestellt. Am 2.8.1931 legte der sozialdemokratische Zweite Bürgermeister Ross in aller Stille einen Kranz vor dem Denkmal nieder.
- 60 Abtragung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und Errichtung des Kriegerdenkmal waren in den beispiellosen Propagandafeldzug der NSDAP geraten. Die Sozialdemokraten im Koalitionssenat reagierten mit ihm auf das mit Macht betriebene Projekt eines Regimentsdenkmal, das der Bund
- 65 der Kriegervereine des 76er Regiments seit 1925 betrieb und für das er seit 1930 massive Unterstützung nicht nur der rechten, sondern auch der bürgerlichen Presse bekam. Dies geschah vor der Reihe von Wahlen, in denen die Nationalsozialisten ihre Stimmengewinne machten. Am 27.9.1931 wurde die NSDAP zweitstärkste, am 24.4.1932 stärkste Bürgerschaftsfraktion, am 8.3.1933 bildete sie dann selbst den neuen Senat. Mit der Entfernung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und der
- 75 Realisierung des Kriegerdenkmal gelang den Sozialdemokraten eine letzte deutliche politische Aussage. Das Kriegerdenkmal nahm die Tradition der Anti-Kriegsdenkmäler der ersten Zeit nach dem Krieg auf. Konsequenterweise wurde es vom architektonischen Ballast der überall im Lande inzwischen anders ausgerichteten Monumente frei gehalten. Das Relief Barlachs stellte nicht den Soldaten heraus, sondern die unter dem Verlust des Kriegstoten leidende schwangere Mutter mit
- 80 ihrem Kind dar (...). Nachdem Fritz Schumacher zwangspensioniert worden war, sollte noch 1933 ein juristisches Gutachten beweisen, dass «Relief und Ehrenmal kein einheitliches Kunstwerk» seien. 1937, vor Beginn des Krieges, wurden
- 85 Versuche unternommen, das Barlach'sche Relief durch «Symbole des Krieges» zu ersetzen. 1939, im ersten Kriegsjahr, erhielt Hans Ruwoldt den Auftrag, das Relief eines aufsteigenden Phönix für das Denkmal zu realisieren (...)
- 95 In Hamburg war die Propaganda für ein «richtiges» Kriegerdenkmal seit 1925 ebenfalls unüberhörbar geworden. Der Bund der 76er-Vereine beantragte beim bürgerlichen Bürgermeister Petersen einen Platz «für die Errichtung eines einfachen, aber der ruhmreichen Geschichte des Regiments Hamburg angemessenen Denkmal für seine im Weltkriege Gefallenen». Erst nach Wiederholung des Gesuchs erklärte Bürgermeister Petersen, dass der Senat ein Monument für alle
- 100 Gefallenen Hamburgs anstrebe und grundsätzlich keine Denkmäler für einzelne Regimenter innerhalb der Stadt gestatten werde. Die 76er-Vereine verfolgten ihr Projekt jedoch in der Pressediskussion mit Leserbriefen und seit 1930 offen unterstützt von der bürgerlichen Presse“.
- 110 Nachdem die NSDAP 1932 stärkste Bürgerschaftspartei geworden war, hat der letzte sozialdemokratische Koalitionssenat seine Positionen gegenüber dem 76er-Denkmal jedoch aufgeben
- 115 müssen. Er stimmte einer Grundstücksüberlassung zu unter den Bedingungen, dass die Gestaltung des Denkmal von ihm genehmigt werden müsse, dass keine öffentlichen Mittel beansprucht würden, dass keine öffentliche Sammlung vorgenommen würde.
- 120 Nach Bildung eines von der NSDAP dominierten Koalitionssenats am 3.3.1933 wurden SPD, KPD und Gewerkschaften, die Gegner eines militaristischen Denkmalprojekts, mundtot gemacht. Das
- 125 Projekt konnte nun vorbehaltlos gefördert werden. Der Bund der 76er-Vereine propagierte dies durch einen «Werbemarsch». Das Wehrkreiskommando ließ die Reinerträge von Reichswehrkonzerten dem Denkmalfonds zufließen. Der NSDAP-Senat genehmigte eine Straßenlotterie zur Finanzierung.
- 130 Zugleich stellte er eine neue Fläche am Dammtordamm als wirkungsvollen Standort zur Verfügung. Anfang 1934 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben. Die ursprüngliche Senatsentscheidung,
- 135 nach der der Senat den Entwurf zu genehmigen hatte, wirkte sich jetzt zugunsten der NSDAP aus, die ganz legitim das Projekt in ihrem Sinne beeinflussen konnte (...)
- 1934 wurde der Wettbewerb für das Denkmal am
- 140 Dammtordamm ausgeschrieben. Der Nachfolger des zwangspensionierten Schumacher, Köster, hatte den Platz vorgeschlagen. Zum Wettbewerb zugelassen waren «reichsdeutsche arische Architekten und Bildhauer, die der Reichskammer der bildenden Künste angehören (...))» und die in Hamburg wohnten oder in einer der 76er Formationen am Kriege teilgenommen hatten. «Es ist Wunsch des Bundes der 76er Vereine, dass ein Denkmalsgedanke gefunden wird, der die enge
- 145 Verbundenheit zwischen Vaterstadt und Regiment zum Ausdruck bringt, ferner dass ein Denkmal das äußere Bild der Kämpfer des Weltkrieges festgehalten wird. Das Denkmal soll außerdem den Nachkommen auf Schrifttafeln die

- 155 Leistungen im Gedächtnis zurückrufen, die das Regiment und das Reserveregiment vollbracht haben», hieß es im Ausschreibungstext 328. Vom Gedenken an Gefallene war nicht mehr die Rede. Die Initiatoren wollten ihre eigenen Leistungen gewürdigt sehen. Das Projekt war also zunächst ein Regimentsdenkmal reinsten Wassers (...)
- 160 Richard Kuöhl hatte den rechteckigen Block mit Hamburger Wappen, den er mit dem Architekten Koch für das Denkmal am Rathausmarkt vorgeschlagen hatte, seinem Entwurf zugrunde gelegt; das Wappen war nur stark vergrößert. Für den neuen Zweck hatte er ein Relief mit einer Kolonne marschierender Soldaten um den Block herumgeführt (...)
- 170 In einer überarbeiteten Fassung veränderte Kuöhl vor allem die Dimension des Blockes und erhöhte die Zahl der um den Block marschierenden Soldaten. An diesem Entwurf erschien noch einmal eine der üblichen Widmungsinschriften, die sich auf Kameraden richteten.
- 175 In der nächsten Phase geschahen die entscheidenden weiteren Veränderungen. Die Widmungsinschrift wurde gestrichen, damit der letzte Rest von Erinnerung an Gefallene getilgt. Der berühmte Refrain des Liedes über die in den Krieg ziehenden Soldaten wurde als Motto auf einer Breitseite angebracht: «Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen». Die Soldaten erschienen nicht in der Uniform, in der sie 1914 aufgebrochen waren, sondern in Helm und Uniform der 30er Jahre. Außerdem wurde als zweites Motto der Satz «Großtaten der Vergangenheit sind Brückenpfeiler der Zukunft» geschaffen.
- 180 In dieser Form bestimmte der Senat am 19.9.1934 den Entwurf zur Ausführung. Er stellte außerdem zusätzlich 20000 RM für ein «Aufmarschgelände für feierliche Veranstaltungen» um das Denkmal herum zur Verfügung (...)
- 190 Im September 1935 fand die Grundsteinlegung statt, am 15.3.1936 konnte das Denkmal enthüllt werden.
- 195 Die Wirkung, die das Denkmal gehabt hat, wäre geringer gewesen, wenn die Entstehung des Denkmals vom Wettbewerb bis zur Einweihung nicht von einer überaus erfolgreichen Propagandarbeit der gleichgeschalteten Presse begleitet gewesen wäre. Durch die ständig neuen Anlass findende Berichterstattung wurde erreicht, dass auch die Leser außerhalb Hamburgs Form und Zielsetzung des Denkmals kennen lernten, ohne es je gesehen zu haben (...)
- 200 Am Tage der Einweihung drängten sich die «Volksgenossen» zu Tausenden auf den Straßen, zu Hunderten auf den Ehrentribünen, im Ehrenhof des Denkmals nur Männer: Gauleiter, Senatoren, der kommandierende General des X. Armeekorps, der die Kriegsmarine vertretende Admiral, Führer aller Parteigliederungen, Offiziere der alten Armee und des neuen Heeres, Kriegsbeschädigte.
- 210 Dann marschierten «mit schmetternden Märschen» Kolonnen der ehemaligen 76er, eine Ehrenkompanie der «SS-Verfügungstruppe», «Ehrentürme der SA, des NSKK, der HJ und des Kyffhäuserbundes» auf (...)
- 220 Die Einweihungsreden hielten der Präsident des Bundes der 76er, General a. D. Posch, Senator Ahrens für den Senat, Generalmajor a. D. von der Goltz, der die 76er 1914 kommandiert hatte und General Knochenhauer als Vertreter des Oberbefehlshabers des Heeres. Deutschlandlied, Horst-Wessel-Lied, Kranzniederlegungen und Vorbeimarsch der angetretenen Verbände beschlossen die Feier.
- 225 Das Denkmal solle – so hatte Senator Ahrens, der einzige Politiker unter lauter Militärs, u. a. ausgeführt – «für uns alle eine ständige Aufforderung sein, so wie hier die Soldaten in Stein, auch in der Arbeit des Tages zu jeder Stunde in Reihen geschlossen hinter der Fahne zu marschieren, die der Führer uns voranhält, dem hohen Ziel zu, das für uns verkörpert ist mit allen unseren Wünschen und Hoffnungen in dem hehren Worte: Deutschland!» (...)
- 230 Die Besatzungstruppen ernannten in einer Direktive von 1946, dass es seit 1914 Kriegerdenkmäler gegeben hatte, die darauf abzielten, «die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu halten» oder «den Militarismus wachzurufen». Sie ordneten an, diese zu beseitigen. Bestimmte Sieges- und Kriegerdenkmäler und die Denkmäler der Nazis wurden daraufhin entfernt.
- 240 Denkmäler zum Andenken an verstorbene Angehörige regulärer militärischer Einheiten hatten die Alliierten von der Zerstörung ausgenommen. Offenbar ist ihnen aber nicht entgangen, dass das herausragende nationalsozialistische Denkmal am Dammtordamm nicht zu diesen gehörte. Auch bei den Besetzten war durchaus ein Bewusstsein vom wahren Charakter des Propaganda-Denkmal vorhanden.
- 245 Die Behörden haben in einer Zeit allgemeiner Starrheit und Verdrängung aber offenbar nur das Motiv des passiven Widerstandes gekannt. Die Ausnahmeregelung der Direktive von 1946 machte es möglich, das Denkmal als ein Monument auszugeben, das «zum Andenken an verstorbene Angehörige regulärer militärischer Einheiten errichtet worden» sei (...)
- 250 Die Entfernung des Adler-Phönix von Hans Radowldt vom Kriegerdenkmal am Rathausmarkt und die Wiederherstellung des Barlach-Reliefs 1949 mag auch angeregt worden sein von der Direktive der Alliierten. Sie stellte zugleich aber ein Bekenntnis des neuen Senats zur Tradition derer dar, die 1930 das Denkmal von Hoffmann und Barlach errichtet hatten. Zwar wurde der alten Inschrift keine neue hinzugefügt. Das Relief mit der Mutter, die trauernd ihr Kind umarmt, musste jedoch auch jetzt wieder als offizielle künstlerische Stellungnahme zum zurückliegenden Kriegerscheitern. Dieses war wieder das offizielle Kriegerdenkmal der Freien und Hansestadt Hamburg (...)
- 255 Tatsächlich wurde die Kulturverwaltung von der Militärregierung aufgefordert zu begründen, wa-

- 280 rum das Denkmal am Stephansplatz nicht beseitigt worden sei. Es hat deshalb Überlegungen gegeben, das Denkmal zu verändern. Der Denkmalsrat sprach sich in der Auffassung, es handle sich um ein Kameradschaftsmonument des 76er-Regiments, grundsätzlich für Erhaltung aus. Bau-
- 285 denkmalspfleger Hopp und die Professoren Edwin Scharff und Alfred Mahlau besprachen aber eine Veränderung des Monumentes nach Entwurf von Edwin Scharff. Von ihrem Veränderungsvorschlag blieb schließlich die Überlegung übrig, die
- 290 Inschrift «Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen» zu entfernen. Aber auch dazu kam es nicht. Denkmalschutzamt und Kulturverwaltung behandelten Initiativen, die auf Veränderung zielten, später mit Zurückhaltung. Dennoch
- 295 sind solche Anstöße immer von neuem gekommen. In der Zeit des kalten Krieges und der Diskussion um die Neuaufstellung der Bundeswehr setzten jedoch Initiativen ein, die einer Beseitigung des Denkmals entgegengesetzt waren. Der
- 300 «Bund deutscher Soldaten» forderte 1953 das Tiefbauamt auf, das Denkmal zu reinigen. Die Behörde hielt es jedoch nicht für «opportun», «die erst in jüngster Zeit abgeflaute Diskussion über Verbleib oder Abbruch des Denkmals wieder in
- 305 Gang zu bringen» (...)
Eine 1950 gegründete «Nothilfe ehemaliger 76er» beschäftigte sich seit 1956 mit dem Denkmal. 1957 erhielt der Senat eine Eingabe von General a. D. Gollnick, in der es hieß: «Die Kameradschaft ehemaliger 76er beabsichtigt, zu Ehren der
- 310 Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkrieges in dem Ehrenhof des Mahnmals am Stephansplatz eine Gruftplatte in der Größe 3 m X 1,80 m von dem Bildhauer Kuöhl einbauen zu lassen.» Man kann nicht annehmen, dass ein General, der das Regiment schon zu Beginn des
- 315 Zweiten Weltkriegs kommandiert hat, die nationalsozialistische Bedeutung des Denkmals nicht kannte. Mit dem Auftrag an Kuöhl muss er in dem Bewusstsein gehandelt haben, nationalsozialistische Tradition wieder aufzunehmen.
- 320 Erinnert man sich an das jahrelange Bemühen der Behörden, des Senates, der sozialdemokratischen Minderheit in der Zeit von 1925 bis 1933, ein solches Denkmal zu verhindern, so ist man um so
- 325 mehr verblüfft von der Reaktion der Behörden 1957: Die Baubehörde hatte keine Bedenken, das Denkmalschutzamt – das sich doch gegen alle Veränderungen und Ergänzungen so gewehrt hatte
- 330 – und die vorgesetzte Kulturbehörde hatten ebenfalls keine Bedenken. Obwohl es seit 1949 wieder das Denkmal am Rathausmarkt und seit 1953 das Grabmal in Ohlsdorf gab, gestatteten die Behörden anders als bis 1933 ein Sonderdenkmal für
- 335 einen militärischen Verband inmitten der Stadt. Die «Gruftplatte» fügte dem nationalsozialistischen Monument eine Ehrung für die Soldaten des Zweiten Weltkriegs hinzu. Alle Kritik an diesem Relikt des nationalsozialistischen Militarismus
- 340 konnte fortan missdeutet werden als Geringschätzung der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen. Das nationalsozialistische Monument wurde dadurch in neuer Weise offiziell. Zugleich machte es
- 345 Gruppen wieder gesellschaftsfähig, die in ihm eine neue Orientierungshilfe fanden. «Tatsächlich übte und übt das Denkmal auch auf zahlreiche andere Soldaten und Verbände rechtsgerichteter und militaristischer Organisationen eine signalartige Anziehungskraft aus. Dies manifestiert sich
- 350 deutlich in Feierstunden, die dort seit Anfang der 50er Jahre anlässlich des Volkstrauertages abgehalten werden» (...)
Nach 1968 wurde die Frage nach der Entfernung des Denkmals am Dammtordamm oder seiner
- 355 Inschrift wieder häufiger. Das Denkmalamt untermauerte seine Stellungnahme für die Erhaltung des Denkmals jetzt mit der fälschlichen Behauptung, diese Frage sei «immer wieder abschlägig
- 360 beschieden worden, zuerst von der englischen Militärregierung, später von den zuständigen Behörden».
Ein Beschluss der Bezirksversammlung Mitte
- 365 1972, die Inschrift des Denkmals zu entfernen, löste einen ersten öffentlichen Sturm der Entrüstung aus, in dem die weniger zahlreichen Stimmen für eine besonnene Interpretation des Denkmals und einer Distanzierung von der nationalsozialistischen Vergangenheit untergingen. Die erste
- 370 Bestandsaufnahme des Denkmalamtes 1976 macht deutlich, dass es vorher keine sachliche Beschäftigung mit dem Denkmal gegeben hat. Ende der 70er Jahre gab es mehrere kleine Anfragen von Bürgerschaftsabgeordneten der SPD an
- 375 den Senat, die auf die nationalsozialistische Aussage des Denkmals hinwiesen und eine Distanzierung des Senats provozieren wollten. Die Anfrage des Abgeordneten Ibs vom 27.8.1979 war es, die als erste den Anstoß gab zu einem «Ideenwettbewerb, um den Platz so umzugestalten, dass aus
- 380 einer Kriegsverherrlichung ein Mahnmal gegen den Krieg wird». Auf dem Landesparteitag der SPD am 29.9.1979 forderte auch der Parteikreis Hamburg-Nord, die Umgebung des Denkmals umzugestalten. Im Oktober 1979 beschloss die
- 385 Bezirksversammlung Hamburg-Mitte einen konkreten Antrag dazu. Danach sollte das Denkmal «unter Berücksichtigung zeitgemäßer künstlerischer Ausdrucksformen so umgestaltet werden, «dass es als Mahnmal für die Gefallenen beider
- 390 Weltkriege dem mahnenden Gedenken und dem Wunsch nach Erhaltung des Friedens unter Hamburgs Bevölkerung gerecht werden kann. – Bei der Umgestaltung soll die dem angestrebten Charakter des Mahnmals widersprechende Inschrift –
- 395 Deutschland soll leben und wenn wir sterben müssen – entfernt werden. Außerdem soll an dem veränderten Bauwerk eine Informationstafel angebracht werden, die den Besucher über die Entstehung und Veränderung des Bauwerkes in
- 400 Kenntnis setzt.» Zur gleichen Zeit meldete sich in der «Welt» vom 19.9.1979 eine Arbeitsgruppe

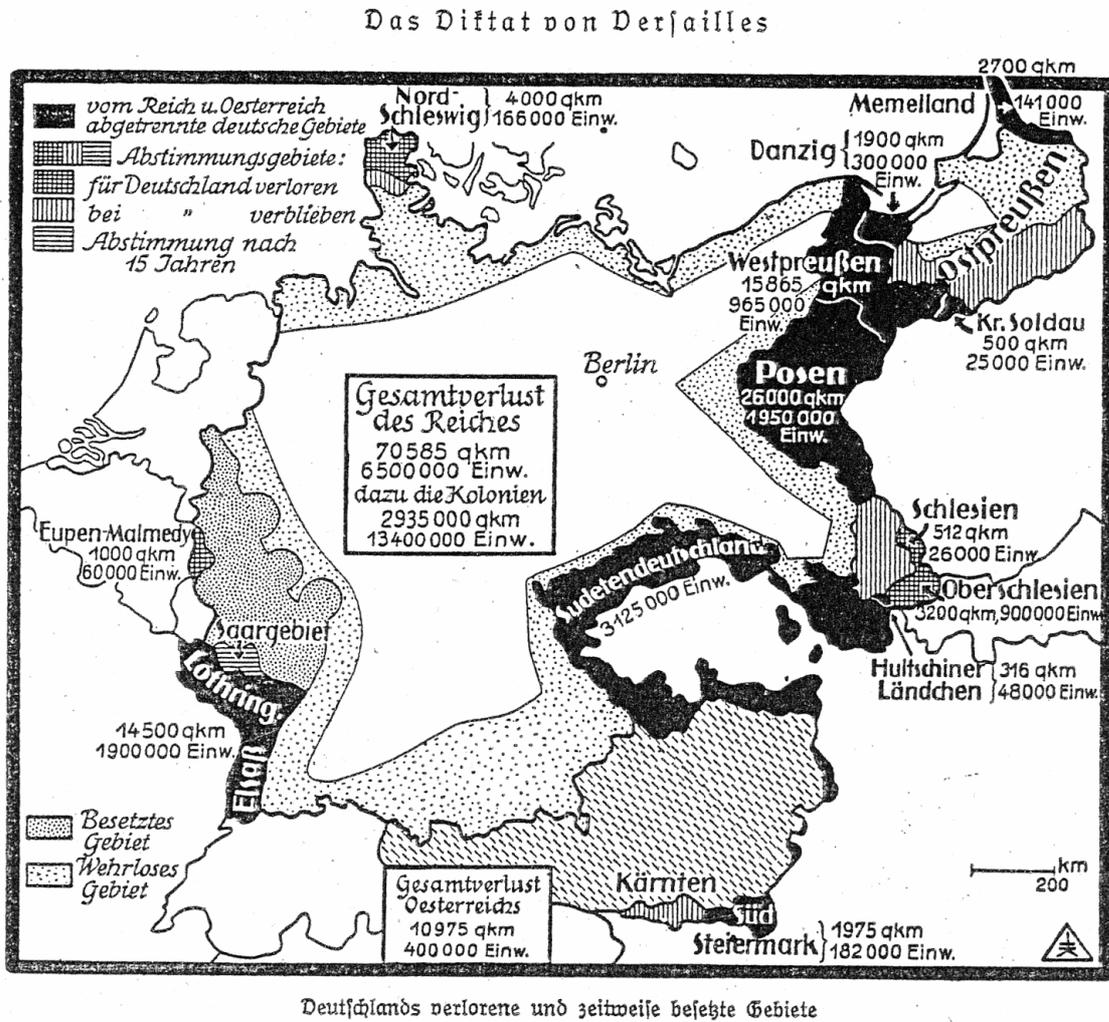
- 405 von Kunstgeschichtsstudenten zu Wort (...) Diese Gruppe hat noch 1979 ein Buch herausgebracht, in dem das Denkmal und seine Geschichte zum erstenmal genauer untersucht werden. Das Buch bringt Klarheit über den Denkmalbestand und seine Aussage (...)
- 410 Seit 1980 wurden in der Kulturbehörde Überlegungen über einen «Ideenwettbewerb für eine künstlerische Umgestaltung der Anlage des 76er Denkmals am Dammtordamm» angestellt. 1982 schrieb die Behörde einen bundesweiten Künstlerwettbewerb aus. Der Denkmalblock sollte unverändert bleiben. Seine Umgebung sollte «so umgestaltet werden, dass die kriegsverherrlichende Wirkung des Denkmals gebrochen wird» (...)
- 415 Die Kunstkommission kam nach Diskussion mit den Preisträgern zu dem Schluss, dass keine der vorgeschlagenen Arbeiten als den Absichten des Auslobers entsprechend realisiert werden könne (...)
- 420 Nach weiteren Beratungen empfahl die Kunstkommission schließlich die Vergabe der bildhauerischen Arbeiten an Alfred Hrdlicka. Wegen des Gewichtes des Auftrages erläuterte
- 425 Hrdlicka seine Vorstellungen mehrfach der Kunstkommission, der Kultursenatorin, dem Ersten Bürgermeister und dem gesamten Senat, bevor der Auftrag an ihn vergeben wurde. Hrdlicka war sich der Schwierigkeit bewusst, die darin lag, ein
- 430 so gekonnt eingesetztes Propagandainstrument, das so lange seine Wirkung getan hatte, mit einer adäquaten künstlerischen Gegenaussage zu konfrontieren. Bei der Erläuterung seiner Vorstellungen benutzte er ein Konvolut von Zeichnungen,
- 435 die entstanden waren, während er sich mit dem Thema beschäftigte. Von vornherein erklärte er aber, dass er an diesen Vorstellungen weiterarbeiten müsse, ohne dass das Ergebnis jetzt schon feststünde.
- 440 Die Vorzeichnungen sahen eine im Gegensatz zum geschlossenen Block des Nazi-Denkmal offene Anlage vor, deren Teile die Form eines zerbrochenen Hakenkreuzes bilden würden. Die Teile sollten nacheinander entstehen. Sie sollten
- 445 als Folgen des Krieges, dessen Beginn das Denkmal darstellt, die Themen «Hamburger Feuersturm, Frauenbild im Faschismus, Soldatentod, Verfolgung und Widerstand» behandeln.
- 450 Ein erster Teil, «Hamburger Feuersturm», wurde am 8. Mai 1985, 40 Jahre nach Kriegsende, der Öffentlichkeit übergeben, der zweite, Untergang von KZ-Häftlingen, wurde am 29. September 1986 aufgestellt. Hrdlicka hat die dargestellten Geschehnisse mit treffendem Gespür selbst ausgewählt: den «Feuersturm» der Bombenangriffe, der die Hamburger getroffen hat wie niemanden vor Dresden und Hiroshima, so dass dafür ein eigener Ausdruck entstanden ist; den Untergang Tausender von Häftlingen drei Tage vor Kriegsende, nachdem sie aus dem KZ Neuengamme in Gewaltmärschen zur Lübecker Bucht gebracht und dort auf die «Cap Arcona» und weitere Schiffe getrieben worden waren. Beide Bildhauerstücke lassen erkennen: Dem geschlossenen Block,
- 465 an dem die Individuen gesichtslos gleichgeschaltet sind zur marschierenden Kriegsmaschine, wird eine offene Form entgegengesetzt. So wie das 76er Denkmal die latente Lust zur Entindividualisierung im Marschschritt wecken sollte, so wird in den Schilderungen Hrdlickas Angst, Schmerz und
- 470 Tod des einzelnen nachvollziehbar. Kollektive Unterordnung hatte stumpf gemacht für die individuelle Verantwortung. Darstellung des Schicksals der einzelnen soll die Folgen nachfühlbar machen und das Erschrecken darüber auslösen.
- 475 Für beide hat Hrdlicka im Ringen mit seinem Konstrukteur und Gießer Alfred Zottel eigene Formen zu schaffen versucht. Der «Feuersturm» ist eine Kombination aus einer alles überragenden
- 480 Bronzeplatte mit dem Umriss zischender Flammen und Bronze- und Marmorplastiken einzelner Menschen, die in der Glut vergehen. Der Untergang hat die bereits im carrarischen Steinbruch angelegte Form einer riesigen steinernen Welle,
- 485 von der die in Stein gehauenen Menschen weggespült werden.
- 490 Seit dem 8. Mai 1985 stehen Tafeln um die Anlage herum, die mit einem Text der Hamburger Kunsthalle 76er Denkmal und Hrdlicka-Projekt erläutern. Protest, der sich bisher mit Farbbeuteln und Beschädigungen gegen das 76er Denkmal gewandt hat, hat mit Farbspritzern und Verbiegungen auch das Hrdlicka-Projekt erreicht. Täglich aber lesen Passanten mit Interesse die Erläuterungstafeln.
- 495

Volker Plagemann: „Vaterstadt, Vaterland (...)“ *Denkmäler in Hamburg*, © Christians Verlag, Hamburg 1986, S. 131-33, 144-47, 155, 158, 171-73

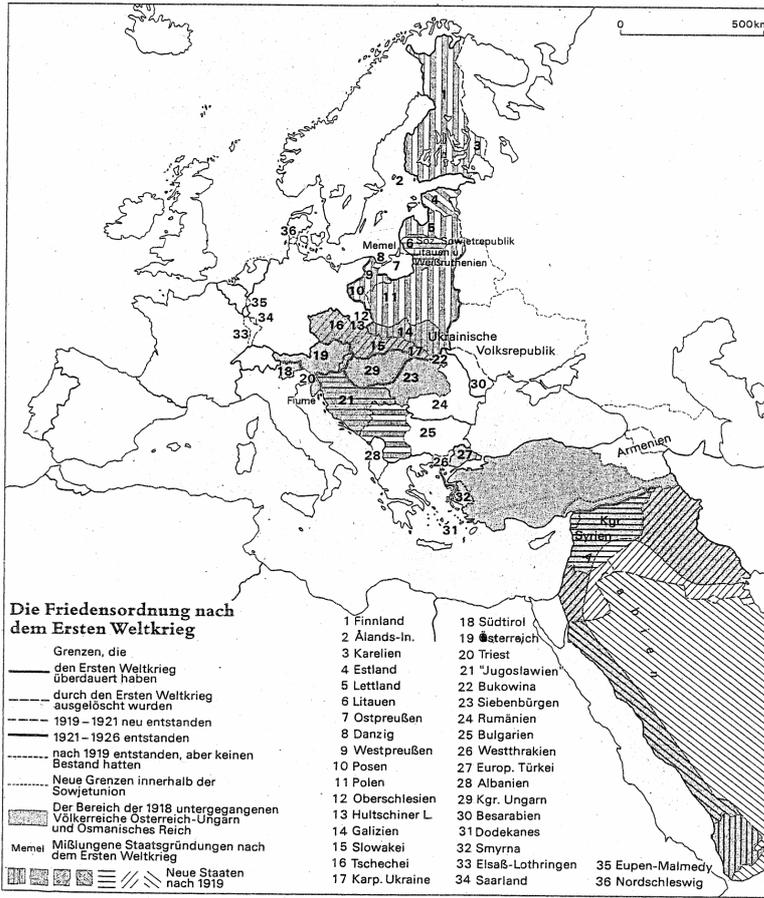
6.3 Drei mal Neuordnung 1919 im Kartenbild

Die folgenden drei Karten stammen alle aus Schulgeschichtsbüchern. Es handelt sich jeweils um die Karte, welche die territoriale Neuordnung am Ende des Ersten Weltkriegs illustrieren soll.

Karte 6.3-1



Schulbuch 1939 (Volkwerden der Deutschen, Band: Deutsche Geschichte von 1871 bis zur Gegenwart, Teubner Verlag, S.171)



links: **Karte 6.3-2**

Schulbuch 1984 (Grundriss der Geschichte, Bd. 2, © Klett Verlag, S. 226)

unten: **Karte 6.3-3**

Schulbuch 2002 „Das Deutsche Reich nach dem Frieden von Versailles“ (Zeit für Geschichte, Ausgabe A, Bd. 4, ©Schroedel 2002, S. 42)



42.1 Das Deutsche Reich nach dem Frieden von Versailles, 1920.

6.4 Der „Historikerstreit“ 1986/87

- 1980 hielt Ernst Nolte einen Vortrag in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, der in gekürzter Fassung bereits im Juli 1980 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) sowie 1985 in einem Sammelband in englischer Sprache erschien, ohne in der fachfremden Öffentlichkeit weiter beachtet zu werden. Wer die „Hitlersche Judenvernichtung“ nicht in einem bestimmten Zusammenhang sehe, so schrieb Nolte, „verfälscht die Geschichte“, denn: „Auschwitz resultiert nicht in erster Linie aus dem überlieferten Antisemitismus und war im Kern nicht ein bloßer 'Völkermord', sondern es handelte sich vor allem um die aus Angst geborene Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der Russischen Revolution.“ Zwar war die Hitlersche Judenvernichtung: „entsetzlicher (...), weil sie die Menschenvernichtung auf eine quasi industrielle Weise betrieb“; sie war „abstoßender“, „weil sie auf bloßen Vermutungen beruhte und nahezu frei von (...) Massenmord war.“ Aber dies änderte für Nolte: „nichts an der Tatsache, dass die so genannte (!) Judenvernichtung des Dritten Reiches eine Reaktion oder verzerrte Kopie und nicht ein erster Akt oder das Original war.“ (alle Zitate nach: „Historikerstreit“ – s. Literaturhinweise – S. 32f.) (...) Dieser Rede wurde kaum Beachtung geschenkt, bis Nolte am 6. Juni 1986 in der FAZ eine Rede veröffentlichte, von der er behauptete, diese wegen einer Ausladung von den Frankfurter Römer-gesprächen nicht habe halten zu können. Ausgehend von der Feststellung, dass alles das, „was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war (...), hielt Nolte „die folgende Frage für zulässig, ja unvermeidbar“: „Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine „asiatische“ Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer „asiatischen“ Tat betrachteten? War nicht der „Archipel Gulag“ ursprünglicher als „Auschwitz“? War nicht der „Klassenmord“ der Bolschewiki das logische und faktische Prius des „Rassenmords“ der Nationalsozialisten?“ (zit. nach: Historikerstreit, S. 45) (...) Wenige Wochen vorher mahnte der Historiker Michael Stürmer (zu diesem Zeitpunkt politischer Berater des Bundeskanzlers Helmut Kohl) – ebenfalls in der FAZ – mehr „Erinnerung“ an, denn „Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister.“ Es dürfe nicht ignoriert werden, „dass in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“ Dieser Zustand könnte bei unseren Nachbarn die bange Frage aufwerfen, „wohin das alles treibt“ Denn: „Die Bundesrepublik hat weltpolitische und weltwirtschaftliche Verantwortung. Sie ist Mittelstück im europäischen Verteidigungsbo-
- 60 gen.“ Deshalb ginge es bei der „Suche nach der verlorenen Geschichte (...) um die innere Kontinuität der deutschen Republik und ihre außenpolitische Berechenbarkeit.“ (zit. nach: Historikerstreit, S. 36 und S. 38)
- 65 Dies waren die beiden Vorlagen zusammen mit Arbeiten der Historiker Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand, in denen Jürgen Habermas einige Wochen später in der Zeit eine „Art Schadensabwicklung“ entdecken wollte und ihn gegen die „apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung (Die Zeit, 11. Juli 1986) polemisieren ließ. Gegen Nolte gewandt schrieb er: „Die Naziverbrechen verlieren ihre Singularität dadurch, dass sie als Antwort auf (heute fort-dauernde) bolschewistische Vernichtungsdrohungen mindestens verständlich gemacht werden. Auschwitz schrumpft auf das Format einer technischen Innovation und erklärt sich aus der ‚asiatischen‘ Bedrohung durch eine Feind, der immer noch vor unseren Toren steht.“ Stürmer warf er vor, er plädiere „für ein vereinheitlichtes Geschichtsbild, das anstelle der ins Private abgedrifteten religiösen Glaubensmächte Identität und gesellschaftliche Integration sichern kann.“ Darin sah er „eine deutsch-national eingefärbte Natophilosophie.“ Wer den Deutschen die Schamröte über Auschwitz austreiben wolle, wer sie „zu einer konventionellen Form ihrer nationalen Identität zurückrufen will, zerstört die einzig verlässliche Basis unserer Bindung an den Westen“. Kurz: „Der einzige Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet, ist ein Verfassungspatriotismus.“ (zit. nach. „Historikerstreit“, S. 71, 73, 76 und 75). Damit war die Debatte eröffnet.
- 95 Die folgenden Monate des Jahres 1986 und Anfang 1987 waren von einer Debatte mit gegenseitigen Schuldzuweisungen und Unterstellungen beherrscht – meist in der Form von Leserbriefen. Dazu kamen längere Aufsätze in Zeitschriften, die vom allgemeinen Publikum nicht so leicht wahrgenommen werden konnten (...)
- Das Wort von der „Viererbande“ (gemeint sind die von Habermas angegriffenen Historiker, s. o.) warf Elie Wiesel in die Runde, die angegriffenen Historiker (unterstützt durch den Publizisten Joachim Fest) wiederum versuchten liberale Historiker als „linke Aufklärer“ abzuwerten und Habermas zu deren Sprecher zu erheben. Die tonangebenden liberalen Historiker jedoch nahmen ihre Fachkollegen Andreas Hillgruber und Klaus Hildebrand vor Jürgen Habermas und Rudolf Augstein mit unterschiedlicher kritischer Distanz in Schutz, setzten sich mit Michael Stürmer politisch auseinander und stellten Ernst Nolte mit sachlichen Argumenten ins fachliche Abseits.
- 115 Bei dem Versuch ein Fazit zu ziehen, kann Folgendes festgehalten werden:

- Der geplante Völkermord an den Juden ist einzigartig in der Geschichte. Er darf aber deswegen nicht der vergleichenden Forschung mit ähnlichen Vorfällen entzogen werden. Dabei darf aber die Frage der Schuld nicht soweit relativiert werden, dass „die Deutschen“ eigentlich nichts anderes taten als andere „Nationen“ vorher und nachher auch. („Die wirklichen Ursachen des Antisemitismus sind weder in Russland noch beim jüdischen Weltkongress zu finden.“ – Jürgen Kocka, „Historikerstreit“, S. 136)
- 120
- 125
- Die These von Ernst Nolte, die Untaten der Bolschewisten wären die „Blaupause“ der Nazi-Verbrechen gewesen, wurde widerlegt. Auch die quasi „gefühlte“ Bedrohung durch den Bolschewismus rechtfertigt den Holocaust nicht als „Präventivmord“. („Was man uns suggerieren will, ist die These von einem Präventivmord.“ zit. nach: „Historikerstreit“, S. 121)
- 130
- 135
- Beide Weltkriege des 20. Jahrhunderts resultierten nicht aus der geographischen „Mittellage“ des Deutschen Reiches, waren also nicht tragisches, aber unvermeidbares Schicksal. („Die Geographie ist weder Schicksal noch erklärt sie viel.“ – Jürgen Kocka, „Historikerstreit“, S. 141)
- 140
- „Historisierung des Nationalsozialismus“ vierzig Jahre nach seinem Ende geschieht nicht mit der Absicht, den Deutschen die Schamesröte über das,
- 145
- was in ihrem Namen geschah, aus dem Gesicht zu treiben. Für die Historiker muss der Anspruch gelten, „den Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte einzuordnen“ (Martin Broszat zit. nach Fleischer, „Historikerstreit“, S. 126).
- 150
- Politisch – so zeigte sich – hatte Jürgen Habermas das richtige Gespür gehabt. Alfred Dregger (damals Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU im Deutschen Bundestag) brachte die „deutschnationale Natophilosophie“ auf den Punkt, als er im Bundestag am 10. September 1986 erklärte: „Besorgt machen uns Geschichtslosigkeit und Rücksichtslosigkeit der eigenen Nation gegenüber: Ohne einen elementaren Patriotismus, der anderen Völkern selbstverständlich ist, wird unser Volk nicht überleben können. Wer die so genannte (!) ‚Vergangenheitsbewältigung‘, die gewiss notwendig war (!), missbraucht, um unser Volk zukunftsunfähig zu machen, muss auf unseren
- 155
- 160
- 165
- Widerspruch stoßen.“ (zit. nach: „Historikerstreit“, S. 194) Gegen solche Auffassungen, die auch von Michael Stürmer vertreten wurden, wandte sich auch der Historiker Wolfgang Mommsen mit der Mahnung, die „Harmonisierung des Geschichtsbildes gefährdet die Freiheit“, (sein Beitrag vom Dezember 1986 bietet eine lesbare und gute Zusammenfassung der Debatte – „Historikerstreit“, S. 300–321)
- 170

wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Historikerstreit>, letzte Änderung 28.1.2005

6.5 Die Goldhagen-Debatte 1996

Wohl selten hat ein Buch – zumal ein umfangreiches geschichtswissenschaftliches – bereits vor seinem Erscheinen in deutscher Sprache eine derartig erregte Debatte ausgelöst wie die Dissertation Goldhagens, die im Frühjahr 1996 in einer überarbeiteten Fassung in New York publiziert wurde: (...) Thema und Ausgangsthesen der Debatte boten den Medien – von der Tagespresse bis zum Fernsehen – den Stoff, aus dem die Medienereignisse sind; aber die Medienpräsenz prägte mit ihren Anforderungen – klare, möglichst personalisierte Frontstellungen, pointierte Formulierungen und Emotionalität – ihrerseits den Stil der Debatte. So deutlich wie kaum zuvor kam es zu einer Symbiose von geschichtswissenschaftlichem Werben um Öffentlichkeit und Skandal-Bedürfnis der Medien (...)

Den Anstoß zur Kontroverse hat denn auch nicht Goldhagens Forscherleistung, haben nicht die Kapitel über die Rolle der Polizeibataillone bei der Ermordung der Juden, über die „Arbeitslager“ und über die „Todesmärsche“ geboten; anstößig wirkte vielmehr die Arroganz, mit der er der bisherigen Holocaust-Forschung attestierte, sie sei nicht nur dürftig und lückenhaft, sondern sie habe den Charakter des Judenmords nicht verstanden, ja zeichne ein beschönigendes Bild. Und anstößig wirkten seine Generalisierungen und Pauschalurteile sowie sein Interpretationsrahmen, der sich zu folgender These zusammenfassen lässt: Der „eliminatorische Antisemitismus“ sei seit dem 19. Jahrhundert das „nationale Projekt“ „der Deutschen“ gewesen. Und dieser Antisemitismus sei der deutschen Gesellschaft, wenn nicht den Deutschen geradezu eingeboren, so dass er selbst in Phasen, in denen es keine Belege für seine Existenz gebe, latent vorhanden sei. In der Tat verstanden gerade auch Fachwissenschaftler Goldhagens Buch als „Frontalangriff“ auf die bisherige Holocaust-Forschung. Dieser Eindruck stütze sich zunächst auf den Stil des Buches, der von „knalligen Thesen“ geprägt sei, sowie auf den hohen Anspruch des Autors, der seinen Forschungen nicht nur höchste Originalität bescheinigt, sondern zugleich angekündigt habe, seine Arbeit werde die Sicht des Holocaust verändern. (So z. B. N. Frei, Ein Volk) Neben den von der Kritik Goldhagens direkt betroffenen Historikern bemängelten auch zahlreiche Journalisten – z. B. Frank Schirrmacher – die „pamphlethafte Intensität des Buches“ sowie die „radikale Einfachheit, mit der der Autor seine Thesen vorträgt“, so dass geradezu zwangsläufig „Streit und Bekenntniseifer“ ausgelöst würden. (Siehe F. Schirrmacher, Hitlers Code.)

Richtete sich diese Kritik vor allem gegen die Tendenz Goldhagens zu argumentativer Vereinfachung und begrifflicher Pauschalierung, so geriet

die Form der Darstellung noch unter einem zweiten Aspekt ins Visier der Rezensenten: Dem Buch wurde bescheinigt, es folge einer nicht nur mediengerechten, sondern überdies den Massenmedien abgeschauten Dramaturgie oder „Ästhetik des Grauens“, die erfolgreich eingesetzt werde, um die emotionale Wirkung des Dargestellten zu steigern. (Siehe Ulrich Raulff, Herz der Finsternis. Daniel Jonah Goldhagens Ästhetik des Grauens, in: FAZ vom 16.8.1996.)

Schwingt in dieser Analyse auch ein Unterton von Bewunderung für die geschickte Nutzung „moderner“, eben mediengängiger Stilmittel mit, so kritisierte Hans Mommsen das „voyeuristische Element der Darstellung“ (siehe Hans Mommsen, Die dünne Patina der Zivilisation. Der Antisemitismus war eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für den Holocaust, in: Die Zeit vom 30.8.1996), womit zugleich die schon erwähnte Frontlinie zwischen „kühler Wissenschaftlichkeit“ und (kalkulierter) Emotionalisierung betont wurde. Auch wenn man sich fragen mag, ob derartige Darstellungsformen nicht der Ungeheuerlichkeit der beschriebenen Verbrechen angemessen sind, ist doch auf den Grundsatz wissenschaftlicher Arbeit zu verweisen: Wissenschaft zielt auf die Wahrung oder Herstellung von Distanz zum Gegenstand der Untersuchung, die Darstellung Goldhagens zielt auf Betroffenheit und Identifikation. Eben aus dieser Differenz erwachsen einige der Probleme, die sich bei der Vermittlung der fachwissenschaftlichen Kritik am Buch Goldhagens z. B. in den Podiumsdiskussionen vom September 1996 zeigten.

Schauen wir uns die inhaltlichen Kontroverspunkte genauer an:

1. Zunächst einmal ging es um die Frage: Wer waren die Täter? Wie groß war ihre Zahl? Nach Goldhagens Befund waren es ganz „normale Deutsche“, die – zu Tausenden, wenn nicht Hunderttausenden (siehe D.J. Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker, S. 204; hier wird die Zahl auf 100.000 bis 500.000 geschätzt) – ohne Skrupel, ja aus Überzeugung mordeten, eben weil sie als Antisemiten von der Richtigkeit und Notwendigkeit ihres Tuns durchdrungen waren(...) Lagen die Schätzungen, was die Zahl der Täter anlangt, auch nicht weit auseinander, so erhielt die Analyse der Täter dadurch ihre Brisanz, dass Goldhagen von den Tätern auf die Gesamtheit der deutschen Bevölkerung meinte schließen zu können: „Wie unsere Untersuchung der Rekrutierungsmethoden und ihrer demographischen Struktur ergeben hat, können, ja müssen die Schlussfolgerungen aus dem Handeln der Polizeibataillone und ihrer Angehörigen auf das deutsche Volk insgesamt übertragen werden. Was diese ganz gewöhnlichen Deutschen taten, war auch von anderen ganz ge-

- wöhnlichen Deutschen zu erwarten.“ Und an anderer Stelle: „Die Schlussfolgerung dieses Buches lautet, dass der Antisemitismus viele Tausende gewöhnlicher Deutsche veranlasste Juden grausam zu ermorden, und dass auch Millionen anderer Deutsche nicht anders gehandelt hätten, wären sie in die entsprechenden Positionen gelangt.“ Hier stellt sich ein methodisches Problem:
- 120 Goldhagen schließt - um es pointiert zu formulieren - aus der „Normalität der Mörder“ auf die „Mordbereitschaft oder Mordlust der Normalen“, also „der Deutschen“. Kann man wirklich – so ist gefragt worden – vom Individuum auf das Kollektiv schließen? (Siehe Jörn Rüsen, Den Holocaust erklären – aber wie?, in: FR vom 25.6.1996)
- 130 2. Umstritten war auch, ob aus dem Verhalten der Täter so direkt auf ihre Motive geschlossen werden kann, wie Goldhagen dies tut. Aus der Grausamkeit des Mordens, das eben nicht auf die fabrikmäßige Tötung in den Vernichtungslagern reduziert werden dürfe, aus dem Stolz der Täter, die sich vor ihren Angehörigen mit ihren Taten brüsteten, schließt Goldhagen auf die Motive der Täter und Mitwisser. Sie mordeten, weil sie – so Goldhagen – Antisemiten waren, weil sie die Juden hassten. (...)
- 135 3. Wenn auch nicht alle Deutschen zu Tätern wurden, so habe doch die große Mehrheit der Bevölkerung – so Goldhagens These – die Verfolgung und auch die Ermordung der Juden unterstützt oder sie als Mitwisser zumindest gebilligt. Die Täter hätten sich offenbar der Zustimmung, wenn nicht Bewunderung seitens des Publikums sicher sein dürfen – und das mit Recht, wie sich z. B. beim November-Pogrom 1938 gezeigt habe. Auch sei es – anders als in der Frage der „Euthanasie“ – nicht zu nennenswerten Protesten oder gar Widerstandsaktionen gegen die Ausgrenzung und Verfolgung der Juden gekommen, die vor aller Augen durchgeführt worden seien. Dem wurde entgegengehalten: Die Gewalttaten gegen die Juden hatten keine massenhafte Unterstützung der Deutschen; es gab keinen „Volkszorn“ auf die Juden(...)
- 145 4. Dieser Punkt ist aufs engste mit der These Goldhagens verbunden, die Bereitschaft, wenn nicht der Wille zur Vernichtung der Juden sei seit dem 19. Jahrhundert tief in der deutschen Gesellschaft verwurzelt gewesen; der Antisemitismus sei in der deutschen Gesellschaft „endemisch“. Für Goldhagen ist die „Endlösung der Judenfrage“ das „nationale Projekt“ der Deutschen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit Anhänger eines „eliminatorschen“ oder „exterminatorschen Antisemitismus“ gewesen seien. Diese Annahme eines speziellen deutschen, eben „eliminatorschen“ Antisemitismus, der überdies die deutsche Geschichte seit dem 19. Jahrhundert durchtränkt habe, wurde in einer Vielzahl von Rezensionen in Zweifel gezogen (...)
- 155 Das große Interesse des Publikums belegte ein weitverbreitetes Bedürfnis, sich erneut mit dem Thema „Holocaust“ auseinander zu setzen. Das kann zum einen auf Ereignisse der jüngeren Vergangenheit – ausländerfeindliche Ausschreitungen und Gewalttaten – zurückzuführen sein; auch die Bemühungen, die deutsche Politik – deutlich z. B. an Beschlüssen zum Auslandseinsatz der Bundeswehr – zu „normalisieren“, mögen bei manchem den Wunsch geweckt haben, den zumindest von einem großen Teil der Öffentlichkeit getragenen historisch-politischen Grundkonsens der Bundesrepublik Deutschland zu bewahren und zu bekräftigen; dieser Konsens beruht auf der kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, als deren Konsequenz das Engagement für eine ebenso tolerante wie friedfertige Innen- und Außenpolitik gelten kann.
- 180 195 Die Zustimmungsbereitschaft zu den Thesen Goldhagens, die sich in weiten Teilen des Publikums zeigte, deutete aber auch auf Defizite der historischen Forschung hin: Eben die Suche nach systemischen und strukturellen Bedingungen sowie die abstrakt-nüchterne Formulierung der Forschungsergebnisse konnten das Bedürfnis eines Teils der Öffentlichkeit nicht befriedigen, die Täter und ihre Motive beim Namen zu nennen sowie das Leiden der Opfer nachzuzeichnen. Es wäre zu einfach, wollte man den Massenerfolg des Buchs Goldhagens auf die Schlichtheit seiner Thesen zurückführen; auch der Hinweis, dass Goldhagen sich in seiner Darstellung der Ästhetik der Medien bediene, um individuelle Betroffenheit zu erzielen, vermag den Erfolg wohl nur zum Teil zu erklären. Die Zustimmung, die seine Thesen beim Publikum der Diskussionsveranstaltungen erfahren haben, beruhte wohl auch und vor allem darauf, dass er Täter und Opfer in den Blick nimmt und damit ein Geschichtsbild transportiert, das die Frage nach Leid und Qual sowie – entgegen seinen eigenen Ankündigungen nach Verantwortung und Schuld des Individuums ins Zentrum der Darstellung rückt (...)
- 190 200 Ziehen wir zum Schluss eine Zwischen-Bilanz (...) Weitest gehende Einigkeit bestand – am Ende – darüber, dass Goldhagen mit seinen Forschungen zur Rolle der Polizeibataillone, der „Arbeitslager“ und der Todesmärsche wichtige Beiträge zur Verbesserung unserer Kenntnisse über Ausmaß und Durchführung des Mordes an den europäischen Juden geleistet hat. Auch ist nach und nach anerkannt worden, dass die Fragen nach der Rolle und vor allem der Verbreitung des Antisemitismus sowie insgesamt die nach den Motiven der Täter keineswegs so erschöpfend beantwortet seien, als dass sie nicht weiterer Klärung bedürften. Insbesondere hat Goldhagen deutlich gemacht, dass keineswegs davon auszugehen ist, dass alle Täter gegen ihren Willen und gegen ihre Überzeugung zu Mördern geworden seien; dadurch ist stärker ins Bewusstsein gehoben worden, dass auch der Antisemitismus zum Bündel der Motive gehörte, die manche der Täter aus Überzeugung morden ließen. Allerdings dürfte die
- 205 210 215 220 225 230 235 240

Annahme eines Motivgeflechts, einer Motivvielfalt allemal realistischer sein als eine monokausale Begründung, die allein auf einen spezifisch deutschen, d. h. eliminatorischen, Antisemitismus abhebt.

245 Als berechtigt anerkannt wurde zudem die Frage nach der Rolle des Antisemitismus in der deutschen Geschichte. Anders als von Goldhagen in seinem Buch und in den Debatten beansprucht, 250 sahen jedoch die meisten Kritiker bei der Beantwortung dieser Frage keinen Fortschritt: Wenn es den Antisemitismus in einer Reihe von Kulturnationen gab und wenn dieser sich nicht – anders als Goldhagen mit dem Begriff des „eliminatorischen Antisemitismus“ behauptet – substantiell vom 255 deutschen Antisemitismus unterschied, dann wird die Frage nach den Bedingungen für das Umschlagen dieses Antisemitismus in den Judenmord nur um so drängender. Das gilt erst recht, wenn 260 man Kollektiv-Erklärungen – nach dem Muster: „Die Deutschen sind mordlustig“ – verwirft (...)

265 All denen, die – beflügelt von der deutschen Vereinigung – geglaubt haben, sie könnten den Zeitpunkt bestimmen, zu dem Deutschland aus dem „Schatten der Vergangenheit“ heraustreten kann (siehe dazu Michael Schneider, „Volkspädagogik“ von rechts. Ernst Nolte, die Bemühungen um die „Historisierung“ des Nationalsozialismus und die „selbstbewusste Nation“, in: Archiv für Sozialgeschichte XXXV, 1995, S. 532–581), mag die 270 Aufnahme des Buches von Goldhagen im In- und Ausland die Irrigkeit ihrer Annahme zeigen. Gerade dieser Punkt hat viel zur Politisierung und Emotionalisierung der „Goldhagen-Debatte“ beigetragen. Wie nicht anders zu erwarten war, ist 275 mehrfach beklagt worden, dass Goldhagen „die Deutschen“, die gerade eine „Normalisierung“

ihrer Stellung in der Welt zurückerobert zu haben glaubten, „in die Verdammnis“ zurückgestoßen habe. (Siehe z. B. J. Nolte, Sisyphos.) Zur Breite der publizistischen Abwehr hat gewiss auch beigetragen, dass sich durch die – nicht zuletzt von Goldhagen selbst vertretene – These von „den Deutschen“ als „den Tätern“ auch damalige (und 280 heutige) Gegner des Nationalsozialismus in die Mithaftung für den Holocaust genommen sahen.

285 Warum aber reagierten auch zahlreiche Fachwissenschaftler so eindeutig ablehnend, fast beleidigt? Und wie lässt sich die offenkundige Differenz zwischen der fachwissenschaftlichen Kritik und der Zustimmung seitens weiter Kreise der Öffentlichkeit erklären? Ohne den Kritikern – wie manchmal geschehen – verletzte Eitelkeit unterstellen zu wollen, sei doch darauf hingewiesen, 290 dass sie sich wohl mit Recht von Goldhagen in ihrer Ehre gekränkt fühlten – und zwar um so tiefer, als sie zum Teil ihr Lebenswerk in Frage gestellt sahen. Die arrogante Ablehnung der bisherigen Holocaust-Forschung und insbesondere 300 der Vorwurf, diese habe die Perspektive der Täter eingenommen, mussten von vornherein eine gelassene und fair wohlwollende Prüfung der Argumente Goldhagens erschweren, wenn nicht blockieren. Sodann sind die unübersehbaren 305 Mängel des Buches zu nennen: Die hermetische Argumentationsweise, die Pauschalurteile und Generalisierungen, die Vernachlässigung der Vorgeschichte des „Dritten Reiches“ sowie insgesamt die Reduzierung komplexer Prozesse auf 310 monokausale und deterministische Erklärungen – all das bot der Kritik ausreichend Anlass zur Ablehnung, und zwar um so mehr, wenn man sie mit den hohen Ansprüchen Goldhagens (und der Verlagsankündigungen) konfrontierte.

Michael Schneider: Die „Goldhagen-Debatte“: ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft, digitale bibliothek der friedrich-ebert-stiftung 1998, www.fes.de/fulltext/historiker/00144htm, 3.2.2005

6.6 Was macht Hitler so unwiderstehlich?

In der Tat, wir leben im Schatten Hitlers. Aber nicht, weil eine Wiederkehr des Nationalsozialismus drohte, sondern weil sich im Gegenteil der Nationalsozialismus entwirklicht, nämlich an 5 Realität verloren hat. Viele Bürger im Osten wählen nicht aus Überzeugung NPD und DVU, sondern als Zeichen des Protests. Sie wissen, es schmerzt im Westen. Hitler und sein Erbe sind zum politischen Spielmaterial, zu beliebig einsetzbaren Schreckbildern geworden. Es gibt eine 10 neue Leichtfertigkeit im Umgang mit dem Nationalsozialismus, aber nicht, weil der Gegenstand seine Schrecken verloren hat, sondern weil sich der Schrecken vom Gegenstand gelöst hat. Mit

15 Hitler kann man heutzutage fast alles machen; deswegen lässt er die Deutschen nicht los. Deswegen beherrscht er ihre Medien, vergiftet er ihre Debatten, erzeugt Spiralen von Kritik und Selbstkritik und am Ende das verzweifelte Gefühl, noch 20 immer im Nazisumpf zu stecken. Selbst über das Berliner Holocaust-Mahnmal, das doch beruhigen könnte, wird weiter gestritten. Hitler ist uns sechzig Jahre nach Kriegsende näher denn je. Warum?(...)

25 Hitler ist die härteste aller Drogen, die Aufmerksamkeit produzieren. Ein Magazin, das Hitler auf die Titelseite setzt, verkauft sich immer. In seinem Erregungspotenzial lässt sich Hitler von keiner

anderen toten oder lebenden Gestalt übertreffen.

30 Jede Erklärung versagt vor der Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen. (...)

Wo aber starke Emotionen mit einem Minimum an Zeichen erzeugt werden können, wartet schon die Popkultur. Hitler ist eine Ikone der Unterhaltungsindustrie geworden. Im Comic reichen das fatale Bärtchen oder die Lageraufschrift »Arbeit macht frei«, um den gewünschten Schauer Effekt zu erzielen. Die Nazizeit, trotz oder gerade wegen ihrer Schrecken, ist ein international marktgängiges Kulturgut geworden. Wenn es etwas gibt, das den Deutschen weltweit sofort zugeschrieben wird, dann ist es Hitler. Das ist allerdings nicht nur ein Pop-Phänomen. Es hat auch eine düstere Wahrheit. Der amerikanische Lyriker C. K. Williams hat einmal gesagt, der Deutsche sei dazu verdammt, als ewiger Nazi durch das Gedächtnis aller Völker und Zeiten zu wandern. Der Widerstandskämpfer Carl Goerdeler schrieb kurz vor seiner Hinrichtung, der Mord an den Juden werde an uns noch nach 2000 Jahren hängen (...) Wo alle moralischen Unterschiede verdampfen, entsteht die dumpfe Vorstellung einer Totalität des Verbrechens, die alles, was unter Hitler war, umfasst. Auch Kündigungsschutz oder Ehegattensplitting können, weil sie damals Gesetz wurden, unter Verdacht geraten. Selbst das Mittel, mit dem das Holocaust-Mahnmal konserviert werden sollte, schien Schuld zu tragen, weil es von Degussa stammt, die auch das Auschwitz-Gas Zyklon B hergestellt hat. Tatsächlich hätte man den Gedanken auch umdrehen und Degussa dafür loben können, dass die Firma, nachdem sie am Holocaust verdient hat, sich nun beim Bau des Mahnmals engagiert.

65 So verkommt die Nazizeit, weil sie nicht mehr historische Epoche, sondern bloße Chiffre des Bösen ist, zum beliebigen Argument in beliebigen Debatten. Daran haben auch die Faschismustheorien Anteil. In ihrem Versuch, den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus zu verstehen, ist die Zivilisation, die sich brechen ließ, selbst unter Verdacht geraten. Es gibt nahezu keinen Lebensbereich, den die Faschismustheorien nicht als Keimzelle des Unheils gedeutet haben: den Kapi-

75 talismus ebenso wie den Antikapitalismus, die bürgerlichen Lebensformen ebenso wie den anti-bourgeois Affekt. Deswegen konnte ein Kapitalist in den siebziger Jahren schon als Faschist gelten, und heute umgekehrt ein Antikapitalist schon als Antisemit. (...)

80 Der rhetorische Missbrauch des Nationalsozialismus hat einen verhängnisvollen Nebeneffekt: Es ist die Verharmlosung. Wer schon den Antikapitalismus für antisemitisch hält, erzeugt den Eindruck, es ginge letztlich nicht um Verbrechen, sondern um unsympathische Meinungen. Bei dem Versuch, eine mögliche Wiederkehr von Nazigedanken schon im Keim aufzuspüren, hat sich ein hoch empfindliches Alarmsystem ausgebildet, das

90 auf die wirklich groben Rückfälle nicht mehr anspricht. Es ist wie mit einem Messgerät für kleinste Spannungen: Starkstrom kann es nicht anzeigen. Die Konsequenz ist fatal: Während tätliche Angriffe auf Ausländer lange Zeit nur

95 höchst schleppend verfolgt wurden, steht jede öffentliche Rede über Ausländer unter misstrauischer Beobachtung (...)

Übrigens ist auch die gemeinsame Perspektive der Deutschen eine Illusion. Hinter ihr verbirgt sich

100 der tiefste Grund für das gespenstische Fortleben Hitlers. Auch unter den Deutschen gab es Täter und Opfer des Regimes; wenn man von den Deutschen spricht, denkt man aber meist nur an Täter. Warum? Weil sie in ihrer überwältigenden Mehrzahl davonkamen. Bestraft wurden die Angehörigen des Regimes, die KZ-Verbrecher, die Eichmanns und ihre Gehilfen. Nicht aber wurden die Bürger von nebenan bestraft, die sich an dem Eigentum ihrer deportierten jüdischen Nachbarn

110 vergriffen. Diese ganz normale »Arisierung«, die sich hunderttausendfach vollzog, blieb ungesühnt. Weil es versäumt wurde, diese Schuld zu benennen und zu ahnden, wurde sie schließlich auf alle ausgedehnt und ließ das Bild eines ganzen Volkes

115 »williger Vollstrecker« (Goldhagen) entstehen. Es ist diese Schuld, die noch heute ungesühnt unter den Nachgeborenen umherschwirrt und sich an jedem missverständlichen Wort, an jeder Geste festkrallen kann.

Jens Jessen: Was macht Hitler so unwiderstehlich?, in: Die Zeit 23.9.2004, www. Zeit. de/2004/40/01_leit_1_40

Aufgaben zu 6:

zu 6.1

- 1) Formulieren Sie mit eigenen Worten, was nach Wolfrum unter Geschichtspolitik zu verstehen ist.
- 2) Beschreiben Sie, was nach Wolfram Aufgaben Wirkungsweisen von Geschichtspolitik sind.
- 3) Beschreiben Sie den Unterschied zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik.

zu 6.2

- 1) Besuchen Sie die beschriebenen Denkmäler und analysieren Sie am Objekt, wie politische Aussagen in der künstlerischen Gestaltung zum Ausdruck kommen.
- 2) Untersuchen Sie die Debatte um die Denkmäler als Ausdruck von Geschichtspolitik bzw. formulieren, welche geschichtspolitischen Interessen jeweils zum Ausdruck kommen.
- 3) Diskutieren Sie am Beispiel der beiden Kriegsdenkmäler die Frage, wie man mit (unliebsamen) Denkmälern umgehen soll. Recherchieren Sie weitere Erinnerungsorte und Denkmäler und unterziehen Sie diese einer kritischen Würdigung.

zu 6.3

- 1) Vergleichen Sie die drei Karten. Achten Sie dabei u.a. auf die Begrifflichkeit in Überschrift und Legende, auf Kartenschnitt und Auswahl der Karteninhalte, auf die Art des Einsatzes der graphischen Darstellungsmittel sowie auf die sachliche Richtigkeit der Kartenaussagen. Beschreiben Sie, welches Bild jeweils vermittelt wird und inwieweit politische Perspektiven in die Darstellungen einfließen.

zu 6.4

- 2) Erarbeiten Sie aus dem Text die gegensätzlichen Positionen im Historikerstreit (und die Zwischentöne). Erläutern sie, was an dieser Debatte für Aufregung und Skandal sorgte.
- 3) Analysieren Sie, welche Rollen im Historikerstreit fachwissenschaftliche Fragen und geschichtspolitische Motive spielen, diskutieren Sie, ob eine Trennung hier möglich ist.

zu 6.5

- 1) Erarbeiten Sie die Goldhagen-These aus dem Text. Beschreiben Sie insbesondere das Neue an Goldhagens Perspektive.
- 2) Versuchen Sie zu erklären, was das große Interesse an dieser Debatte verursacht hat. Vergleichen Sie dazu auch mit dem Historikerstreit.
- 3) Erörtern Sie am Beispiel der Goldhagen-Debatte das Verhältnis von
 - a. Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik und
 - b. Geschichtswissenschaft und Massenmedien.
- 4) Diskutieren Sie, ob die Goldhagen Debatte notwendig war und entwickeln Sie eine begründete Position.

zu 6.6

- 1) Erläutern Sie anhand von Jessen, in welcher Form Hitler und der Nationalsozialismus für uns heute noch präsent sind und wo die Ursachen hierfür liegen. Suchen Sie nach weiteren Beispiele zur Untermauerung der Thesen Jessens.
- 2) Historische Forschung hat danach gefragt, wie weit der Nationalsozialismus durch Kontinuitätslinien mit der Geschichte vor und nach ihm verflochten ist. Welches politische Problem ergibt sich nach Jessen daraus?
- 3) Diskutieren Sie, ob Sie Jessens Sicht teilen.
- 4) Überlegen Sie, ob sich aus Jessens Thesen Handlungserfordernisse ergeben könnten (z. B. für Politik, Schule, Fernsehen usw..).

7 Literaturhinweise

- 1) Alter, Peter (hg.): Nationalismus. Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens, München 1994 (Sammlung schultauglich gekürzter Quellentexte vom späten 18. Jahrhundert bis 1993 zu allen Aspekten des Phänomens)
- 2) Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990, München 1996 (beste Überblicksdarstellung zum Thema)
- 3) Grebing, Helga: Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806–1945. Eine Kritik, Stuttgart 1986 (guter Überblick über die Debatte und Analyse der Hauptargumente)
- 4) Gruner, Wolf D.: Die deutsche Frage in Europa 1800 bis 1990, München 1993
- 5) „Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1995 (enthält alle wichtigen Texte der durch Nolte und Broszat angestoßenen Debatte)
- 6) Kershaw, Ian: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1999 (guter Überblick über die relevanten Forschungskontroversen)
- 7) Mirow, Jürgen: Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 3 und 4, Gernsbach 2004 (längsschnittorientiert: enthält innerhalb jedes Epochenabschnitts u. a. je ein Kapitel zur nationalen Frage, zu innenpolitischen Machtverhältnissen und zur Außenpolitik)
- 8) Nation – Nationalismus – Nationale Identität, hg. Bundeszentrale für politische Bildung (Reihe kontrovers), Bonn 1998 (kleine Sammlung schultauglich gekürzter Texte)
- 9) Nation und Nationalismus, Bundeszentrale für politischen Bildung, Reihe: Aus Politik und Zeitgeschichte 9/04
(http://www.bpb.de/publikationen/F2VZ9X,,0,Nation_und_Nationalismus.html)
- 10) Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1994
- 11) Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918, 2 Bde., München 1990–1993
- 12) Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001
- 13) Schoeps, Julius H. (hg.): Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation der Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, Hamburg 1996
- 14) Weidenfeld, Werner und Karl-Rudolf Korte (hg.): Handbuch zur deutschen Einheit. 1949 – 1989 – 1999, Frankfurt a. M. 1999 (Lexikonartikel zu verschiedenen Stichworten)

Hinweise und Erläuterungen

RAHMENPLAN GESCHICHTE GYMNASIALE OBERSTUFE

HEFT III

Themenbereich

12/13-4 Konfrontationen und Begegnungen
zwischen europäischen und außereuropäischen Kulturen

Hamburg 2006

Diese Hinweise und Erläuterungen beziehen sich auf den Rahmenplan Geschichte, der Teil des Bildungsplans für die gymnasiale Oberstufe des neun- und siebenstufigen Gymnasiums, für die Oberstufe des Aufbaugymnasiums, für die gymnasiale Oberstufe der Gesamtschule und für das Abendgymnasium und das Hansakolleg ist. Der Rahmenplan Geschichte ist seit 1.8.2004 verbindliche Grundlage für den Unterricht.

Impressum

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung - B 22 -
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Referat

Gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht

Fachreferent:

Martin Speck

Redaktion:

Hildegard Wacker, Gymnasium Corveystrasse
Jürgen Pannecke, Gymnasium Lerchenfeld

Internet: www.bildungsplaene.bbs.hamburg.de

Hamburg 2006

Hamburger Schulen können diese Hinweise und Erläuterungen von der Vordruckstelle (Lager) V 242-2 mit Z3-Schein beziehen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1 Zur Didaktik des Semesters	5
2 Einstieg in das Semester	13
2.1 Eine neue Form der Weltgeschichte.....	13
2.2 Sind wir alle Afrikaner?.....	14
2.3 Die Bürde des weißen Mannes	15
Aufgaben zu 2.1 - 2.3	17
3 Kategorien und historische Typenbildung	18
3.1 Grundformen des Kulturkontaktes	18
Aufgaben zu 3.1	21
3.2 Kolonialismus-Definition	22
3.3 Kolonien - Historische Typen.....	23
3.4 Formen der Expansion in der Geschichte.....	25
3.5 Imperialismus-Definition	28
Aufgaben zu 3.2 - 3.5	29
4 Kontroversen und Gegenwartsbezüge	30
4.1 Kontroversen um die Beurteilung der Kreuzzüge	30
4.2 Die Debatte um den Kampf der Kulturen	33
4.3 Kontroverse Deutungen des Kolonialismus.....	35
4.4 Relativierung des Eurozentrismus	41
5 Geschlechterordnung und Kulturbeziehung	45
5.1 Machismo und Conquista.....	45
5.2 Malinche - Mittlerin zw. der spanischen und der amerikanischen Kultur	47
Aufgaben zu 5.1 - 5.2	49
6 Literaturverzeichnis	50

Vorwort

Mit diesem Heft III liegen nun die Hinweise und Erläuterungen zum Rahmenplan Geschichte gymnasiale Oberstufe für die Themenbereiche 12/13 - 1 bis 12/13 - 4 vor.

Die Autoren haben sich wiederum bemüht, besonders solche Texte und Fragestellungen auszuwählen, die Aspekte der jeweiligen Kernbereiche unterfüttern, kategoriale Überblicke geben und größere Deutungslinien eröffnen. Sie sind als Angebot und Anregung zu verstehen, nicht als abzuarbeitende Textliste.

Auch an dieser Stelle möchte ich Sie darin bestärken, Ihre Unterrichtsvorhaben zu den Themenbereichen der vier Semester in der Fachkonferenz Ihrer Schulen zu besprechen und darüber hinaus für die Diskussion und die Unterrichtsentwicklung der interessierten Fachschaft in Hamburg zur Verfügung zu stellen. Ihre Hinweise auf geeignete Materialien zu weiteren Aspekten des Kernbereichs dieses und der anderen Themenbereiche würden die Unterstützungs- und Fortbildungsarbeit verbessern.

Ansprechpartner sind das Fachreferat in der BBS, der Arbeitsbereich am LIF und die Redakteure dieses Heftes, Hildegard Wacker und Jürgen Pannecke, denen mein besonderer Dank für ihre umsichtige Arbeit gilt.

Martin Speck

Zur Didaktik des Semesters - Interkulturalität beim historisch-politischen Lernen

Bodo v. Borries – Interkulturalität beim historisch-politischen Lernen- Ja sicher, aber wie?

(in: A. Körber (Hrsg.), *Interkulturelles Geschichtslernen*, © Waxmann Verlag Münster 2001, S. 73 ff)

Unausweichlichkeit der Aufgabe

A. Interkulturalität als gesellschaftliche Tatsache

In Hamburger Schulen besitzt ein großer Teil (wahrscheinlich ein Drittel) der Kinder und Jugendlichen keinen deutschen Pass und/oder kommt – mindestens von einer Elternseite – nicht aus einer deutschen Tradition (z.B. „Spätaussiedler“ oder internationale Ehen bzw. Lebensgemeinschaften).¹ Die meisten von diesen „Bildungsinländern“ werden in Deutschland bleiben. Ob man das „Einwanderungsgesellschaft“ nennt oder nicht, ist relativ gleichgültig, besser eine Frage der Nüchternheit. Der Anteil wird weiter steigen, auch wenn man noch nicht mit 200.000 zusätzlichen 40 jungen Zuwanderern jährlich rechnet, die jetzt nicht nur die UNO, sondern auch Vertreter der Wirtschaft fordern - und die bald selbst Kinder haben werden/würden. Diese Zahlenverhältnisse sind zunächst einmal weder ein Unglück noch ein Glück, sondern ein Faktum – und eine Situation, auf die reagiert werden muss. [...]

B. Interkulturalität als geschichtsdidaktische Herausforderung

Unbeschadet der Frage, ob man selbst die massenhafte Migration als Unglück oder als Glück ansieht: Nachweislich entwickeln beträchtliche Teile der deutschen Alt-Bevölkerung – gerade der jungen – Angstgefühle und Aggressionsverhalten. Dabei ist nicht nur an spektakuläre Verbrechen von Neonazis zu denken, sondern auch an unauffälligen Alltagsrassismus reizender alter Damen. Vier Motive bzw. Argumentationsversuche stehen erkennbar im Vordergrund, wobei sie sich zugleich gegenseitig überschneiden und steigern:

- Die Verachtung dunkelhäutiger Menschen, d.h. besonders schwarzer Afrikaner, bildet seit dem frühen Kolonialsystem einen Kern des herkömmlichen – und durchaus virulenten – Rassismus.
- Die Aversion gegen den Islam, gespeist aus mehreren Jahrhunderten Hass, Rivalität und Furcht („Arabersturm“, „Türkenkriege“, „Barbaresken-Piraten“), gewinnt mit Berichten von Frauenunterdrückung und Fundamentalismus unter den heutigen Muslimen neue Schein-Plausibilität.
- Die Sorge vor organisiertem Verbrechen vorwiegend ausländischer Banden, z.B. im Einbruchs-, Fahrzeugdiebstahl-, Bordell- und Rauschgiftmilieu, kann sich auf die nachweislichen Aktivitäten von Schlepperbanden – und die Verschuldung bei ihnen als Einstiegsmotiv – beziehen.
- Eine generelle Verunsicherung durch angeblich drohende „Überfremdung“ gibt sich gelegentlich als natürlich, als „anthropologische Konstante“; sie beruht auf schlichter Homogenitätssehnsucht und bedeutet eine mentale Weigerung, sich mit raschem Wandel und wachsender Verschiedenheit abzufinden.

Die erwähnten vier vorurteilhaften Denkschemata sind allgemein verbreitet; sie schaffen – mindestens in Problemzonen der Gesellschaft – eine explosive Lage mit beträchtlichen Opfern an Menschen, auch beachtlichen Schäden für Wirtschaft und Außendarstellung Deutschlands. *Es liegt auf der Hand, dass alle vier Motivkomplexe mit Mitteln historischer Forschung und historischen Lernens ganz nüchtern bearbeitet werden können, ja sollen.* Unbeschadet der Verantwortlichkeiten anderer in Politik, Wirtschaft, Kultur und Erziehung: auch die Geschichtslehrer(innen) sind zuständig, dürfen sich nicht drücken. [...]

Sechs Themenkriterien

Alle Epochen, alle Sektoren und alle Räume von Geschichte bieten Gelegenheit zum interkulturellen Geschichtslernen; aber nicht alle sind dafür gleich günstig. Deshalb ist auch auf mögliche Themen einzugehen, wobei sechs – sich stark überschneidende und durchgitternde – Auswahlgesichtspunkte anzuführen sind: *„Kulturkontakt“*, *„Fremdverstehen“*, *„Migration/Minderheit“*, *„Multikulturelle Gesellschaft“*, *„Menschenrechte“*, *„Identitätsbildung und -wandel“*. Insgesamt bedeutet das, dass viele Themen auch bisherigen Geschichtsunterrichts eine deutliche „interkulturelle Komponente“ haben können, wenn die Lernpotenziale nur klar genug benannt und ausgeschöpft werden.

A. „Kulturkontakt zwischen Bereicherung und Katastrophe“

Große Teile der Gesellschaft – und der Geschichtsauffassung – stehen unter der Wahnidee der Reinheit und der Ursprünglichkeit. Ausgerechnet in einer sexuell recht freizügigen – und sich kulturell gründlich „amerikanisierenden“ – Welt hat sich eine Art Sorge vor kulturellen „Vermischungen“ gehalten, die geradezu kulturell „prüde“ und „sinnenfeindlich“ zu nennen ist. Man sollte sorgfältig in sich selbst suchen, wie weit man davon noch infiziert ist. Solange man die älteste Fassung eines Motivs in der Literatur notwendig für die beste hält, solange man zweifelt, ob man die Werke eines eingewanderten bzw. ausgewanderten Künstlers (von Veit Stoß bis Lyonel Feininger) zur „eigenen“ und zugleich zur „anderen“ Kunst zählen soll, solange man die Kombination eines romanischen Langhauses und eines gotischen Hallenchores ästhetisch ablehnt, hat man vielleicht noch zu wenig über Mischung und Kulturkontakt nachgedacht, steckt man noch in den Fängen einer gefährlichen romantischen Illusion von „reinen“ Quellen und Ursprüngen eines „unvermischten“ Volksgeistes.

Levi-Strauss (1952) hat – in triftiger Weise – die Argumentation umgedreht und die kulturelle Fruchtbarkeit einer Gruppe von Menschen in ein direktes Verhältnis zur Dichte der Außenkontakte gebracht. Die isolierten und entlegenen (unfreiwillig „reinen“) Kulturen sind die „Verlierer“, die kommunikativen und weltoffenen (absichtlich und unvermeidlich „gemischten“) die „Gewinner“ – und zwar theoretisch triftig aufgrund spieltheoretischer Überlegungen zur Menge der Kombinationsmöglichkeiten. Mancher rechtsextremistische mecklenburgische oder sächsische Dickschädel, der so stolz auf sein Deutschtum ist und sich seiner slawischen Ahnen nur deshalb nicht schämt, weil er nichts von ihnen weiß, könnte von dieser Einsicht profitieren.

Freilich darf der Herrschafts- und Zerstörungsaspekt vieler Kulturkontakte nicht unterschlagen werden. Die europäische 'Entdeckung', Eroberung und Kolonisation Amerikas bleibt wohl das herausragende Beispiel, an dem eine ausführliche Bilanz mit Vorteilen und Nachteilen für alle Seiten und aus allen Zeitperspektiven optimal aufgemacht werden kann. Natürlich geht es auch ganz ohne das Beispiel (bloß mit einem Minimum orientierender Stunden), wenn dann dessen ein anderer Fall ausgiebig vorgestellt und erörtert wird. Das können der altorientalische Einfluss auf Griechenland und Rom, die arabische Kulturübermittlung an das mittelalterliche Europa oder die „schwarzafrikanischen“ Momente in den amerikanischen Kulturen sein.

B. „Fremdverstehen als Identifikation und Projektion“

„Geschichte ist per se Fremdverstehen – übrigens auch per se interkulturell“. Schon das Verhalten unserer Eltern und Großeltern 1933 bis 1945 (bei den Jugendlichen werden es mehr und mehr die Urgroßeltern) ist nur mit beträchtlichem intellektuellem und emotionalem Aufwand zu entschlüsseln. Die Epochen vor Auto (Revolution der Mobilität) und Kühlschrank (Revolution der Ernährung), vor Fernsehen, Computer und Internet (Revolution der Unterhaltung, Information und Kommunikation) für jedermann können sich Jugendliche kaum noch vorstellen – sie zu rekonstruieren bedeutet eine ernsthafte Anstrengung und Leistung, die oft nicht einmal versucht wird.

Hier allerdings wird unter „Fremdverstehen“ weit mehr verstanden; interkulturelles historisches Fremdverstehen versucht sich grundsätzlich verschiedenen Denkweisen in anderen Kulturen zu nähern, was bekanntlich – selbst bei sehr methodenbewusstem und selbstkritischem Vergleich – niemals perfekt

gelingen kann. Der Geschichtsunterricht hat hier eine Bringschuld: Seine ganze Tradition und Praxis war bzw. ist implizit darauf angelegt, die Europäer als allen anderen Menschen in der Welt überlegen darzustellen, ja dem Rest der Weltbevölkerung (das sind 90%, ohne die Sonderfälle USA und Russland 80%) die Existenz einer Geschichte abzuspochen. Allenfalls als „Opfer“ Europas (in Kreuzzügen, Kolonialismus, Imperialismus usw.) kommen „die anderen“ vor. Hoffentlich ist das nicht böse Absicht; auf unbedarfte Schüler(innen) müssen viele Schulbuchdarstellungen jedenfalls immer noch so wirken.

Fremdverstehen kommt wohl nicht ohne ästhetische Anteile aus. Was macht eigentlich das spezifisch Chinesische, was das spezifisch Indische aus? Warum sind die Kunsterzeugnisse dieser Kulturerdteile in Europa lange Zeit heftig bewundert, teuer eingeführt und häufig nachgeahmt worden? Wer von Fremdverstehen spricht, darf auch von Missverständnissen nicht schweigen: Die zu verstehenden Fremden werden – in Prozessen triebdynamischer „Identifikation“, „Introjektion“ und „Projektion“ – nach eigenen Maßstäben, Bedürfnissen, Ängsten und Sehnsüchten stilisiert, transformiert und umgemodelt. Heraus kommen „edle Wilde“ oder „kannibalische Wilde“ – und nicht selten beides zugleich. Kolonialistisches Überlegenheitsgefühl und romantisch-nostalgischer Orientalismus haben sich – jedenfalls im 19. Jahrhundert – nur allzu gut miteinander vertragen. Uns selbst nehmen wir überallhin mit...

C. „Migrationen und Minderheiten“

„Alle Menschen sind Ausländer – fast überall.“ Schon dieser Satz ist erhellend, er lässt sich aber noch radikalisieren: „Alle Menschen sind Minderheit – in mancherlei Hinsicht“ und „Alle Menschen können zu Migranten werden – ehe sie sich's versehen“. Geschichtsunterricht kann diese generellen Einsichten an Beispielen fordern (erzwingen kann er nie etwas). Die Themen, bei denen die Selbstverständlichkeit von Wanderungen, Austausch, Eheverbindungen und gemeinsamen Neugründungen auf der Hand liegt, sind Legion. Leider erweisen sich auch die Fälle von Vorurteilen, Gettoisierung, Vertreibung oder Massakern als ziemlich häufig. Jede Aufzählung hieße Eulen nach Athen tragen.

Selbst die „Völkerwanderung“ des 4. bis 6. Jahrhunderts – gewiss nicht mehr Standardthema – bringt eine Kulturmischung und einen Neuanfang unter Integration mehrerer Kulturströme und -traditionen hervor. Die ehemals auftrumpfend-ideologisch unterrichtete deutsche „Ostsiedlung“ ist vielleicht voreilig aufgegeben statt re-interpretiert worden. Wo ließen sich „Push“ und „Pull“, „Eroberung“ und „Einsickern“, „Überschichtung“ und „Aufstieg“, „Abgrenzung“ und „Assimilation“, „Interdependenz“ und „Volkstumskampf“, „Vertreibung“ und „Versöhnungsarbeit“ besser studieren als in Ostmitteleuropa. Ganz nebenbei könnten künftige deutsche Gebildete dann auch die merkwürdige Tatsache erklären, dass Kant in Königsberg, Eichendorff in Schlesien, Rilke in Prag und Celan in Cernovicz geboren wurden. Allerdings muss aufgepasst werden, dass die gleichen Zusammenhänge nicht revanchistisch-neofaschistisch gedeutet werden. Das ist natürlich kein Argument dagegen, sondern eines dafür, sie von sich aus im Geschichtsunterricht aufzugreifen.

D. Vormoderne „Multikulturelle Gesellschaften“

Es gibt einflussreiche Repräsentanten des öffentlichen Lebens, die eine „multikulturelle Gesellschaft“ für gescheitert erklären. Für Historiker ist das eine auch empirisch zu beantwortende Frage, wozu es einer genaueren Begriffsbestimmung und gründlicher Fallstudien bedarf. Ein wesentlicher Teil der vormodernen Gesellschaften, insbesondere in den großen Imperien verschiedener Kulturerdteile, war alles andere als kulturell einheitlich, ethnisch homogen, mono-lingual oder religiös geschlossen.

Das kaiserzeitliche Römische Reich ist natürlich ein Musterbeispiel. Gesprochen wurde nicht nur Lateinisch und Griechisch, sondern u.a. auch Ägyptisch, Gallisch, Dakisch und bekanntlich auch Aramäisch (Syrisch). Die Religionen waren – außer einer Art „zivilreligiöser“ Kaiserverehrung – frei. Die Armee wurde lateinisch verwaltet und befehligt, aber steckte voll von Provinzialen und externen Söldnern. Afrikaner dienten in Britannien und Illyrer in Syrien. Selbst die staatstragende Hoch-Kultur der herrschenden und gebildeten Schichten vollzog sich mehrsprachig. Die Bevölkerungen in den großen Städten (z.B. Rom, Alexandria, Antiochia, Konstantinopel) waren bunt gemischt, wenn auch mit starken Tendenzen zur Gettoisierung und zu gewaltsamen Konflikten. Das Ergebnis ist bekanntlich der doppelte Prozess der „Romanisierung“ und „Provinzialisierung“, also gerade nicht eine bloße „Assimilation“ als Einbahnstraße. Man muss Roms Imperium nicht vorbildlich finden, aber ein interessantes historisches Studienmodell der Multikulturalität stellt es schon dar.

...

Andreas Körber, Interkulturelles Lernen im Geschichtsunterricht

(in: A. Körber (Hrsg.), *Interkulturelles Geschichtslernen*, © Waxmann Verlag Münster 2001, S. 5ff)

„Interkulturalität“ hat Konjunktur. Fast alle Bereiche der Sozial- und Humanwissenschaften entdecken in den letzten Jahren, dass die gegenwärtigen Veränderungen unserer Gesellschaften ihre bisherige Praxis zwar nicht in Frage, so aber doch vor neue Herausforderungen stellen. Vor allem in der Wirtschaftswissenschaft gilt „interkulturelle Kompetenz“ als eine wichtige Schlüsselqualifikation für Manager nicht nur der „Global Players“ – und entsprechend vielfältig sind die Angebote interkultureller Trainings in den letzten Jahren geworden. Aber auf die genannten Veränderungen der Gesellschaft muss nicht nur reagieren, wer auch in der globalisierten Welt weiterhin gut verkaufen will. Auch wer sich in der heutigen (und noch mehr der zukünftigen) Welt „nur“ zurecht finden will, muss in weitaus stärkerem Maße auch mit Fremdheit“ umgehen können, mit Fremdheit, die uns nicht mehr wie früher fast nur in selbst gesuchten Ausnahmesituationen begegnet, etwa im Urlaub oder im Museum, sondern die zu einem Teil unseres Alltags wird – im eigenen Ort, im Betrieb, in der Schule, in der eigenen Familie, aber auch in den Medien, nicht zuletzt im WorldWideWeb des Internet. Interkulturelle Kompetenz wird also zu einer Schlüsselqualifikation für uns alle. Dass im letzten Jahrzehnt auch die Erziehungswissenschaft und Pädagogik die interkulturelle Dimension entdeckt haben, ist also mehr als eine Modeerscheinung – es ist eine gut begründete Ausfaltung einer neuen Dimension des Nachdenkens darüber, wie junge Menschen und Erwachsene auf ein Leben in einer kulturell differenzierten und technisch zusammengedrängten Welt-Gesellschaft vorbereitet und dafür qualifiziert werden können. [...]

Es geht aber auch um mehr als nur um das Zusammenleben hier. Auch mit den Menschen, die in anderen Ländern leben (und bleiben), werden wir in Zukunft öfter und stärker zu tun haben, u.a. wegen einer zunehmenden Anzahl von Problemen, die nicht mehr auf nationaler Basis zu bearbeiten sind und die Entscheidungen oberhalb der nationalen Ebene bzw. transnationale Kooperationen erfordern. Und: Es betrifft nicht nur die Gegenwart und die (gemeinsame) Zukunft, sondern auch die Vergangenheit. Keiner der an diesen Prozessen direkt (aktiv) beteiligten oder von ihnen (passiv) betroffenen Menschen kann so tun, als finge jetzt eine neue Welt an. Jeder von ihnen wird das jetzige Geschehen in eine Vorstellung verarbeiten müssen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umgreift, und die ihm hilft, sich mit seinen Plänen und Erwartungen, Hoffnungen und Ängsten zurecht zu finden. Es werden zunehmend Fragen gestellt werden danach, wie diese Prozesse in Gänge gekommen sind, wer dafür Verantwortung trägt, wie man sie bewerten will. Und kaum zwei Antworten darauf werden identisch sein, schon innerhalb der Gruppen wird es deutliche Unterschiede geben, etwa zwischen denen in Deutschland, die Zuwanderung von Fremden als eine Bedrohung ansehen und denen, die sich davon eine Rettung unseres Sozialsystems erhoffen, zwischen denen, die selbst Wandlungsbewegungen und Integrationsprozesse erlebt haben (etwa nach 1945) und solchen, denen diese Erfahrung erspart oder verwehrt blieb, zwischen verschiedenen Zuwanderern, etwa je nachdem, ob sie ihre Heimat in der Hoffnung auf ein besseres Leben mehr freiwillig verlassen haben, oder ob sie zur reinen Rettung ihrer Haut ihren Lebensmittelpunkt und ihre Hoffnungen und Pläne zurück lassen mussten. Und jede ihrer Sinnbildungen über die eigenen Erfahrungen wird nicht nur bestimmend sein auch für politische Meinungen und Entscheidungen, sondern wird auch zurückgreifen auf Erfahrungen, die vor der Lebenszeit der oder des Einzelnen liegen, auf Traditionen und Vorbilder, auf Lehren aus der ihr oder ihm kulturell, im Rahmen des sozialen und kommunikativen Gedächtnisses, vermittelten Geschichte, auf die kulturell vermittelten Werte und Vorstellungen. Wie also kann eine so heterogene Gesellschaft sich darauf einstellen, die nunmehr gemeinsam zu machenden Erfahrungen mit den getrennt gemachten zu sinnvollen Geschichten und kompatiblen historischen Orientierungen zu verarbeiten? Wie kann ein gemeinsamer Umgang mit Geschichte ermöglicht werden, der niemandem seine kulturelle und historische Identität raubt (auch nicht zugunsten einer gemeinsamen Weltkultur) gleichzeitig aber bei aller kulturellen Differenz, die Möglichkeit einer friedlichen Gemeinsamkeit fördert?

Elemente interkultureller historischer Kompetenz

Interkulturelles Geschichtslernen ist nicht nur eine Addition von interkulturellem und historischem Lernen. Vielmehr müssen die in beiden Lernformen angestrebten spezifischen Kompetenzen aufeinander bezogen und integriert werden.

Wenn wir unter ausgebildeter historischer Kompetenz die Fähigkeit zur reflektierten Sinnbildung durch methodische Auswertung und Deutung von Material (Quellen und Darstellungen) begreifen, das aufgrund von historischen Fragen ausgewählt wurde, dann bedeutet historisches Lernen vor allem auch den Aufbau der Kompetenz zu selbstständigem Umgang mit Informationen über die Geschichte und

zur (Re-)Konstruktion eines Geschichtsverständnisses. Historisches Lernen muss daher nicht ausschließlich, aber notwendig den Konstruktionsprozess des historischen Denkens und seine Eigenheiten berücksichtigen – dazu aber gehören insbesondere die Standortgebundenheit und die daraus resultierende Perspektivität. Ziel des historischen Lernens in der Schule darf jedoch nicht das abstrakte Wissen um die logische Notwendigkeit dieser Perspektivität sein, es muss die jungen Menschen vielmehr dazu befähigen, tatsächlich damit umzugehen, dass andere Menschen aufgrund anderer Erfahrungen und Interessen sowie anderen Wissensbeständen Fragen an die Geschichte stellen und Deutungen aus ihr ziehen, die sich von den eigenen nicht nur in der Wortwahl unterscheiden, sondern aus denen sich auch sehr unterschiedliche Handlungsorientierungen für den Alltag ergeben. Anders als in einigen (nicht allen!) Management-Konzepten für „Global Players“, in denen interkulturelle Kompetenz das Kennen und Vermeiden peinlicher Situationen bedeutet, wird in der allgemeinen Pädagogik unter diesem Begriff ein Set von allgemeinen Einstellungen und Teilkompetenzen begriffen, zu welchem (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) folgende Fähigkeiten gerechnet werden:

1. Kognitive Elemente

- a) Wissen um kulturelle Unterschiede und über einzelne Kulturen,
- b) Grundkenntnisse in der Geschichte der Beziehungen zwischen Völkern und Kulturen, insbesondere um historisch bedingte Ungleichheit, Vorbehalte, Machtasymmetrie;
- c) Wahrnehmung kultureller Unterschiede und Ähnlichkeiten,
- d) Wahrnehmung der eigenen kulturellen Geprägtheit in Werten, Deutungsmustern, kulturellen Selbstverständlichkeiten,
- e) Wahrnehmung der fremden Prägungen als ebenso mögliche (nicht notwendigerweise: gleichwertige) kulturelle Selbstverständlichkeiten (Kulturstandards; Thomas)
- f) Wahrnehmung auch der Grenzen des eigenen Verstehens: Fähigkeit zu „verstehender Nähe“ und „respektvoller Distanz“ (Ulrich),
- g) Fähigkeit zur Perspektivenübernahme

2. Emotionale/Affektive Elemente

- a) Kulturelle Aufgeschlossenheit und Neugierde (Ulrich)
- b) Ein Fehlen (oder zumindest eine Zivilisierung) von Bedrohungsängsten, Überlegenheitsintentionen, Stereotypisierungen
- c) Wertschätzung kultureller Besonderheiten, Toleranz, Solidarität

3. Komplexere Fähigkeiten

- a) Die Fähigkeit zur Koordination kulturdivergenter Handlungsschemata,
- b) Die Fähigkeit, fremdkulturelle Handlungsstandards in die eigenen zu integrieren und in der
- c) fremden Kultur erfolgreich handeln zu können,
- d) „Sensibilität für verschiedene Formen von Ethnozentrismus und Diskriminierung“, von Auswirkungen früherer und aktueller Kollektiverfahrungen mit Angehörigen anderer Kulturen.
- e) Schließlich (als höchste Stufe) eine „generelle Fähigkeit zum Kultur-Lernen und Kultur-Verstehen“, zur schnellen Orientierung in fremden Kulturen (Thomas)

Für einen interkulturellen Geschichtsunterricht bedeutet dies, dass eines seiner Ziele die Förderung der Wahrnehmung der kulturellen Geprägtheit des eigenen historischen Denkens und seiner zumindest partiellen Kontingenz ist, weil eine einfache Konfrontation mit fremden (ebenso partiell kontingenten) Standards, Handlungs-, Denk- und Wertungsmustern entweder eine Abwertung derselben bewirken kann (wenn diese als Abweichung von etwas Selbstverständlichem wahrgenommen werden), oder aber die Relativierung der eigenen Prägung. Beides wären unerwünschte Ergebnisse.

Interkulturelle historische Kompetenz besteht aber nur zum Einen (nämlich in theoretischer Hinsicht) in der grundsätzlichen Einsicht, dass Vorstellungen und Wissen über Geschichte, die aus ihnen gezogenen Deutungen und Handlungsorientierungen fundamental perspektivisch und zwischen Kulturen sehr verschieden sein können, ohne dass daraus folgt, nur eine könne die Richtige sein. Zum anderen

(praktischer) gehört dazu die Fähigkeit, mit unterschiedlichen Interessen, Normen, Werthaltungen und Deutungsmustern umzugehen, d.h. einen Kulturkontakt über Geschichte so zu gestalten, dass er zu einer wirklichen Perspektivenerweiterung führt. Mit diesem Begriff bezeichnet Jörn Rüsen in seinem geschichtstheoretischen System die gesteigerte Form der normativen Trifftigkeit einer historischen Darstellung bzw. Sinnbildung. Ziel einer interkulturellen Kommunikation (und interkulturellen Lernens) über Geschichte darf nämlich nicht nur kein relativistisches „anything goes“ sein, oder eine Verabsolutierung der eigenen Position, sondern auch die künstliche Herstellung einer gemeinsamen, nunmehr als allein richtig angesehenen Perspektive und Deutung, einer Wahrheit „in der Mitte“ wäre falsch. Auf die Anerkennung der ursprünglichen eigenen Perspektive darf nämlich nicht ihre vollständige Außerkraftsetzung folgen. Auch nach einer gelungenen interkulturellen Kommunikation (bzw. einem gelungenen interkulturellen Lernprozess) werden sich die kulturspezifischen Perspektiven auf denselben Gegenstand bzw. die kulturspezifischen Bedeutungszuschreibungen und Deutungen unterscheiden, aber sie tun dies im Wissen um und über die als ebenso berechtigt anerkannten Perspektiven des Anderen, denn die Erfahrung der Begegnung und Auseinandersetzung mit der fremden Kultur hat sie verändert. Über die beide Kulturen gemeinsam betreffenden Fragen aktueller Handlungsorientierung und die aus ihnen entspringenden Fragen an die (gemeinsame) Geschichte kann nun anders verhandelt werden. Ziel einer interkulturellen Kommunikation über Geschichte ist nicht künstliche Deckungsgleichheit, sondern strukturelle Kompatibilität der Sinnbildungen, die auf der Basis einer grundsätzlichen Anerkennung der anderen Sichtweise Diskussionen erst eigentlich möglich macht.

Unter das Konzept „interkulturelle historische Kompetenz“ können daher (unter anderen) folgende Teilkompetenzen gefasst werden:

1. Grundwissen über Unterschiede von menschlichen Kulturen in ihrer historischen Entwicklung,
2. Grundwissen über historische Kulturkontakte und ihren Verlauf,
3. die Fähigkeit, sich aus heutigen interkulturellen Situationen ergebende Irritationen und Befremdungen auch durch Fragen an den jeweiligen historischen Hintergrund bearbeitbar zu machen,
4. die Fähigkeit, aus Quellen und Darstellungen Unterschiede in Informationen, Sach- und Werturteilen herauszuarbeiten und diese (wo angebracht) kulturellen Unterschieden zuzuordnen;
5. die Fähigkeit und Bereitschaft, sich mit von der eigenen Meinung abweichenden Sach- und Werturteilen über historische Ereignisse und Prozesse auseinander zu setzen,
6. die Fähigkeit, kulturelle Ähnlichkeiten wie Unterschiede zu erkennen,
7. die grundsätzliche Bereitschaft und Fähigkeit, solche Fragen nicht in einer Art und Weise zu formulieren, die nur eine einzige objektive Wahrheit als Antwort zulässt, sondern verschiedene Perspektiven anerkennt,
8. eine Sensibilität für die soziale Bedeutung von Unterscheidungen und Zuschreibungen sowie Einteilungen, die soziale Gruppen von einander vornehmen,
9. die grundsätzliche Erkenntnis, dass „Geschichte“ nicht, ein objektiv gegebener, alles umfassender Gesamtzusammenhang ist, sondern eine jeweils Standort- und interessegebundene, fragestellungsabhängige Rekonstruktion,
10. die Fähigkeit, die Uneindeutigkeit von Geschichte und historischen Urteilen anzuerkennen und auszuhalten, ohne daraus gleich eine vollständige Relativität abzuleiten, die jegliche Argumentation als zwecklos ansieht.

Mehrere Umsetzungen interkulturellen Geschichtslernens

Interkulturelle historische Zugriffe sind bislang soweit ich sehe, vor allem in drei Formen zu finden, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte.

Interkulturalität in der Themenwahl

Ein bekannter Ansatz interkulturellen Geschichtsunterrichts ist es, vergangene Kulturkonflikte und Kulturkontakte zum Gegenstand des historischen Lernens zu machen, also die vergangene Realität und die sie prägenden Strukturen und Prinzipien, darunter die Denk- und Handlungsweisen der Menschen zu behandeln. Im Hintergrund eines solchen Konzepts der indirekten Vermittlung von interkultu-

rellen Erfahrungen steht als Gegenwartsbezug die Hoffnung, durch die vor allem kognitive Bewusstmachung der kulturellen Geprägtheit der gegenseitigen Wahrnehmung der jeweiligen Protagonisten und ihrer Handlungen und durch die Analyse der für sie noch nicht erkennbaren Folgen ihres Denkens und Handelns den Blick zu schärfen für mögliche Konsequenzen gegenwärtiger Einstellungs- und Handlungsweisen gegenüber anderen Kulturen, Einwanderern etc. Umgangssprachlich formuliert geht es um übertragbare Beispiele (Exempel) für „gutes“ und „schlechtes“ Verhalten einzelner kultureller Gruppen zueinander und um diachrone Schlussfolgerungen dazu. Zu diesem Typ gehören die klassische Thematisierung z.B. der Fremdbilder in der Antike (Tacitus über die Germanen), der Judenfeindschaft im Mittelalter und in der Neuzeit, der Eroberungen. Wichtige grundsätzliche Kategorien und Einsichten können an einem derart angelegten Geschichtsunterricht gewonnen und vermittelt werden.

Interkulturalität im Material

a) Interkulturelle Multiperspektivität der Quellenbasis

Eine wesentliche Erweiterung im interkulturellen historischen Lernen hat die theoretische Erkenntnis der Standortgebundenheit historischer Darstellungen und Urteile erbracht. Selbst unter der theoretisch naiven Zielsetzung einer historischen Ermittlung dessen, „wie es eigentlich gewesen“ (wie Ranke oft falsch verstanden wird), ist die Vollständigkeit der Quellenbasis zur Voraussetzung eines intersubjektiv gültigen Urteils geworden - und damit bei interkultureller Thematik auch die Verwendung von Quellen aus allen beteiligten Kulturen.

Bereits unter dem fragwürdigen, lange Zeit aber die historische Fachforschung prägenden Erkenntnisinteresse, die eine vergangene Wirklichkeit so wahr wie möglich darzustellen, ist es nötig, unterschiedliche Berichte und Materialien aus der vergangenen Zeit zu verwenden, da sie dieser Auffassung nach verschiedene Aspekte einer Sache berichten bzw. ihre Abweichungen als Fehler oder Einseitigkeiten (Verfälschungen) aufgefasst werden, die quellenkritisch und -analytisch herauszufiltern seien. Das Gleiche gilt im Übrigen für die Verwendung auch von gegenwärtigen Darstellungen.

Auch hier ist bereits ein naives Interesse an der einen historischen Wahrheit, die (wie es alltagssprachlich oft heißt) gerade „in der Mitte“ von unterschiedlichen Standpunkten liegt, angewiesen auf die Wahrnehmung der unterschiedlichen Meinungen und Bearbeitungen.

b) Multiperspektivität der Darstellungen

Die Anerkennung notwendig verschiedener Perspektiven auf ein und denselben Gegenstand, das selbe Ereignis, ist der nächste Schritt. Die Unterschiede in den Quellen werden nunmehr anerkannt als Teil des zu ermittelnden Geschehens selbst und die Perspektivität selbst als ein wichtiges Strukturmerkmal der vergangenen Wirklichkeit. Somit wandelt sich auch das historische Erkenntnisinteresse. Nicht mehr das wie es eigentlich gewesen steht im Mittelpunkt, sondern (auch) das wie es für die Beteiligten gewesen. Multiperspektivität auf der Ebene der Quellen ist Voraussetzung für ein historisches Forschen, welches nicht eine künstliche einheitliche „objektive“ Sicht der Dinge erzwingt, sondern die Standortgebundenheit von Urteilen und Wertungen ernst nimmt. Von dort ist es nur ein kleiner Schritt zur Forderung, auch auf der Ebene der gegenwärtigen Auswertungen dieser Quellen müsse die Unterschiedlichkeit der Perspektiven ernstgenommen und berücksichtigt werden – und zwar wiederum nicht im Sinne einer Ermittlung einer für alle gleichermaßen gültigen Wahrheit, die „in der Mitte“ liege oder durch Aufzeigen der Verfälschungen, sondern gerade in Anerkennung der unterschiedlichen Bedeutungen, Weitungen und Interpretationen, die sich aus unterschiedlichen Sichtweisen, aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen ergeben.

Im Geschichtsunterricht geht es nicht mehr nur um das eine Ereignis, sondern auch um die perspektivische Logik des historischen Denkens selbst. Die Einübung in die (hypothetische) Übernahme fremder Perspektiven soll die Sinne schärfen für die (ggf. partielle) Berechtigung auch anderer Sichtweisen auf den selben Gegenstand. Es geht aber nicht mehr in erster Linie um das Ereignis und seine Deutung, sondern mehr noch um die im Nachvollzug dieser Perspektive mögliche Erkenntnis der sie prägenden sozialen, politischen, mentalen und somit auch kulturellen Bedingungen. „Fremdverstehen“ bedeutet nicht nur ein kognitives Verstehen, dass und wie aus einer anderen (zeitlichen, sozialen, kulturellen) Perspektive ein historisches Ereignis anders dargestellt und bewertet wird, sondern auch ein warum es so gesehen wird. Aus dem Nachvollzug des im Material gegebenen fremden Urteils soll Verständnis geweckt werden für die fremde Perspektive, für die dahinter stehende Lebens Wirklichkeit, ihre Normen und Überzeugungen.

Interkulturalität im Lernprozess

Die interkulturelle Multiperspektivität, die in der Materialauswahl und -aufarbeitung realisiert ist, ist geeignet, im Prozess des historischen Lernens andere Kulturen nicht nur als Objekt der eigenen Wissensaneignung vorkommen zu lassen, sondern sie auch mit ihren jeweiligen eigenen Informationen, Sachurteilen und Wertungen präsent zu halten, so dass eine Auseinandersetzung mit (nicht nur über) andere(n) Kulturen und ihr Verhältnis zu ihrer eigenen oder zur gemeinsamen Geschichte möglich ist. Die fremde Kultur erscheint nicht nur aus zweiter Hand, sondern (zumindest vom logischen Status her) authentisch. Diese Urteile und Perspektiven sind aber zumeist nicht wirklich diejenigen der Menschen, mit denen die Schülerinnen und Schüler in der globalisierten und durch Migrationen geprägten Zukunft vielleicht (oder wahrscheinlich) einmal zu tun haben werden.

Es sind (bei der Form der Multiperspektivität in den Quellen) Urteile und Perspektiven der Vorfahren der Heutigen, sowie (bei der Form der Multiperspektivität in der Literatur) möglicherweise der aktuell in der fremdkulturellen Diskussion darüber beteiligten Intellektuellen.

Die Perspektiven derjenigen Angehörigen fremder Kulturen, die der gleichen Generation angehören wie die Lernenden hier, können sich hingegen nur dann einbringen, wenn Angehörige dieser Kulturen in der eigenen Lerngruppe anwesend sind. Zwar nimmt die Vielfalt der Kulturen in unseren Klassen zu, doch ist es äußerst unwahrscheinlich, dass zu jedem interkulturell relevanten Thema ein „authentischer“ Vertreter anwesend ist. Bei der Behandlung solcher Themen fehlen also mit einer weiterhin großen Wahrscheinlichkeit gerade die Perspektiven derjenigen Menschen, mit denen über Geschichte rational zu kommunizieren gelernt werden soll. Die fremden Kulturen begegnen „unseren“ Schülern nur in Form von Medien, nicht aber real.

Quellen und Darstellungen in Geschichtsbüchern stellen nicht bereits die aktuelle Perspektive der anderen Kultur (oder auch sozialen Gruppe) dar, sondern sind selbst interpretationsbedürftig. Wenn es uns aber um das Verstehen der heute in der fremden Kultur vollbrachten und vorherrschenden Deutungen geht, dann reicht auch ein Blick auf multiperspektivische Quellen und Darstellungen nicht aus. Erst im gemeinsamen Blick auf ein historisches Drittes manifestieren sich diejenigen Normen, Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster, die im Sinne einer Perspektivenerweiterung angeeignet und in die eigene Perspektive als „mögliche und (partiell) berechnete andere“ integriert werden sollen. Zusätzlich zur (fremd-)verstehenden Auseinandersetzung mit dem interkulturell multiperspektivisch ausgewählten und aufbereiteten historischen Material muss Interkulturalität also im Prozess des historischen Denkens selbst verwirklicht werden, wenn es um eine gültige Auseinandersetzung mit dem relevanten Fremden geht.

Hinweis:

Die beiden obigen Texte dienen zur Vorbereitung der Lehrenden. Trotzdem können Ausschnitte davon auch mit Schülern besprochen, in jedem Fall sollten ausgewählte Aspekte bei der Planung des Semesters berücksichtigt werden.

1. Einstieg in das Semester

1.1. Eine neue Form der Weltgeschichte

(aus: Matthias Middell: *Mehr Aufmerksamkeit für die Weltgeschichte, Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer, Wochenschau Verlag Heft 69/2005*)

Nach dem Zweiten Weltkrieg prägte die doppelte Globalisierung auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs die Wahrnehmungen. Die russische Weltgeschichte (...) versuchte sich am Nachweis der Überlegenheit des sowjetischen Modells des Sozialismus als ultima ratio der Weltgeschichte. Währenddessen versuchten westliche Modernisierungstheoretiker umgekehrt, den Sieg ihres Gesellschaftsmodells mit den Instrumenten der Weltgeschichtsschreibung nachzuweisen. „The Rise of the West“, wie der Titel der 1963 erschienenen Synthese von William McNeill lautete, wurde zur Grundlage für Generationen amerikanischer Studenten und später als Grundkurs der Weltgeschichte „from Plato to Nato“ zum Gegenstand der Kritik. (...)

Es geht nicht mehr darum, die Einheit der Welt, die nach dem Verlust des Paradieses unrettbar verloren scheint, im Kopf der Historiker ersatzweise zu produzieren, sondern vielmehr all jenen sozialen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen nachzugehen, mit deren Hilfe die Menschen einander näher kommen und diese Einheit mehr und mehr produzieren. Diese Einheit ist folglich auch keine ideale Versammlung aller Individuen im Geiste des Rationalismus, über denen eine Weltregierung interessenfrei die Einhaltung der Regeln des Zusammenlebens bewacht, sondern eine von Herrschaftsstrukturen, Ausbeutung und Ungleichheit durchzogene Einheit, die durch eine permanente Tendenz zur Refragmentierung konterkariert wird. (...)

Die Historiker sind auf der Suche nach einer historischen Erklärung dieses Zustandes, nach seiner genaueren Datierung und nach seiner detaillierteren Charakterisierung. Sie lernen dafür, den historischen Akteuren genauer zuzuhören, anstatt deren Handeln in möglichst abstrakte Kategoriensysteme zu sperren und sie sogar ganz als „geschichtslose Völker“ auszuklammern. Die Globalgeschichte wird damit immer mehr selbst Teil des Globalisierungsprozesses, indem sie durch dessen Beschreibungen ein Bewusstsein von seiner Historizität gibt. (...)

Die jetzige Konjunktur ist die erste nach der Übermacht des nationalgeschichtlichen Paradigmas, in dem viele Weltgeschichten einfach nur Abfol-

gen von Staatengeschichten waren oder sich in einer völligen Negation des Nationalen gefielen. Es wird jetzt klarer, als es vordem war: Die Nation war und ist ein wirkungsmächtiges Instrument der Territorialisierung von Geschichte, aber eben nur eines unter mehreren, das historisch entstanden ist und vergeht, weil es sich zur Bewältigung von globalen Verflechtungsproblemen nur zeitweise und nur in einigen Weltgegenden wirklich eignete. (...)

Die Globalgeschichte steht heute vor dem Problem, wie sie im Wissen um diese Tatsache die Produktion neuen Wissens organisieren soll. Es geht um die Ablösung der älteren Narrative, die eurozentrisch, einseitig an westlichen Modernisierungskriterien ausgerichtet und naiv nationalgeschichtlich grundiert sind. So weit so gut. Über die Alternativen wird derzeit heftig gestritten, und zwar nicht unter Historikern allein oder auch nur vorrangig, sondern in einer breiten Öffentlichkeit: Weitgehender Relativismus, der jedem das Recht auf eine eigene Perspektive einräumt, trifft angesichts wachsender Verflechtung auf Skepsis (man denke nur an den Kopftuchstreit oder den Umgang mit Koranschulen in Europa). Strenge Wertorientierung, wie sie die amerikanischen Neokonservativen zur Begründung der Demokratisierung des Nahen und Mittleren Ostens heranziehen, hat ebenfalls energischen Protest herausgefordert.

Die Liste der offenen Fragen ließe sich fortsetzen. Mir geht es hier jedoch zunächst nur um die Tatsache, dass die Globalgeschichtsschreibung mit den grundsätzlichen Konflikten ihrer Zeit verbunden ist. Sie kann nicht schon Lösungen kennen, wo die historischen Akteure sie gerade noch aushandeln, aber sie wird auch nicht bemitleidet ob ihres mangelnden Nutzens wie zuweilen andere Branchen der Historiographie. Die Globalgeschichte ist vor Missbrauch für verschiedene politische Positionen nicht geschützt, aber das zwiespältige Kompliment, die Historisierung habe lediglich noch eine Kompensations- und Tröstungsfunktion gegenüber der geschwinden Modernisierung, sei gewissermaßen die weltabgewandte Seite der heutigen Gesellschaften - dieses Diktum trifft sie nicht.

2.2. Sind wir alle Afrikaner? – Vorgeschichtliche Migration

(aus: http://www.discovery.de/spuren_der_menschheit/theorien/out_of_africa.shtml, 15.12.05)

Diese auch monogenetisch oder monozentristisch genannte Theorie geht davon aus, dass die Vorfahren des Menschen allein in Afrika entstanden, eine Annahme, die heute von der Wissenschaft weitgehend akzeptiert wird. Strittig ist allerdings, wann, in welchen Entwicklungsstufen und wie oft in der Vorvergangenheit Menschen auf welchen Routen aus Afrika auswanderten. Viele Untersuchungen belegen: Der sich in Afrika entwickelnde Homo sapiens machte sich als letzter Hominide fort und verdrängte auf seinem Weg alle anderen bereits verbreiteten Arten seiner Gattung. Diese starben schließlich aus, und Homo sapiens bevölkerte nach und nach die gesamte Erdkugel. "Aufrecht gehende Menschen" - Menschen der Gattung Homo erectus begaben sich vor 1,5 bis 2 Millionen Jahren auf die Suche und verließen ihren Heimatkontinent. Sie erreichten auf ihrer generationenübergreifenden Wanderung Asien und Europa. Der berühmte Neandertaler Homo sapiens neanderthalensis entstand, der Java-Mensch und der Peking-Mensch. Anhänger der monogenetischen oder monozentristischen Theorie gehen nun davon aus, dass der moderne Mensch sich nicht aus diesen frühen Migranten entwickelte. Nach der "Out-of-Africa-Hypothese" verbreitete sich der Homo sapiens erst in den vergangenen 100.000 Jahren über die ganze Welt und verdrängte überall seine frühen Verwandten.

Ein schwedisch-deutsches Teams, zu dem auch die Arbeitsgruppe von Svante Pääbo am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig gehört, stellen sich die Besiedelung der Erde folgendermaßen vor: Die Ahnen des heutigen modernen Menschen verließen erst vor etwa 52.000 Jahren den afrikanischen Kontinent. Alle älteren Menschenformen, die bereits vor dieser Zeit Afrika verlassen hatten und als fossile Reste in verschiedenen Teilen der Welt nachweisbar sind, starben den Genanalysen zufolge wieder aus. Das bedeutet,

dass die moderne Weltbevölkerung eine sehr junge, einheitliche Gruppe bildet, die innerhalb kürzester Zeit die Erde besiedelt hatte. Genetische Untersuchungen an 53 unterschiedlichen ethnischen Gruppen sollen diese Annahme belegen. Dabei wurde erstmals das gesamte, 16.500 Bausteine lange Erbgut in den Mitochondrien, den Kraftwerken menschlicher Zellen, untersucht und gedeutet. Da Mitochondrien nur von der Mutter, nicht vom Vater, auf das Kind weitergegeben werden ("Eva-Gen"), verändert sich das Erbgut bei der Fortpflanzung nicht – bis auf regelmäßig auftretende natürliche Mutationen. Fest stünde nach diesen Untersuchungen, dass Europäer, Asiaten und die Aborigines Australiens von afrikanischen Vorfahren abstammen.

Die Out-of-Africa-Theorie besagt nun, dass die heutige Weltbevölkerung nicht mit den frühen, inzwischen ausgestorbenen Menschen (Peking- oder Java-Mensch) der verschiedenen Erdteile verwandt ist. Der Homo sapiens sapiens entwickelte sich aus einer einzigen Auswanderungswelle aus Afrika, die innerhalb der letzten 100.000 Jahre stattgefunden haben muss. Die Gen-Analysen hatten ergeben, dass unsere DNA-Ketten eine relativ geringe Mutationsrate zeigen. Dies bedeutet, dass wir evolutionsgeschichtlich nicht besonders alt sein können. Afrikaner hingegen sind die einzigen Erdenbewohner mit einer großen Variablen-Anzahl im Erbgut. Sie sind demnach das älteste Volk der Erde.

Friedemann Schrenk, Paläoanthropologe an der Universität Frankfurt, bringt noch eine weitere Möglichkeit ins Spiel – vielleicht hat sich der Auswanderer Homo sapiens mit den vorgefundenen Spezies, etwa dem Neandertaler, kräftig vermischt. Damit hätte man zwischen beiden Theorien eine elegante Verbindung gefunden.

2.3. Die Bürde des weißen Mannes

Niall Ferguson fordert die Amerikaner auf, zu guten Imperialisten zu werden

(Artikel von Alan Posener, erschienen in der WELT am 17.04.2004)

- Ergreift die Bürde des Weißen Mannes!" rief der Dichter des Empire Rudyard Kipling den Amerikanern an der Schwelle des 20. Jahrhunderts zu. Nach dem Krieg gegen Spanien hatten die USA
- 5 1899 mit den Philippinen zum ersten Mal ein Territorium außerhalb Amerikas annektiert. Kipling sah Britanniens ehemalige Kolonie damit in den Kreis der imperialistischen Nationen treten (...)
- 10 *Ergreift die Bürde des weißen Mannes - die grausamen Kriege des Friedens - füllt den Mund des Hungers und gebietet der Krankheit Einhalt; und wenn ihr das Ziel fast erreicht habt, das Ziel, das ihr für andere erstrebt, seht zu, wie Trägheit und*
- 15 *heidnischer Wahn all eure Hoffnung zunichte machen.* "Ergreift die Bürde des weißen Mannes!" ruft ein Jahrhundert später ein britischer Historiker des Empire den Amerikanern zu: Begreift, dass Ihr nolens volens Imperialisten seid, bestimmt, das Erbe des britischen Weltreichs anzutreten. Anders als im Diskurs der Linken (und auch der Mehrzahl der Konservativen in den USA) verwendet Ferguson den Begriff des Imperiums keineswegs pejorativ. Im Gegenteil: Für ihn besteht die einzige Hoffnung auf eine Fortsetzung und Festigung der "Anglobalisierung" der Welt mit all ihren segensreichen Folgen - freier Handel und Kapitalverkehr, wissenschaftlicher und technischer Fortschritt, Wohlstand und menschliche
- 20 Emanzipation - von der Bereitschaft Amerikas ab, ein "liberales Imperium" zu errichten und zu verteidigen. Am Ende der Präsidentschaft Bill Clintons - nach den bedrückenden Erfahrungen von Somalia und Ruanda - schrieb Ferguson, "die
- 35 größte Enttäuschung, mit der die Welt im 21. Jahrhundert konfrontiert" sein werde, bestehe darin, dass "jener Staat, der über die ökonomischen Ressourcen verfügt, die Welt zu einem besseren Ort zu machen, nicht genügend Charakterstärke besitzt, das Entsprechende zu tun". Osama bin Laden hat da für einen Sinneswandel gesorgt. "Seit der Kriegserklärung gegen den Terrorismus ist die Charakterstärke nicht mehr das Problem. Jetzt geht es darum, die Zähne zusammenzubeißen und zu beenden, was man angefangen hat." Man hört förmlich den Kipling'schen Stoizismus heraus.
- Nicht erst mit diesem Buch stellt Ferguson (...) in Frage, was seit den Eingreifen des US-Präsidenten
- 50 Woodrow Wilson in den Ersten Weltkrieg konventionelle Weisheit des Westens ist: die Vorstellung, dass die Geschichte auf einen kantianischen Bund selbst bestimmter, demokratischer Nationen hinausläuft; "die Hypothese, dass der Imperialismus die Ursache sowohl der Armut als auch des
- Krieges sei und dass die Selbstbestimmung den Weg zu Wohlstand und Frieden ebnen würde. Diese Hypothese", so Ferguson lapidar, "ist mittlerweile weitgehend widerlegt worden."
- 60 Weder hat die Entkolonialisierung zu Demokratie und Frieden geführt - im Gegenteil, Despotie und Krieg sind in der dekolonisierten Welt, zumal in Afrika, eher die Regel als die Ausnahme; noch hat sie Wohlstand gebracht. Ja, die Wohlstandsschere zwischen den ehemaligen Kolonien und ihren ehemaligen Herren hat sich seit der Dekolonisierung in fast allen Fällen weiter geöffnet. War das Pro-Kopf-Einkommen in Großbritannien zum Beispiel achtmal höher als das seiner ärmsten
- 70 Kolonie Sierra Leone, als das afrikanische Land 1965 in die Unabhängigkeit entlassen wurde, so ist es jetzt sage und schreibe 200 Mal höher. (Vor kurzem kehrten übrigens britische Soldaten unter dem Jubel der Bevölkerung in das Land zurück,
- 75 um einen blutigen Bürgerkrieg zu beenden, der eine der Ursachen jener Armut war.) Von allen ehemaligen Kolonien haben nur Malaysia und Singapur ihre relative Situation gegenüber den ehemals imperialistischen Mächten verbessern
- 80 können (...)
- Ferguson erinnert daran, dass es seit Beginn der Geschichtsschreibung mindestens 70 Imperien gegeben habe, dass mithin das Imperium, nicht der Nationalstaat, für die meisten Menschen während eines Großteils der Geschichte der Normalfall war. Das Imperium kann - wie die kurzlebigen sowjetischen und nationalsozialistischen
- 85 Versuche - extrem repressiv sein, ein Völkergefängnis mit mordenden Aufsehern, oder aber, wie zuletzt das britische Weltreich, ein wenn nicht demokratisches, so doch liberales Gebilde, dessen Selbstverständnis der junge Winston Churchill - ganz im Sinne Kiplings - wie folgt umriss: "Fruchtbare Regionen und große Bevölkerungen
- 95 aus der Barbarei zu führen, miteinander im Krieg liegenden Stämmen Frieden zu bringen, Recht zu sprechen, wo Gewalt herrschte, die Ketten der Sklaverei zu zerbrechen, den Reichtum aus der Erde zu holen, die ersten Samen von Handel und
- 100 Gelehrsamkeit zu legen, für ganze Völker die Möglichkeiten des Vergnügens zu vergrößern und die Chancen des Leidens zu verringern." Alles in allem war Großbritannien dabei bemerkenswert erfolgreich. Allenfalls Rom hätte eine bessere
- 105 Bilanz vorzuweisen.
- Das neue Rom, das zweite anglophone Imperium, ist eine liberale, marktwirtschaftliche Demokratie, die einerseits ihre eigenen Interessen - Sicherheit, Zugang zu Rohstoffen und Märkten - verfolgt, im Gegenzug die öffentlichen Güter Frieden - ge-

benenfalls durch Intervention gegen kriegerische Regime sowie in Bürgerkriegssituationen – Freihandel und "Amerikanisierung" oder "Anglobalisierung" bereitstellt. Die Herrschaft wird auf vielfältige Weise ausgeübt, von direkter militärischer Besatzung, wie zurzeit im Irak, über indirekte Kontrolle durch NGOs und Unternehmen bis hin zur Stützung freundlich gesonnener Regime. Das Problem, so Ferguson, sei nicht das Imperium als solches, sondern die Einstellung des imperialen Volkes und seiner Führer. Vier von fünf Amerikanern stimmen zwar der Aussage zu, es sei "gut, dass sich amerikanische Ideen und Gewohnheiten überall auf der Welt verbreiten"; gleichzeitig aber sind sie vermutlich mit ihrem Außenminister Colin Powell einer Meinung, wenn er sagt: "Die Vereinigten Staaten streben kein territoriales Imperium an. Wir sind nie Imperialisten gewesen. Wir streben eine Welt an, in der Freiheit, Wohlstand und Frieden zu Grundrechten aller Völker werden können und nicht nur das Privileg einiger weniger sind." Für Ferguson kommt der Widerspruch zwischen weltumspannender Vision und Verleugnung imperialer Ambitionen einer Freud'schen Verdrängung gleich.

(...) Roosevelt formulierte 1904 die bis heute gültige Doktrin amerikanischen Eingreifens: "Wiederholtes Fehlverhalten oder eine generelle Unfähigkeit, die zur Auflösung des Zusammenhalts in einer zivilisierten Gesellschaft führen, kann es in Amerika oder anderswo erforderlich machen, dass eine zivilisierte Nation eingreift." (...)

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg – und den Erfolgen quasi-imperialer Besatzung in Japan, Westdeutschland und Südkorea – schien sich Amerika mit seiner Rolle ausgesöhnt zu haben. Niemand verkörperte die "imperiale Präsidentschaft" besser als der Sonnenkönig John F. Kennedy. Doch der von JFK begonnene und – so Ferguson – nie mit der notwendigen Entschiedenheit der Ziele und Mittel geführte Krieg in Vietnam zerstörte die expansive Vision der "neuen Pioniergrenze". Aus Vietnam zogen Präsident Richard Nixon und sein Berater Henry Kissinger den als "Nixon-Doktrin" bekannt gewordenen Schluss, Amerika dürfe nur noch im Ausland eingreifen, wenn die eigenen nationalen Interessen gefährdet seien. Südvietnam wurde dem kommunistischen Norden, Kambodscha dem mörderischen Regime Pol Pots überlassen, Kissinger bekam den Friedensnobelpreis. (...)

George W. Bush ist im Grunde seines Herzens ein Anti-Imperialist dieses Schlages. Seine Absicht bei Amtsantritt war es, "endlose Stationierungen und unklare militärische Missionen" zu vermeiden (...)

Und dann? Nun sind die Amerikaner im Irak. Wird daraus ein zweites Somalia? Ein zweites Vietnam? Oder der zentrale Baustein des liberalen Imperiums?

Ferguson ist nicht optimistisch: "Auf Kredit zu konsumieren, nur widerstrebend an die Front zu gehen, rasch das Interesse an langwierigen Unternehmungen zu verlieren: All das ergibt ein Bild von Amerika als einem trägen Koloss – oder, rundheraus gesagt, eines strategischen Sesselhockers." Zwischen 1991 und 2001 habe sich der Anteil der fettleibigen Amerikaner an der Gesamtbevölkerung von 12 auf 21 Prozent fast verdoppelt: "Heute", so Ferguson zornig, "scheint sich die Bürde des weißen Mannes an seinen Hüften zu befinden."

Dass Ferguson die geschichtliche Leistung der Imperialisten gegen die Besserwisserei der Nachgeborenen verteidigt, macht ihn zu einem der originellsten zeitgenössischen Historiker. Dass er die Geschichte Amerikas – als Chronik der verpassten imperialen Chancen – gegen den Strich bürstet, macht dieses Buch zu einer vergnüglichen und provozierenden Lektüre. Jede Seite hält eine überraschende Einsicht bereit. Hat man das Buch jedoch weggelegt, summieren sich diese Einsichten zu einer Erkenntnis: Das Empire ist kein Modell für Amerika. Schon 1913 brachte US-Botschafter Walter Page im Gespräch mit dem britischen Außenminister Edward Grey den Unterschied in der Herangehensweise auf den Punkt. Es ging um Mexiko, aber man darf getrost jedes andere Land der Erde als gemeint betrachten.

Grey: Angenommen, Sie müssen eingreifen, was dann? Page: Dann zwingen wir sie zu wählen und mit ihrer Entscheidung zu leben. Grey: Aber angenommen, sie wollen nicht so leben? Page: Dann marschieren wir ein und lassen sie noch einmal wählen. Grey: Und das halten Sie 200 Jahre durch? Page: Ja. Die Vereinigten Staaten werden noch 200 Jahre da sein, und sie sind für diesen kleinen Zeitraum durchaus in der Lage, weiterhin Menschen zu erschießen, bis sie lernen, zu wählen und sich selbst zu regieren. Das gibt der Welt mindestens bis zum Jahre 2113 Zeit, endlich Demokratie zu lernen. Wie heißt es in der McDonalds - Werbung? Ich liebe es.

Hinweis

Alle drei Texte können als Einstieg in den Kernbereich mit folgenden Fragestellungen gewählt werden um eine problematisierende Diskussion zu ermöglichen. Sinnvoll ist die Einbeziehung weiterer aktueller Artikel sowie arbeitsteilige Verfahren.

Aufgaben:

Zu 2.1

1. Beschreiben Sie, welche Formen der Geschichtsschreibung es nach 1945 und davor gab und welche Aufgabe sie nach Middell erfüllten.
2. Beschreiben Sie, inwiefern sich Globalgeschichte von älteren Formen der Geschichtsschreibung unterscheidet.
3. Erläutern Sie das von Middell eingeräumte Problem des „weitgehenden Relativismus“ (Z.68).

Zu 2.2

1. Erstellen Sie eine Zeitleiste, die die Evolution des Menschen darstellt. Klären Sie, welchen Zeitraum die Wissenschaft als Geschichte bezeichnet und tragen Sie diesen maßstabgetreu ein.
2. Informieren Sie sich über theoretische Begründungen für Rassismus bzw. Rassenlehren (z.B. die Hamitentheorie oder die Rassenlehre des Nationalsozialismus) und vergleichen Sie diese mit den Erkenntnissen der Evolutionstheorie des Menschen, insbesondere mit der Out of Africa – Theorie.

Zu 2.3

1. Stellen Sie die Aussagen zur amerikanischen Politik in einer Zeitleiste zusammen. Sortieren Sie nach Beschreibungen und Bewertungen.
2. Erläutern Sie, inwiefern Ferguson politisch inkorrekt ist bzw. „gegen den Strich bürstet“ (Z.189 f.).
3. Diskutieren Sie, ausgehend von Poseners Einschätzungen, die These Fergusons.

3. Kategorien und historische Typenbildung

3.1 Grundformen des Kulturkontakts

Kulturberührung, Kulturzusammenstoß, Kulturbeziehung

(aus: Bitterli, Urs, *Alte Welt - neue Welt*, © Verlag C.H.Beck, dtv München 1986, S. 17 ff)

In diesem einleitenden Kapitel wird der Kontakt der europäischen Kultur mit Übersee auf drei Grundformen zurückgeführt: auf die **Kulturberührung**, den **Kulturzusammenstoß** und die **Kulturbeziehung**. (...) Unter **Kulturberührung** verstehen wir das in seiner Dauer begrenzte, erstmalige oder mit großen Unterbrechungen erfolgende Zusammentreffen einer Gruppe von Europäern mit Vertretern einer überseeischen Kultur. Kulturberührungen dieser Art haben weitgehend den Charakter der frühen Entdeckungsfahrten bestimmt. (...) Neben ihrer Zufälligkeit und ihrer kurzen Dauer sind solche Kulturberührungen gekennzeichnet durch die rudimentären Formen der Kommunikation zwischen den aufeinandertreffenden Kulturvertretern. Man verständigte sich zwar, aber nicht in der umfassenden Form des Gesprächs, sondern durch Zeichensprache und Mimik; man tauschte zwar Geschenke aus, aber lediglich, um die Annäherung zu erleichtern, nicht um eine Partnerschaft, wie die Handelsbeziehung sie erfordert, herzustellen. (...) Die Kulturberührung hatte für beide Seiten den Reiz und die Bedrohlichkeit des Neuen und Überraschenden. (...) Die europäischen Seefahrer ihrerseits sind in dieser Phase der Kulturberührung daran interessiert, möglichst rasch friedliche Beziehungen zu den Eingeborenen herzustellen, sind sie doch auf deren Beistand bei der Verproviantierung und geographischen Orientierung angewiesen. Man sucht die Annäherung, indem man – vorerst noch ohne Tauschhandelsabsicht – den Überseebewohnern kleine Geschenke überreicht, oder besser: zuwirft, wohlfeilen Tand zumeist, dessen Attraktionskraft man bereits anlässlich früherer Reisen in andere Weltgegenden erprobt hat. Oft wird auf diese Weise das Vertrauen rasch gewonnen: «Da ich ihre Freundschaft gewinnen wollte», schreibt Kolumbus anlässlich seines ersten Kontakts mit Bewohnern der Neuen Welt im Oktober 1492, «und bemerkte, dass es Leute waren, die sich eher durch Liebe für unseren heiligen Glauben gewinnen und zu ihm bekehren ließen, gab ich einigen von ihnen ein paar bunte Mützen und einige Ketten aus Glasperlen, die sie sich um den Hals hängten, und allerhand andere Dinge von geringem Wert, an denen sie großes Vergnügen fanden, und uns derart zugetan waren, dass es ein wahres Wunder war. Hernach kamen sie zu den Booten geschwommen, in denen wir uns befanden und brachten uns Papageien und Knäuel von Baumwollfäden, Wurfspieße und viele andere Dinge. (...) Die Europäer haben sich zu Beginn der Kulturbe-

rührung in der Regel nicht aggressiv verhalten. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass es Fälle gab, in denen ohne Not auf die Eingeborenen gefeuert oder gar mit einer derart entfesselten Gewalttätigkeit gegen sie vorgegangen wurde, dass sadistische Motivation vermutet werden muss. [...] Die Tatsache, dass sich die Europäer zu Beginn der überseeischen Kulturberührungen meist friedlich verhielten, will nun aber nicht bedeuten, dass man den Vormachtsanspruch aufgegeben hätte. Ganz im Gegenteil: alles, was die Europäer nach ihrem Eintreffen an fremden Küsten unternahmen, zielte darauf ab, klarzustellen, dass mit ihrer Präsenz eine neue und letzte Instanz auf den Plan getreten war. Bereits bei der Landung und beim Betreten der fremden Küste achtete man auf ein gewisses Zeremoniell, sowohl um sich selbst die Bedeutung der Entdeckung, die durch die Konstruktion des Finderechts nahezu einem Akt der Besitzergreifung gleichkam, vor Augen zu führen als auch um einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen und Respekt einzuflößen. Man feuerte Salutschüsse ab, setzte Flaggen, kleidete sich besonders prächtig und formierte einen Cortège aus den wichtigsten Persönlichkeiten an Bord, der zuerst das Land betrat. Berühmt ist die Ankunft des Christoph Kolumbus auf der Insel San Salvador, wie sie später vom Kupferstecher Theodor de Bry in freier Darstellung festgehalten wurde: der Admiral in großem Pomp, die anderen Kapitäne und Offiziere mit den Fahnen der Katholischen Könige Isabella und Ferdinand, der Begleitschutz mit schwer bewaffneten und gepanzerten Landsknechten, der Notar mit Papier und Tinte, bereit, das Ereignis sofort zu Papier zu bringen. (...) Zu **Kulturzusammenstößen** kam es in allen Weltgegenden, wo der weiße Mann auftauchte; doch sie verliefen in vielerlei Formen und endeten unterschiedlich. Ausschlag gebend für den Verlauf waren die geographische Situation und das Machtgefälle zwischen den Kulturen. Auf Inseln führte der Kulturzusammenstoß oft zur völligen Liquidation der Urbevölkerung, während er auf dem Festland, wo Fluchtwege offen blieben, den scheinbar mildereren Charakter der Verdrängung gewann. Militärisch gut ausgerüstete Hochkulturen oder solche, die in der Lage waren, sich in nützlicher Frist gegen die Bedrohung zu schützen, konnten dem Kulturzusammenstoß ausweichen, ihn lokalisieren oder in der

- Form des «kalten Krieges» einfrieren. Als eine Sonderform des Kulturzusammenstoßes würden wir Sklavenhandel und Sklavenwirtschaft betrachten:
- 110 hier überlebte ein Teil der unterlegenen Bevölkerungsgruppe, freilich unter Umständen, welche das Überleben ihrer Kultur weitgehend unmöglich machte.
- 115 Der Umschlag der Kulturberührung in den Kulturzusammenstoß lässt sich bereits im Gefolge der ersten Reisen von Christoph Kolumbus beobachten. Mit der freundschaftlichen Mitwirkung der Indios hatte Kolumbus am Weihnachtstage des Jahres 1492 auf Santo Domingo den festen Stützpunkt «La Navidad» errichtet. In diesem Fort sollten rund vierzig Kolonisten die Rückkehr ihres Kapitäns und Nachschub an Menschen und Material aus dem Mutterland abwarten. Doch als der Seefahrer im November des folgenden Jahres wieder in Santo Domingo eintraf, fand er die Befestigung zerstört, die Besatzung erschlagen, die Indianer verängstigt und abweisend.» (...)
- 120 Die Ursachen für den Umschlag der Kulturberührung in den Kulturzusammenstoß dürften oft komplex gewesen sein; sie sind in den europäischen Reiseberichten, die in diesem Punkt betont Partei sind, selten genau auszumachen. Grundsätzlich aber kam es aus zwei Hauptgründen zum Konflikt, einerseits, weil die Vertreter der Fremdkulturen sich in ihrer bisherigen Lebensweise und in ihrem gewohnten Besitzstand bedroht fühlten, andererseits, weil sie den Respekt vor und das Vertrauen zu den Europäern verloren hatten. Es ist bezeichnend für die völlig ethnozentrische Deutung der Kulturkontaktsituation durch die Europäer, dass sie weder die Folgen ihres Auftretens abzuschätzen vermochten noch erkannten, wie prekär die geschaffene Respekts- oder Vertrauensbasis in der Regel war - dieser Umstand erklärt die Tatsache, dass die Reiseberichterstatter den Kulturzusammenstoß fast immer als überraschend erlebten und mit dem diskriminierenden Etikett des Verrats versahen.
- 130 Auch wenn Kriegausbruch und nachfolgende Straffaktionen die Geschichte der frühen Kulturkontakte in besonders markanter Weise prägten und in der Fachliteratur besonders ausführlich abgehandelt worden sind, haben doch andere Formen des Kulturzusammenstoßes unter der Bevölkerung der Fremdkulturen größere Opfer gefordert. Eine enorme Bedrohung bedeutete die Einschleppung und Übertragung bisher unbekannter Krankheiten wie Pocken, Tuberkulose oder Syphilis, denen die Überseebewohner keine durch Immunisierung entwickelten Abwehrkräfte entgegensetzen konnten. Es steht außer Zweifel, dass solche epidemisch auftretenden Krankheiten vor allem in Mittel- und Nordamerika größeren Schaden anrichteten als direkte militärische Aktionen. Gewiss ist es sehr schwierig, für eine Zeit, da entsprechende Statistiken fehlen und man auf Schätzungen angewiesen ist, den durch Krankheit erlittenen Schwund der Urbevölkerung genau zu beziffern. Die neuesten Forschungsergebnisse aber stimmen darin überein, dass die einheimische Kontaktbevölkerung in Mittel- und Nordamerika im Jahrhundert nach der Ankunft der Europäer um 80 bis 90% ihrer Gesamtzahl zurückgegangen ist, wobei kriegerische Konflikte nicht sehr ins Gewicht fielen. (...)
- 175 Katastrophale Folgen für die Fremdkulturen ergaben sich nicht nur durch Krieg und Epidemien, sondern auch aus der Überführung großer Bevölkerungsteile in Zwangsarbeit und Sklaverei. Bereits die Spanier, vom Wunsch getrieben, möglichst schnell zu Reichtum zu gelangen, ohne selber Hand anlegen zu müssen, hatten frühzeitig indianische Arbeitskräfte in ihren Dienst genommen, zuerst auf den Inseln, dann auf dem Festland. Eine erste gesetzliche Regelung der Arbeitspflicht der Eingeborenen erfolgte auf Anregung des Gouverneurs von Santo Domingo, Nicolás de Ovando, im Jahre 1503 durch einen Erlass der Königin Isabella mit der Begründung, es ließe sich außer Indianern niemand finden, der für den Lebensunterhalt der Spanier arbeite und diesen helfe, das auf der Insel vorkommende Gold zu gewinnen. Dieser Erlass sah zwar ausdrücklich vor, dass die Eingeborenen als freie Personen und nicht als Leibeigene zu betrachten seien, angemessen entlohnt und in der christlichen Lehre unterrichtet werden müssten; doch die Einhaltung solcher Vorschriften war in Übersee sehr mangelhaft und vom Mutterland aus schwer durchzusetzen. Die Verteilung von indianischen Arbeitskräften unter den Siedlern im sogenannten «Repartimiento-System» hatte für die Eingeborenengesellschaft, selbst wenn man von den häufigen Todesfällen durch Gewalttat, exzessive Bestrafung und Ansteckung durch Krankheit einmal absieht, schwerwiegende und weitreichende Folgen. (...)
- 185 Der Kulturzusammenstoß stellte in seinen vielfachen Varianten zweifellos die häufigste Erscheinungsform der europäisch-überseeischen Kontakte vom 15. zum 18. Jahrhundert dar. Unter bestimmten Umständen jedoch konnte es geschehen, dass die Kulturberührung in eine **Kulturbeziehung** überging oder dass sich, weit seltener zwar, der Kulturzusammenstoß zur Kulturbeziehung wandelte. Unter der Kulturbeziehung, der wir uns zum Schluss dieses einleitenden Kapitels noch zuwenden wollen, verstehen wir ein dauerndes Verhältnis wechselseitiger Kontakte auf der Basis eines machtpolitischen Gleichgewichts oder einer Patt-Situation. Bedingung einer Kulturbeziehung war das Spiel von Angebot und Nachfrage; ihre Träger waren auf europäischer Seite Händler und Missionare. Zu den Missionaren mag man anmerken, dass, was sie anboten, zwar selten wirklich begehrt war; doch versprach der Umgang mit den Kirchenleuten neben dem ewigen Leben auch handfestere Vorteile wie politisches Prestige und technisches Know-how.
- 190
- 195
- 200
- 205
- 210
- 215
- 220
- 225

- Zu einer langdauernden Periode weitgehend friedlicher Kulturbeziehung kam es an der afrikanischen Westküste, wo das Gleichgewicht der Kräfte zwischen seebeherrschenden Europäern und landbeherrschenden Eingeborenenvölkern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht ernstlich gestört wurde.
- 235 Die Unwirtlichkeit des Klimas, die Kargheit des Bodens, die Anwesenheit machtvoller einheimischer Feudalorganisationen und nach 1590 auch die Rivalitäten unter den Europäern selbst, verboten es hier, die militärtechnische Überlegenheit auszuspielen und Eroberung und Landnahme ins Auge zu fassen. (...)
- 240 Im Verkehr mit den Völkern Indiens und des Fernen Ostens dürfte sich die europäische Annäherung am schwierigsten gestaltet haben. Denn hier, an der äußersten Peripherie ihres überseeischen Einflussbereichs, stießen die Europäer in verhältnismäßig geringer Zahl auf mächtige Hochkulturen mit ausgeprägt ethnozentrischem Identitätsbewusstsein. Die Pracht der Höfe und die Kunst der internationalen Diplomatie waren hier so reich und raffiniert entwickelt, dass europäische Besucher nun ihrerseits das Staunen nicht mehr unterdrücken konnten. Die Kulturbeziehung hatte in diesen Teilen der Erde nicht so sehr den Charakter der Gegenseitigkeit als
- 255 denjenigen der Duldung: Immer wieder machten die Potentaten den Europäern klar, dass sie auf den Handel im Grunde nicht angewiesen waren; und sie verfügten auch lange Zeit über die nötigen Mittel, um die Grenzen, innerhalb deren sich der Austausch vollzog, klar zu bezeichnen. (...)
- 260 Kulturbeziehungen haben, wenn sie längere Zeit andauerten, Akkulturationsvorgänge bewirkt, die, bisher in der Kolonialgeschichte zu wenig beachtet, derart vielfältig und vielschichtig in Erscheinung treten, dass sie vom Historiker nur in enger Zusammenarbeit mit Ethnologen und Soziologen zu erfassen sind. Der amerikanische Ethnologe Herskovits hat den Begriff der Akkulturation wie folgt definiert: «Die Akkulturation umfasst Phänomene, die aus dem direkten und dauernden Kontakt zwischen Gruppen von Individuen verschiedener Kultur resultieren, zusätzlich der sich daraus ergebenden Veränderungen einer für die betroffene Kultur charakteristischen Verhaltens- oder Denkform.» Obwohl koloniale Mischgesellschaften wie etwa die brasilianische sich selten und, wenn überhaupt, erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ausgebildet haben, begegnen wir doch bereits in der Frühzeit des Kolonialismus auf Schritt und Tritt
- 280 jeweils spezifisch gearteten Akkulturationsphänomenen. Dazu seien zum Schluss dieses einführenden Kapitels nur ein paar kurze Hinweise gestattet.
- 285 Grundsätzlich wird man feststellen müssen, dass die europäische Kultur im Verlauf der Kolonialgeschichte nie geschlossen, als Ganzes, übernommen worden ist, sondern dass einzelne Kulturelemente auf eine sehr unterschiedliche Aufnahmebereitschaft gestoßen sind. Dies gilt nicht nur für die orientalischen Hochkulturen, die im Sinne der «kontrollierten Kulturbeziehung» den europäischen, später den nordamerikanischen Einfluss vorsichtig und bewusst zu filtern wussten. Selektiv verfahren auch die meisten
- 295 archaischen Völker, selbst wenn sie vielfach nicht von rationalen Erwägungen der wirtschaftlichen oder staatspolitischen Zweckdienlichkeit ausgingen und sich ihre Wahl leicht zum Nachteil der eigenen Kultur auswirkte. So übernahmen die nordamerikanischen Prärieindianer von den weißen Siedlern sehr schnell das Pferd, züchteten und ritten es mit unvergleichlichem Geschick und verwendeten es nutzbringend bei der Bisonjagd; andererseits belasteten die Pferdediebereien, die bald in Schwung kamen, die innerindianischen Beziehungen beträchtlich. Bei der Bewirtschaftung des Bodens dagegen verzichteten die Prärieindianer in der Regel auf den Einsatz europäischen Werkzeugs und neuer
- 310 Praktiken; hier hielten sie sich mit unerschütterlichem Traditionsbewusstsein an die hergebrachten Formen des Ackerbaus und blieben so von den Einkünften ihrer Jagdgründe, die infolge der Jagd mit Pferden dahinschwanden, auf verhängnisvolle Weise abhängig. Es zeigt sich auch immer wieder, dass nicht alle Personen und Institutionen einer Fremdkultur auf den Import neuer Kulturelemente in gleicher Weise reagieren. (...)
- 320 Auffällig ist, dass die fremden Kulturelemente, welche die weiße Kolonialgesellschaft aufnahm, selten jene zerstörerische Wirkung entfalteten, die im umgekehrten Fall häufig zu beobachten war. Hier zeigte sich ein Vorteil der abendländischen Kultur, der wohl aufweite Sicht folgenreicher blieb als deren militärische und wirtschaftliche Überlegenheit und der darauf beruhte, dass diese Kultur sich im Laufe einer äußerst wechselvollen Geschichte der Aneignung, Umsetzung und Verwerfung fremder Einflüsse ein erstaunliches Vermögen zum Wandel und zur Erneuerung hat erwerben können.
- 330

Hinweis:

Der Basistext von Bitterli eignet sich für die Einführung in das Semester, da er

- die Kerngedanken des Semesters zum Thema macht
- zentrale Kategorien an historischen Beispielen definiert
- einen Überblick über die verschiedenen Weltregionen und Etappen des Kulturkontaktes gibt
- und damit den Schülerinnen und Schülern entweder eine Mitsprache bei der Auswahl des Vertiefungsbereich oder - bei Setzung durch den/die Unterrichtende/n - einen Ausblick auf andere interessante Bereiche ermöglicht.

Aufgaben:

1. Füllen Sie nach Auswertung des Textes folgende Tabelle aus:

Kategorien	Definition	Historische Beispiele
Kulturberührung		
Kulturzusammenstoß		
Kulturbeziehung		
Akkulturation		

2. Recherchieren Sie zu den genannten Beispielen und stellen sie die Recherche-Ergebnisse vor.
3. Begründen sie, welche historischen Beispiele aus heutiger Sicht von besonderem Interesse sind (und im Kurs vertieft werden sollten).

3.2 Kolonialismus-Definition

(aus: Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus*, Beck Wissen, in der Beck'schen Reihe Nr. 2002, © C.H.Beck München 1997, S. 19 ff)

Was aber ist „Kolonialismus“? Wie kann man den Begriff weitgehend unabhängig von dem der Kolonie bestimmen? Der Afrikahistoriker Philip Curtin spricht sehr allgemein von „Beherrschung durch ein Volk aus einer anderen Kultur“. Diese Formulierung enthält die beiden entscheidenden Elemente: „Herrschaft“ und „kulturelle Fremdheit“. Sie muss aber präzisiert werden. Nicht jede Herrschaft von Fremden in der Geschichte ist von den ihr Unterworfenen als illegitime Fremdherrschaft aufgefasst worden. So stand Ägypten zwischen 1517 und 1798 als Provinz des Osmanischen Reiches unter einer durchaus eingreifenden Herrschaft der Türken, ohne dass dies eine allgemeine Anerkennung des Systems durch die einheimische arabischsprachige Bevölkerung verhindert hätte.“ Die sprachliche Fremdheit wurde in diesem Fall durch das gemeinsame Bekenntnis zum Islam und damit zur Verbindlichkeit islamischer Vorstellung von gerechter Regierung kompensiert.

Um die historische Eigenart des neuzeitlichen – vielleicht kann man an dieser Stelle sagen: des modernen – Kolonialismus scharf zu profilieren, muss Curtins Grundformel um drei Komponenten ergänzt werden. Erstens ist Kolonialismus nicht ein beliebiges Verhältnis von Herren und Knechten, sondern ein solches, bei dem eine gesamte Gesellschaft ihrer historischen Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt wird. Dass Kolonialregierungen in der Praxis ein solch ehrgeiziges Ziel selten ganz erreicht haben, dass ihnen oft die Mittel fehlten, um es zu verwirklichen, ist im theoretischen Zusammenhang der Begriffsbestimmung fürs erste nebensächlich. Der moderne Kolonialismus beruht auf dem Willen, „periphere“ Gesellschaften den „Metropolen“ dienstbar zu machen.

Zweitens ist die Art der Fremdheit zwischen Kolonisierern und Kolonisierten von großer Bedeutung. Charakteristisch für den modernen Kolonialismus ist der weltgeschichtlich seltene Unwille der neuen Herren, den unterworfenen Gesellschaften kulturell entgegenzukommen. Die europäische Expansion hat an keiner Stelle eine „hellenistische“ Kultursynthese hervorgebracht. Von den Kolonisierten wurde eine weitgehende Akkulturation an die Werte und

Gepflogenheiten Europas erwartet, ohne dass es – mit gewissen Ausnahmen im portugiesischen Imperium – zu einer nennenswerten Gegen-Akkulturation der Kolonisatoren durch Übernahmen aus den beherrschten Zivilisationen kam. Im 19. Jahrhundert ist die Unmöglichkeit solcher Annäherungen durch die Existenz angeblich unüberwindlicher „rassischer“ Hierarchien begründet worden. Eine Kolonialismus-Definition muss diese mangelnde Anpassungswilligkeit der Kolonialherren berücksichtigen.

Der dritte Punkt schließlich hängt mit dem zweiten eng zusammen. Moderner Kolonialismus ist nicht nur ein strukturgegeschichtlich beschreibbares Herrschaftsverhältnis, sondern zugleich auch eine besondere Interpretation dieses Verhältnisses. Zu seinem Wesenskern gehört eine spezifische Bewusstseinshaltung; man hat sogar gesagt, er sei eine „ideologische Formation“. Seit den iberischen und englischen Kolonialtheoretikern des 16. Jahrhunderts ist die europäische Expansion grandios zur Erfüllung eines universellen Auftrags stilisiert worden: als Beitrag zu einem göttlichen Heilsplan der Heidenmission, als weltliches Mandat zur „Zivilisierung“ der „Barbaren“ oder „Wilden“, als privilegiert zu tragende „Bürde des weißen Mannes“ usw. Stets lag dem die Überzeugung von der eigenen kulturellen Höherwertigkeit zugrunde. Auch der US-amerikanische und der japanische Kolonialismus bedienten sich ausgiebig einer solchen sendungsideologischen Rhetorik. Traditionale Kulturen, etwa die chinesische, gingen wie selbstverständlich von ihrer eigenen zivilisatorischen Musterhaftigkeit und Unübertrefflichkeit aus, ohne sie aber ihren Nachbarn aufzuzwingen. Nur im modernen Kolonialismus nahm ein solcher ethnozentrischer Hochmut eine aggressiv-expansionistische Wendung, nur hier wurden die Vielen von den Wenigen unter ein „geistiges Joch“ gebeugt. Daher sind die kolonialistischen Abhängigkeitsstrukturen ohne den „Geist des Kolonialismus“, der sie beseelt, nur unvollständig charakterisiert. Dieser Geist (oder Ungeist) hat im übrigen die Realität des kolonialen Zeitalters überlebt.

Man kann also definieren:

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.

3.3 Kolonien- Historische Typen

(aus: Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Kröners Taschenausgabe, Bd. 475, 1996, S. 2 f., © Alfred Kröner Verlag Stuttgart)

Kolonialismus setzt logisch bereits die Begriffe Kolonie (vom römischen *colonia*) und Kolonisation voraus, wobei Kolonisation einfach die Errichtung von Kolonien bedeutet. Kolonie aber ist streng
5 genommen und von Haus aus eine Neuansiedlung, die selbständig sein oder unter der Kontrolle des Gemeinwesens bleiben kann, aus dem die Siedler stammen. In übertragenem Sinn wird Kolonie aber
10 getrennte Herrschaftsgebiet genannt, vor allem wenn es in Übersee liegt. Der Minimalinhalt des Begriffs Kolonie besteht also in Siedlung oder Herrschaft, der Maximalinhalt in Siedlung und Herrschaft. Danach lassen sich in der Geschichte
15 drei Grundtypen von Kolonien unterscheiden, die wieder eine Reihe von Varianten aufzuweisen haben:

(1) **Stützpunktkolonien**, die entweder wirtschaftlichen Zwecken wie dem Handel oder der Sicherung militärischer Präsenz oder beidem dienen sollen. So hatten die italienischen Kaufleute Kolonien in orientalischen Städten des Mittelalters, so gibt es heute noch »die deutsche Kolonie in Rom«. So haben die
25 Briten ihr weltweites Netz von Flottenstützpunkten geschaffen. So haben Makedonen und Römer Ansiedlungen errichtet wie die westeuropäischen Seemächte seit Portugal ein Stützpunktenetz am Indischen Ozean und dabei alle wirtschaftliche mit
30 militärischen Zielsetzungen verbunden.

(2) **Siedlungskolonien**, die als der Urtyp von Kolonie gelten können, wurde doch Kolonisation als die fortschreitende Besiedelung und Urbarmachung der
35 Erde durch die an Zahl zunehmende Menschheit gewissermaßen als der Inbegriff der Geschichte betrachtet, als Erfüllung des biblischen »Schöpfungsbefehls« (Gen 1,28): »Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie
40 euch Untertan!« Dabei wird aber übersehen, dass nur wenige Neusiedlungsländer von Amerika über Australien bis Palästina bei Anlage der Kolonien vorher menschenleer gewesen sind, sondern bereits
45 von anderen, weniger »entwickelten« Menschen bewohnt waren, die nun weichen oder dienen mussten. Meistens handelte es sich um die Verdrängung von Jägern, Sammlern, Nomaden durch sesshafte Ackerbauern, um die Verbreitung von *cultura*, d.h. der hochentwickelten Wirtschaftsform des Ackerbaus mit dem dazugehörigen Privateigentum an Grund und Boden. Und wo bereits Ackerbauern saßen wie in Algerien oder Palästina, ging es um die Durchsetzung überlegener Formen von Landwirtschaft. Daraus kann sich völlige Verdrängung
50 der Vorbewohner ergeben wie in Britisch-Nordamerika und Australien oder deren mehr oder

weniger weitgehende Verwandlung in abhängige Arbeitskräfte wie in Algerien und Israel. Insofern ist historisch Kolonisation ohne Kolonialismus wohl nur selten möglich gewesen!
60

(3) **Herrschaftskolonien**, die sich nicht auf Stützpunkte beschränken, sondern das ganze Land kontrollieren, ohne es durchgehender Neu-
65 besiedelung zu unterwerfen. Dabei steht der ältere hispano-amerikanische Typ der Siedlungskolonie nahe, denn hier lassen sich zahlreiche Einwanderer auf Dauer in der Kolonie nieder, gründen ihre Existenz aber in erster Linie
70 auf die Herrschaft über eine eingeborene Mehrheit, die zu diesem Zweck zumindest grundsätzlich in ihrer wirtschaftlichen Lebensform belassen wird. Der neuere, asiatisch-afrikanische Typ mit dem Musterfall Britisch-Indien ist durch die
75 Herrschaft einer verschwindenden Minderheit von nicht einmal permanent ansässigen Kolonialherren über eine überwältigende Mehrheit von Einheimischen gekennzeichnet. Beide Varianten können aber nur auf der Basis der Kollaboration
80 einheimischer Helfer funktionieren. Heute ist klarer denn je, dass es eine operationalisierbare Gesamtheorie des europäischen Kolonialismus nicht gibt und wahrscheinlich gar nicht geben kann. Alles, was mit solchem Anspruch angeboten wurde, hat sich entweder als
85 einseitig und unvollständig oder als forschungspraktisch unbrauchbar erwiesen. Damit löst sich aber der westliche Kolonialismus keineswegs in ein Chaos unzusammenhängender Einzelereignisse auf. Seine Bestandteile lassen sich zwar
90 nicht durch eine Theorie in eine systematisch geordnete Gesamtheit verwandeln, sind aber nichtsdestoweniger in ihrer zeitlichen und räumlichen Erstreckung als verkettet nachzuweisen.
95 Der russische Vorstoß nach Mittelasien im 18. Jahrhundert hat nichts mit der britischen Besetzung Ugandas im 20. zu tun, wohl aber mit den hergebrachten chinesischen Interessen in diesem Raum. Und es lassen sich durchaus sinnvolle
100 allgemeine Aussagen aus der Einzelforschung abstrahieren; die oben durchgeführte Typenbildung für Kolonien wäre bereits ein Beispiel dafür. Daneben gibt es typische Verhaltensmuster, die immer wiederkehren, etwa die präventive
105 Okkupation von Kolonien, die in Brasilien im 16. Jahrhundert so gut auftaucht wie in Afrika im 20. Vor allem aber die Beobachtung, dass die meisten Ereignisketten in der Geschichte, des europäischen Kolonialismus nicht geplant waren oder zumindest nicht so geplant waren, wie sie
110 ausgefallen sind, sondern statt dessen nach dem Prinzip der nicht-intendierten Nebenwirkungen

- abliefern. Die geringe Information, die die Beteiligten häufig übereinander hatten, war geeignet, diesen Sachverhalt noch zu verschärfen. So war während des Hochimperialismus in Afrika seitens der Europäer gar nicht so selten mit einer militärischen Intervention überhaupt keine dauernde Besitzergreifung gemeint. Vielmehr hat sie oft erst der gewaltsame Widerstand der Afrikaner dazu gemacht, weil dann ein Zurückweichen aus Gründen des nationalen Prestiges nicht mehr in Frage kam. Die Afrikaner kannten die europäischen Politiker nicht genügend, um den Mechanismus dieser Reaktion zu durchschauen. Ehrgeizige Kolonisatoren vor Ort hingegen kannten und nutzten ihn, um ihre Regierung im Sinne ihrer persönlichen Interessen vor vollendete Tatsachen zu stellen.
- Das geringe Maß an zentraler Planung gibt den individuellen Antrieben für Kolonisation und Kolonialismus erhöhte Bedeutung. Auch hier lassen sich allgemein drei Gruppen von Motiven mit teilweise, aber keineswegs immer unterschiedlichen Trägergruppen identifizieren. An erster Stelle sind sozioökonomische Antriebe zu nennen, die generell auf die Erzielung von Profiten und damit ermöglichte Verbesserung des sozialen Status hinauslaufen. Sie sind zwar keineswegs die einzigen, wie lange behauptet wurde, aber sie fehlen eigentlich nie. Die Art der Profite und des Status wandelt sich natürlich mit der Zeit und auch die Priorität kann wechseln. Der Anstoß konnte z.B. von sozialem Druck wegen Übervölkerung ausgehen oder von kapitalistischem Profitstreben als Selbstzweck. Gelegentlich hat auch der Wille zur Verbesserung die Kolonisierten selber veranlasst, ihre Kolonisatoren ins Land zu holen.
- Zweitens fehlen selten die politischen Motive, und sei es nur der Machtwille ehrgeiziger Militärs. Die politischen Zentralen planen zwar selten, aber sie fühlen sich gezwungen zu reagieren, häufig aus defensivem Selbstverständnis heraus. So konnten das Imperium Romanum wie das British-Empire nicht ganz ohne Grund von ihren Ideologen als Produkte extensiver Vorwärtsverteidigung gedeutet werden. Ideologische, religiöse, kulturelle Antriebe sind drittens ebenfalls von maßgebender Bedeutung. Oft ging es um das Bedürfnis, Heiden den rechten Glauben oder Barbaren die rechte Kultur zu bringen. Diese missionarischen Impulse wurden zwar ideologisch instrumentalisiert, müssen aber dennoch ernst genommen und dürfen nicht als bloßer Vorwand disqualifiziert werden. Es konnte sich
- 115
- 120
- 125
- 130
- 135
- 140
- 145
- 150
- 155
- 160
- 165
- 170
- 175
- 180
- 185
- 190
- 195
- 200
- 205
- 210
- aber auch um politische Ideologien handeln, vor allem die geradezu zwanghafte Vorstellung des 19/20. Jahrhunderts, der Kapitalismus bedürfe der Expansion nach außen, wenn er nicht an Überproduktion und Unterkonsumtion zugrunde gehen solle. Sie mündete in das sozialdarwinistische Credo vom Überlebenskampf der Völker auf der wirtschaftlichen und politischen Weltbühne. Im Einzelfall hat dann nicht nur die jeweilige Mischung alter und neuer Antriebe den Ausschlag gegeben, sondern auch ihre Einbettung in die Rahmenbedingungen des Ausgangswie des Zielgebiets, woraus sich nach dem Prinzip der nicht-intendierten Nebenwirkungen das konkrete kolonialgeschichtliche Ereignis ergab. Die Dimensionen des europäischen Kolonialismus mögen zwar in der Geschichte ihresgleichen suchen, dass es aber ähnliche Dinge schon lange vorher gegeben hat, steht außer Frage. Vom in seiner Kontinuität besonders eindrucksvollen chinesischen Kolonialismus wird noch die Rede sein. Es lässt sich aber auch mit guten Gründen behaupten, in Mexiko und Peru habe der spanische Kolonialismus eigentlich nur denjenigen der Azteken und Inka abgelöst. In der Antike hatte phönikische, griechische und römische Kolonisation stattgefunden, wahrscheinlich aber kaum Kolonialismus, weil das Moment der Fremdheit dank Assimilation meist rasch in den Hintergrund getreten sein dürfte. Vor allem aber hat es in der mittelalterlichen Geschichte Europas Phänomene gegeben, die nicht nur mit dem neuzeitlichen europäischen Kolonialismus strukturell verwandt sind, sondern sogar zu seiner Vorgeschichte gehören. Ehemals selbst kolonisierte Länder wie England, Spanien und Portugal kolonisierten in Wales und Irland bzw. im wiedereroberten Süden der Iberischen Halbinsel, um anschließend die erfolgreichsten Kolonialmächte in Übersee zu werden. Von Mitteleuropa ging eine Ostkolonisation aus, die schließlich vom russischen Imperialismus bis zum Pazifik fortgesetzt werden sollte. Und die davon ausgeschlossenen Franzosen wurden statt dessen zu Protagonisten der Kreuzzüge, die zwar mit der Errichtung von Kolonien gescheitert sind, aber vor allem bei den Italienern Entwicklungen angeregt haben, die zu Grundlagen der iberischen Expansion wurden.

3.4 Formen der Expansion in der Geschichte

(aus: Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus*, Beck Wissen, in der Beck'schen Reihe Nr. 2002, © C.H.Beck München 1997, S. 26 ff)

„Kolonisation“ bezeichnet im Kern einen Prozess der Landnahme, „Kolonie“ eine besondere Art von politisch-gesellschaftlichem Personenverband, „Kolonialismus“ ein Herrschaftsverhältnis. Das Fundament aller drei Begriffe ist die Vorstellung von der Expansion einer Gesellschaft über ihren angestammten Lebensraum hinaus. Derlei Expansionsvorgänge sind ein Grundphänomen der Weltgeschichte. Sie treten in sechs Hauptformen auf:

(1) Totalmigration ganzer Völker und Gesellschaften: Völkerwanderungen. Größere menschliche Kollektive, die ihrer Natur nach sesshaft sind, also im Normalfall keine mobile Lebensweise als Jäger oder Hirtennomaden praktizieren, geben ihre ursprünglichen Siedlungsräume auf, ohne Muttergesellschaften zu hinterlassen. Die Expansion ist meist mit militärischer Eroberung und Unterwerfung von Völkern in den Zielregionen verbunden, zuweilen auch mit deren Verdrängung. Ihre Ursachen sind vielgestaltig: Übervölkerung, ökologische Engpässe, Druck expandierender Nachbarn, ethnische oder religiöse Verfolgung, Verlockung durch reiche Zivilisationszentren usw. Dieser Expansions-typ des Exodus, auf allen Kontinenten bekannt, führte in der noch nicht nationalstaatlich formierten Welt oft zu neuen Herrschaftsbildungen von schwankender Dauerhaftigkeit. Es handelt sich dabei per definitionem nicht um Kolonien, da kein steuerndes Expansionszentrum zurückbleibt. Totalmigrationen sind in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts selten; als ein Sonderfall können die Deportationen, also Zwangsumsiedlungen, ganzer Völker unter dem Stalinismus Anfang der 1940er Jahre gelten. Ein relativ spätes Beispiel für eine freiwillige Kollektivmigration ist der Auszug der Kap-Buren ins Innere Südafrikas auf dem Großen Trek der Jahre 1836-1854 mit der folgenden Errichtung der beiden burischen Gemeinwesen Oranje-Freistaat und Transvaal: freilich kein reiner Fall, da die Mehrheit der Buren am Kap zurückblieb, ohne aber gegenüber den Trekburen als steuerndes Zentrum zu fungieren.

(2) Massenhafte Individualmigration, die klassische „Auswanderung“ im weitesten Sinne. Dabei verlassen Individuen, Familien und kleine Gruppen aus vorwiegend wirtschaftlichen Motiven ohne Rückkehrabsichten ihre Heimatgebiete. Andersals bei der Totalmigration bleiben die entsendenden Gesellschaften strukturell intakt. Die Individualmigration erfolgt in der Regel als ein Expansionsvorgang zweiter Stufe innerhalb bereits etablierter politischer und weltwirtschaftlicher Strukturen. Die Emigranten schaffen keine neuen Kolonien, sondern werden in unterschiedlichen Weisen bestehen-

den multi-ethnischen Gesellschaften eingegliedert. Oft finden sie sich in „Kolonien“ im übertragenen Sinne zusammen: in identitätssichernden soziokulturellen Enklaven, deren entwickeltste Form das amerikanische Chinatown ist. Der Grad von Freiwilligkeit oder Erzwingung solcher Migration ist eine Variable innerhalb dieses Typus. Deshalb ist ihm nicht nur die transatlantische Auswanderung von Europäern während des 19. und 20. Jahrhunderts in die Neue Welt und in die übrigen Siedlungskolonien des britischen Empire zuzuordnen, sondern auch die durch den Sklavenhandel verursachte Zwangsmigration von Afrikanern nach Amerika sowie der „coolie trade“ mit chinesischen Arbeitskräften im pazifischen Raum und die Ansiedlung von Indern in Ost- und Südafrika.

(3) Grenzkolonisation. Damit ist die in den meisten Zivilisationsräumen bekannte extensive Erschließung von Land für die menschliche Nutzung gemeint, das Hinausschieben einer Kultivierungsgrenze („frontier“) in die „Wildnis“ hinein zum Zwecke der Landwirtschaft oder der Gewinnung von Bodenschätzen. Solche Kolonisation ist naturgemäß mit Siedlung verbunden; es handelt sich, ökonomisch gesehen, um die Heranführung der mobilen Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital an standortgebundene natürliche Ressourcen. Selten ist mit dieser Art von Kolonisation die Gründung von Kolonien im Sinne separater politischer Einheiten verbunden, da sie in der Regel am Rande bestehender Siedlungsgebiete erfolgt. Ein Beispiel ist die allmähliche Ausbreitung der hanchinesischen Ackerbauzone auf Kosten der Hirtenökonomie Innerasiens, wie sie im 19. und frühen 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Solche Kolonisation kann aber auch sekundär von überseeischen Neusiedlungskernen ausgehen. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Erschließung des nordamerikanischen Kontinents von seiner Ostküste her. Die industrielle Technik hat die Reichweite – und die naturzerstörende Wirkung – der Kolonisation enorm vermehrt. Besonders die Eisenbahn hat die Rolle des Staates in einem Prozess gestärkt, der in der Geschichte meist durch nichtstaatliche Gemeinschaften organisiert wird. Die umfassendste staatlich gelenkte Eisenbahnkolonisierung war die Erschließung des asiatischen Russland seit dem späten 19. Jahrhundert.

(4) Überseeische Siedlungskolonisation. Sie ist eine Sonderform der Grenzkolonisation, die ihre erste Ausprägung in der Kolonisationsbewegung

- des griechischen Altertums (und zuvor schon der Phönizier) fand: die Anlage von „Pflanzstädten“
- 115 jenseits des Meeres in Gegenden, wo meist nur relativ geringe militärische Machtentfaltung erforderlich war. Nicht nur unter antiken, sondern auch noch unter frühneuzeitlichen Bedingungen machte die Logistik den entscheidenden Unterschied zur
- 120 eigentlichen kontinentalen Grenzkolonisation aus. Die Distanz führte dazu, dass hier aus der Kolonisation tatsächlich Kolonien im Sinne nicht nur von Grenzsiedlungen, sondern von distinkten Gemeinwesen hervorgingen. Der klassische Fall sind die
- 125 Anfänge der englischen Besiedlung Nordamerikas. Die Gründergruppen von Siedlungskolonien – „plantations“ im Sprachgebrauch der Epoche – versuchten, wirtschaftlich sich weitgehend selbst versorgende Brückenköpfe zu bilden, die weder auf
- 130 Nachschub aus dem Mutterland noch auf Handel mit der einheimischen Umwelt existentiell angewiesen waren. Das Land wurde als „herrenlos“ betrachtet, die indigene Bevölkerung nicht, wie in Spanisch-Amerika, unterworfen und der Kolonie im Untertanenstatus eingegliedert, sondern trotz oft heftiger
- 135 Gegenwehr gewaltsam zurückgedrängt. Die Lebensräume von Siedlern und Einheimischen waren territorial wie sozial getrennt. Die Europäer fanden in Nordamerika und später etwa in Australien nicht – wie etwa die Römer in Ägypten, die Engländer in Indien und z.T. auch die iberischen Mächte in Mittel- und Südamerika – leistungsfähige Ackerbausysteme vor, deren steuerbare Überschüsse einen militärisch gestützten kolonialen Herrschaftsapparat hätten tragen können. Es war also nicht möglich, einen strukturell bereits vorhandenen Tribut von den Kassen der alten Machthaber in die der neuen Herren umzuleiten. Zudem war die indianische Bevölkerung zur zwangsweisen Arbeitsleistung in einer Landwirtschaft europäischer Art wenig geeignet. Aus diesen Umständen entwickelte sich Typ 1, der „neuenglische“ Typ, von Siedlungskolonisation: Wachstum einer agrarischen Siedlerbevölkerung, die ihren Arbeitskräftebedarf
- 155 aus der eigenen Familie und durch Rekrutierung von europäischen „Schuldknechten“ („indentured servants“) deckt und die ökonomisch für sie nutzlose, demographisch schwache einheimische Bevölkerung rücksichtslos vom Land verdrängt. Auf diese Weise waren um 1750 in Nordamerika – und in der gesamten außereuropäischen Welt bis dahin nur dort – sozial und ethnisch in hohem Maße homogene europäisierte Gebiete entstanden: die Kerne einer neo-europäischen Nationalstaatsbildung. In Australien unter den besonderen Bedingungen einer anfänglichen Zwangsmigration von Sträflingen und später auch, gegen besonders heftigen Widerstand der einheimischen Maori, in Neuseeland folgten die Briten ebenfalls diesem Kolonisierungsmodell.
- 165 Ein zweiter Typ von überseeischer Siedlungskolonisation stellt sich dort ein, wo eine politisch dominante Siedlerminderheit – in der Regel mit Hilfe des kolonialen Staates – eine traditionell bereits ackerbautreibende einheimische Bevölkerungsmehrheit zwar vom besten Land vertreiben kann, aber auf ihre Arbeitsleistung angewiesen bleibt und in ständiger Konkurrenz mit ihr um knappen Boden steht. Anders als beim „neuenglischen“ Typ sind die Siedler bei diesem zweiten
- 180 Typ, den man nach seinen wichtigsten modernen Ausprägungen (Algerien, Rhodesien, Kenia, auch Südafrika) den „afrikanischen“ nennen kann, von der indigenen Bevölkerung wirtschaftlich abhängig. Dies erklärt auch die Instabilität dieses zweiten Typus. Nur die europäische Kolonisation Nordamerikas, Australiens und Neuseelands ist irreversibel geworden, während es in den afrikanischen Siedlungskolonien zu besonders heftigen Dekolonisationskämpfen
- 185 kam.
- 190 Ein dritter Typ der Siedlungskolonisation löst das Problem der Versorgung mit Arbeitskräften nach der Vertreibung oder Vernichtung der Urbevölkerung durch Zwangsimpport von Sklaven und deren Beschäftigung in einer mittel- bis großbetrieblich organisierten Plantagenökonomie. Nach dem Raum seiner deutlichsten Ausprägung sprechen wir vom „karibischen“ Typ; weniger dominant findet er sich auch in Britisch-Nordamerika. Eine wichtige Variable ist das demographische Verhältnis der Bevölkerungsgruppen. In der britischen Karibik machten um 1770 Schwarze etwa 90% der Gesamtbevölkerung aus, in den nördlichen Kolonien der späteren USA zur gleichen Zeit nur 22%, in den späteren „Südstaaten“ immerhin nicht mehr als
- 200 40%.
- 205
- (5) **Reichsbildende Eroberungskriege:** die klassische Form – die „römische“ Form – der Errichtung der Herrschaft eines Volkes über ein anderes. In diesem Falle bleibt ein imperiales Zentrum als letzte Quelle von Machtmitteln und Legitimität erhalten, auch wenn die militärische Expansion sich überwiegend aus Ressourcen speist, die im Verlaufe des Vordringens an Ort und Stelle mobilisiert werden. Nicht in allen Fällen bleibt jedoch ein zentralisiertes Einheitsreich bestehen; Die arabisch-muslimische Expansion des 8. Jahrhunderts führte rasch zu einem Polyzentrismus partikularer Gewalten; das mongolische Weltreich Dschingis Khans zerfiel nach zwei Generationen in mehrere Nachfolgegebilde; und selbst das moderne britische Empire bestand auf seinem Höhepunkt aus drei nur lose verknüpften Sphären: den „white Dominions“, den „abhängigen“ Kolonien („dependencies“) und dem „Kaiserreich“ Indien, dessen Regierung eigene „subimperialistische“ Interessen zu verfolgen vermochte. Militärische Reichsbildung ist in der Regel nicht durch Landnahme in „leeren“ Territorien erfolgt, sondern durch Unterordnung bestehender staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen, die den
- 210
- 215
- 220
- 225
- 230

- 235 Bedürfnissen der Eroberer angepasst, aber dabei nicht völlig zerstört wurden. Eine plötzliche und vollständige Vernichtung des früheren Herrschafts-
- 240 Regel. In der neuzeitlichen Expansionsgeschichte war die Eroberung oft ein langwieriger Prozess, der aus anfänglichen Kontakten hervorging, in welchen die Europäer gleichberechtigte oder gar unterlegene Partner waren. Militärische Eroberer verhielten sich
- 245 parasitär zur dominierten Wirtschaft; die Hauptfunktion der obrigkeitlichen Organe war neben der Sicherung der Ordnung und der Erleichterung des Fremdhandels die Abschöpfung von Tribut. Die Neuorganisation der Steuererhebung gehört daher
- 250 regelmäßig zu den ersten Aktivitäten einer Kolonialmacht. Militärische Eroberung zog eher in Ausnahmefällen – Teilen des Römischen Reiches, Irland, Algerien – die Niederlassung von Siedlern nach sich und damit Landenteignungen großen Stils
- 255 sowie die teilweise direkte Übernahme der landwirtschaftlichen Produktion durch Fremde. Das klassische und für die tropische Welt stilbildende neuzeitliche Produkt eines militärischen Imperialismus – Britisch-Indien – war niemals Siedlerterritorium. Insgesamt resultiert dieser Expansionstypus in Kolonialherrschaft ohne Kolonisation. Wir sprechen von Beherrschungskolonie. Eine besondere Variante findet sich in Spanisch-Amerika. Dort kam es zwar zu einer erheblichen Einwanderung aus
- 260 Europa und, anders als in Kolonien vom indischen Typ, zur Herausbildung einer sich demographisch selbst reproduzierenden „kreolischen“ Bevölkerungsschicht. Im Unterschied zu Nordamerika war Siedlungskolonisation aber nicht der Hauptzweck der Koloniebildung; die meisten Einwanderer siedelten sich in den Städten an und bildeten zu keinem Zeitpunkt eine Bevölkerungsmehrheit: Um
- 270 1790, also gegen Ende der Kolonialzeit, machten Immigranten der ersten Generation und Kreolen spanischer Herkunft etwa ein Viertel der Bevölkerung Hispanoamerikas aus.
- 275 Expansion durch Eroberungskriege führte zu unterschiedlichen Formen der Eingliederung unterworfenen Gebiete in den jeweiligen Reichsverband.
- 280 Im einzelnen hing dies von den politischen Traditionen der erobernden Macht ab. Charakteristisch für vor moderne Imperien war der Anschluss der neugewonnenen Gebiete an die bestehende Territorialregierung des Reiches, also ein Provinzialprinzip. Die neuzeitlichen Reiche kennen zumeist
- 290 separate Kolonialbehörden in der Metropole, die die Verwaltung an der Peripherie beaufsichtigen.
- 295 Dies gilt übrigens nicht allein für die europäischen Imperien: Auch die mandschurisch-chinesische Qing-Dynastie (1644–1911) ließ die in Innerasien (Mongolei, Tibet, Turkestan/Xinjiang) neu angeschlossenen Gebiete durch eine spezielles „Barbarenamt“ (Lifanyuan) regieren. Der amerikanische Diplomat Paul Reinsch hat in solchen Sonderbehörden das entscheidende politisch-formale Definitionsmerkmal für eine „Kolonie“ gesehen: Eine solche sei „eine auswärtige Besitzung eines Nationalstaates, die unter einem System verwaltet wird, das von der Regierung des nationalen Territoriums getrennt, aber ihr unterstellt ist“.
- 300
- 305 **(6) Stützpunktvernetzung.** Diese Form der maritimen Expansion besteht in der planmäßigen Anlage von militärisch geschützten Handelsfaktoreien, von denen weder binnenländische Kolonisationsbestrebungen noch nennenswerte Impulse zu großräumiger militärischer
- 310 Landnahme ausgehen (die Ausdehnung der britischen Macht in Indien von Kalkutta, Bombay und Madras aus ist zumindest vor 1820 untypisch). Der Zweck ist die Sicherung einer Handelshegemonie, so zuerst beim locker geknüpften Seereich der Republik Genua im Mittelmeer, dann bei den planmäßiger angelegten und strammer organisierten Kaufmannsimperien der Portugiesen (Mozambique, Goa, Malakka, Macau) und der Holländer (Batavia, Ceylon, Nagasaki) in Asien. Als im 18. Jahrhundert das
- 315 Zeitalter der "Weltpolitik beginnt, gewinnt die Anlage von miteinander vernetzten Stützpunkten bei der führenden Seemacht der Zeit, Großbritannien, über den Schutz von Handelsinteressen
- 320 hinaus ein globalstrategisches Eigengewicht. Flottenstützpunkte (Bermuda, Malta, Zypern, Alexandria / Suez, Aden, Kapstadt, Gibraltar) und militärisch bedeutsame „Hafenkolonien“ (Singapur, Hongkong) gehörten denn auch zu
- 325 den langlebigsten und am zähesten verteidigten Komponenten des britischen Empire. Als einziger Kolonietypus ist der des militärischen Stützpunkts auf lange Sicht modernisierungsfähig. Er hat sich aus der Ära des Kanonenbootes in die
- 330 der taktischen Luftwaffe weiterentwickeln können.
- 335

3.5 Imperialismus-Definition

(aus: Drechsler / Hilligen / Neumann, *Gesellschaft und Staat, Lexikon der Politik*, © Vahlen München, 2003¹⁰, S. 475 ff.)

Imperialismus

allgemein Politik der Ausdehnung (Expansion) und Machterweiterung von Staaten. Erstmals wurde die Bezeichnung Imperialismus für die Politik Napoleons (1769–1821) benutzt, der versuchte, ganz Kontinentaleuropa zu beherrschen; im engeren Sinn und historisch die Politik europäischer Staaten seit 1850, die zur Begründung von „Kolonialreichen“ in Asien und Afrika durch England, Frankreich, Deutschland, Portugal, Belgien und die Niederlande führte (*Kolonialismus). Hauptursache der imperialistischen Politik war die Entwicklung des Kapitalismus: Die europäischen Industrieländer mussten neue Absatzmärkte und Rohstoffquellen suchen. Nach einer Frühphase, in der England, Frankreich, Spanien und Portugal in Amerika große Besitzungen eroberten, die sie im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776 und durch den Aufstand der südamerikanischen Kolonien wieder verloren, begründete vor allem England seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein neues koloniales Weltreich, 1858 übernahm die englische Krone Indien in seinen Besitz, nachdem bereits (seit 1600) die von englischen Kaufleuten getragene Ostindische Company das Land wirtschaftlich erobert hatte. 1869 wurde der Suezkanal eröffnet. Im Zeitalter des Imperialismus, wie die Historiker die Zeit von 1870 – 1918 bezeichnen, wurde Afrika zwischen England, Frankreich, Portugal, Belgien und Deutschland aufgeteilt; im freien Osten eroberten England und Frankreich Hinterindien; Japan behauptete seine Einflussphäre in der Mandschurei gegen Russland (Krieg 1904/ 05). China wurde seit 1900 zum Spielball europäischer Kolonialmächte. Deutschland konnte eine imperialistische Politik aufgrund der später einsetzenden Industrialisierung und seiner späten nationalen Einigung erst seit 1880 betreiben. Die Welt war damals praktisch schon in koloniale Interessensphären aufgeteilt, so dass deutsche Großmachtspolitik notwendigerweise zu Spannungen führen musste. Die Entwicklung des Kapitalismus in Europa führte zur Konzentration der Industrie. Industriekapital und Bankkapital verflochten sich immer mehr. Die der kapitalistischen Wirtschaft innewohnende Dynamik führte einerseits zur Suche nach neuen Absatzmärkten für die Massenproduktion; andererseits wurden die eroberten Kolonien als Rohstoffquellen ausgebeutet und die Eingeborenen teilweise brutal unterdrückt (z.B. „Kongogreuel“ der Belgier). Die Ausbeutung der Kolonien und die Sicherung des investierten Kapitals führten zu besonderen militärischen Anstrengungen der europäischen Mächte; die Sicherung der Seewege erforderte einen starken Ausbau der Flotten. So trafen sich kolonialwirtschaftliche Interessen mit nationaler

Großmachtpolitik. Diese Aufrüstung erhöhte die Kriegsgefahr. Durch die imperialistische Großmachtpolitik des Deutschen Reiches verschärften sich die Spannungen zwischen den europäischen Mächten und führten schließlich zum Ersten Weltkrieg (*Weltkriege). Mit der Niederlage in diesem Krieg zerbrach der deutsche koloniale Imperialismus. England, Frankreich u.a. europäische Staaten behielten dagegen ihre Überseeischen Besitzungen, ja sie erweiterten ihre „Reiche“ sogar noch durch Übernahme der deutschen Kolonien als Mandate des *Völkerbundes. Weitere Gebiete übertrug ihnen der Völkerbund im Nahen Osten (*Nahost-Konflikt). Zu den Kriegsfolgen zählte aber auch der beginnende Zerfall der Kolonialreiche der Siegermächte. Bereits 1922 wurde Ägypten weitgehend selbständig und in Indien führte die politische Arbeit und der gewaltfreie Widerstand Mahatma Gandhis zu Zusammenstößen mit der englischen Kolonialmacht. Eine besonders aggressive imperialistische Politik entwickelten der *Faschismus und der *Nationalsozialismus. Das faschistische Italien versuchte, ein Kolonialreich in Afrika zu erobern (1935/36 Überfall auf Abessinien). Ein Großdeutsches Reich, dem die europäischen Völker und besonders die als minderwertig angesehenen Slawen dienen sollten, war das Ziel der Nationalsozialisten. Für das „Volk ohne Raum“ sollte Osteuropa erobert werden (*Lebensraum). Die Politik des Nationalsozialismus trieb die Welt in einen zweiten Weltkrieg, in dem in Europa die deutsche Großmachtpolitik zerschlagen wurde und im Fernen Osten den imperialistischen Aggressionen Japans durch die gleichfalls imperialistische Kriegspolitik der USA Einhalt geboten wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Welt in zwei Einflussphären aufgeteilt: Die „westliche Welt“ unter der *Hegemonie der USA und die sozialistischen Staaten unter der Hegemonie der Sowjetunion standen sich im *Kalten Krieg gegenüber. Weltweite Verteidigungspakte (*NATO, *Warschauer Pakt) sowie die atomare Rüstung sicherten die Blöcke bis zu Beginn der 90er Jahre. Mit der Propagierung der *Breschnew-Doktrin und der Intervention in der ÖSSR (1968) zeigte die Sowjetunion, wie sie ihre Vormachtstellung zu behaupten gedachte. Im Westen führte der starke Kapitalexpert der Vereinigten Staaten zu einem Wirtschafts-imperialismus, der von diesen und – wenn auch in weit geringerem Maße – von europäischen Staaten

115 (auch der Bundesrepublik) mit der *Entwicklungshilfe auch in die Dritte Welt getragen wurde.
 Nach dem Ende des *Kalten Krieges wird das Schlagwort Imperialismus nur noch von solchen

120 Staaten des Südens verwendet, die betonen, der Hauptgrund für ihre Probleme und ihr Konfliktverhältnis mit den USA, Europa oder Israel sei deren Imperialismus.

Hinweis:

Die Texte dienen vor allem der Ausdifferenzierung der Begriffe und der Erweiterung des historischen Überblickswissens. Dies ist eine wichtige Funktion des Kernbereichs, da die Schülerinnen und Schüler aus der Mittelstufe meist nur Inselwissen behalten haben und die erworbenen Kategorien nur unzureichend reflektieren.

Aufgaben:

1. a) Definieren Sie nach gründlicher Lektüre der Texte folgende Begriffe mit eigenen Worten und grenzen Sie sie voneinander ab:

- Kolonialismus
- Kolonie
- Kolonisation
- Expansion
- Imperialismus

b) Zu welchen Begriffen haben Sie Fragen? Welche anderen Definitionen sind Ihnen bekannt? Welche Widersprüche fallen Ihnen auf?

c) Aus welchen Gründen sind verbindliche Begriffsdefinitionen schwierig? Welche Schlüsse ziehen Sie aus diesen Schwierigkeiten?

2. a) Füllen Sie nach Lektüre des Textes „Kolonien-historische Typen“ folgende Tabelle aus:

Kolonietyp	Zweck der Koloniebildung	Art des Kulturkontaktes

b) Erläutern Sie, warum individuelle Motivationen eine große Rolle bei Expansionen spielten und erläutern Sie ausgewählte Motivationen verschiedener Trägergruppen von Expansionen.

3. Wählen Sie nach der Lektüre des Textes „Expansion in der Geschichte“ eine Form von Expansion aus und erläutern Sie unter Zuhilfenahme weiterer Informationsquellen (Lexika, Internet) ein historisches Beispiel ausführlich.

4. Legen Sie dar, welche Erkenntnisfortschritte Sie im Vergleich zu Ihrem Mittelstufenwissen erzielt haben. Von welchen Vorstellungen haben Sie sich verabschiedet, welche neuen Fragen stellen sich Ihnen nun?

4. Kontroversen und Gegenwartsbezüge

4.1 Kontroversen um die Beurteilung der Kreuzzüge

M 1 Die Bedeutung der Kreuzzüge im Urteil der historischen Forschung

(aus: W. Jäger, u. a., *Die islamische Welt und Europa, Kurshefte Geschichte*, © Cornelsen, Berlin 2002, S.105 ff)

M 1a) Der Historiker Steven Runciman im Schlussteil seiner 1950-1954 erschienenen *Geschichte der Kreuzzüge*:

- Im Gesamtbild der Geschichte gesehen, war die ganze Kreuzzugsbewegung ein einziger riesiger Fehlschlag. Der an ein Wunder grenzende Erfolg des ersten Kreuzzuges führte zur Errichtung fränkischer Staaten in Outremer; und ein Jahrhundert später, als alles verloren schien, hielt die hochgemute Tapferkeit der Krieger des dritten Kreuzzuges sie noch auf weitere hundert Jahre am Leben. Aber das dürftige kleine Königreich Jerusalem und seine Geschwister-Fürstentümer waren für so viel Tatkraft und Begeisterung ein winziges, schwächliches Ergebnis. Während dreier Jahrhunderte gab es in Europa kaum einen Machthaber, der nicht irgendwann einmal mit glühendem Eifer gelobte, in den Heiligen Krieg zu ziehen. Es gab kein Land, das nicht Krieger ausgeschiedt hätte, um für die Christenheit im Osten zu kämpfen. Jerusalem war jedem Mann, jeder Frau allzeit gegenwärtig. Und doch waren die Bemühungen, die Heilige Stadt zu halten
- 20 oder zurückzuerobern, eigentümlich launenhaft, sprunghaft und ungeschickt. Auch hatten diese Anstrengungen auf die allgemeine Geschichte Westeuropas nicht die Wirkung, welche man von ihnen hätte erwarten können. Das Zeitalter der Kreuzzüge ist eines der bedeutungsvollsten in der Geschichte der abendländischen Zivilisation. Als es begann, tauchte Westeuropa gerade eben aus der langen Zeitspanne der Barbareneinfälle hervor. Als es zu Ende ging, hatte das Knospen und Sprießen, das wir die Renaissance nennen, eben begonnen. Aber wir können den Kreuzfahrern selbst keinen unmittelbaren Anteil an dieser Entwicklung zuschreiben. [...]
- 25 Kreuzzüge ist eines der bedeutungsvollsten in der Geschichte der abendländischen Zivilisation. Als es begann, tauchte Westeuropa gerade eben aus der langen Zeitspanne der Barbareneinfälle hervor. Als es zu Ende ging, hatte das Knospen und Sprießen, das wir die Renaissance nennen, eben begonnen. Aber wir können den Kreuzfahrern selbst keinen unmittelbaren Anteil an dieser Entwicklung zuschreiben. [...]
- 30 In der langen Folge von Zusammenwirken und Verschmelzung zwischen Morgenland und Abendland, aus welcher unsere Zivilisation erwachsen ist, waren die Kreuzzüge eine tragische und zerstörerische Episode.

Steven Runciman, Geschichte der Kreuzzüge. (1950 – 1954), übers. von Peter de Mendelssohn, 2. Aufl. München (dtv) 1997, S. 1249 ff.

M 1b) Jan Nederveen Pieterse, Historiker (1989):

- Zu Anfang waren die Kreuzzüge nicht per se antimuslimisch, sondern eher antitürkisch [...]. Die Kreuzzüge waren ein verschleierter Ausdruck der Rivalität zwischen Rom und Konstantinopel. Der deutsche Kaiser wurde vom ersten Kreuzzug ausgeschlossen und die Könige von Frankreich und England nahmen nicht daran teil. Mit der Durchführung einer der großen historischen Operationen der Massenpropaganda wurden christliche Intoleranz und Hass gegen Juden, Muslime und Griechen zum Grundthema der klerikal orchestrierten Hysterie. Europäischer Neid auf die reichen, kultivierten und urbanisierten Byzantiner, Levantiner und Muslime spielte so sehr eine Rolle bei den Kreuzzügen wie bei den dazugehörigen Pogromen gegen die Juden, von denen viele Vermittler des Levante-Handels in Europa waren, und wurde durch die Rhetorik des Heiligen Krieges des Klerus in ein Massenvorurteil übersetzt.
- 10 Zu Anfang waren die Kreuzzüge nicht per se antimuslimisch, sondern eher antitürkisch [...]. Die Kreuzzüge waren ein verschleierter Ausdruck der Rivalität zwischen Rom und Konstantinopel. Der deutsche Kaiser wurde vom ersten Kreuzzug ausgeschlossen und die Könige von Frankreich und England nahmen nicht daran teil. Mit der Durchführung einer der großen historischen Operationen der Massenpropaganda wurden christliche Intoleranz und Hass gegen Juden, Muslime und Griechen zum Grundthema der klerikal orchestrierten Hysterie. Europäischer Neid auf die reichen, kultivierten und urbanisierten Byzantiner, Levantiner und Muslime spielte so sehr eine Rolle bei den Kreuzzügen wie bei den dazugehörigen Pogromen gegen die Juden, von denen viele Vermittler des Levante-Handels in Europa waren, und wurde durch die Rhetorik des Heiligen Krieges des Klerus in ein Massenvorurteil übersetzt.
- 15 In Wirklichkeit freilich lebten die drei „Religionen des Buches“ seit mehreren Jahrhunderten in Frieden, oder relativem Frieden, miteinander. Religiöse Intoleranz war keine Eigenschaft der muslimischen Zivilisation. Und religiöse Verfolgungen, wie sie in Spanien und unter der Inquisition ausbrachen, ereigneten sich in der Welt des Islam nicht (obgleich es gewaltsame „Häresien“ gab). Moscheen und Kirchen standen Seite an Seite, manchmal teilten sie denselben Turm und zuweilen unternahmen Muslime und Christen gemeinsame Pilgerfahrten.
- 20 In Wirklichkeit freilich lebten die drei „Religionen des Buches“ seit mehreren Jahrhunderten in Frieden, oder relativem Frieden, miteinander. Religiöse Intoleranz war keine Eigenschaft der muslimischen Zivilisation. Und religiöse Verfolgungen, wie sie in Spanien und unter der Inquisition ausbrachen, ereigneten sich in der Welt des Islam nicht (obgleich es gewaltsame „Häresien“ gab). Moscheen und Kirchen standen Seite an Seite, manchmal teilten sie denselben Turm und zuweilen unternahmen Muslime und Christen gemeinsame Pilgerfahrten.
- 25 Religiöse Intoleranz war auch keine Eigenschaft der griechischen Kirche, ebenso wenig wie die Ideologie des christlichen Militarismus: Die Vorstellung von der Verbreitung des Christentums mit dem Schwert galt als unchristlich. Ein protestantischer Theologe hat das Christentum (lies: das westliche Christentum) „die aggressivste Religion, die der Mensch je hervorbrachte“, genannt.
- 30 Religiöse Intoleranz war auch keine Eigenschaft der griechischen Kirche, ebenso wenig wie die Ideologie des christlichen Militarismus: Die Vorstellung von der Verbreitung des Christentums mit dem Schwert galt als unchristlich. Ein protestantischer Theologe hat das Christentum (lies: das westliche Christentum) „die aggressivste Religion, die der Mensch je hervorbrachte“, genannt.
- 35 Liegt der Grund darin, dass Europa zur Zeit der Kreuzzüge wirtschaftlich und politisch auch die rückständigste Region war?
- 40 Liegt der Grund darin, dass Europa zur Zeit der Kreuzzüge wirtschaftlich und politisch auch die rückständigste Region war?

Jan Nederveen Pieterse, Kreuzzüge und die Anfänge der europäischen Weltherrschaft, in: ders., Empire and Emanzipation, New York (Praeger) 1989, S. 92 ff. Übers. Yussuf Kuhn.

M 2 Die Kreuzzüge und die Entschuldigung des Papstes – eine aktuelle Debatte

2000 entschuldigte sich Papst Johannes Paul II. in seinem „Mea Culpa“ für die Kreuzzüge und andere „Sünden“, die die katholische Kirche in der Geschichte begangen hat. Zu der Frage, ob dies aus

- 5 historischer Sicht gerechtfertigt ist, sagte der Historiker Michael Borgotte in einem Interview am 7. März 2000:
Mir erscheint sie [die Entschuldigung] aus historischen und auch aus religiösen Gründen problematisch. Gewiss ist die Aktion gerechtfertigt, wenn sie zum Frieden und zur Annäherung der Religionen und Kulturen beitragen soll. Andererseits kann man Geschichte nicht nur nicht ungeschehen machen, es ist auch fragwürdig, sie an heutigen Maßstäben zu messen. So haben die Kreuzzüge aus römischer

Michael Borgotte, *Geschichte lässt sich nicht ungeschehen machen*, Gespräch mit dem Tagesspiegel, 7. März 2000, zit. nach: www2.tagesspiegel.de/archiv

- 20 Perspektive Anteil gehabt am Aufstieg des Papsttums zu einer universalen Macht; diese Zielsetzung hat die römische Kirche aber längst aufgegeben und damit auch die Prämissen der Kreuzzugszeit revidiert. Nicht nur die heutigen, sondern auch die damaligen Päpste können aber kaum für alles verantwortlich gemacht werden bzw. die Verantwortung übernehmen, was unter den Kreuzzügen geschehen ist. Die Judenpogrome in Mainz 1096, das Blutbad von Jerusalem 1099 oder die Plünderungen von Konstantinopel 1204 sind doch nicht von Päpsten angeregt worden, sondern überwiegend unkontrollierbare Aktionen entfesselter Menschengruppen gewesen.

M 3 Die Kreuzzüge und die Beziehungen zwischen der islamisch-arabischen Welt und dem Westen heute

M 3a) Der Journalist und Schriftsteller Amin Maalouf schrieb 1983:

Während für Westeuropa die Zeit der Kreuzzüge der Beginn einer echten Revolution war, sowohl auf wirtschaftlichem wie auch auf kulturellem Gebiet, folgten diesen Glaubenskriegen im Orient

- 5 Jahrhunderte der Dekadenz und des Obskurantismus. Die von allen Seiten bedrängte muslimische Welt zieht sich in sich selbst zurück. Sie ist empfindlich, intolerant und steril geworden, und alle diese Eigenschaften verstärken sich mit der zunehmenden Weiterentwicklung der übrigen Welt, von der sie sich an den Rand gedrängt fühlt. Fortschritt, das sind jetzt die anderen. Modernität, das sind die anderen. Musste man, um seine kulturelle und religiöse Identität zu bestätigen, diese Modernität, die das Symbol des Westens war, ablehnen? Oder musste man, im Gegenteil, entschlossen den Weg der Modernität beschreiten, auf die Gefahr hin, seine Identität zu verlieren? Weder dem Iran noch der Türkei noch der übrigen arabischen Welt ist es gelungen, aus diesem Dilemma herauszukommen. Deshalb kann man heute noch einen oft abrupten Wechsel zwischen Phasen forciert westlicher und Phasen eines übertriebenen, äußerst fremdenfeindlichen Integralismus beobachten.

Die arabische Welt ist von den Franken fasziniert und fürchtet sie zugleich. Sie hat sie als Barbaren erlebt und besiegt, aber sie beherrschen heute die Welt, und die Araber bringen es nicht fertig, die Kreuzzüge einfach als ein längst abgeschlossenes

Kapitel der Geschichte zu betrachten. Man ist oft erstaunt festzustellen, in welchem Maße die Haltung der Araber und der Muslime insgesamt dem Westen gegenüber noch heute von Vorkommnissen beeinflusst wird, die allgemein als vor sieben Jahrhunderten abgeschlossen gelten.

- 35 So beziehen sich, an der Schwelle zum dritten Jahrtausend, die politischen und religiösen Führungskräfte der arabischen Welt ständig auf Saladin, auf den Fall Jerusalems und seine Wiedereroberung. In der Volkseinstimmung und auch in gewissen offiziellen Reden wird Israel einem neuen Kreuzfahrerstaat gleichgestellt. Von den drei Divisionen der palästinensischen Befreiungsarmee trägt eine heute noch den Namen Hittin und die andere Ain Jalout. Zu seinen Ruhmeszeiten wurde Präsident Nasser regelmäßig mit Saladin verglichen, der wie er Syrien und Ägypten vereinigt hatte – und sogar den Jemen! Der Suezkrieg von 1956 wurde wie der von 1191 empfunden, als ein Kreuzzug der Franzosen und Engländer.
- 40 In der Tat sind die Ähnlichkeiten verwirrend. Wie soll man sich nicht an Sadat erinnert fühlen, wenn man liest, wie Sibte Ibi al-Jawzi vor dem Volk von Damaskus den Herrn von Kairo, al-Kamel, des Verrates beschuldigt, da er es gewagt hat, die Oberhoheit des Feindes über die Heilige Stadt anzuerkennen? Wie soll man Vergangenheit und Gegenwart unterscheiden, wenn es um

den Kampf zwischen Damaskus und Jerusalem, um die Kontrolle über die Golanhöhen und die Beka-Ebene geht? Wie soll man nicht nachdenklich werden, wenn man die Gedanken Usamas ⁽¹⁾ über die militärische Überlegenheit der Eroberer liest?

Man kann nicht verhindern, dass sich in einer ständig angegriffenen muslimischen Welt ein Verfolgungskomplex einstellt, der bei manchen Fanatikern die Form einer gefährlichen Besessenheit annimmt. Man denke nur an den Türken Mehemet Ali Agca, der am 13. Mai 1981 auf den Papst geschossen und dazu in einem Brief erklärt hat: „Ich

habe beschlossen, Johannes Paul II., Obersten Kriegsherrn der Kreuzritter, zu töten.“ Abgesehen von dieser individuellen Tat ist es klar, dass der arabische Orient den Westen als einen natürlichen Feind sieht. Gegen ihn ist jede feindselige Handlung, sei es auf politischem, militärischem oder wirtschaftlichem Gebiet, eine legitime Rache. Und zweifellos rührt der Bruch zwischen den beiden Welten von den Kreuzzügen her, die heute noch wie eine Schändung, eine Schmach empfunden werden.

(1) Der arabische Schriftsteller Usama ibn Munqidh (1095-1188)

Amin Maalouf, Der Heilige Krieg der Barbaren – Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber, erschienen bei Diederichs im © Heinrich Hugendubel Verlag Kreuzlingen / München 1997, S. 283 ff.

M3 b) Am 11. September 2001...

...verübten islamistische Terroristen mit Flugzeugen Selbstmordanschläge auf das World Trade Center in New York und das amerikanische Verteidigungsministerium in Washington. Im Gegensatz zu den meisten Regierungen islamischer Länder befürworteten Teile der islamischen Bevölkerungen die Attentate und riefen in Demonstrationen zum „Heiligen Krieg“ auf. Am 7. Oktober begannen die USA mit militärischen Vergeltungsschlägen auf das islamistisch-fundamentalistische Taliban-Regime in Afghanistan, das einem der mutmaßlichen Anführer der Anschläge, Usama bin Laden, Schutz bot – In einer Zeitungsnachricht vom 20. September 2001 hieß es:

Bush bedauert Äußerung über Kreuzzug.
US-Präsident George W. Bush hat seine Äußerung bezüglich eines „Kreuzzuges“ gegen den Terrorismus relativiert. Bush habe dabei nicht an die historische Bedeutung im Sinne eines Religionskrieges gedacht, sagte sein Sprecher. Er habe nur sagen

wollen, dass es sich um eine umfassende Angelegenheit handele, den Terrorismus weltweit auszurotten. Sollten sich Partner der USA oder irgendjemand sonst von der Bemerkung vor den Kopf gestoßen fühlen, bedauere Bush dies.

Ihm sei es nur darum gegangen, Amerika und die Nationen der Welt zum gemeinsamen Kampf gegen den Terrorismus aufzurufen. Am Sonntag [dem 16. September] hatte Bush erklärt: „Dieser Kreuzzug, dieser Krieg gegen den Terrorismus wird einige Zeit dauern.“ Vor allem in muslimischen Ländern war diese Bemerkung auf Misstrauen gestoßen. Islamkenner kritisierten die Wortwahl, weil sie auch gemäßigte Muslime gegen die USA aufbringen könnte. Die Regierung dürfe auf keinen Fall andeuten, sie wolle einen Heiligen Krieg gegen den Islam beginnen, erklärten sie. Dies würde in die Hände von Usama bin Laden spielen, der die Welt in einen Dschihad zwischen Christentum und Islam stürzen will.

Süddeutsche Zeitung vom 20. September 2001, zit. nach: www.szarchiv.diz-muenchen.de

Aufgaben:

1. Welche Bedeutung messen die Historiker in M 1a, b den Kreuzzügen für Europa bei?
2. Diskutieren Sie über die Thesen Borgoltes (M 2) zum „Mea Culpa“ des Papstes.
3. Welche Aspekte betont Maalouf in seiner Sicht der Kreuzzüge (M 3a)?
4. Erstellen Sie eine Wandzeitung zur Bedeutung der Kreuzzüge für die Beziehungen zwischen christlichem Europa und islamisch-arabischer Welt gestern und heute. Benutzen Sie dazu die „Stern“-Serie nach den Anschlägen des 11. September 2001 „Mit den Kreuzrittern kam der Hass – Mohammeds zornige Erben“ (*Internet: www.stern.de/kultur/spezial/index_jslam.html*).

4.2 Die Debatte um den Kampf der Kulturen

Huntingtons Thesen

(Aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Kampf_der_Kulture, 15.12.2005)

- In seinem im Auftrag des US-Außenministeriums verfassten Buch *Kampf der Kulturen* (Clash of Civilizations) stellt der US-amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington die These auf, dass die Weltpolitik des 21. Jahrhunderts nicht von Auseinandersetzungen politischer, ideologischer oder wirtschaftlicher Natur, sondern von Konflikten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise bestimmt sein wird.
- Nach Huntington kommt es nach dem Ende des kalten Krieges und dem Zerfall des sozialistischen Lagers zu neuen Linien des Kampfes zwischen den von ihm ausgemachten Kulturkreisen, einem "Kampf der Kulturen". Dieser kann nach seiner Sicht zwei verschiedene Formen der Gewalttätigkeit annehmen. Die verbreitetsten Kriege seien Bruchlinienkriege zwischen lokalen Gruppen aus unterschiedlichsten Kulturen. Die gefährlichste Form des Krieges wären Kernstaatenkriege zwischen den großen Staaten unterschiedlicher Kulturen. Der Faktor Kultur wird in der internationalen Politik massiv an Bedeutung gewinnen. Im Wesentlichen führt Huntington folgende Gründe für diesen Bedeutungsgewinn an:
- Eine identitätsstiftende Polarisierung der Ideologien wie in der Zeit des kalten Krieges ist nicht mehr da. Menschen suchen Identität (wieder) in ihrer Kultur. Infolgedessen findet tendenziell ein Rückbezug auf Herkunft, Religion, Sprache, Sitten und Gebräuche, Werte und traditionelle Institutionen statt. Menschen grenzen sich gegenüber anderen Individuen ab und stabilisieren ihre eigene Identität (u.a.) über eine Definition wie sie nicht sind. Huntington diagnostiziert auf der Mikroebene eine durch Globalisierungsprozesse intensivere Auseinandersetzung mit dem „Anders sein“, die nach seiner Ansicht dazu führt, dass Menschen sich vermehrt über Distinktivität identifizieren. (...)
- Kulturkreise sind nach Huntington dynamisch, ohne scharfe Grenzen, und entwickeln sich weiter. Trotzdem unternimmt er den Versuch, Kulturkreise zu definieren. Jeder Kulturkreis hat einen Kernstaat bzw. einen potentiellen Kernstaat. Kernstaaten sind die Machtzentren der Kulturen.
- Kulturkreise und Kernstaaten**
- Sinisch - China
 - Japanisch - Japan isoliert
 - Hinduistisch - Indien
 - Islamisch - potentielle: Saudi Arabien (heilige Stätten), Pakistan (Atombombe), Iran
 - Slawisch-Orthodox - Russland
 - Westlich - USA (bzw. europäische Kernstaaten: Frankreich, England, Deutschland)
 - Lateinamerikanisch?
- Die Existenz eines lateinamerikanischen Kulturkreises stellt H. in Frage. Er sieht jedoch zwei Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung dieser Region: 1. eine Ausbildung eines eigenständigen Kulturkreises; 2. Anbindung an den westlichen Kulturkreis.
- Afrikanisch?
(ohne die nordafrikanischen islamischen Regionen und den Nahen Osten).
Die Existenz eines (einheitlichen) afrikanischen Kulturkreises bezweifelt H. ebenfalls. Jedoch sieht er die Möglichkeit der Entwicklung eines eigenständigen afrikanischen Kulturkreises mit dem potentiellen Kernstaat Südafrika.
- Der Westen verliert an relativer Macht (u.a. durch Bevölkerungswachstum des Islams und das Wirtschaftswachstum Ostasiens). Außerdem ist der Universalitätsanspruch westlicher Werte (inklusive Menschenrechte) und das Gleichsetzen von Modernisierung und Verwestlichung nach Huntingtons Meinung falsch, gefährlich und unmoralisch. Er fordert eine Neuordnung der Politik, die einer multipolaren, multikulturellen Welt gerecht wird. Unterschiede sollten akzeptiert und Gemeinsamkeiten gesucht werden. Der Minimalkonsens der Moral sei die – *conditio humana*. Verständnis und Kooperation sollten Priorität haben. Konkret nennt er die Umstrukturierung des UN-Sicherheitsrates (Ständige Sitze an die Kernstaaten der Kulturkreise) und eine neue "balance of power" die der Logik des Kalten Kriegs folgt (Kernstaaten sollen Atomwaffen besitzen – auf diese Weise könne die Macht im eigenen Kulturkreis gesichert werden und eventuell internationale Stabilität erreicht werden. Die Verbreitung von ABC-Waffen ließe sich auf diese Weise eindämmen oder verhindern).
- Als wesentliches Problem des Westens, neben wirtschaftlichen und demographischen Fragen, stuft er auch das Problem des moralischen Verfalls, des "kulturellen Selbstmords" und der politischen Uneinigkeit ein. Zeichen dafür sieht er in folgenden Aspekten: Zunahme von asozialem Verhalten (Kriminalität, Drogenkonsum, generelle Gewalt) Verfall der Familie, damit zusammenhängend Zunahme von Ehescheidungen, uneheliche Geburten, Müttern im Teenageralter und Alleinerziehenden Rückgang des Sozialkapitals, d.h. die Freiwillige Mitgliedschaft in Vereinen, was das Schwinden des damit verbunden zwischenmenschlichen Vertrauens zur Folge hat Nachlassen der Arbeitsethik und zunehmender Egoismus abnehmendes Interesse an Bildung und geistiger Betätigung

Kritik an Huntingtons kulturalistischer Globaltheorie

(aus: E+Z - Entwicklung und Zusammenarbeit Nr. 10, Oktober 1998, S. 262-264

<http://www.inwent.org/E+Z/1997-2002/ez1098-4.htm>, 15.12.05)

Die Komplexität der Welt wird zudem soweit reduziert, dass wichtige Variablen und Faktoren, die das politische Weltgeschehen entscheidend mitbestimmen, aus dem Blickfeld geraten. Unterkomplexe Theorien folgen durchweg einem schlichten Schema, das als "politikwissenschaftlicher Manichäismus" bezeichnet werden kann. Die Manichäer, Anhänger einer altpersischen Religion, teilen die Welt in eine Zweifaltigkeit entgegengesetzter Pole. Der Kampf dieser beiden Pole, der Streit zwischen Licht und Finsternis, bestimmt das Weltgeschehen. In diesem Sinne knüpft Huntington an der "Theorie des Kalten Krieges" an, die mit der Aufteilung in die "Freie Welt" und die "Welt des Kommunismus" eine einfache klare Orientierung bot. Durch Parteinahme entsteht eine Theorie nach dem "Wir-Sie"-Schema - bei Huntington "The West and the Rest". An diesen Theorien hat die Welt ein großes Repertoire: Fundamentalismus, Sozialdarwinismus, Marxismus-Leninismus, Realismus usw. Sie alle pflegen ihre Tugend der Einfachheit auf Kosten der Wahrheit. Sie sind simpel und falsch. Ihre Anwendung beginnt bei scheinbar überzeugenden und für jeden einsichtigen Leitsätzen und endet in Rüstungswettlauf, Krieg und Massaker. Diese Art Theorien brauchen wir nicht. (...)

Der kulturelle Faktor ist nur einer von vielen; die Ursachen von Konflikten sind viel komplexer. Unter den gefährlichsten Konflikten und blutigsten Kriegen der Gegenwart spielen sich der zentralafrikanische, der afghanische, der kurdische, der algerische, der koreanische innerhalb der gleichen Kultur ab; davon haben die ersten drei eine klare ethnische Komponente; der afghanische, der algerische, der zentralafrikanische und der koreanische Disput sind überdies Regimekriege, wobei in den Fällen Korea und Afrika die Dynamik eines zwischenstaatlichen Sicherheitsdilemmas hinzukommt. (...)

[Ebenfalls] ist es grundfalsch, von der islamischen Staatenwelt oder der islamischen Gesellschaft als einem bedrohlich überkochenden Einheitsbrei zu

sprechen. Die islamische Staatenwelt ist differenziert, gespalten und von politischem Wettbewerb zwischen den führenden Staaten geprägt. Kein plausibles Szenario kann entworfen werden, das eine Vereinheitlichung dieses Mosaiks in Aussicht stellt. Auch die vorhandenen internationalen Organisationen - Arabische Liga, Islamische Konferenz - sind schwach ausgeprägt, andere Organisationen dienen lediglich den Interessen des jeweiligen Führungsstaates. Die islamische Gesellschaft besteht keineswegs nur aus Fundamentalisten, noch wird sie von ihnen dominiert. Neben den Fundamentalisten unterschiedlicher Couleur findet man dort die modernistischen Anpasser, die gemäßigten Modernisten, die opportunistischen Traditionalisten und die islamischen Traditionalisten. Ein durchgehender Trend des Fundamentalismus ist nicht auszumachen, im Gegenteil, die Ernüchterung, die durch die Misserfolge der iranischen Revolution eingetreten ist, und die starke Ablehnung der Aktionen der Fundamentalisten durch die islamische Bevölkerung in Ägypten oder Algerien bremsen eher die Ausbreitung solcher Bewegungen. (...)

Warum müssen eigentlich manche westliche Intellektuelle nach der Anbetung der Totalitaristen Stalins und Maos nun schon wieder ein Programm zur Inschutznahme von Unterdrückung erfinden, diesmal auch noch unter dem Deckmantel kultureller Toleranz? Im Gegensatz dazu ist es völlig sinnvoll und gerechtfertigt, westliche Ideen der Menschenrechte und der Demokratie nach außen zu vertreten; dabei gilt es jedoch durchaus, offen zu sein für Impulse der Gemeinschaftlichkeit und der Re-Solidarisierung, die auch unseren eigenen Gesellschaften beim Absichern ihrer Errungenschaften nützlich sein können. Dialog, nicht Kampf der Kulturen, verspricht Erfolg für die Zukunft.

Aufgaben:

1. Fassen Sie die Huntington These in eigenen Worten zusammen.
2. Stellen Sie in einer Tabelle die weltpolitische Situation zur Zeit des so genannten Kalten Krieges derjenigen im 21. Jahrhundert (nach Huntington) gegenüber.
3. Diskutieren Sie die Huntington-These ausgehend von der Kritik Müllers.

4.3 Kontroverse Deutungen des Kolonialismus: Ausbeutung oder Fortschritt?

(aus: Borries, Bodo v., *Kolonialgeschichte und Weltwirtschaftssystem*, S. 46 ff., © Cornelsen-Schwann 1986)

Die weltweiten Wirkungen und langfristigen Folgen der europäischen Kolonisation und der Weltwirtschaft des 17. bis 19. Jahrhunderts sind in der Forschung der letzten zwanzig Jahre äußerst unterschiedlich beurteilt worden. Deshalb müssen vier Erklärungsansätze grob und knapp in den Worten ihrer jeweiligen Verfechter vorgestellt werden. Sie sind etwa in der gewählten Reihenfolge aufgetreten, bestanden und bestehen aber auch nebeneinander. Die vier Theorienbündel sollten **unter folgenden Fragestellungen** verglichen werden:

- Wie wird jeweils ein Kausalzusammenhang zwischen Europäisierung/Kolonialismus, Industrialisierung/Kapitalismus und Unterentwicklung/Massenelend hergestellt? Welcher Rang wird der Europäisierung für die Entstehung der heutigen Welt eingeräumt?
- Wie wird die koloniale Vergangenheit auf den wahrscheinlichen weiteren Verlauf der Geschichte bezogen? Welche Zukunftsprognose liegt ausgesprochen oder verborgen zugrunde?
- Welche (weltanschaulichen) Voraussetzungen werden in der Theorie sichtbar? Welche Perspektive nehmen die Verfasser ein und welche Interessen und Gruppen vertreten sie?
- Wie verhalten sich die vier Theoriebündel zueinander? Wo liegen im Ganzen und im Detail Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten, Abweichungen und Widersprüche?
- Welche politischen Konsequenzen sind nach der jeweiligen Theorie zu ziehen? Wie sollen Industrie- und Entwicklungsländer heute handeln, was verändern?
- Welche Theorie trifft die Fakten am besten und argumentiert am überzeugendsten? Wer hat „recht“, und wie kann man das feststellen?

„Modernisierungs-Theorien“: Europas Leistungen zugunsten der „Entwicklung“ von Kolonien

Der Deutsche Richard KONETZKE 1964:

„Der Fortgang der geschichtlichen Ereignisse sollte Größe und Bedeutung des Entdeckungszeitalters immer stärker zum Bewusstsein bringen. Die Welt ist seitdem nicht nur rapide europäisiert worden, sondern Europa selbst hat in wachsendem Maße die Einwirkungen aus der Überseewelt erfahren. Die industrielle Revolution, die von England ihren Ausgang nahm, ist durch die wirtschaftlichen Folgen der transozeanischen Expansion vorangetrieben worden. Adam SMITH schrieb in seinem berühmten Werk *Wealth of Nations* (1776): ‚Die Entdeckung Amerikas und die Fahrt nach Ostindien um das Kap der Guten Hoffnung sind zwei der größten und bedeutendsten Ereignisse, von denen die Menschheitsgeschichte zu berichten weiß. Als eine der hauptsächlichsten Wirkungen könnte angegeben werden, dass diese Entdeckungen, das Handelssystem zu einem Grad von Glanz und Größe erhoben, wie er auf andere Weise nie hätte erreicht werden können. Die westindischen Zuckerpflanzer und die Liverpoolsen Sklavenhändler brachten hauptsächlich die Geldmittel auf, die zum Ausbau der englischen Industrie notwendig waren. [...] Die europäischen Kolonisationen, die von dem Zeitalter der Entdeckungen ihren Ausgang nahmen, werden heute lebhaft kritisiert und in ihren Methoden und Leistungen scharf verurteilt. Kolonialismus

ist zum Inbegriff alles Bösen in der Welt geworden.

Der Nationalismus junger Völker, die unter europäischer Herrschaft sich erst zu politischen Willensgemeinschaften entwickelten und ihre staatliche Selbständigkeit erreicht haben oder erstreben, sucht seine Rechtfertigung in leidenschaftlichen Anklagen gegen die tyrannische Unterdrückung und kapitalistische Ausbeutung durch die Europäer, und eine solche Beurteilung der europäischen Kolonialgeschichte dient wiederum der Propaganda in den weltpolitischen Auseinandersetzungen der Gegenwart. Aber kein Antikolonialismus kann die Umgestaltung rückgängig machen, die die europäische Expansion im Weltgeschehen hervorgerufen hat. Auch wo ehemalige Kolonialvölker sich von europäischer Oberhoheit losgelöst haben, tragen sie so vieles mit sich und in sich weiter, was sie von den Europäern übernommen haben“.

Der Schweizer Herbert LÜTHY 1961:

„Nirgendwo hat die koloniale Revolution eine Restauration präkolonialer Verhältnisse, Einrichtungen und Lebensformen gebracht oder angestrebt; nirgendwo war sie eine Gegenrevolution im Sinne einer Rückkehr zur vorkolonialen Vergangenheit. Im Gegenteil – in den meisten

- neuerdings emanzipierten Ländern führen die neuen Herrscher das Werk der Kolonisation mit größerer Radikalität fort, indem sie die traditionellen Ordnungen der Kasten-, Religions- oder Stammesgesellschaften mit einer Rücksichtslosigkeit zerstören und über Bord werfen, welche die europäische Kolonialverwaltung als konservativ und romantisch erscheinen lässt. Es ist kaum ein Paradox zu sagen, dass die Kolonialvölker die europäische Bevormundung abgeschüttelt haben, um schneller zu erreichen, was die europäischen Vormünder zwar verkündet, aber nur zögernd und geizig gegeben hatten. [...] Die Kolonisation durch Europa ist beendet, aber die Europäisierung der Welt, so oberflächlich und verzerrt sie uns auch manchmal erscheinen mag, schreitet schneller voran als je. [...] Die Kolonisierung der Welt durch Europa ebenso wie all die Teilkolonisierungen, die ihr vorangingen, war weder eine Kette von Verbrechen noch eine Kette von Wohltaten: sie war die qualvolle Geburt der modernen Welt. Keines der ehemaligen Kolonialvölker erinnert sich ihrer mit Dankbarkeit, denn sie war eine Fremdherrschaft; aber keines von ihnen möchte die Uhr zurückstellen, und das ist ihre historische Rechtfertigung. Kolonialismus kann abgeschafft, verurteilt und gerächt werden. Aber wenn man versucht, die Kolonisation aus der Geschichte zu streichen, wird man entdecken, dass sie nicht ein Kapitel, sondern das ganze Buch ist: die verworrene und gewaltsame Genesis einer Welt, die zum ersten Mal erfährt, dass sie eine Welt ist, deren Gesichtskreis nicht mehr am sichtbaren Horizont endet.
- Es war ein Werk, das getan werden musste, gut oder schlecht, weise oder blind; und wie die meisten menschlichen Dinge wurde es blind und ziemlich schlecht getan, von Menschen, die selten wussten, was sie taten; aber keine Vorstellungskraft reicht aus, es auch nur in Gedanken wieder rückgängig zu machen. Die Geschichte der europäischen Ära ist nicht einfach europäische Geschichte und auch nicht die Geschichte der europäischen Hegemonien. Sie ist jetzt Teil der Geschichte aller Länder der Welt. Die Vereinigten Staaten so gut wie Brasilien oder Nicaragua, Indien so gut wie Ghana, Nigeria oder der Kongo können nicht einmal ihre eigene Geschichte als nationale Einheiten beschreiben, ohne sie auf einen kolonialen Gründungsakt zurückzuführen.
- Die beiden großen Ausnahmen – wenn wir Russland als das betrachten, was es ist, als eine der großen kolonisierenden europäischen Nationen – sind die fernöstlichen Imperien, die nie eine europäische Herrschaft erlebt haben. Das eine, Japan, ist das hervorragende Beispiel einer erfolgreichen Antwort auf die Herausforderung der aggressiven westlichen Zivilisation und einer revolutionären Integration ihrer assimilierbaren Elemente in das System eines stark organisierten Staates. Das andere, China, ist das erschütterndste Beispiel dafür, was mit einem großen Land geschah, das gewaltsam aus seiner Isolierung herausgerissen, aber nicht kolonisiert wurde, dessen alte Ordnung durch den erzwungenen Kontakt mit dem Westen zerbrach, für das aber niemand die Verantwortung übernahm“.
- Der Amerikaner Richard BEHRENDT 1970:**
 „Der Kapitalismus ist die erste Wirtschaftsordnung, die Wege aus dem für fast alle Menschen in allen Zeiten und Kulturen bezeichnenden Urelend, aus hoffnungsloser, als schicksalhaft betrachteter Armut, Unwissenheit, Ohnmacht gegenüber den Oberen im Jenseits und Diesseits und aus kurzem Leben gewiesen und beschränkt hat. Dass wir heute überhaupt von Entwicklung und (an ihr gemessen!) Unterentwicklung sprechen und dass wir Entwicklung fordern und fördern können, ist ein Ergebnis des Kapitalismus und der dynamischen Kultur, an deren Herausbildung er entscheidend mitgewirkt hat. Der kapitalistische Imperialismus hat neben der – in der geschichtlichen Erfahrung selbstverständlichen – Unterdrückung und Ausbeutung auch neue, lebenserhaltende und – bereichernde Möglichkeiten angeboten, – und zwar, muss ich hinzufügen, desto entschiedener, je kapitalistischer, also dynamischer er war. [...] Ob dieses Angebot von Möglichkeiten der sozio-ökonomischen Entwicklung angenommen, ob, wie weit und mit welchen Auswirkungen diese Möglichkeiten verwirklicht worden sind – das hing entscheidend von den internen Umständen in den abhängig gewordenen Gesellschaften ab, und zwar im besonderen von folgenden:
 (1) Von der autochthonen [einheimischen], traditionellen Kultur und Gesellschaftsordnung der diese Impulse empfangenden Länder und vom Ausmaß des in ihr bestehenden Wandlungspotentials im Sinne von Dynamisierung und Mobilisierung. [...]
 (2) Von dem Einfluss von Einwanderern aus Ländern, die bereits in Dynamisierung eingetreten waren. Hier sind die puritanischen (also von Arbeitsethos, Missionsbewusstsein und Willen zu demokratischer Zusammenarbeit mit ihresgleichen erfüllten) britischen. Pioniere unter den Siedlern in den späteren USA repräsentativ und überhaupt die einstmals angelsächsischen Kolonien, soweit sie von Europäern besiedelt wurden. Sie fanden sehr rasch ihren Weg zu wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und zu nationaler Selbständigkeit.
 Meine These ist also, dass die entscheidenden Ursachen der Unterentwicklung interne Faktoren der betreffenden Gesellschaften sind, generell gesprochen Mangel an dynamischen Impulsen und Möglichkeiten in ihrer Kultur und insbesondere in ihrer Wertordnung und ihren gesellschaftlichen Schichtungsstrukturen“.

„Dependenz-Theorien“: Europas Reichtum auf Kosten der „Rück-Entwicklung“ von Kolonien

Der Lateinamerikaner Andre Gunder FRANK 1966:

„Unsere Ignoranz gegenüber der Geschichte der unterentwickelten Länder führt uns dazu anzunehmen, ihre Vergangenheit und in der Tat auch ihre Gegenwart entspreche früheren Stadien der Geschichte der jetzt entwickelten Länder. Diese Ignoranz und diese Annahmen führen uns zu vollkommen falschen Vorstellungen über die Gleichzeitigkeit von Unterentwicklung und Entwicklung. Weiterhin versäumen die meisten Studien über Entwicklung und Unterentwicklung, die ökonomischen und andere Beziehungen zwischen den Metropolen und ihren ökonomischen Kolonien unter dem Aspekt der gesamten Geschichte der weltweiten Expansion und Entwicklung des merkantilistischen und kapitalistischen Systems zu betrachten. Konsequenterweise versäumt unsere Theorie dann fast immer, die Struktur und Entwicklung des kapitalistischen Systems als Ganzes zu erklären und uns Rechenschaft über die gleichzeitige Entwicklung der Unterentwicklung in einigen Teilen und die ökonomische Entwicklung in anderen abzulegen.

Es wird allgemein angenommen, dass die ökonomische Entwicklung in der Reihenfolge der Entwicklungsstufen der kapitalistischen Länder verläuft, und dass die Länder, die heutzutage unterentwickelt sind, sich noch auf einer Stufe befinden, die manchmal als ursprüngliches Stadium der Geschichte geschildert wird, durch das die jetzt entwickelten Länder vor langer Zeit hindurchgegangen sind.

Selbst eine bescheidene Kenntnis der Geschichte jedoch zeigt, dass die Unterentwicklung nicht ursprünglich oder traditionell ist, und dass weder die Vergangenheit noch die Gegenwart der unterentwickelten Länder in irgendeiner Hinsicht der Vergangenheit der jetzt entwickelten Länder entspricht. Die jetzt entwickelten Länder waren niemals unterentwickelt, auch wenn sie entwickelt gewesen sein mögen.

Ebenso wird oft angenommen, dass die derzeitige Unterentwicklung eines Landes als das Produkt oder die Reflexion seiner eigenen ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Besonderheiten oder Struktur verstanden werden könne. Die historische Forschung zeigt jedoch, dass die zur Zeit stattfindende Unterentwicklung zum großen Teil das historische Produkt der vergangenen und andauernden wirtschaftlichen und anderen Beziehungen zwischen den unterentwickelten Satelliten und den jetzt entwickelten Metropolen ist. Weiterhin sind diese Beziehungen ein wesentlicher Teil der Struktur und Entwicklung des kapitalistischen Systems in seinem gesamten Weltumfang“

55 Der Schwarzafrikaner Walter RODNEY 1972:

[Es] muss nochmals betont werden, dass Entwicklung und Unterentwicklung nicht nur vergleichende Begriffe sind, sondern dass sie auch in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen, das heißt, sich durch ihre Wechselbeziehungen gegenseitig hervorbringen. Die Art des Verhältnisses zwischen Westeuropa und Afrika sicherte die Verlagerung des Reichtums von Afrika nach Europa. Diese Übertragung war erst möglich, als der Handel wirklich international geworden war. Das bringt uns zurück ins späte 15. Jahrhundert, als Afrika und Europa zusammen mit Asien, Nord- und Südamerika zum erstmal miteinander in Beziehung traten. Die entwickelten und die unterentwickelten Länder des gegenwärtig kapitalistischen Teils der Welt haben über viereinhalb Jahrhunderte in dauernder Verbindung gestanden. Hier wird nun die Meinung vertreten, dass während dieser Zeit Afrika im gleichen Maße zur Entwicklung Westeuropas beigetragen hat wie Europa zur Unterentwicklung Afrikas. [...]

Die augenfälligste Entwicklung in Europa, die mit dem afrikanischen Handel in Zusammenhang stand, war das Entstehen von Hafenstädten wie Bristol, Liverpool, Nantes, Bordeaux und Sevilla. Direkt oder indirekt mit diesen Häfen verbunden, entwickelten sich dann die Industriezentren, in denen die industrielle Revolution heranreifte. In England wurde die Grafschaft Lancashire ein erstes Zentrum der industriellen Revolution; der wirtschaftliche Fortschritt in Lancashire aber hing wiederum vor allem vom Wachstum des Hafens Liverpool durch den Sklavenhandel ab.

Die Verbindungen zwischen Sklaverei und Kapitalismus im Wachstum Englands werden von Eric WILLIAMS in seinem Buch Kapitalismus und Sklaverei hinreichend dokumentiert. WILLIAMS zeichnet ein klares Bild der zahlreichen Vorteile, die England aus dem Handel mit Sklaven und aus deren Ausbeutung zog. Ein hervorragendes Beispiel für die Nutznießer dieses Handels sind David und Alexander BARCLAY, die 1756 ins Sklaven-geschäft einstiegen und später die Ausbeute benutzten, um die Barclay's Bank zu gründen. Im Falle Lloyds verlief die Entwicklung ähnlich: von einem kleinen Londoner Kaffeegeschäft zu einem der größten Bank und Versicherungsunternehmen der Welt, nachdem die LLOYDS mit Sklavenhandel und Sklaverei ihren Profit gemacht hatten. Aber auch James WATT blieb den westindischen Sklavenhaltern zeitlebens verbunden, weil sie seine berühmte Dampfmaschine finanziert und vom Zeichentisch in die Fabrik gebracht hatten“.

„Nulleffekt-Theorien“:**Europas Wachstum/Wohlstand neben der „Stagnation“ Außer- Europas****Der Deutsche Wolfram FISCHER 1981 gegen den gemäßigten Dependenz-Anhänger NOLTE:**

„Nimmt man [...] die moderne Definition von Reichtum, so kann man Indien oder Mexiko [vor der Kolonisation] nicht deshalb als reich bezeichnen, weil seine Herrscher große Gold- und Silbervorräte horteten und ihre Herrschaft prunkvoll ausgestalteten. Denn das Horten von Edelmetall entzieht einer Volkswirtschaft Kaufkraft, und die Prachtentfaltung ist meist ein Kennzeichen sehr ungleicher Einkommens-, Vermögens- und Machtverteilung. Über den Lebensstandard einer Bevölkerung sagen Edelmetall Vorräte des Herrschers direkt nichts, indirekt eher Negatives aus. Man könnte es bei dieser Feststellung bewenden lassen, ginge es NOLTE nicht darum, in unser historisches Bewusstsein zu heben und damit zu den Voraussetzungen unseres gegenwärtigen politischen Handels zu machen, dass jene Wohlhabenheit, in der auch wir leben, zu einem Teil aus Zwangsbeiträgen der Dritten Welt stammt. Deshalb muss auch auf den Mechanismus der wirtschaftlichen Dynamik, die Europa in der Neuzeit und besonders seit dem späteren 18. Jahrhundert entfaltete, kurz eingegangen werden. Es ist unbestritten, dass Spanien aus seinen amerikanischen Kolonien große Mengen Edelmetalls, vor allem Silber, bezog, das unter zum Teil grausamen Ausbeutungsmethoden von den eingeborenen Indianern gewonnen wurde. Es ist auch unbestritten, dass zahlreiche Mitglieder der britischen Ostindien-Gesellschaft im 18. Jahrhundert sich in Indien bereichern konnten und dass sie sowohl wie ihre Gesellschaft Kapital aus Indien nach England transferierten. Dies sind die beiden wichtigsten Belege für seine These, dass der Transfer von Edelmetall oder auf ihm beruhender Zahlungsmittel für die Entwicklung der europäischen Wirtschaft eine entscheidende Rolle gespielt habe. Dieser Auffassung liegt eine bestimmte Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung zugrunde, die in der Wirtschaftswissenschaft, um es gelinde zu sagen, umstritten ist. [...] Es sollte leicht sein, sich darauf zu einigen, dass wirtschaftliche Entwicklung, die Vermehrung des Wohlstandes ein sehr komplexer Vorgang ist, an dem viele Faktoren mitwirken. NOLTE würde diesem Satz in seiner allgemeinen Form sicher zustimmen. Tatsächlich räumt er jedoch dem Transfer von Zahlungsmitteln eine zentrale Rolle ein. Sie kann nur bewiesen oder wenigstens plausibel gemacht werden, wenn man nachweisen kann, dass es den Europäern ohne diesen Transfer nicht möglich gewesen wäre, den industriellen Kapitalismus zu entwickeln. Nun wissen wir, dass wesentliche Elemente dafür, wie die Kommerzialisierung, die Bankentechnik etc., in den oberitalienischen Städten der Renaissance, also vor der Entdeckung Amerikas und lange vor der europäischen Penetration Indiens, bereits ausgebildet waren, dass andere, zum Beispiel die textile Verlagsindustrie auf dem Lande, sowohl in Italien wie in Flandern und zum Teil auch in

England um diese Zeit bereits existierten und dass die Landwirtschaft zumindest in einigen Regionen Europas schon im Spätmittelalter eine höhere Produktivität besaß als die mancher asiatischer und afrikanischer Länder heute. Alles dies haben die Europäer bis zur industriellen Revolution und darüber hinaus kontinuierlich weiterentwickelt. Bedurften sie dazu Edelmetalls? [...] Dass insgesamt gesehen innereuropäische Vorgänge wichtiger sind als Einwirkungen aus der Peripherie, scheint mir jedoch nicht zweifelhaft. Als indirekter Indikator mag dienen, dass die größte Handelsflotte der Welt, die niederländische, deren Schiffsbestand zwischen 1500 und 1700 sich rund verzehnfachte, im späten 17. Jahrhundert nur zu einem vierzehnten Teil im Überseeverkehr, aber allein zu einem Drittel bis zur Hälfte im Ostseeverkehr eingesetzt war, d.h. dass das Wachstum dieses wichtigen Verkehrsträgers auf eine Ausdehnung und Spezialisierung der innereuropäischen Produktionstätigkeit zurückzuführen ist. Auch von der zweitgrößten Handelsflotte derzeit, der englischen, war weniger als ein Sechstel der Tonnage mit Überseeaufträgen beschäftigt. Es ist gewiss richtig, wenn NOLTE behauptet, dass der Einsatz von Sklaven in Südamerika – richtiger wäre gewesen zu sagen: vor allem auf den westindischen Inseln – Zucker, Kaffee und Rum auch in Deutschland billiger machte, als er ohne den Einsatz dieser Arbeitskräfte gewesen wäre, aber für die wirtschaftliche Entwicklung Europas blieben diese Produkte marginal; viel entscheidender war, dass die Europäer in innerkontinentaler Arbeitsteilung sich eine Kommerzkammer im Ostseeraum schufen, die das gewerblich verdichtete, mit höherer Produktivität produzierende Nordwesteuropa mit Grundnahrungsmitteln versah. An der größeren Bedeutung des innereuropäischen Handels für die europäische Wirtschaft hat sich übrigens bis heute – mit der Ausnahme von Öl – nicht viel geändert. Eine Abhängigkeit des europäischen Wirtschaftswachstums durch überseeische Beiträge kann also nur behauptet werden, wenn es gelingt nachzuweisen, dass dieser marginale Beitrag zwar klein, aber unabdingbar war. Dies behauptet NOLTE zwar, kann es aber ebenso wenig belegen wie andere Autoren. Er räumt den Taten einer Handvoll von Konquistadoren und Nabobs soviel Platz ein wie frühere Historiker den Staatsmännern und Generälen und steht damit in der Tradition einer Geschichtsauffassung, nach der große Männer die Geschichte machen. [...] Sie entspricht einer Unterschätzung der Bedeutung der täglichen Mühsal und Arbeit von Millionen europäischer Bauern, Tagelöhnern, Bergleuten, Handwerkern, Technikern und Kaufleuten, die über die Jahrhunderte hinweg mit Hilfe unzähliger kleiner und größerer Verbesserungen die Produktivität ihrer Arbeit gesteigert und Europa zu dem

- 115 gemacht haben, was es heute ist. [...]
 Wenn der größere Teil der Bevölkerung der Dritten Welt den Anschluss noch nicht gefunden hat und arm geblieben ist, so liegt das nicht an der planmäßigen Unterentwicklung durch die Europäer, sondern an der
- 120 mangelhaften Integration in eine arbeitsteilige Weltwirtschaft. Wenn es eine politische Lektion zu lernen gibt, dann die, dass die wirtschaftlich weiterentwickelten Länder in West und Ost ihre Märkte den ärmeren Ländern stärker öffnen müssen, dass sie noch mehr
- 125 Kapital, vor allem aber Know-how in diese Länder bringen müssen, damit diese die Möglichkeit erhalten, ihre eigenen Produktivkräfte zu entfalten und einen größeren Teil ihrer Waren und Dienstleistungen in den wohlhabenden Ländern abzusetzen".
- 130 **Der Belgier Paul BAIROCH 1981:**
 „Der Kolonialismus des Westens ist eine sehr wichtige, aber nicht die einzige Ursache dafür, dass die Dritte Welt im neunzehnten Jahrhundert ihre Chancen ver-
- 135 säumt hat. Die Kolonisierung hat der Wirtschaft der meisten nichteuropäischen Gesellschaften unermesslichen Schaden zugefügt – in der Regel übrigens ungewollt. Doch auch die geographische Lage, die Ungunst des tropischen oder subtropischen Klimas und vor allem die dadurch bedingten Kulturen liefert einen Teil
- 140 der Erklärungen. Das gleiche gilt für die Entfernung und die größere Dichte der Agrarbevölkerung in den Ländern der Dritten Welt zu jener Zeit.
 Doch um objektiv zu sein, muss man erwähnen, dass
- 145 der Gewinn, den der Westen aus seinem Kolonialabenteuer zog gering war und in keinem Verhältnis zum angerichteten Schaden stand Paradoxerweise führt eine empirische Analyse zu dem Schluss, dass die Länder die ein Kolonialreich besaßen, davon kaum einen realen makroökonomischen Nutzen hatten. Das ist gewiss
- 150 eine Schlussfolgerung, die viele Leute schockieren wird, denn auf diesem Gebiet wimmelt es von falschen Vorstellungen, die übrigens jeder analytischen Fundierung ermangeln. Tatsächlich hat man sich die Frage
- 155 nach den makroökonomischen Auswirkungen der Kolonialisierung auf die Mutterländer nie ernstlich gestellt.
 In den Augen der meisten Linken muss die Kolonisierung für den Westen schon deshalb von Vorteil gewesen sein, weil sie für die Dritte Welt ein Unglück war. Aber in der Ökonomie, zum Unterschied von der Physik, ist es möglich, dass in einem Prozess beide Seiten verlieren. In den Augen der meisten Rechten waren die Profite die Rechtfertigung der Kolonisierung. Aber die
- 165 Profite kamen nur einer kleinen Gruppe zugute und bedeuteten nicht unbedingt einen ökonomischen Nutzen für die Nation als Ganzes.
 Eine Analyse der verfügbaren Daten führt zu zwei Schlüssen, von denen namentlich der zweite sehr verwirrend ist:
- 170 1. Der Kolonialismus hat die industrielle Revolution in England und in den meisten westlichen Ländern praktisch nicht gefördert.
 2. Vergleicht man das Tempo des Wirtschaftswachstums der einzelnen europäischen Staaten
- 175 im neunzehnten Jahrhundert, stellt man fest, dass die Länder, die keine Kolonien hatten, sich schneller entwickelt haben. Es besteht hier sogar eine fast exakte Korrelation. [...]
- 180 In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass der hohe Lebensstandard der ‚neokolonialistischen‘ Supermacht von heute nur in geringem Maß dem klassischen Kolonialismus zu verdanken ist. Die Vereinigten Staaten haben schon seit 1910 den
- 185 höchsten Lebensstandard der Welt, also seit einer Zeit, da ihr neokolonialistischer Einfluss auf die Dritte Welt noch praktisch gleich Null war. [...] Würden die Vereinigten Staaten heute völlig von der Dritten Welt, von allen Einfuhren und Profiten, die sie von dort beziehen, abgeschnitten, dann würde
- 190 der Lebensstandard je Einwohner wahrscheinlich nicht einmal um soviel sinken, wie er im Durchschnitt alle sechs Monate steigt, oder, wenn man will, weit weniger, als er in der Minirezession 1970
- 195 gesunken ist.
 Aber nochmals, die Gesetze der Wirtschaft sind nicht die gleichen wie die der Physik, und der Umstand, dass der Kolonialismus den Kolonialmächten makroökonomisch nur wenig Nutzen gebracht hat, bedeutet leider nicht, dass auch die der Dritten Welt
- 200 zugefügten Schäden gering gewesen wären. Diese waren vielmehr enorm und sehr oft schon vor Beginn der Industrialisierung des Westens entstanden. Das rechtfertigt weder die Ablehnung der Verantwortung noch die Verweigerung von Schadenersatz. In der Justiz hängt das Urteil nicht ab von dem Nutzen, den der Angeklagte erlangt, sondern von dem Schaden, den der Kläger erlitten hat. Hier
- 205 könnte man mit Recht einwenden, es habe im Lauf der Geschichte schon viele Zivilisationen gegeben (darunter, wohlgemerkt, auch manche der Dritten Welt), die anderen, militärisch schwächeren Zivilisationen enorme Schäden zufügten, ohne später je an Reparationen zu denken. Aber vergangenes Unrecht ist keine Entschuldigung für gegenwärtiges".
- 215

„Selbstmord-Theorien“:

Europas Scheinreichtum / Elend als „Zerstörung“ der ganzen Erde

Der Mexikaner (österreichischer Abstammung) Ivan ILLICH 1979:

„Nach langen Überlegungen gelangten die spanischen Gerichte zu der Überzeugung, dass zumindest der Wilde der Neuen Welt eine Seele habe und folglich ein Mensch sei. Im Gegensatz zum Wilden hat der Eingeborene Bedürfnisse, aber andere als der Zivilisierte. Seine Bedürfnisse sind durch Klima, Rasse, Religion und die Vorsehung bestimmt. Noch Adam SMITH stellt Betrachtungen über die Elastizität der Bedürfnisse von Eingeborenen an. Wie MYRDAL bemerkt, war die Konstruktion spezifischer Bedürfnisse der Eingeborenen notwendig, um den Kolonialismus zu rechtfertigen und die Kolonien zu verwalten. Vierhundert Jahre lang nahm der weiße Mann die Bürde auf sich, die Eingeborenen mit Regierung, Erziehung, Handel zu versorgen. [...]

Entwicklung im Sinne hohen Energieverbrauchs und intensiver, individueller professioneller Fürsorge erscheint im Rückblick als die verderblichste Mission, die das Abendland je unternommen hat. Die Investitionen für dieses Projekt gründeten sich auf eine vom ökologischen Standpunkt aus und durchführbare Vorstellung menschlicher Naturbeherrschung und auf ein vom anthropologischen Standpunkt her böses Bestreben, die Nester und Schlangengruben der Kultur durch sterile Abteilungen für professionelle Dienste zu ersetzen. Spitäler, die Neugeborene ausstoßen und Sterbende aufnehmen, Schulen, die Arbeitslose vor, zwischen und nach Anstellungen beschäftigen, Wohntürme, in denen Menschen zwischen Fahrten zum Supermarkt eingeschlossen sind, Straßen von Garage zu Garage, die während der kurzen Entwicklungseuphorie ein Muster in die Landschaft tätowieren.

Diese Institutionen, geplant für lebenslängliche Säuglinge, die von Euter zu Euter geführt werden sollen, beginnen so altmodisch auszusehen wie Kathedralen, aber ohne jeden ästhetischen Reiz.

Wir haben gesehen: Wo immer die Lohnarbeit expandiert, wächst auch ihr Schatten, die industrielle Knechtschaft. Lohnarbeit als dominierende Produktionsweise und geschlechtsspezifische Hausarbeit als Idealtypus unbezahlter Leistung sind beides Tätigkeitsformen, die in der Menschheitsgeschichte keine Vorläufer haben.

Beide sind erst mit der industriellen Produktionsweise entstanden, beide beruhen auf der Voraussetzung, dass der Mensch habgierig und neidisch sei, beide postulieren für die Arbeit eine Geschlechtsspezifik, die in früheren Zeiten als unmoralisch gegolten hätte“.

Der Schwarzafrikaner Fodé DIAWARA 1972:

„Fakten wie die Industrialisierung eines Kontinents nach dem anderen, das erschreckende Wachstum der Weltbevölkerung und dessen Auswirkungen sowie das monströsgigantische Ausmaß der Produktionsmittel

[geben] Anlass zur Furcht vor der über kurz oder lang erfolgenden tödlichen Vergiftung der Umwelt des Menschen, seines biologischen Lebensraumes und vor dem Dahinschwinden unserer Gattung, falls all diese verschiedenen Prozesse weitergehen und in noch verstärkter Form ablaufen sollten. Niemand kann daran zweifeln, dass die Lebensbedingungen in der industrialisierten Welt hochgradig widernatürlich sind: abgesehen vom Lärm und der verpesteten Luft in den Städten, ist die zivilisierte Lebensweise noch unausweichlich mit etlichen anderen Unannehmlichkeiten verbunden, die dem menschlichen Organismus nicht weniger schaden. Die Nerven werden täglich bis zur Erschöpfung beansprucht durch langes Anstehen vor irgendwelchen Schaltern, durch die erbarmungslose Stille in den Wartezimmern, im Aufzug usw. [...] Die Lebensmittel verlieren immer mehr Nährwert und sind in stets zunehmendem Maße behandelt und verarbeitet wegen des Gebotes der Rentabilität und der technischen Zwänge, die mit einer Langzeitkonservierung einhergehen. Ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende – so lautet demnach die grausige Alternative. [...]

Rückblickend betrachtet, wird man in der ganzen Geschichte wahrscheinlich keine dümmere und erbärmlichere Menschheit finden als die, welche über beträchtliche technische Möglichkeiten verfügt und von diesen auf die verheerendste Weise Gebrauch gemacht hat. Wie kann man etwa noch eine gewisse Analogie übersehen, die zwischen dem heutigen Menschen und jenem Dummkopf aus einer Fabel der Bambara [in Afrika] besteht, der verhungert, weil er nicht weiß, dass die Last auf seinem Rücken ausschließlich aus Nahrungsmitteln besteht? [...]

Befassen wir uns nun auf andere Weise mit der Frage nach der historischen Vergangenheit der primitiven Gesellschaftsformen. Es ist festzustellen, dass in Asien, Südamerika und im südlichen Afrika Überreste alter megalithischer Kulturen vorhanden sind. Vor der Kolonisierung dieser Erdteile lebten dort Stämme, die sich von Fischfang, Jagd, Viehzucht, Ackerbau und Sammeln von Früchten ernährten. Sie hatten ihre Hütten und Zelte auf sagenhaften Ruinen errichtet, um deren Entstehung sie sich nicht im geringsten kümmerten. Sie ließen die Natur (Wälder, Sand, Wasser) sich siegreich über die von ihren Vorfahren errichteten Tempel und Paläste hin ausbreiten. Während die Natur sich ihrer Gebiete wieder bemächtigte, kehrten diese Stämme in die Schöpfungsmimikry zurück, nachdem sie vergebens die Erfahrung der `historischen` Zeit (Errichtung von Nationalstaaten, riesige Produktionskräfte, Kriege usw.) ausgeschöpft hatten“.

4.4 Relativierung des Eurozentrismus: der neue Blick auf Kolonisationsprozesse in Amerika

(Jochen Meissner in: M. Gorissen, J. Meissner, H. Wacker, *Der Kulturzusammenstoß zwischen „Spaniern“ und „Azteken“*, in: A. Körber (Hrsg.), *Interkulturelles Geschichtslernen*, © Waxmann Verlag Münster 2001, S. 147 ff.)

- Es gibt ein weit verbreitetes Geschichtsbild von der Kulturkonfrontation zwischen Europa und der „Neuen Welt“ seit dem ausgehenden 16. bis ins 20. Jahrhundert, das von einer grundlegenden Dichotomie ausgeht:
- 5 Den „Eroberern“, den Tätern, auf der einen stehen die „Eroberten“, die Opfer, auf der anderen Seite gegenüber. Im Falle der Geschichte Lateinamerikas wird die erste Rolle den „Europäern“ oder den „Spaniern“ und „Portugiesen“ (später im 19. und 20. Jahrhundert den Briten und US-Amerikanern), die zweite der autochthonen Bevölkerung, den „Indianern“, zugeordnet. Diese Dichotomie durchzieht die Geschichtsschreibung zu Lateinamerika seit den Anfängen im 16. Jahrhundert. Sie wurde aber auch schon frühzeitig in Frage gestellt. Die jüngere Geschichtsschreibung mindestens seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts hat inzwischen viel dazu beigetragen, diese eurozentrische Perspektive zu relativieren. Dies steht im Zusammenhang mit vor allem zwei Entwicklungen:
- 20 • Zum Einen veränderte sich der Blick auf die Kolonisationsprozesse in Amerika;
- Zum Anderen erwies sich diese Dichotomie im Angesicht der Ergebnisse historischer Forschung als immer weniger plausibel.
- 25 Ich will auf beide Aspekte im folgenden kurz eingehen.

Der veränderte Blick auf die Kolonisationsprozesse in Amerika

- In der „klassischen“ Eroberungsgeschichte sind die vermeintlichen „Eroberungs-“ und „Zivilisationsleistungen“ der Europäer besonders betont worden. Die Europäer erschienen in diesem Bild als den indianischen Gesellschaften in jeder Hinsicht überlegen. Sie trugen europäische Errungenschaften wie die Schrift, das Rechtssystem, eine insgesamt „weiterentwickelte“ Kultur nach Amerika. Sie befreiten „die Indianer“ vom Barbarentum etwa der Menschenopfer, des Kannibalismus, des Analphabetismus usw.
- 30 Diesem Bild entsprach in gewisser Weise der Gegenentwurf einer kritischer gesinnten historiographischen und geistesgeschichtlichen Tradition, die von Rousseau bis Levi-Strauss und von Las Casas bis zu Eduardo Galeano reicht. Hier verwandelten sich die europäischen Zivilisationsleistungen zu Verbrechen, zur europäischen Ursünde an den Unschuldigen, in paradisi- schen Zuständen verharrenden indianischen Gemein- schaften. Überall war europäische Raffgier und europäischer Missionseifer am Werk und vernichtete die Errungenschaften einer ursprünglicheren, reineren Art des Zusammenlebens.
- 50 Beide Spielarten dieser „klassischen“ Bewertung der europäischen Eroberung Amerikas trafen sich an diesem einen Punkt: sie sahen allein die Europäer als

- aktive und entscheidende Faktoren an und wiesen der autochthonen Bevölkerung eine reine, geradezu schicksalhafte Opferrolle zu, die den „Eroberten“ kaum eigene Handlungsspielräume zugestand.
- 55 Diese eurozentrische Perspektive, die sich in beiden hier etwas vergrößernd skizzierten Ansätzen feststellen lässt, möchte ich als Ausdruck einer europäischen Allmachtsphantasie kennzeichnen, die einer genaueren Betrachtung der mannigfaltigen Formen des europäisch-amerikanischen Kulturkontaktes kaum standhält.
- 60 In den letzten drei bis vier Dekaden lässt sich – sicher auch in Zusammenhang mit der Läuterung des europäischen Weltherrschaftsanspruchs durch die Dekolonisationsprozesse in der Folge der beiden Weltkriege – ein deutlicher Paradigmenwechsel erkennen, in dessen Folge stärker nach den Wechselverhältnissen zwischen amerikanischen und europäischen Akteuren gefragt und damit die klassische Gegenüberstellung von Siegern und Besiegten tendenziell aufgelöst wird.
- 65 Das klassische, auch im Unterricht immer wieder gerne verwendete Beispiel ist die Eroberung Mexikos unter der Führung von Hernán Cortés, die im Nachhinein als eine einmalige militärische Leistung erscheint, die nur durch die Überlegenheit der Europäer, ihre besondere Waffentechnik, die europäische Sprachbegabung und Cortés besonderes machiavel- listisches Talent möglich gewesen sei.
- 75 Diese Interpretation war natürlich eng mit der hauptsächlich zugrundegelegten Quellenbasis verbunden, nämlich den europäischen Berichten von der Eroberung, also etwa Cortés eigenen Briefen an Kaiser Karl V. oder der Chronik des Bernal Diaz del Castillo.
- 80 Diese Interpretation hat allerdings einen Haken: sie ist kaum in der Lage, wirklich zu erklären, wie ein Trupp von gerade einmal 500 Mann in der Lage gewesen sein soll, eine Millionenbevölkerung gewissermaßen zu „überwältigen“.
- 85 Eine genaue und moderne Lektüre der Quellen kommt daher auch fast zwangsläufig zu einem ganz anderen Ergebnis: das sogenannte „Aztekenreich“ wird dann als ein ethnisch, politisch, sozial und nicht zuletzt geografisch äußerst heterogenes Beziehungsgeflecht erkennbar, das alles andere als ein homogenes und stabiles Staatswesen darstellte. Die Europäer unter der Führung von Cortés reduzieren sich damit zunehmend auf die Rolle eines weiteren Faktors in einem regional latent lange vor der Ankunft der „Spanier“ gegebenen Konflikt zwischen aztekischer Hegemonialmacht und ihren vielfältigen Gegnern inner- und außerhalb des aztekischen Tri-
- 90
- 95
- 100
- 105

- butsystems. Der Blick wandte sich also zunehmend den inneramerikanischen Verhältnissen zu und von der vermeintlich alles durchdringenden Herrschaftsmacht der Europäer ab. Bahnbrechend waren hier etwa die Studien von Charles Gibson, der in seinem schon 1964 in Stanford erschienenen Werk „The Aztecs under Spanish Rule“ die bis dahin kaum erahnte Prägung der Kolonialordnung Neu-Spaniens durch die „aztekischen“ Traditionen nachweisen konnte. Ähnliches zeigte Nancy Farriss 1984 für die Maya-Gesellschaft. Aber damit bin ich schon beim zweiten Aspekt, nämlich der
- 120 Relativierung der europäischen Allmachtsphantasie durch die historische Forschung**
Ich will hier angesichts des knapp bemessenen Raums exemplarisch nur fünf Anstöße herausgreifen:
- 125 ■ An erster Stelle ist die moderne demographiegeschichtliche Forschung zu nennen, der wir verdanken, heute ein wesentlich klareres Bild von den Zahlenverhältnissen zu haben. Dabei werden folgende Hauptaspekte deutlich:
- 130 • Die sich neu herausbildenden lateinamerikanischen Gesellschaften setzten sich zunehmend aus einem Gemisch aus europäischen, afrikanischen (von den „Einwanderungszahlen“ her die größte Gruppe) und indianischen Elementen zusammen;
- 135 • die Zahl der europäischen Zuwanderer machte, gerade in den ersten 100 Jahren – je nach Region – einen verschwindend geringen Anteil aus;
- 140 • bei genauer Betrachtung des Kollektivsingular des „Indio“ ebenso wie des „Spaniers“ verschwimmen diese Etiketten, weil sie lediglich Fremd- aber keine Selbstbeschreibungen wiedergeben. Schon in der Zeit selbst konnten sie die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe kaum angemessen beschreiben. Eine umfassende Debatte über die Entwicklung eines angepassten begrifflichen Beschreibungsinstrumentariums für die soziale Ungleichheit in der neuspanischen und mexikanischen Gesellschaft führte zu einer deutlichen Relativierung dieser einstmals so vermeintlich eindeutigen Kategorien der altamerikanistischen, ethnologischen und anthropologischen Forschung kommt das Verdienst zu, dass sich das einfache Bild des „Indio“ hin zu einer genaueren Erkenntnis der
- ungeheuren linguistischen, kulturellen und ethnischen Vielfalt öffnete;
- 160 ■ Die moderne Medizingeschichte und die insbesondere von Pierre Chaunu und Alfred Crosby vorangetriebene Weiterung des Blicks auf die Wechselwirkung des transatlantischen „columbian exchange“ weist uns auf die „nicht-menschlichen“ Akteure wie Krankheitserreger, Pflanzen und Tiere hin, die jeweils in jeder der beiden Hemisphären unbekannt waren, bevor es zum europäisch-amerikanischen Austausch kam.
- 165 ■ Die Betrachtung ist nicht mehr länger nur auf die rein „männlichen“ Akteure beschränkt, sondern hat die Rolle zum Beispiel der „indianischen“ Frauen verdeutlicht. Von der Beschäftigung mit der populärsten Repräsentantin, der Malinche, ist man inzwischen zu einer umfassenderen Beschäftigung mit der Vermittlerrolle gerade von Frauen im europäisch-amerikanischen Kulturkonflikt vorgedrungen.
- 170 ■ Nicht zuletzt eine erhebliche Erweiterung der Quellenbasis durch die Schwerpunktverlagerung hin zu amerikanischen Quellen- und Archivbeständen – und bei diesen: die Spracherweiterung etwa auf die in nahuatl verfassten Dokumente – hat wesentlich dazu beigetragen, die Fähigkeit der „indianischen“ Eliten, sich die Europäer für die Verfolgung der jeweils sehr spezifischen eigenen Interessen zu Nutzen zu machen, zu begreifen.
- Abschließende Weiterung: Die „außereuropäische Geschichte“ als wichtiges neues Feld**
- 190 Jürgen Osterhammel gab 1995 in GWU einen Überblick über Trends in der außereuropäischen Geschichte. Er hob dabei drei Felder besonders hervor: Während die klassische europäische Expansionsgeschichte (1) fortbesteht, ist sie inzwischen durch Untersuchungen zur Perzeptionsgeschichte (2), d.h. zur europäischen Wahrnehmung der außereuropäischen Welt, vor allem aber durch eine genuin aus den Quellen der außereuropäischen Geschichte selbst heraus arbeitende Historiographie und Geschichtsbetrachtung (3) erweitert worden. Es wäre schön, wenn sich der Trend, diese notwendige Ergänzung des europäischen Blicks in einen modernen Geschichtsunterricht zu integrieren, – allen Widrigkeiten zum Trotz – fortsetzen und verstärken würde.
- 200

Die Folgen der spanischen Kolonialherrschaft für die einheimische Bevölkerung

(in: Arbeitsblätter Geschichte [3-12-415101-1])

© Als Kopiervorlage freigegeben. Ernst Klett Schulbuchverlag Leipzig GmbH, Leipzig 2003)

5 **Der Franziskaner Toribio de Benavente (ca. 1490–1569), der von den Indios „Motolinia“ (der Arme) genannt wurde, stellt in seiner „Geschichte der Indios von Neuspanien“ einen minutiösen Katalog der verheerenden Folgen der spanischen Kolonialherrschaft auf.**

Zehn verheerende Plagen

10 Gott verwundete und bestrafte dieses Land und seine Bewohner, sowohl einheimische als auch fremde, mit zehn verheerenden Plagen. Die erste waren die Pocken. [...] Die zweite Plage war die Conquista¹, durch die viele starben, besonders in der Stadt Mexiko. [...]

15 Die dritte Plage war eine große Hungersnot, die nach der Einnahme der Stadt ausbrach. Denn da sie infolge des Krieges, bei dem die einen den Mexikanern halfen das Land zu verteidigen, während andere auf der Seite der Spanier kämpften, die Felder nicht bestellen konnten oder aber die Felder, die die einen bepflanzten, von den andern zerstört wurden, gab es nichts zu essen. [...]

20 Die vierte Plage waren die „calpixques“ oder Aufseher und die Neger, die, nachdem man das Land aufgeteilt hatte, die Konquistadoren² in ihren Besitzungen und Dörfern, mit denen sie betraut worden waren, einsetzen, damit sie die Tribute überwachten und auf ihren Ländereien nach dem Rechten sahen. Diese Aufseher wohnen in den Dörfern, und obwohl sie zumeist Arbeiter sind, die aus Spanien eingewandert sind, führen sie sich in diesem Lande wie Herren auf und springen mit den einheimischen Fürsten um, als seien es ihre Sklaven. [...] Das Einzige, was sie tun, ist Befehle auszuteilen, und soviel man ihnen auch gibt, es ist nie genug; und wo immer sie sind, stänkern sie. [...] In den ersten Jahren war die Herrschaft der calpixques so unbegrenzt, dass sie die Indianer so sehr misshandelten und ihnen so viele Lasten und Arbeiten auferlegten und sie so weit von ihrer Heimat wegschickten, dass viele Indianer starben, was allein ihre Schuld ist.

40 Die fünfte Plage waren die hohen Abgaben und Dienstleistungen, die die Indianer erbringen mussten. Da sie in ihren Tempeln und in vielen Gräbern ihrer Fürsten und Herren eine große Menge Gold aufbewahrt hatten, das sie abliefern konnten, legte man ihnen hohe Tribute auf, und die Indianer, die seit den Zeiten des Krieges große Furcht vor den Spaniern hegten, gaben alles, was sie hatten. Da aber die Tribute immer weiter gefordert wurden, gewöhnlich alle achtzig Tage, mussten sie, um die Zahlungen einhalten zu können, ihre Kinder und Ländereien an Kaufleute und Händler verkaufen, und wenn sie ihre Tribute nicht einhielten, bedeutete das für viele den Tod, sei es, dass man sie folterte, sei es, dass man sie ins Gefängnis warf, denn man behandelte sie in schändlichster Weise, waren ihnen doch ihre Tiere mehr wert als die Indianer.

55 Die sechste Plage waren die Goldminen, denn außer den Tributen und Dienstleistungen, die die Spanier aus

ihren Dörfern bezogen, begannen sie auch nach ihren Dörfern zu suchen; und die Zahl der indianischen Sklaven, die darin zu Tode kamen, ist so groß, dass man sie nicht zählen kann. [...]

60 Die siebte Plage war der Wiederaufbau der Stadt Mexiko, bei dem anfangs mehr Menschen beschäftigt waren als bei der Errichtung des Tempels von Jerusalem. So groß war die Masse der Arbeiter, die bei den Bauten eingesetzt waren, dass man kaum durch die Straßen kam, obwohl sie sehr breit sind. Und bei diesen Arbeiten [...] starben viele Indianer. [...]

70 Die achte Plage war die Jagd auf Sklaven, die sie für die Minen benötigten. Es gab Jahre, da gingen sie mit solchem Eifer ans Werk, dass die Sklaven wie große Herden von Schafen aus allen Teilen des Landes in Mexiko zusammenströmten, wo sie gebrandmarkt wurden. Und so groß war die Nachfrage, dass die, die bei den Indianern selbst Sklaven waren, obwohl sie nur selten so behandelt wurden, nicht ausreichten, sonderpädagogischen dass sie, um ihre Tribute an Sklaven, die alle achtzig Tage fällig waren, entrichten zu können, gezwungen waren, Kinder und „macehuales“, das heißt Leute aus dem Volk, und wen immer sie auftreiben konnten, abzuliefern, was jene, denen dies geschah, mit Schrecken erfüllte, fürchteten sie doch, dass sie nun zu Sklaven erklärt werden würden.

85 Die neunte Plage war der Arbeitsdienst in den Minen, zu denen die Indianer bis zu einer Entfernung von sechzig Leguas³ und mehr Versorgungsgüter bringen mussten. Der Weg war manchmal so weit, dass das Essen, das die Träger für sich selbst mitführten, kaum reichte, um zu den Minen zu gelangen, geschweige denn, um den Rückweg anzutreten; außerdem hielten sie die Minenbesitzer nicht selten für einige Tage zurück, damit sie ihnen beim Roden halfen. Auch setzten sie sie beim Häuserbau ein oder bedienten sich auf sonstige Weise ihrer Hilfe, wodurch ihre eigenen Vorräte so sehr schwanden, dass sie entweder in den Minen oder auf dem Rückweg starben. [...] Andere kehrten so entkräftet in ihre Dörfer zurück, dass sie bald darauf starben,

100 und von diesen und den Sklaven, die in den Minen umkamen, ging ein solcher Gestank aus, dass es die ganze Umgebung verpestete, besonders in den Minen von Guaxaca, wo man im Umkreis von einer halben Legua und auf weiten Teilen der Straße nicht wusste, wohin man treten sollte, so viele Leichen und Knochen lagen dort herum. Und die Vögel und Krähen, die herbeikamen, um sich von den Toten zu ernähren, waren so zahlreich, dass sie die Sonne verdunkelten; und so geschah es, dass viele Orte entvölkert wurden, sowohl jene, die am Wege lagen, als auch in der ganzen Gegend. Wer überlebte, floh in die Berge, und so blieben Häuser und Felder

verlassen.
Die zehnte Plage war der Streit, der zwischen den Spaniern in Mexiko ausbrach und die Gefahr heraufbe-

schwor, das ganze Land zu verlieren, was unzweifelhaft geschehen wäre, wenn Gott die Indianer nicht in Blindheit gehalten hätte.

Originaltext: Toribio de Benavente, Historia de los indios de la Nueva España, hrsg. von Edmundo O'Gorman, Mexiko 1984, S. 13ff., Zit. nach: © Wilfried Westphal, Der Adler auf dem Kaktus, Braunschweig 1990, S. 225-228 (Westermann)

FUSSNOTEN

¹ spanisch: Eroberung

² Eroberer

³ 1 Legua = ca. 5 km

Aufgaben:

1. Referieren Sie die im Text genannten „Plagen“ und überprüfen Sie die Vorwürfe mithilfe Ihres historischen Wissens.
2. Erläutern Sie die Perspektive des Textes und konfrontieren Sie sie in Form eines fiktiven Streitgespräches mit anderen Ihnen bekannten Perspektiven (z.B. mit der eines spanischen Befürworters der Kolonialherrschaft).
3. Stellen Sie Bezüge zum Text von Jochen Meissner her.
4. Recherchieren Sie im Internet Darstellungen der spanischen Kolonialherrschaft in Lateinamerika.

5. Geschlechterordnung und Kulturbeziehung

5.1 Machismo und Conquista

(aus: © Niess, Frank, *Am Anfang war Kolumbus*, Piper München 1991, S. 75 ff.)

Jungfrau, Mutter, Hure

Die ersten Spanier, die den Boden der Neuen Welt betraten, kamen ohne Frauen, aber mit dem typischen Frauenbild der Zeit. Zu den importierten europäischen Werten und Normen gehörten jene, die das Verhältnis zum weiblichen Geschlecht betrafen. Ein Verhaltenskodex zwischen den Extremen Anbetung und Verachtung. Sie fielen als Eroberer im doppelten Sinne über die jungfräulichen Territorien her: als beutegierige Machtmenschen und als geltungssüchtige Männer. Es waren ja gerade nicht die Saturierten und die in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz oben Platzierten, die es in die Neue Welt verschlug. Den Verlockungen der Conquista folgten die Zukurzgekommenen und die Deklassierten, die Hidalgos, die vom Größenwahn in die Depression und umgekehrt verfielen, weil sozialer Anspruch und Status weit auseinander klafften. Wollte man ein Psychogramm der Konquistadoren zeichnen, es würde den inneren Zwiespalt der Abenteurer herausstellen, ihr Schwanken zwischen Potenz- und Minderwertigkeitsgefühlen.

Die einen suchten sie in der Neuen Welt auszuleben, die anderen sie loszuwerden. Der Eroberungszug bot ihnen in seiner einzigartigen Vermischung von ideellen mit materiellen Elementen die Gelegenheit, jene Selbstbestätigung zu finden, die ihnen in Spanien versagt geblieben war. Die Gewaltakte und das Gold stärkten offenbar ihr Ego. Und auch dem Männlichkeitswahn kam die Unterwerfung der Neuen Welt zupass. Mit der Ambition, als Herrenmenschen die Indianer zu versklaven, verknüpften die Konquistadoren den Anspruch, als Herren der Schöpfung Indianerinnen zu besitzen und über sie zu gebieten. Sie ließen sich die Töchter der Tlaxcalteken und Azteken als Morgengabe der Conquista präsentieren. Sie hörten gerne, was die Kaziken nach dem Zeugnis des Diaz del Castillo sagten: Wir haben [...] beschlossen, euch unsere Töchter zuzuführen. Sie sollen eure Frauen werden und uns gemeinsame Nachkommenschaft bringen. Cortés und die Seinen nahmen das Geschenk der Kaziken unter der Bedingung an, dass sie ihrer Religion entsagten. Schon sehr bald konnte [...] die erste Messe gelesen und den Kazikentöchtern die Taufe gespendet werden.

Die Mehrdeutigkeit dieser Geste der indianischen Herrscher, die politische Unterwürfigkeit, religiöse Bekehrung und sexuelle Hingabe in einem bedeuten mochte, hat den Konquistadoren gewiss geschmeichelt. Bescheiden wollten sie sich damit jedoch nicht. Sie nahmen sich, was ihnen nach dem eigenen Besitzanspruch zustand, auch mit Gewalt. Sie raubten und vergewaltigten Indianerinnen, wo immer die Conquista hinkam. Kolumbus, der nach dem Gemetzel von La Navidad, das die Indianer unter den Zurückgebliebenen der ersten Expedition angerichtet hatten, diesen Vorposten in

55 der Neuen Welt 1493 menschenleer vorfand, schrieb dieses Morden vorschnell dem Kannibalismus der Kariben zu. Es war aber allem Anschein nach die unbändige Sexualität der Spanier, die die Verwandlung des guten Wilden in eine Bestie, wie es Kolumbus sah, heraufbeschworen hat; die Gier, nicht nur eine, sondern mehrere Indianerinnen zu besitzen. Dass die Indianerinnen den göttergleichen Weißen mit ihren Männlichkeitssymbolen Bart und Feuerwaffen auch ohne Gewalt zugetan waren, wenn denn die Legende stimmt, konnte ihre Männer nicht versöhnen. Manches spricht dafür, dass diese gewalttätige Episode nichts anderes als ein kollektives Eifersuchtsdrama gewesen ist.

Als die zweite Expedition des Kolumbus mit ihren 70 17 Schiffen und 1200 Mann Besatzung am 27. November 1493 in Hispaniola anlangte, waren neue und noch heftigere Konflikte vorgezeichnet. Denn die »streitbarsten Männer«, die da der Überlieferung nach den Boden Amerikas betraten, kamen nicht nur 75 des Goldes wegen. Viele von ihnen hatte das tropische Paradies mit seinen nackten Bewohner-(inne)n genauso angelockt. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Krone von den »indischen Landen« Besitz ergriff, mussten sich die Untertanen in ihrem Verhalten gegenüber den Indianern an. Sie brachten sie als Arbeitstiere unter ihre Knute, und den Indianerinnen stellten sie nach, als wären sie Freiwild.

Die marodierende Sexualität der Spanier nahm Formen an, die es der spanischen Obrigkeit angeraten erscheinen ließen, Remedur zu schaffen. Weniger um der Moral, als vielmehr um der Ordnung in den entdeckten Gebieten willen.

»Das Bemühen der spanischen Krone, das Umherschweifen beutegieriger Soldaten und verwegener Abenteurer der Conquista-Zeit einzudämmen und die Spanier an ein sesshaftes Siedlertum zu gewöhnen, veranlasste eine immer erneuerte Gesetzgebung zur Förderung der Auswanderung von Frauen nach Amerika. Man begünstigte die Ausreise von Familien und wünschte frühzeitig die Mitnahme von Frauen nach den überseeischen Entdeckungen. Bereits in den ersten Siedlungsverträgen des Jahres 1501 machten die Könige zur Pflicht, dass die Auswanderer verheiratet sind und ihre Frauen und Kinder mitführen. Karl V. erließ ein allgemeines Ausreiseverbot für alle Verheirateten, die nicht ihre Frauen mit sich führen« (Richard Konetzke).

100 Dass die ersten Konquistadoren, die zu militärischen Eroberungszügen ins Land gekommen waren, ihre Frauen in Spanien zurückgelassen hatten, machte sich auf den westindischen Inseln »bald in unerfreulicher Weise bemerkbar«. Grund genug für die Kolonialbehörden, die verheirateten Männer auf

- das nächstbeste Schiff mit der Auflage zu beordern, ihre Frauen nachzuholen. Anders glaubten die Könige und ihre Ratgeber dem Unfrieden, der dadurch in den Kolonien entstand, nicht wirksam wehren zu können. Außerdem sollten die Indianer nicht durch das schlechte Beispiel der Spanier auf Abwege geraten. Und nicht zuletzt ging es darum, den heiligen Stand der Ehe vor Auflösungserscheinungen zu bewahren. Juden, Mauren, Ketzer und Zigeuner waren in Westindien unerwünscht. Die Auswanderungszentrale in Sevilla ließ sie nicht auf die Schiffe mit Kurs Amerika. Frauen dagegen waren höchst willkommen, um der Kolonistenfamilie den nötigen Malt zu geben und für ihren Bestand zu sorgen. Zählten die Statistiker zwischen 1509 und 1538 unter den Einwanderern nur zehn Prozent Frauen, waren es in den folgenden Jahrzehnten schon 23 Prozent, darunter viele Unverheiratete. Für sie war das Leben in Spanien besonders hart, weil sie ihren Lebensunterhalt, wenn sie nicht ins Kloster gingen, mit schwerer Männerarbeit verdienen mussten. Sie entflohen dem Frauenüberschuss in der Heimat und versuchten in der Neuen Welt ihr Glück zu machen, wo es weit bessere Heiratschancen gab. Dem ambivalenten Frauenbild der Väter und Brüder entkamen sie indessen nicht und nur selten dem niedrigen sozialen Status.
- »Die Rolle der Frauen in Spanien zur Zeit der Conquista war geprägt von dem spanischen Ideal der >reinen Frau<. Einerseits wurde die Frau aufgrund ihrer Reinheit und Jungfräulichkeit fast wie ein göttliches Wesen verehrt, andererseits aber verachtet, wenn sie diesem Ideal nicht entsprach. Während die Frauen der Oberschicht nach diesen Rollenerwartungen handelten und ein isoliertes Leben in totaler Abhängigkeit von ihren Männern führten, eingeschlossen in ihren Häusern und ohne Kontakt zur Außenwelt, waren andere Frauen aufgrund ihrer sozialen und ökonomischen Situation gezwungen, den häuslichen Sektor zu verlassen, um zu arbeiten, damit sie überhaupt leben konnten. Ursprünglich gab es auf dem Land keine Aufteilung des Arbeitsbereichs in einen Öffentlichen Bereich der Männer und einen privaten der Frauen. Männliche und weibliche Arbeitskraft dienten beide dem gleichen Zweck: der Subsistenz. Zur Zeit der Conquista änderte sich die Situation dadurch, dass allmählich das System der Lohnarbeit eingeführt wurde (Übergang vom Feudalsystem zur kapitalistischen Produktionsweise). Viele Männer wanderten in die Städte ab, um dort Arbeit zu finden. Dadurch wurden die Heiratsaussichten und Überlebenschancen der Frauen auf dem Land immer schlechter, so dass auch sie gezwungen waren, in die Stadt abzuwandern« (Ulrike Kraner).
- Frauen, die den Schutz – in gewissem Sinne auch die Haft – der Familie notgedrungen verließen, setzten sich bei der Männerwelt dem Urteil aus, dem Ideal der »reinen Frau« entsagt zu haben. Wenn es Frauen aus der Unterschicht überhaupt gelang, der Last der Arbeit und der Doppelmoral der Männer in Spanien zu entkommen, stand der Neuanfang in der Neuen Welt selten genug unter einem guten Stern. Wieder gerieten sie in die Abhängigkeit von einem Dienstherrn, mit dem wenig tröstlichen Unterschied zu den daheimgebliebenen Spanierinnen, dass sie nicht die Aussteuer, sondern die Schiffspassage abarbeiteten. Während die Männer mit ihren bei der Conquista zusammengerafften Pfunden wuchern und oben drein auf der sozialen Stufenleiter emporsteigen konnten, indem sie Frauen aus der Oberschicht ehelichten, blieb den Frauen aus der Unterschicht die Möglichkeit zur sozialen Mobilität versagt. Die Conquista und die Kolonialherrschaft haben trotz des dramatischen Umbruchs, den sie bewirkten, die sozial psychologischen Konventionen nicht etwa gesprengt. Mit der Eroberung und Besiedlung Lateinamerikas wurden diese dorthin verpflanzt, einschließlich der von der maurischen Tradition mit vorgeprägten Überheblichkeit der Männer den Frauen gegenüber, die zum Machismo entartet ist. »Der Machismo beinhaltet einen Männlichkeitskult«, definiert Nuria Nuñez dieses Phänomen, eine Mischung aus männlicher Selbstüberschätzung, Galanterie und Unterdrückung. »Der Machismo ist eine Ideologie der Unterdrückung, die Menschen entsprechend ihrem Geschlecht in Überlegene und Unterlegene einteilt. Innerhalb des Machismo gibt es drei Kategorien von Frauen: die Jungfrau, die Mutter und die Prostituierte. Die Frau muss als Jungfrau in die Ehe eintreten. Sie soll rein und frei von Sünde sein. Sie ist Eigentum des Mannes, der über sie und ihren Körper verfügt. Der Verlust ihrer Jungfräulichkeit außerhalb der Ehe ist verwerflich. Die Mutter ist eine Heilige, die wegen ihrer Fähigkeit, Kinder zu gebären, verehrt wird. Eine Frau ohne Kinder ist keine vollwertige Frau, sie ist eine gescheiterte Frau. Die Prostituierte ist eine Geliebte, eine Frau, die sich in ihrem Leben mehreren Männern hingibt.«
- Diese Trinität, in der ein Stück maurischer Tradition, Elemente des katholischen Moralkodex und spanisch-männliches Überlegenheitsgefühl zusammenfließen, gewährte den Männern leichtes Spiel im Umgang mit den Frauen. Nie mussten sie ein schlechtes Gewissen haben. Sie umwarben die jungfräuliche Auserwählte mit einer Hingabe und Ausschließlichkeit, die den Himmel auf Erden zu versprechen schien. Mit der Hochzeit endete die Zeit der kapriziösen Untertänigkeit des Mannes.
- Jetzt begann das »wahre Leben«. Mit klar umgrenzten Rollen, die dem Mann eine aktive Existenz als Ernährer der Familie abverlangte und die Frau in die Passivität einer Hüterin des häuslichen Herds verwies. Kaum waren die Frauen der väterlichen Unerbittlichkeit entkommen, fanden sie sich unter der Vormundschaft des Gatten. Die männliche Doppelmoral von Wohlanständigkeit und Libertinage in einem bedurfte zu ihrer psychischen Hygiene des vermeintlichen Janusgesichts der Frau als verehrungswürdige Mutter und verdammenswerte Hure. Dieses zwiespältige Klischee verlangte den verheirateten Frauen strikteste Monogamie und Unterwerfung ab, während es die Männer mit einem Recht auf Promiskuität versah.

5.2 Malinche – Mittlerin zwischen der spanischen und der amerikanischen Kultur Dolmetscherin oder Verräterin

(aus: T. Todorov, *Die Eroberung Amerikas*, © Suhrkamp Verlag Frankfurt 1985, S. 124 f)

Die Rolle der Malinche wird einhellig als sehr wichtig eingestuft. Cortés betrachtet sie als unverzichtbare Verbündete, was sich auch in der Bedeutung äußert, die er dem intimen körperlichen Umgang mit ihr beimisst.

5 Obwohl er sie, gleich nachdem man sie ihm »überreicht« hat, einem seiner Leutnants »schenkt« und später dann, nach der Einnahme Mexikos, mit einem anderen Konquistador verheiratet, bleibt die Malinche während der entscheidenden Phase, vom Aufbruch

10 nach Mexiko bis zum Fall der Aztekenhauptstadt, seine Mätresse. Verzichtet man einmal auf den sich aufdrängenden Kommentar über die Art und Weise, in der die Männer das Schicksal der Frauen bestimmen, so kann man daraus ableiten, dass diese Beziehung eher mit

15 strategischen und militärischen Erwägungen als mit Gefühlen zu erklären ist: Durch sie kann die Malinche ihre eigentliche Rolle übernehmen. Doch auch nach dem Fall Mexikos genießt sie weiterhin hohes Ansehen; »Denn ohne sie konnte Cortés die Indianer nicht

20 verstehen« (Bernal Diaz, 180).

Auch die Indianer sehen in ihr sehr viel mehr als einen Dolmetscher; sie wird in allen Berichten häufig erwähnt und ist auch auf allen bildlichen Darstellungen zu sehen. Das Bild, das im Florentiner Codex die erste Begegnung zwischen Cortés und Moctezuma illustriert, ist in dieser Hinsicht durchaus typisch: Die beiden militärischen Führer stehen am Rande des Bildes, das ganz von der zentralen Figur der Malinche beherrscht wird. Bernal Diaz berichtet: »Dona Marina hatte ein starkes Wesen und hatte große Macht über alle Indianer Neuspaniens« Ebenso aufschlussreich ist der Spitz-

25

30

Malinche – eine Tabubrecherin

(aus: Lanyon, A., *Malinche*, Amman Zürich 2001, S. 126 ff)

Übersetzung ist eine unvollkommene und subjektive Kunst, geradezu berühmt wegen ihrer Anfälligkeit für Einmischungen des Übersetzers. Ich bin keine Nahuatl-Philologin, ich kenne diese wunderbare Sprache nur

5 flüchtig. Aber mein Interesse an Malinche hat mich hellhörig gemacht für merkwürdige Unterschiede in englischen Übersetzungen des Florentiner Codex. In der ersten Übersetzung aus den Jahren um 1970 heißt es, die Nachricht, dass Malinche bei den Spaniern sei, habe »Moctezuma ins Herz 10 getroffen«. Eine Übersetzung von 1990 lässt Moctezuma indigniert fragen, wie es möglich sei, dass Malinche sich derartig benehme, sie, »ce cioad nican titlaca«, »eine Frau, eine Hiesige, eine von unseren Leuten«.

10

15 Der Nahuatl-Forscher James Lockhart dagegen findet in seinen neueren Arbeiten keinen Hinweis darauf, dass der Oberherrscher der Culua-Mexica ins Herz getroffen oder von Furcht oder Zorn ergriffen ist, als er von Malinches Existenz und ihrer Anwesenheit im spanischen

name, den die Azteken Cortés geben: Sie nennen ihn Malinche (hier übernimmt einmal nicht die Frau den Namen des Mannes). Nach der Unabhängigkeit haben die Mexikaner im allgemeinen die Malinche verachtet und getadelt, sie ist zum Inbegriff des Verrats an den einheimischen Werten, der servilen Unterwerfung unter die europäische Macht und

35

40 Kultur geworden. Es trifft sicherlich zu, dass die Eroberung Mexikos ohne sie (oder eine andere Person in derselben Rolle) nicht möglich gewesen wäre, dass sie also für das Geschehene verantwortlich ist. Ich sehe sie jedoch für mein Teil in einem ganz anderen Licht: Sie ist zunächst einmal das erste Beispiel und damit auch das Symbol für die Vermischung der Kulturen; sie deutet damit bereits auf den modernen mexikanischen Staat hin und, darüber hinaus, auf den Zustand, in dem wir alle uns heute befinden, denn auch wenn wir nicht immer zweisprachig sind, so sind wir doch unweigerlich bi- oder tri-kulturell. Die Malinche stellt das Gemisch über die (aztekische oder spanische) Reinheit und würdigt die Rolle des Vermittlers. Sie unterwirft sich nicht einfach dem anderen (was leider sehr viel häufiger vorkommt; man denke nur an die vielen jungen Indianerinnen, seien sie nun »geschenkt« oder nicht, von denen die Spanier Besitz ergreifen), sondern übernimmt seine Ideologie und

45

50 bedient sich ihrer, um ihre eigene Kultur besser zu verstehen, wie die Wirksamkeit ihres Verhaltens bezeugt (wenngleich das »Verstehen« hier dem »Zerstören« dient).

20 Lager erfährt.

In Lockharts sorgfältiger, präziser Übersetzung lautet die betreffende Passage nur: »Es wurde Moctezuma mitgeteilt, dargestellt, bekannt gegeben, kundgetan und berichtet ..., dass eine Frau, eine von uns Hiesigen, uns Leuten hier, als Dolmetscherin mit ihnen kam. Sie hieß Marina.«

25

Wie wir wissen, hatten die Culua-Mexica besondere protokollarische Regeln für öffentliche, mit Reden verbundene Auftritte; das sollten wir uns noch einmal ins Bewusstsein rufen, wenn wir über Malinches Rolle als Dolmetscherin nachdenken. Dass Reden hohe Bedeutung hatten, geht aus dem offiziellen Titel Moctezumas hervor. In der europäischen Geschichtsschreibung mag er als »Kaiser«, »Herrscher«, »König«, »Fürst«, »Herr« bezeichnet oder unter dem unverfänglichen Oberbegriff »Anführer« eingeordnet werden. Aber sein eigenes Volk kannte ihn als den Tlatoani, das heißt »der Spre-

30

35

- cher«, »der, der spricht«. Dieses Wort ist unter grundlegenden semantischen Gesichtspunkten kein Äquivalent für die genannten europäischen Begriffe. Der Tlatoani war zwar Heerführer und Hoher Priester der höchsten Gottheit, aber von größter Bedeutung war sein Amt als Sprecher seines Volkes.
- Die Einstellung der Culua-Mexica Gesellschaft gegenüber Frauen scheint klar und unmissverständlich gewesen zu sein. Allen Frauen ohne Unterschied der Klasse und des Status war es ausdrücklich verboten, sich öffentlich zu wichtigen Fragen der Religion oder des Staates zu äußern. Sie hatten keine offizielle Stimme.
- Und nun stand Malinche auf der Dammstraße zur Kaiserstadt. Vor den Augen und Ohren aller, die sich zum Beobachten und Zuhören versammelt hatten, sprach sie direkt zum Tlatoani, und er war gezwungen – um der Diplomatie und der Verständigung willen – mit ihr Worte zu wechseln. Der Klang ihrer Stimme, einer Frauenstimme, in einem dermaßen hochrangigen Staatsdiskurs muss die Gefühle Moctezumas und seines Volkes zutiefst erschüttert haben. Malinche mag zwar der culua-mexicanischen Gesellschaft nicht angehört haben, aber ihr Verhalten war für eine Frau ganz unerhört und noch nie da gewesen.
- Beugte sich Malinche dem mächtigen Gewicht der indianischen Orthodoxie und wandte die Augen ab,

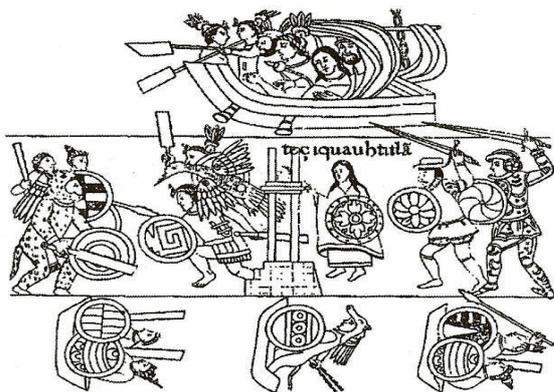
- wenn sie Moctezuma ansprach? Oder nahm sie sich ein Beispiel am Benehmen der Spanier in ihrer Begleitung? Der Florentiner Codex gibt darüber keine Auskunft. Oder genauer, er sagt kein Wort dazu. Jedoch zeigt eine seiner vielen Illustrationen, die Tafel 45, um präzise zu sein, dass Malinche Moctezuma direkt in die Augen sieht, während das bekannte Zeichen für Sprechen, eine kleine eingewickelte Zunge, in der Luft zwischen beiden schwebt. Nach Moctezumas Begriffen war es unvorstellbar, wie ein Akt der Entweihung, dass eine solche Frau, eine ehemalige Sklavin aus einem Land jenseits der Südgrenzen seines Reiches, sich erlaubte, ihm derartig in die Augen zu starren. Das Bild ist keine fotografisch genaue Aufzeichnung der Szene auf der Dammstraße. Wie der Text des Florentiner Codex entstand auch diese Illustration ungefähr sechsunddreißig Jahre nach dem Ereignis. Aber die Tatsache, dass junge Nahuatl-Gelehrte Malinche so zeichnen, ist ein Indiz für ihr Erinnerungsbild von dieser Frau:
- Malinche sieht Moctezuma direkt in die Augen. Malinche war für diese jungen Leute eine Bilderstürmerin, eine Tabubrecherin, eine Frau jenseits üblicher Konventionen.

Malinche – Kämpferin und Mutter

(aus: Lanyon, A., *Malinche*, Amman Zürich 2001, S.138 ff)

- Solange Malinches Stimme an vorderster Front neben Cortés gebraucht wurde, bleibt die Frau für uns sichtbar; wir sehen und hören sie mit den Augen und Ohren von Bernal Diaz, denn er gab weiter, was er sah und hörte. Aber als die Gespräche aufhören und die Kämpfe anfangen, tritt sie nur noch selten auf, vermutlich weil Diaz mit dem Geschäft des Tötens so beschäftigt war, dass er Malinche nicht im Auge behielt.
- Andere dagegen sahen sie. Irgendwann um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde eine Sammlung von Nahuatl-Gedichten entdeckt, die, so nimmt man an, kurz nach der Conquista entstanden sind. Sie waren wie der Florentiner Codex in lateinischen Buchstaben aufgezeichnet, und sie erlauben uns einen Blick auf Malinche beim Stapellauf der Brigantinen.
- Tonaye malintzin, »Mutter Malinche«, heißt sie in dem Gedicht; es schildert, wie sie einem jungen tlaxcaltekischen Krieger Mut zuspricht: »Grünschnabel, mein Ausguck!« ruft sie. »Du bist jetzt in Acachinanco! Sei tapfer! Glück mit dir!« In einem anderen Gedicht, dem traurigen »Lied vom Wasservergießen«, erscheint sie als Malta teuihuaü, »Dame Malia«. »Ach ihr Mexikaner«, ruft sie, »hierher eure Wasserkrüge! Holt all die Herren zum Tragen!« Laut Übersetzer besteht eine ergreifende metaphorische Verbindung zwischen dem Wasservergießen und dem Vergießen des Culua-Mexica Blutes. Malinche fungiert dabei als Instrument

- der Vernichtung.
- Es gibt noch andere Hinweise auf ihre aktive Teilnahme am Kampfgeschehen. Eine Abbildung in der tlaxcakekischen Geschichte der Conquista, dem Lienzo de Tlaxcax, in dem Malinche immer eine heroische Gestalt ist, zeigt sie im Kampfgetümmel der Schlacht um Tenochtitlän mit dem Schild in der Hand an Bord einer Brigantine.
- Auf einem Bild im Florentiner Codex steht sie auf dem Dach eines Palastes in Tenochtitlän. Cortés sieht zu, wie sie den Edelleuten und Kriegern der Culua-Mexica befiehlt, den Spaniern Wasser und Nahrung zu bringen: »Kommt her, Mexikaner!« ruft sie. »Die Spanier sind erschöpft. Bringt ihnen Essen, frisches Wasser und alles, was sie brauchen. Sie haben sich abgekämpft, sie sind müde.«
- Die verzweifelte sterbende Stadt ergab sich nach drei Monaten Belagerung am 13. August 1521. In den Worten des Florentiner Codex: »Und als der Schild niedergelegt wurde, als wir aufgaben, war es das Jahr Drei Haus und der Tag Eins Schlange.«
- Bernal Díaz schrieb, in jener Nacht sei ein schwerer Sturm aufgekommen, erschreckend böig, plötzlich umspringend; noch heute fallen solche Unwetter im Sommer über Mexiko-Stadt her. Es regnete und donnerte, und Blitze zuckten. Während der gesamten Belagerung hatte der Lärm der Pauken, Flöten



Malinche mit dem Schild.

55 und Trompeten auf den Tempelplattformen nie nachgelassen, immer hatte man das Kriegsgeschrei der Truppenführer gehört, die ihre Soldaten kommandierten und ermutigten, den Frauen und Kindern zuriefen, die auf den Straßen Steine sammelten und für die Schleudern schärften. Nach der Kapitulation herrschte eine furchtbare Stille in den Ruinen der Stadt, »als ob die Glocken im Glockenturm mitten im Geläute plötzlich verstummt waren«.

60 Totenstille senkte sich über Tenochtitlán. Männer, Frauen und Kinder, »zum Gotterbarmen dünn, bleich und stinkend«, strömten auf den Dammstraßen, auf denen sich die Toten häuften, aus der Stadt hinaus. In den wenigen erhaltenen Häusern lagen noch lebende Kranke, vor Schwäche zu keiner Bewegung mehr fähig, dem Tode nah, unter den verwesenden Leichen ihrer Familien. »Ihre Exkrememente«, bemerkte Díaz,

»glichen dem Dreck, den dünne Schweine ausscheiden, wenn sie nichts als Gras zu fressen bekommen haben.« Und die Feinde der Culua-Mexica aus den

75 Orten von der anderen Seite der Berge, die Leute aus Teaxcala und Huejotzingo, die kampferüstet gekommen waren und an der Seite der Spanier um sich geschlagen, gehackt und zerstückelt hatten, jubelten über die Auslöschung

80 Tenochtitláns.

Nach Auskunft des Florentiner Codex stellte Malinche sich im Augenblick der förmlichen Kapitulation neben Cortés und übersetzte für Cuauhtémoc, den Herrscher der Culua-Mexica, als er erklärte, er könne nun nichts mehr für seine Stadt oder sein Volk tun. Er flehte Cortés an, seinen Dolch zu nehmen und ihn auf der Stelle zu töten, damit er wenigstens einen ehrenvollen Tod sterben könne. Dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt; er war dazu verurteilt, noch vier Jahre lang als Geisel der Spanier zu leben und fern von seiner Heimat auf Maya-Gebiet zu sterben.

In der nächsten Phase, in der es um Kapitulation, Suche nach Gold, Teilung der Beute, Evakuierung der geschlagenen Stadt geht, sehen wir Malinche von Zeit zu Zeit kurz auftauchen, solange sie als Dolmetscherin gebraucht wird; als jedoch alles geregelt ist, verschwindet sie allmählich aus dem Bild, und die drei folgenden Jahre ihres Lebens spielen sich hinter den Mauern von Cortés Haus ab, die der Blick der Chronisten nicht durchdringen kann.

Wir wissen jedoch, dass sie im Mai oder Juni des nächsten Jahres ihren Sohn Martin zur Welt brachte, das erste, von Cortés anerkannte, Kind.

105

Aufgaben:

1. a) Referieren Sie die Hauptthesen des Textes „Machismo und Conquista“.
b) Nennen Sie Aspekte, die sie noch näher untersuchen wollen.
2. a) Tragen Sie alle Informationen über Malinche aus den Texten zusammen und ergänzen Sie sie mithilfe anderer Informationsquellen.
b) Interpretieren Sie auf dieser Basis die Abbildung.
3. Versuchen Sie eine eigene Bewertung der Rolle von Malinche bei der Eroberung des Aztekenreiches. Nehmen Sie zu möglichst vielen in den Texten enthaltenen Einschätzungen Stellung.

6. Literaturverzeichnis

BITTERLI, URS: *Alte Welt-neue Welt*, dtv München 1986

BORRIES, BODO V.: *Kolonialgeschichte und Weltwirtschaftssystem*, Schwärm Düsseldorf 1986

DRECHSLER / HILLIGEN / NEUMANN: *Gesellschaft und Staat, Lexikon der Politik*, Vahlen München 1995

GEMEIN. G. DR.: *Der christlich-europäische Westen und die islamische Welt-ein Kampf der Kulturen? In: exempla, Geschichte Geschehen, Kursthemen für die Sek.II*, Klett Leipzig 2001

W. JÄGER, U. A.: *Die islamische Welt und Europa, Kurshefte Geschichte*, Cornelsen, Berlin 2002

A. KÖRBER (HRSG.): *Interkulturelles Geschichtslernen, Geschichtsunterricht unter den Bedingungen von Einwanderung und Globalisierung*, Novemberakademie Bd. 2, Waxmann Münster 2001

LANYON, A.: *Malinche*, Amman Zürich 2001, S.126 ff)

J. MEISSNER IN: M. GORISSEN, J. MEISSNER, H. WACKER: *Der Kulturzusammenstoß zwischen „Spaniern“ und „Azteken“*, IN: A. KÖRBER (HRSG.), *Interkulturelles Geschichtslernen*, Waxmann Münster 2001, S. 147 ff)

NIESS, FRANK: *Am Anfang war Kolumbus*, Piper München 1991

OSTERHAMMEL, JÜRGEN: *Kolonialismus*, Beck Wissen, München 1997

REINHARD, WOLFGANG: *Kleine Geschichte des Kolonialismus*,

TODOROV, T.: *Die Eroberung Amerikas*, Frankfurt/Main 1985, Kröner Stuttgart 1996

WUNDERER, W. (HRSG.): *Der Islam und die westliche Welt- Konfrontation, Konkurrenz, Kulturaustausch, Thema Geschichte Sek II*, Schroedel Diesterweg, Hannover 2003

Hinweise und Erläuterungen

RAHMENPLAN GEMEINSCHAFTSKUNDE GYMNASIALE OBERSTUFE

Themenbereiche:

- | | |
|---------|---------------------------------------|
| 12/13-1 | Wirtschaft und Wirtschaftspolitik |
| 12/13-2 | Gesellschaft und Gesellschaftspolitik |
| 12/13-3 | Politisches System und Politik |
| 12/13-4 | Internationale Politik |

Hamburg 2006

Diese Hinweise und Erläuterungen beziehen sich auf den Rahmenplan Gemeinschaftskunde, der Teil des Bildungsplans für die gymnasiale Oberstufe des neun- und siebenstufigen Gymnasiums, für die Oberstufe des Aufbaugymnasiums, für die gymnasiale Oberstufe der Gesamtschule und für das Abendgymnasium und das Hansakolleg ist.

Der Rahmenplan Gemeinschaftskunde ist ab 1.8.2004 verbindliche Grundlage für den Unterricht

Impressum

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Bildung und Sport
Amt für Bildung - B 22 -
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Referat Gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht

Fachreferent: Martin Speck

Redaktion: Roland Stolze
Dr. Peter Vollertsen
Ulrich Wacker

Internet: www.bildungsplaene.bbs.hamburg.de

Hamburg 2006

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1	Vorrang der Anforderungen - Kap. 4 des Rahmenplans	5
1.1	Vorrang der Anforderungen - Kap. 4 des Rahmenplans.....	5
1.2	Verbindung von Kern- und Vertiefungsbereich im Unterricht.....	5
2	Themenbereich 12/13-1 Wirtschaft und Wirtschaftspolitik	6
2.1	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Lerninhalten im Kernbereich (GK und LK).....	6
2.2	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen	10
2.2.1	Grundkurs.....	10
2.2.2	Leistungskurs	17
3	Themenbereich 12/13-2 Gesellschaft und Gesellschaftspolitik.....	23
3.1	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Lerninhalten im Kernbereich (GK und LK).....	23
3.2	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen	28
3.2.1	Grundkurs.....	28
3.2.2	Leistungskurs	36
4	Themenbereich 12/13-3 Politisches System und Politik	44
4.1	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Lerninhalten im Kernbereich (GK und LK).....	44
4.2	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen	48
4.2.1	Grundkurs.....	48
4.2.2	Leistungskurs	60
5	Themenbereich 12/13-4 Internationale Politik.....	73
5.1	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Lerninhalten im Kernbereich (GK und LK).....	73
5.2	Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen	76
5.2.1	Grundkurs.....	76
5.2.2	Leistungskurs	79

 **Besonders empfehlenswerte Literatur ist mit diesem Symbol gekennzeichnet.**

Vorwort

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
der Rahmenplan Gemeinschaftskunde Gymnasiale Oberstufe beschreibt die Ziele, didaktischen Grundsätze und inhaltlichen und methodischen Anforderungen für den Gemeinschaftskundeunterricht. Mit den Vorgaben des Rahmenplans wird eine angemessene inhaltliche Breite des Unterrichts und eine EPA-konforme Vertiefung gesichert und Unterrichtenden wie Schülerinnen und Schülern Klarheit und Sicherheit bzgl. der Anforderungen im Semesterunterricht und im Abitur ermöglicht.

Die inhaltliche Konzeption des Rahmenplans nimmt die bekannte Zuordnung von gesellschaftswissenschaftlichen Themenbereichen zu den vier Halbjahren auf und verpflichtet den Unterricht mit der Formulierung von verbindlichen Inhalten in den Kernbereichen und in den alternativen Vertiefungsbereichen auf eine größere inhaltliche Breite als bisher.

Bei der Auswahl der verbindlichen Inhalte in den Kern- und Vertiefungsbereichen wurden neben bekannten und bewährten Inhaltsbereichen neue Fragestellungen und Entwicklungen aufgenommen.

Dies Heft gibt Ihnen unterrichtsbezogene Erläuterungen und v.a Hinweise auf Materialien, die es Ihnen ermöglichen sollen, die bisher noch nicht oder nicht in diesem Ausmaß verlangten Aspekte der Kern- und Vertiefungsbereiche in Ihrem Unterricht zu berücksichtigen. Diese Erläuterungen und Hinweise sind als Anregung zu verstehen. Sie als Unterrichtende bleiben aufgefordert, gemäß den didaktischen Grundsätzen mit Ihren Lerngruppen größere fragend-forschende Unterrichtsvorhaben zu entwickeln, innerhalb derer die Schülerinnen und Schüler die verbindlichen Unterrichtsinhalte erarbeiten können.

Ich bitte Sie herzlich und dringend, solche Unterrichtsvorhaben zu dokumentieren und für die Diskussion und Unterrichtsentwicklung der interessierten Fachschaft in Hamburg zur Verfügung zu stellen. Geeignete Plattformen dafür können Präsentationen im Rahmen der LIF-Veranstaltungsreihe „Forum“ und/oder Veröffentlichungen als Handreichung des LI sein. Ansprechpartner sind das Fachreferat in der BBS, der Arbeitsbereich am LIF und die Autoren dieser Hinweise und Erläuterungen.

Mein besonderer Dank gilt den Autoren Roland Stolze, Dr. Peter Vollertsen und Ulrich Wacker für die Erstellung dieses Heftes.

Martin Speck

1. Vorrang der Anforderungen Kap. 4 des Rahmenplans

1.1 Vorrang der Anforderungen - Kap. 4 des Rahmenplans

Die Kompetenzen und Kenntnisse, über die die Schülerinnen und Schüler am Ende der Studienstufe verfügen sollen, sind unter „Anforderungen“ im Kap.4 des Rahmenplans formuliert. Sie sind die mit dem Unterricht zu erreichende Zielmarke.

Für die Gestaltung des Unterrichts zu den verbindlichen Inhalten der verschiedenen Themenbereiche (Kap. 3) sind die Ziele (Kap. 1) und didaktischen Grundsätze (Kap. 2) maßgeblich.

1.2 Verbindung von Kern- und Vertiefungsbereich im Unterricht

Mit den verbindlichen Unterrichtsinhalten in den Kernbereichen soll sicher gestellt werden, dass jeweils - unabhängig von den gewählten Vertiefungsbereichen - gesellschaftliche Grundfragen aufgeworfen, materiale und kategoriale Grundlagen erweitert, theoretische Deutungsmodelle *erfasst/diskutiert* sowie die historische Dimension eines zentralen Problemaspekts erarbeitet werden.

Damit werden die in den alternativen Vertiefungsbereichen beschriebenen Inhalte in einen größeren Zusammenhang gestellt.

Die Inhalte des Kernbereichs müssen nicht vor den Inhalten des Vertiefungsbereichs erarbeitet werden, wie aus der tabellarischen Darstellung im Rahmenplan geschlossen werden könnte.

Vielmehr ist es der konkreten Kursplanung überlassen, in welcher Abfolge und Verschränkung die Elemente des Kernbereichs und des Vertiefungsbereichs erarbeitet werden.

2. Themenbereich 12/13-1 Wirtschaft und Wirtschaftspolitik

2.1. Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Unterrichtsinhalten im Kernbereich (GK und LK)

Anknüpfend an dem ökonomischen Vorverständnis der Schülerinnen und Schüler wird in dem **Kernbereich** der Mensch als wirtschaftlich handelndes Wesen, dessen Entscheidungsverhalten nicht eindimensional ökonomistisch determiniert, sondern vielschichtig ausgebildet ist und die Frage in welchem wirtschaftlichen Ordnungsrahmen er lebt, in den Mittelpunkt gestellt.

Die Arbeit wird als prägendes Merkmal des Menschen und der menschlichen Gesellschaft gekennzeichnet. Unterschiedliche materielle wie immaterielle Bedürfnisse sind die Antriebsfedern. Die verbindliche Erarbeitung der **historischen Dimension eines zentralen Problemaspektes** bietet die Möglichkeit, gegenwärtige ökonomische Probleme und Fragen ihrer Entwicklung im historischen Vergleich zu untersuchen.

Die Themenkomplexe können auf verschiedene Weise im Unterricht erarbeitet werden. Neben der Möglichkeit diese Aspekte in einer eigenständigen Unterrichtseinheit zu thematisieren, ist es ebenso sinnvoll, sie in die Erarbeitung der Unterrichtsinhalte der Vertiefungsbereiche einzubetten.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Welche Aussagekraft haben theoretische Konstrukte vom Menschen wie „homo oeconomicus“ und „homo ludens“ für die Beschreibung wirtschaftlicher Entscheidungsprozesse?
- Welche Zusammenhänge und Widersprüchlichkeiten bestehen zwischen der individuellen einzelwirtschaftlichen Rationalität, dem gesamtwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen?
- Welche Indikatoren messen welche wirtschaftlichen Tätigkeiten?
- Welche ordnungspolitischen Schritte werden auf welchem wirtschaftstheoretischen Hintergrund in der politischen Ökonomie diskutiert?
- Welchen Nutzen haben Analysen wirtschaftspolitischer Entscheidungen in der Geschichte für gegenwärtige Wirtschaftsphänomene und künftige Herausforderungen?

LITERATURHINWEISE

Material für den Unterricht im Kernbereich:

In den verschiedenen Büchern und Materialien werden die Kern- und Vertiefungsbereiche des Rahmenplans unterschiedlich einbezogen. In der Regel reicht es nicht aus, sich auf ein Unterrichtswerk zur Erarbeitung der Fragestellungen in dem Themenbereich Wirtschaft und Wirtschaftspolitik zu stützen.

In der nachfolgenden Einschätzung von Unterrichtsmaterialien werden schwerpunktartig einige Unterschiede gekennzeichnet.

- **CORNELSEN, *Kursthemen Sozialwissenschaften, Wirtschaft / Politik / Gesellschaft*, Berlin 2001**
Ein anschauliches und schülernah aufgebautes Unterrichtswerk, dessen besonderer Reiz in den Methodentipps liegt, mit Workshop-Anteilen und Hinweisen zur eigenständigen Schülerarbeit, mit Materialien und Arbeitsaufträgen zu verschiedenen Themen- und Fragenkomplexen. Als Einstieg in die Grundlagen des Wirtschaftens und der Modellbeschreibung zur Marktwirtschaft sehr hilfreich (z.B.: Was bedeutet Arbeit und warum wirtschaften wir? Warum arbeitet die Wirtschaftswissenschaft mit Modellen? Von der freien zur sozialen Marktwirtschaft).
- **SCHROEDEL, *Sozialwissenschaftliche Studien für den Sekundarbereich II, Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft*, Hannover 2002**
Ein textintensives an wirtschaftspolitischen Inhalten orientiertes Unterrichtswerk. Die Materialien sind inhaltlich-systematisch aufgebaut und mit anregenden Aufgabenstellungen und Vorschlägen für Referate und Facharbeiten ausgestattet. Jedem Kapitel sind Listen von Informationsangeboten für die Weiterarbeit angegliedert. Auch zur vertiefenden Weiterarbeit an wirtschaftspolitischen Problemfeldern sehr geeignet (z.B.: Wie kann Wirtschaftspolitik in der sozialen Marktwirtschaft begründet werden, welche Ziele und Handlungsmöglichkeiten bieten sich ihr? Wie kann man wirtschaftliche Tatbestände messen?).
- **SCHROEDEL, *Mensch und Politik S II, Gesamtband Politik und Wirtschaft*, Braunschweig 2005**
Dieser Gesamtband präsentiert aktuelle Materialien mit Aufgabenstellungen am Ende jeden Kapitels, die gut zu bearbeiten sind. Die Textauswahl ist insgesamt eher politikwissenschaftlich als wirtschaftswissenschaftlich orientiert. Vieles ist sehr geeignet zur Erarbeitung der Unterrichtsinhalte des Rahmenplans (z.B.: Eigeninteresse und Marktgeschehen. Was meint Marktwirtschaft? Ist unsere Wirtschaftsordnung gerecht? Wirtschaftswachstum – ein fataler Teufelskreis?).
- **FRIEDRICH KIEHL VERLAG, *Lehrbücher für Wirtschaftsgymnasien, Volkswirtschaft, Ludwigshafen (Rhein,)* 2., völlig neue Auflage 2001**
Ein fachsystematisch aufgebautes Lern- und Übungsbuch, dessen Stärke insbesondere in der Wirtschaftstheorie und der Darstellung verschiedener ökonomischer Lehrmeinungen im historischen Zusammenhang besteht. Im Anhang des Buches werden Aufgaben und deren Lösungen für jedes Kapitel angeboten. Ein ergänzendes fachunterrichtliches Werk für die Ökonomieanteile im Gemeinschaftskundeunterricht.
- **VERLAG MORITZ DIESTERWEG, *Politik im Aufriss, Bände 1 und 2, Frankfurt (Main)* 1977/78**
Diese Quellen- und Arbeitsbücher sind aktuell nicht mehr erhältlich, aber bestimmt noch in einigen Schulbibliotheken vorhanden. Insbesondere zur Erarbeitung historischer Dimensionen zentraler ökonomischer Problemaspekte geeignet (z.B.: Klassenkampf im 19. Jahrhundert, Wirtschaftstheorien, Kontroversen um die soziale Marktwirtschaft, Gesellschaft im Wandel, Wirtschaftspolitik und Grenzen des Wachstums).
- **WOCHENSCHAU VERLAG, *Soziale Marktwirtschaft – Stagnation, Umbau oder Neube-ginn?* Politische Bildung, Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung und zur Unterrichtspraxis, Heft Nr. 1, Jahrgang 37/2004**
Auf den Seiten 74 – 111 „Soziale Marktwirtschaft im Wandel“ wird eine komplette Einheit inklusive didaktisch – methodischer Überlegungen und einer Materialsammlung mit ausgewählten Texten von den „Vätern“ der sozialen Marktwirtschaft und zur aktuellen Diskussion über die weitere Umgestaltung des Modells für den Unterrichtseinsatz vorgeschlagen. Diese Textsammlung ist geeignet, um einen Überblick über die Bandbreite des Themenkomplexes zu erhalten.

- **WOCHENSCHAU VERLAG, „Notgedrungen untätig, Arbeitslosigkeit in der Geschichte“, Quellenhefte, Geschichte aus erster Hand, Nr. 1/1999**
Dieses Quellenheft ist eine interessante Textsammlung, die den gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit und Arbeitslosigkeit in den unterschiedlichen historischen Abschnitten von der Antike (Arbeit und Muße) bis zur Zukunft der Arbeit (Arbeit ein Menschenrecht?) darstellt. Die einzelnen Texte sind als Unterfütterung und zur Erläuterung in verschiedenen wirtschaftlichen Themenbereichen des Gemeinschaftskundeunterrichts gut einsetzbar.
- **BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Weimarer Republik*, Heft 261, Informationen zur politischen Bildung,**
Mit Hilfe des Heftes lässt sich eine komprimierte ökonomische Längsschnittanalyse zu zentralen historischen Problemaspekten erstellen (z.B.: von der galoppierenden Inflation zur Hyperinflation 1922-1923, wirtschaftliche Konsolidierung 1924-1929, Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit 1929).
- **BERGMOSER + HÖLLER VERLAG, „Geschichte betrifft uns“**
Lohnenswert sind die ökonomischen Anteile in den Heften Nr.5/1995, „DDR“ Teil 3 (Wirtschaft und Gesellschaft) und Nr.4/2002, „Die Ära Adenauer“ Teil 3 (Marktwirtschaft, Wohlstand für alle, das Wirtschaftswunder). In den Kapiteln sind gut aufbereitete Unterrichtsmaterialien, mit denen ordnungspolitische Grundprinzipien und -vorstellungen analysiert werden können.
- **DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM BERLIN-MULTIMEDIA www.dhm.de**
Lebendiges virtuelles Museum Online www.dhm.de/lemo und <http://deutsche-geschichten.tv>
Diese Adressen sind für die Online-Recherche der Schülerinnen und Schüler eine wahre Fundgrube. Die Sammlungen beinhalten kompetente und knappe Sachdarstellungen mit zusätzlichen Hinweisen und Links zu vertiefenden Materialien, z.B. 1974-1989 Ölkrise / Weltwirtschaftskrise. Einige Materialien sind auch als Audio- oder Videodateien verfügbar, z.B. zur staatlichen Finanzpolitik in der Weltwirtschaftskrise von 1929:
 - 1) Audio-Datei: Otto Klepper, preußischer Finanzminister, parteilos
 - a) Rundfunkansprache zur preußischen Sparverordnung am 23.12.1931
<http://www.dhm.de/lemo/objekte/sound/klepper1/>
 - b) Rundfunkansprache zur preußischen Notverordnung am 10.06.1932
<http://www.dhm.de/lemo/objekte/sound/klepper2/>
 - 2) Video: Dokumentation Weltwirtschaftskrise, 1929:
<http://www.dhm.de/lemo/html/weimar/industrie/wirtschaftskrise/> .
- **E. STILLER, Dialog Sowi, Band 2, Hrsg. von Buchners Verlag, Bamberg 2003**
Unter den Unterrichtswerken herausragend, was Gestaltung, Problemstellung und Hilfen zur Methode angeht. Enthält Kapitel zur Konjunkturpolitik, zur Staatsverschuldung und einen sehr gründlichen Zugang zur Globalisierung. Für Grund- und Leistungskurse empfehlenswert!

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- *Die Wirtschaftsordnung als Institutionen- und Regelsystem*, Ökonomische Bildung kompakt – Band 1, , Westermann
- *Funktionen des Staats in einer marktwirtschaftlichen Ordnung*, Ökonomische Bildung kompakt – Band 4:, Westermann
- *Wirtschaftswissenschaftliche Theoriebildung*, Ökonomische Bildung kompakt – Band 7, , Westermann
- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT KÖLN, *Deutschland in Zahlen 2005*, beziehbar unter: www.divkoeln.de
- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT KÖLN, *Wirtschaftspolitische Irrtümer*, beziehbar unter: www.divkoeln.de

- MÜLLER, ALBRECHT, *Die Reformlüge – 40 Denkfehler, Mythen und Legenden, mit denen Politik und Wirtschaft Deutschland ruinieren*, Droemer Verlag 2004
- HORN, GUSTAV A., *Sparwut und Sozialabbau – die deutsche Krankheit, Thesen gegen eine verfehlte Wirtschaftspolitik*, Carl Hanser Verlag 2005
- SENF, BERND, *Die blinden Flecken der Ökonomie, Wirtschaftstheorien in der Krise*, dtv. 2.Auflage 2002
- SCHUI, HERBERT, *Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis*, Hamburg 2002
- ZINN, KARL GEORG, *Zukunftswissen – Die nächsten zehn Jahre im Blick der Politischen Ökonomie*, Hamburg 2002
- SPERBER, HERBERT, *Wirtschaft verstehen – nutzen – gestalten*, Schroedel Verlag Hannover 2002

2.2 Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen

2.2.1 Grundkurs

Vertiefungsbereich 1: Konjunktur und Konjunkturpolitik

In diesem Vertiefungsbereich geht es darum, sich intensiver mit Konjunkturzyklen, den Erscheinungsformen von Wirtschaftskrisen, deren Ursachen und adäquate Bewältigung auseinander zu setzen. In der polit-ökonomischen Debatte konkurrieren dabei v.a. zwei Richtungen:

- a) die angebotsorientierte Konjunkturpolitik, die hauptsächlich durch eine Verbilligung des Faktors Arbeit mehr Beschäftigung und dadurch das Wirtschaftswachstum steigern will,
- b) die nachfrageorientierte Konjunkturpolitik, die insbesondere durch eine Stärkung der Kaufkraft die Binnennachfrage anregen und auf diesem Wege das Wirtschaftswachstum erhöhen will.

Zu analysieren ist bei der Bearbeitung des Themas auch die Frage, welche Auswirkungen die jeweiligen wirtschaftspolitischen Ansätze auf die Architektur des Wohlfahrtsstaates und einer nachhaltigen Gesellschaft haben.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Das Konjunktur-Karussell: welcher Zusammenhang besteht zwischen einer Wirtschaftskrise und dem Konjunkturverlauf?
- Gespaltene Konjunktur und dauerhafte Stagnation: was sagen die Konjunktur und der Konjunkturverlauf über die wirtschaftliche Entwicklung aus und wie lassen sich Konjunkturschwankungen deuten?
- Wann spricht man von einer Wirtschaftskrise, woran erkennt man sie und welche Maßnahmen kann der Staat zur Krisenbewältigung ergreifen?
- Welches Wirtschaftswachstum brauchen wir, um unseren gesellschaftlichen Wohlstand zu sichern: mehr Quantität oder mehr Qualität?

LITERATURHINWEISE

- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Nr. 42: Konjunktur und Konjunkturpolitik*, Themenblätter im Unterricht, Herbst 2004,
Diese Themenblätter behandeln Fragestellungen über Ursachen und Auswirkungen konjunktureller Schwankungen sowie die Eingriffsmöglichkeiten staatlicher Konjunkturmaßnahmen. Vor dem Einsatz im Unterricht sollten die Schülerinnen und Schüler bereits mit dem Thema vertraut sein und über zusätzliche Informationsmaterialien verfügen.
- SCHROEDEL, *Gesamtband Politik und Wirtschaft*, a.a.O.
Auf den Seiten 148 ff. und 152 ff. wird zu Problembereichen wirtschaftspolitischer Zielsetzungen und auf den Seiten 165 ff. und 171 ff. zu unterschiedlichen konjunkturtheoretischen Ansätzen, fiskalischen und geldpolitischen Handlungsoptionen Unterrichtsmaterial angeboten. Das Material ist breit gefächert und bietet gute Anregungen. Zur unterrichtlichen Verwendung sehr geeignet.
- SCHROEDEL, *Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft* a.a.O.

Auf den Seiten 23 ff. „Schlanker Staat und Wirtschaftspolitik“, 30 ff. „Ziele und Handlungsmöglichkeiten der Wirtschaftspolitik“ (Verhältnis von Staat und Wirtschaft, Ziele der staatlichen Wirtschaftspolitik, wirtschaftspolitische Ziele in der Europäischen Union), 62 ff. „Konjunkturverläufe“ (Erklärungsversuche und Vorhersagen, konjunkturpolitische Konzepte in Theorie, geschichtlicher Praxis und parteipolitischen Spiegel) und 91 ff. „Wirtschaftswachstum als Notwendigkeit?“, wird sehr facettenreiches Material mit einem umfangreichen Informationsangebot zu Adressen für die weitere Vertiefung angeboten. Gute und nachdrückliche Akzentuierung wirtschaftspolitischer Fragestellungen!

- CORNELSEN, *Wirtschaft / Politik / Gesellschaft a.a.O.*
Auf den Seiten 120 f. werden die Prinzipien einer gerechten Einkommens- und Vermögensverteilung sowie die Grundsätze für eine gerechte Gesellschaft (M5 und M6) thematisiert. Auf den Seiten 122 ff. werden in den Kapiteln 3.2, 3.3 und 3.4 die Themenkomplexe „Marktwirtschaft zwischen Sozialstaat und Leistungsgesellschaft“, „Vermögensbeteiligung“ und „Reichtum und Armut“ behandelt. Auf den Seiten 168 bis 175 werden Materialien zu Aspekten der staatlichen Umverteilung (Kap.3.7 und Kap. 3.8) angeboten. Kurze und knappe Texte mit vielen farbigen Schaubildern. Der inhaltliche Zusammenhang und die Systematik muss im Unterricht oft erst noch hergestellt werden. Schwerpunktmäßig ist der Focus mehr auf sozialpolitische als auf wirtschaftspolitische Fragestellungen gerichtet.
- WSI – MITTEILUNGEN, *Schattenseiten des niederländischen Beschäftigungswunders*, Heft 6/2002
Ein guter und verständlicher Aufsatz über den Zusammenhang von Lohnzurückhaltung, Beschäftigung und Produktivität am Beispiel der Niederlande (online zu beziehen unter: www.boeckler.de, WSI, Veröffentlichungen, WSI-Mitteilungen, Archiv).
- UNIVERSITÄT HAMBURG, PROF. DR. MICHAEL FUNKE U.A., *Hamburger Appell*
Thesenartige Stellungnahme zur Wirtschaftspolitik aus angebotstheoretischer Sichtweise.
Der Artikel ist am 30.06.2005 in DIE WELT mit dem Titel „Aufstand der Professoren“ erschienen.
- Schaubild zu: *Kosten der Arbeitslosigkeit, Deutschland 2003*
(online zu beziehen unter: www.bpb.de/wissen, Zahlen und Fakten, die soziale Lage in Deutschland)
- VER.DI, *Mehr Einkommen, mehr Kaufkraft*
Gut verständliche Broschüre mit Texten und Schaubildern über den Zusammenhang von Einkommen und Kaufkraft. Geeignet für die Eigenarbeit der Schülerinnen und Schüler. Interessenstandpunkte können deutlich gekennzeichnet und diskutiert werden (auch online zu beziehen unter: http://wipo.verdi.de/broschueren/mehr_einkommen_-_mehr_kaufkraft).

ERGÄNZENDE LITERATUR:

- DIW, *Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft*
(Frühjahrs- und Herbstgutachten) 6 €, www.diw.de
- ARBEITSGRUPPE ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSPOLITIK, Memorandum 2005 Kurzfassung, www.memo.uni-bremen.de
- IFO-INSTITUT: ifo-schnelldienst und ifo-Jahresberichte, www.cesifo-group.de

Vertiefungsbereich 2: Strukturpolitik: Wandel der Arbeit

Die Erarbeitung des Themenbereichs beinhaltet eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen und Steuerungsmöglichkeiten wirtschaftlicher struktureller Umbrüche unter dem Aspekt der sich wandelnden Arbeitswelt. Der Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft und die Gestaltung eines wettbewerbsfähigen wissensbasierten Wirtschaftsraumes in Europa wirft u.a. Fragen nach

- a) veränderten Beschäftigungsverhältnissen
- b) einer neuen sozialen Gerechtigkeit
- c) einem erneuerten Bildungssystem und
- d) erhöhter Anpassungsfähigkeit des modernen Erwerbstätigen auf.

Für die Erarbeitung dieser Problemfelder ist der Zusatzaspekt bedeutsam, ob die bisherige Debatte nicht zu eindimensional in Bezug auf die Informations- bzw. Wissensgesellschaft geführt worden ist und welches Potential in der Renaissance einer Industriepolitik liegt.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Wie sieht Arbeit und Beschäftigung in einer Informations- und Wissensgesellschaft aus: bedeutet sie das Ende der Vollerwerbsarbeit und eine Entwicklung von der Arbeit weg zur Tätigkeit hin?
- Normalarbeit unter Veränderungsdruck – Heterogenität entgrenzter Arbeit und Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Entwicklungen: Ende der Normalerwerbsbiografie und Ende der Arbeitsplatzgesellschaft?
- Befördert eine neu gestaltete Ökonomie in der Wissensgesellschaft auch neue Perspektiven für mehr soziale Gerechtigkeit oder neue soziale Ungleichheiten?
- Freiheit auf den deutschen und europäischen Arbeitsmärkten und freie Bahn dem Tüchtigen: Fluch oder Segen? Mehr unternehmerische Freiheit und mehr Jobs mit Hilfe der Deregulierung der Arbeitsmärkte?

LITERATURHINWEISE

- KLETT, *Sozialwissenschaften für die Sekundarstufe II, Gesellschaftsstrukturen und sozialer Wandel in der Informationsgesellschaft*, Leipzig 2002
In diesem Themenheft wird ein breit gefächertes Spektrum an Texten, Schaubildern und statistischen Materialien angeboten. Die Inhaltsbereiche schließen Entwicklungsaspekte des Wandels in der Ökonomie und der Arbeitsverhältnisse sowie Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und der Alterssicherung ein. Nach jedem Kapitel werden Arbeitsvorschläge angeboten, sowie Anschluss Themen und fächerübergreifende Projekte vorgeschlagen. Auch für fachfremd Unterrichtende sehr gut handhabbare Unterrichtsgrundlagen.
- SCHROEDEL, *Gesamtband Politik und Wirtschaft*, a.a.O.
Das Kapitel „Arbeitswelt im Wandel“ (S. 40 ff.) ist insbesondere zu folgenden Problemstellungen gut geeignet: der Weg in die Informationsgesellschaft, Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft, Informationsökonomie, Zukunft der Arbeit, veränderte Qualifikationsanforderungen und Gleichberechtigung von Frauen. Auf den Seiten 200 ff. werden Aspekte zu Themen und Problembereichen des europäischen Binnenmarktes und der Währungsunion behandelt (z.B. Liberalisierung, europäischer Sozialraum, Fertigung in neuen Märkten, Integrationsprozess als neoliberales Deregulierungsprojekt).

- **WOCHENSCHAU VERLAG, *Ausgabe Sekundarstufe II*, Mai/Juni 2003, Nr. 3, Informationsgesellschaft**
Ein übersichtliches und gut aufgebautes Heft mit anregenden Arbeitsvorschlägen. Es wird insbesondere der Zusammenhang zwischen dem technischen Fortschritt, dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel und den bildungspolitischen Erfordernissen hergestellt.
- **SCHROEDEL, *Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft*, a.a.O.**
Im Kapitel Politik gegen die Arbeitslosigkeit, insbesondere ab den Seiten 199 ff. (z.B. Strukturwandel als Prozess, High-Tech-Nomaden, atmende Fabrik, aktive Arbeitsmarktpolitik), sowie den Seiten 208 ff. (Maßnahmen zum Abbau der Arbeitslosigkeit im Vergleich mit verschiedenen europäischen Nachbarstaaten) sind interessante Schilderungen und gutes prägnantes Material. Besonders für wirtschaftswissenschaftlich interessierte Kurse sehr geeignet.
- **BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Nr. 44, Soziale Gerechtigkeit, Utopie oder Herausforderung*, Themenblätter im Unterricht, Frühjahr 2005,**
In dem Themenheft wird das Spannungsverhältnis zwischen sozialer Gerechtigkeit, dem Gerechtigkeitsbegriff und sozialer Ungleichheit bearbeitet, mit dem Ziel, dass die Schülerinnen und Schüler ihren eigenen Begriff von sozialer Gerechtigkeit reflektieren können.
- **BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, Informationen zur politischen Bildung, 2. Quartal 2003, Heft 279, *Europäische Union***
Die Seiten 26 – 37 behandeln ausgewählte Bereiche gemeinschaftlichen Handelns, z.B. Sozial- und Beschäftigungspolitik, Agrarpolitik und Regionalpolitik, Strukturfonds. Zur Ergänzung und Unterfütterung bei dem Thema über strukturpolitische Maßnahmen in der BRD und der EU einsetzbar.
- **BILDUNGSHAUS SCHULBUCHVERLAGE, WESTERMANN U.A., Geographische Rundschau, Dezember 12/2005, *Industrie in der EU***
S.12ff. Die Automobilindustrie auf dem Weg nach Europa, S.20ff. Grenzraum Saarland-Lothringen (..), S.28ff. Biotechnologie im nordischen Wachstumsraum (..), S.38ff. Die europäische Montanindustrie, S.46ff. Das Wandern der Schuhindustrie innerhalb Europas. Das Heft ist sehr interessant und anschaulich. Es wirft strukturpolitische Fragen unter dem Blickwinkel europäischer Regionen auf und ist gut im Unterricht einsetzbar.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- **INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Arbeitsmarkt (IW-Dossier 26) 2004*,
Bezugsmöglichkeit: www.divkoeln.de**
- **INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Wissen und Information schaffen Produkte – Die neue Arbeitswelt*, www.divkoeln.de**

Vertiefungsbereich 3: Globalisierung und Wirtschaftsstandort Hamburg

Hamburg als das „Tor zur Welt“ war traditionell und ist aktuell, insbesondere in der Hafenwirtschaft, weltwirtschaftlich eingebunden. Die Untersuchung der Wirtschaftsstruktur Hamburgs identifiziert lokale Cluster und ihre Entwicklungschancen. Dabei werden auch die Triebkräfte des wirtschaftlichen, technologischen und institutionellen Wandels analysiert. Die Arbeit an diesem Thema führt zu der Frage, worin die neue Qualität der Globalisierung gegenüber bisheriger Verflechtungen der Weltwirtschaft zu sehen ist, ob und wie stark der ökonomische Anpassungsdruck die politische Handlungsfähigkeit des Senats und der Bürgerschaft einschränkt und welche Gestaltungsmöglichkeiten in der Weiterentwicklung der „Metropolregion“ liegen. Im Zusammenhang mit der Erarbeitung dieser Frage bietet sich eine Analyse der Problemstellung an, ob und inwieweit zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit die soziale Verantwortung und/oder die ökologische Nachhaltigkeit vernachlässigt werden müssen.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Wirtschaftsstandort Hamburg: Ist die hamburgische Wirtschaft dem schärferen internationalen Wettbewerb gewachsen?
- Hamburgs Wirtschaft: Wie sehr ist sie weltweit vernetzt? Welche Unternehmen sind Global Player?
- Metropolregion Hamburg: Welche Chancen bietet das Regionalentwicklungskonzept für Hamburg und für die Region?
- Metropolregion Hamburg im Schnittpunkt europäischer Entwicklungslinien: Wie wird die Wirtschaft auf dem Hintergrund Europas und der zunehmenden Globalisierung gefördert?
- Global Player in Hamburg: Wie mächtig sind sie und welchen Einfluss haben sie auf die Politik?

LITERATURHINWEISE

- SCHROEDEL, *Gesamtband Politik und Wirtschaft*, a.a.O.
Auf den Seiten 180 bis 193 werden der Strukturwandel der Weltwirtschaft und die Standortdebatte in guten Materialien thematisiert. Die Standortdebatte kann in einem Rollenspiel zur Reform des Kündigungsschutzes beispielhaft bearbeitet werden. Die Bereiche der Globalisierung, deren Dimensionen, Probleme und Perspektiven, werden auf den Seiten 382 und 383 erörtert. Die Texte bieten gute Beschreibungsaspekte. Den Verflechtungen der Weltwirtschaft und den Fragen nach politischen Einflussmöglichkeiten (hier exemplarisch an dem internationalen Finanzmarkt) kann man mit den Materialien des Kapitels „Institutionen des Welthandels“ (S. 390 ff.) und „Finanzieren oder Spekulieren?“ (S. 394 ff.) nachgehen.

- CORNELSEN, *Kursthemen Sozialwissenschaften, Globalisierung*, Berlin 2002
Die Seiten 21 ff. Globalisierung – Dimensionen und Indikatoren, bieten einen guten Einstieg in das Problemfeld und berücksichtigen nicht nur die ökonomischen Dimensionen. Die Verflechtungen der Weltwirtschaft sowie die Frage nach dem Primat der Politik oder der Wirtschaft werden ausführlich auf den Seiten 47 ff., 107 ff. und 114 ff. thematisiert (Globale Marktprozesse und Deregulierung. Wer hat die Macht? Transnationale Konzerne und die Politik. Globalisierung – eine Frage des Standortes?). Die angebotenen Materialien enthalten Diagramme und Schaubilder, sowie Texte, die zwar aktualisiert werden müssten, die jeweiligen Grundproblematiken aber anschaulich darstellen.
- CORNELSEN, *Wirtschaft / Politik / Gesellschaft*, a.a.O.
Das Unterrichtsmaterial auf den Seiten 100 bis 102 „Wettbewerb in Zeiten der Globalisierung“ (M 24 bis M27) kann ergänzend zur Problematik der politischen Beeinflussung von Globalisierungsprozessen herangezogen werden.
- WOCHENSCHAU VERLAG, *Ausgabe für die Sekundarstufe II, Globalisierung*, 3. Auflage 2004
Das Thema Globalisierung ist in diesem Heft breit unter ökonomischen, politisch-historischen und sozialpolitischen Gesichtspunkten aufgefächert. Die ausgewählten Texte stellen die Wirkungsweisen auf den Finanzmärkten gut und plastisch dar. Die Arbeitsvorschläge sind leider wenig anregend. Statistiken und Schaubilder müssten aktualisiert werden.
- KLETT, *Sozialwissenschaften für die Sekundarstufe II, Wirtschaft, Politik und Globalisierung*, Leipzig 2004
Auf den Seiten 41 ff. „Freier Welthandel – Chance, Ärgernis, Bedrohung?“ werden die politischen Mechanismen und Interessenssphären auf europäischer und auf weltwirtschaftlicher Ebene facettenreich und prägnant präsentiert. Im Kapitel „Konzerne im Globalisierungsprozess – Aufstieg einer neuen Macht?“ (S. 57 ff.) werden anhand der Automobilindustrie Konzern- und Fusionsstrategien sowie Standortfragen eingehend behandelt. Die ausgewählten Beispiele sind zwar aktualisierungsbedürftig, zeigen aber die zu Grunde liegenden Mechanismen auf. Für die Schülerinnen und Schüler bietet sich hier die Möglichkeit exemplarisch polit-ökonomische Zusammenhänge zu erkennen. Im Anschluss an die jeweiligen Kapitel werden gute und interessante Arbeitsvorschläge gemacht sowie Verbindungen zu Anschluss-themen und fächerübergreifenden Projekten aufgezeigt.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Heft 263, Globalisierung*, Informationen zur politischen Bildung, 2.Quartal 1999,
In dem Heft wird das Thema umfangreich behandelt. Die ökonomischen Aspekte der Globalisierung werden in empfehlenswerten Basistexten beschrieben z.B. über die Grundelemente der Globalisierung und die internationale Arbeitsteilung. Alles in allem werden gute Erklärungen, was globale Ökonomie bedeutet, angeboten. Die Schaubilder und Statistiken müssen aktualisiert werden.
- BILDUNGSHAUS SCHULBUCHVERLAGE, WESTERMANN U.A., *Industrie in der EU*, Geographische Rundschau, Dezember 12/2005,
S.54ff. „Schiffbau in Europa im Zeitalter der Globalisierung“. Das Material ist spannend. Es gibt einen guten Überblick über die Entwicklungen im europäischen Schiffbau und zeigt Perspektiven auf.

Für die Untersuchung des Wirtschaftsstandortes Hamburg bietet es sich an, aktuelle Daten und Nachrichten in den Unterricht einzubeziehen. Dazu gibt es mehrere lohnende Quellen. Die klassischen wären die Handels- und Handwerkskammer und das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) mit seinen Datenbanken und Recherchemöglichkeiten. Sehr empfehlenswert sind auch die nachfolgenden Online-Quellen, die den Schülerinnen und Schülern Internetrecherchen zu der Thematik ermöglichen.

- a) Auf der Website von www.metropolregion.hamburg.de können einige Materialien zu folgenden Themen gesichtet und herunter geladen werden z.B. „Metropolregion Hamburg im demografischen Wandel“, „Aufbruchstimmung in der Metropolregion“, „Im Schnittpunkt europäischer Entwicklungsachsen“, „Wirtschaftsförderung im Dienste der Menschen und Regionen“ und „Gemeinsam zu neuen Horizonten“ mit dem Regionalem Entwicklungskonzept (REK), das Ziele, Strategien, Handlungsfelder und Prognosedaten beinhaltet.
- b) Für das Beispiel Hamburger Hafen bietet sich die Website www.hafen-hamburg.de an. Unter dem Menüpunkt Port News & Facts findet man unter anderem Statistiken und Grafiken zu Entwicklungen im Güterumschlag.
- c) Broschüren über den Wirtschaftsstandort Hamburg können bei der Hamburgischen Gesellschaft für Wirtschaftsförderung (HWF) angefordert werden. Die aktuellen und archivierten Hamburg News der HWF sind unter der Adresse www.hamburg-economy.de online zugänglich und als PDF-Datei herunter zuladen.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Deutsche Unternehmen – global, aber nicht heimatlos*, Köln 2003, www.divkoeln.de
- *Ökonomische Bildung kompakt* – Band 5, Wirtschaftspolitik mit internationalem Fokus, Westermann

2.2.2 Leistungskurs

Die Erläuterungen, Fragestellungen und Materialien, die für die Grundkurse empfohlen werden, sind grundsätzlich auch für die Arbeit an den Themen in den Leistungskursen geeignet. Hierbei müssen jedoch einige Fragen und Aufgaben erweitert und stärker differenziert, sowie zur Erarbeitung zusätzliches Unterrichtsmaterial einbezogen werden.

Vertiefungsbereich 1: Staatshaushalt und Konjunkturpolitik

In diesem Vertiefungsbereich wird das Problemfeld der Konjunkturpolitik verstärkt vor dem Hintergrund eines verfassungskonformen Staatshaushaltes thematisiert. Im Focus steht die Frage, welchen gesetzlichen Grundlagen die Haushaltsführung unterliegt, welche finanz- und konjunkturpolitischen Handlungsgrundsätze daraus abgeleitet werden können und ob der Staat für seine Aufgabenerfüllung mehr ausgeben darf, als er eingenommen hat und was dies in Bezug auf die Handlungsfähigkeit der nationalstaatlichen Wirtschaftspolitik innerhalb des europäischen Kontextes bedeutet?

Bei der Analyse verschiedener Krisentheorien bietet der Rückgriff auf wirtschaftspolitische Handlungsweisen in der politischen Geschichte die Möglichkeit theoretische Konstrukte auf dem Hintergrund konkreter historischer Fälle und Entwicklungen zu überprüfen (siehe dazu u.a. auch die Hinweise im Kernbereich).

ERGÄNZENDE LEITFRAGEN

- Staat und Wirtschaft: Wer profitiert von wem und welche Aufgaben werden dem Staat zugewiesen?
- Leere Kassen: Konjunkturpolitik in der Wirtschaftskrise. Welche Konzepte für den Aufschwung werden der Politik angeboten und wie tragfähig sind sie?
- Der Starke ist mächtiger allein? Was können nationale Konjunkturmaßnahmen vor dem Hintergrund europäischen und internationalen Wirtschaftsgeschehens bewirken und leisten?

LITERATURHINWEISE

ergänzend zu den bereits für den Grundkurs empfohlenen

- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Nr.: 35, Staatsverschuldung, Ausmaß und Folgen*, Themenblätter im Unterricht, Frühjahr 2004,
Diese Themenblätter bieten einen guten Einstieg insbesondere zu Fragestellungen der Finanzierung staatlicher Aufgaben, staatlicher Kreditaufnahme und der Bewertung der Staatsverschuldung.
- SCHROEDEL, *Gesamtband Politik und Wirtschaft a.a.O.*
Hier finden sich auf den Seiten 162 ff. Materialien zu den Problembereichen der Staatsverschuldung (M1 bis M6), des Haushaltsdefizits, der Zinsbelastung und der Umverteilung.
- FRIEDRICH KIEHL VERLAG, *Volkswirtschaft, a.a.O.*
Hier sind auf den Seiten 345 ff. Materialien zum Themenkomplex „Konjunktur und Konjunkturpolitik“ zu finden. Im Anhang des Buches werden Aufgaben für jedes Kapitel und deren Lösungen angeboten. Für den Gemeinschaftskundeunterricht ein ergänzendes fachwissenschaftliches Werk zu den Ökonomieanteilen. Einige Bereiche beinhalten mathematische Darstellungen ökonomischer Prozesse. Für sehr an wirtschaftswissenschaftlichen Sachverhalten interessierte Kurse empfehlenswert.

- Schaubild zu: *Wirtschaftswachstum und Arbeitnehmereinkommen von 1991 bis 2004*
(online zu beziehen unter: www.bpb.de/wissen; Zahlen und Fakten, die soziale Lage in Deutschland)
- Schaubild zu: *Steueraufkommen nach Steuerarten, Deutschland 2003*
(online zu beziehen unter: www.bpb.de/wissen; Zahlen und Fakten, Die soziale Lage in Deutschland)
- Schaubild zu: *Ausgaben des Bundes, Deutschland 2003*
(online zu beziehen unter: www.bpb.de/wissen; Zahlen und Fakten, Die soziale Lage in Deutschland)
- *Arbeitgeberstandpunkte zur Fiskalpolitik und Steuerfragen*
(online zu beziehen unter: www.insm.de; Steuern und Finanzen)
- *Gewerkschaftliche Standpunkte zur Fiskalpolitik und Steuerfragen*
(online zu beziehen unter: www.igmetall.de/themen; Wirtschafts- und Steuerpolitik); und ausgeglichener Haushalt – funktionierendes Sozialsystem, (online zu beziehen unter: www.boeckler.de)
- *Wirtschaftspolitik Ver.di, Staatsfinanzen stärken*
(auch als PDF-Datei herunter laden: http://wipo.verdi.de/broschueren/staatsfinanzen_staerken)
Dieses Heft behandelt das Thema unter verschiedenen Aspekten, nimmt Gegenargumente auf und bezieht klare Standpunkte. Interessenlagen können gekennzeichnet und diskutiert werden. Für die Selbstarbeit der Schülerinnen und Schüler sehr geeignet.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT UND BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT SCHULE/WIRTSCHAFT, *Wachstum und Wohlstand*,
- ARBEITSGEMEINSCHAFT DEUTSCHER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNGSINSTITUTE E.V., *die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2005*
- ARBEITSGRUPPE ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSPOLITIK, *Memorandum 2005, Sozialstaat statt Konzern-Gesellschaft*, PapyRossa Verlag 2005
- SINN, HANS-WERNER, *Die Basar-Ökonomie, Deutschland: Exportweltmeister oder Schlusslicht?* Econ Verlag 2005
- HORN, GUSTAV A., *Sparwut und Sozialabbau – die deutsche Krankheit*, a.a.O.
- SENF, BERND, *Die blinden Flecken der Ökonomie*, a.a.O.

Vertiefungsbereich 2: Strukturwandel und Strukturpolitik

Die Beschäftigung mit der politischen Gestaltung des Wirtschaftswandels auf dem Hintergrund globaler ökonomischer Wechselbeziehungen gibt Anstöße, sich umfassend mit dem Problemfeld des Übergangs in eine Informations- und Wissensgesellschaft auch auf europäischer Ebene auseinanderzusetzen. Wie stark und mit welchen strukturpolitischen Maßnahmen kann und soll der Staat in den Wandlungsprozess eingreifen, oder ist es sinnvoller den Marktkräften freies Spiel zu lassen? Einher geht damit die Frage, inwieweit das Wohlfahrtsstaatsmodell angesichts der tief greifenden Umbrüche in Wirtschaft und Gesellschaft neu konturiert wird. Hierbei sind die Prinzipien „Aktivierung“, „Eigenverantwortung“ und „Vermarktlichung der sozialen Sicherungssysteme“ Aspekte in der Auseinandersetzung über eine neue Wohlfahrtsarchitektur. An dieser Stelle wird häufig in der öffentlichen Debatte der Zusammenhang zwischen Umbruch und Entgrenzung der Arbeit, die Flexibilisierung der Arbeitsorganisation sowie die Frage nach dem Leitbild sozialer Gerechtigkeit diskutiert.

Darüber hinaus stellen sich Fragen, welche staatlichen Handlungsnotwendigkeiten bestehen, um eine ökologisch-nachhaltige Gesellschaft zu gestalten, auf welches Feld z.B. die Forschungs- und Entwicklungspolitik konzentriert und wie regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung gesichert werden sollen?

ERGÄNZENDE LEITFRAGEN

- Regulieren, De-Regulieren oder Re-Regulieren: Wie soll der Staat den wirtschaftlichen Strukturwandel steuern oder kann das der Markt angesichts der Globalisierung besser?
- Welche Bedeutung hat der „Rohstoff Wissen“ für Innovation und Wirtschaftsdynamik in Deutschland und Europa?
- Sind E-Commerce und Informationsökonomie die tragfähigen Säulen einer neuen Wirtschaft?
- Wie sieht eine neue Arbeitswelt aus: Entgrenzte Arbeitsverhältnisse und Indienstnahme der ganzen Person, Invasion der Arbeitswelt in das Private oder neue Selbstständigkeit und Arbeiten in Netzwerken ohne Hierarchien?
- Welche Bedeutung haben wachsende Anforderungen an die Selbstorganisation und Selbstregulierung für eine steigende Autonomie der Beschäftigten?
- Wie sieht das Leitmotiv einer neuen sozialen Gerechtigkeit aus: Sozial ist was Arbeit schafft und besser irgendeine Arbeit als keine Arbeit?
- Disparitäten in Europa: Wie können die regionalen Einkommens- und Beschäftigungsunterschiede ökonomisch bereinigt werden?

LITERATURHINWEISE

ergänzend zu den bereits für den Grundkurs empfohlenen

- SCHROEDEL, *Gesamtband Politik und Wirtschaft* a.a.O.
Auf den Seiten 127 ff. „Schlanker Staat und Wirtschaftspolitik – wie verträglich das?“ wird das Themenfeld „Strukturpolitik zwischen volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Interessen“ kurz und prägnant behandelt.
- SCHROEDEL, *Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft* a.a.O.
Auf den Seiten 246 ff. wird ein interessantes Planspiel zu Zielkonflikten in der europäischen Wirtschaftspolitik angeregt. Neben einer knappen und gut durchgezeichneten Ausgangssituation werden differenzierte Rollenbeschreibungen angeboten. Spielanlässe sind Beschreibungen von unterschiedlichen Ereignissen, die wirtschaftspolitische Entscheidungen provozieren.
- WILKE, GERHARD, *Kursthemen Sozialwissenschaften, Wirtschaftspolitik*, Cornelsen Verlag, Berlin 2003
Materialreiches Arbeitsbuch mit kontrovers angelegten Kapiteln u.a. zur Arbeitslosigkeit und zur Standortpolitik. Im praktischen Einsatz stören die wenig hilfreichen umfangreichen Arbeitshinweise eher. Nützlich zur Vertiefung sind die beim Campus –Verlag erschienenen Einführungen des Autors in: Neoliberalismus (Frankfurt/M. 2003) und die Lehren von John Maynard Keynes (Frankfurt/M. 2002).
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Heft Nr. 2, Die Ökosteuer in der Diskussion*, Themenblätter im Unterricht, Winter 2000,
Diese Themenblätter sind bei strukturpolitischen Fragen bezüglich des ökologischen Umbaus gut einsetzbar.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, *Themenblätter im Unterricht, Neuer Markt: Internet und Copyright*
In diesem Heft werden Arbeitsfragen zu dem immer wichtiger werdenden Thema des Schutzes von Urheberrechten in der New Economy angeboten.
- FRIEDRICH KIEHL VERLAG, *Volkswirtschaft* a.a.O.
Auf den Seiten 365 ff. werden in einem kurzen Kapitel Maßnahmen für eine regionale Strukturpolitik und Instrumente sektoraler Strukturpolitik dargestellt. Im Anhang des Buches werden Aufgaben für jedes Kapitel und deren Lösungen angeboten. Für den Gemeinschaftskundeunterricht ein ergänzendes fachwissenschaftliches Werk zu den Ökonomieanteilen. Einige Bereiche beinhalten mathematische Darstellungen ökonomischer Prozesse. Empfehlenswert für Kurse, die an wirtschaftswissenschaftlichen Sachverhalten sehr interessiert sind.
- WSI-MITTEILUNGEN, Heft 6/2004
S.325ff. Strukturpolitik nach 2006 – Der Vorschlag der Europäischen Kommission. Der Beitrag ist sehr informativ, aber auch sehr anspruchsvoll. Für leistungsstarke Kurse sehr zu empfehlen.
- BILDUNGSHAUS SCHULBUCHVERLAGE, WESTERMANN U.A., *Industrie in der EU*, Geographische Rundschau, Dezember 12/2005, a.a.O.
S.4ff. Industrien in der EU – Strategien und Standortmuster. Hier werden auf interessante und anschauliche Weise Differenzen und Gemeinsamkeiten in Europa ausgelotet und gezeigt, dass – trotz der unbezweifelten Tertiärisierung – Industrien keine Marginalie geworden sind.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Der gefesselte Arbeitsmarkt – Wie wir mehr Beschäftigung freilassen*, Köln 2002, www.divkoeln.de
- NEGTE, OSKAR, *Arbeit und menschliche Würde* (insbesondere das Kapitel: Die Krise der Arbeitsgesellschaft) Steidl Verlag, Göttingen 2001
- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Die EU: Was sie kann, was sie will und wie sie funktioniert*, Köln 2004, www.divkoeln.de

Vertiefungsbereich 3:

Wirtschafts- und Finanzpolitik unter Bedingungen der Globalisierung

Mit dem Prozess der Globalisierung werden unterschiedliche Erwartungen und Befürchtungen verbunden. Eine der zumeist gestellten Fragen bezieht sich auf die ökonomischen Bestimmungsfaktoren des Prozesses. Wodurch wird er gesteuert und wer profitiert von ihm? Bei der Bearbeitung des Gegenstandes nähert man sich dem Kernpunkt, welche politischen und ökonomischen Steuerungsmöglichkeiten die Nationalstaaten haben, oder ob sie durch die Liberalisierung der Weltmärkte dem Entwicklungsgang weit gehend ohnmächtig gegenüberstehen und die Gestaltungsmacht bei den internationalen Märkten und transnationalen Konzernen liegt.

Darüber hinaus sind im Zusammenhang mit der Standortdebatte für den Wirtschaftsstandort Deutschland einander überlappende Fragestellungen zu beachten. So bewirkt z.B. der europäische Integrationsprozess in mancher Hinsicht eine Einschränkung nationalstaatlicher Souveränität und ruft damit eine tatsächliche nationalökonomische Entgrenzung hervor, zugleich setzt die EU der globalen Entgrenzung ihre eigenen wirtschaftspolitischen Mittel und Grenzen entgegen.

ERGÄNZENDE LEITFRAGEN

- Ist der Prozess der Globalisierung der Beginn einer neuen Ära mit der weltweiten Schaffung neuer Arbeitsplätze und Wohlstand für alle oder die Quelle der Entsolidarisierung und der grenzenlosen Umweltzerstörung?
- Das Spannungsverhältnis zwischen Transnationalen Konzernen, Finanzmärkten und Politik: wie mächtig sind Global Player?
- Globalisierung – die grenzenlose unternehmerische Freiheit, Spiel ohne Grenzen und Regeln? Wie soll es zukünftig aussehen: Foulplay oder Fairplay, Finanzieren oder Spekulieren, Regulieren oder Deregulieren?
- Germany goes global: Exportweltmeister mit hoher Produktivität oder zu teuer und vom Abstieg bedroht?
- Deutschland: Weltweit verflochten oder heillos verstrickt? Globalisierung – eine Frage des Standortes?

LITERATURHINWEISE

ergänzend zu den bereits für den Grundkurs empfohlen

- SCHROEDEL, *Mensch und Politik S II*, Globale Gefährdungen – Globale Verantwortung

In dem Kapitel „Globalisierung gestalten“ ab den Seiten 114 ff. ist eine geeignete und interessante Textauswahl zur ökonomischen Dimension der Globalisierung zu finden (insbesondere: „Globalisierung der Wirtschaft – die grenzenlose unternehmerische Freiheit?“, „Welthandel Foulplay oder Fairplay?“, „Finanzieren oder Spekulieren?“, „Wie mächtig sind Global Player?“, „Die deutsche Wirtschaft – vom Abstieg bedroht?“). Die angebotenen Fragestellungen sind anregend und problemorientiert. Die eingefügten Schaubilder unterstützen die Aussagen der Inhalte und eignen sich zur Bearbeitung der Aufgaben. Vor jedem Kapitel geben gute Einführungstexte einen zusammenfassenden Überblick über den jeweiligen Themenkreis und zwischendurch werden methodisch anregende Rollenspiele vorgeschlagen.

- SCHROEDEL, *Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft* a.a.O.
Das Thema Globalisierung wird ab dem Kapitel „Die deutsche Wirtschaft unter Globalisierungsdruck?“ (S.215 ff.) behandelt. Der Einstieg beginnt mit einem kurzen Rollenspiel. In den nachfolgenden Kapiteln werden anhand der Standortdebatte gut sortierte und prägnante Texte, Schaubilder und Statistiken zu relevanten ökonomischen Problemfeldern angeboten und in die jeweilige Aufgabenstellung einbezogen. Dabei werden unterschiedliche Aspekte und Sichtweisen berücksichtigt. Am Ende des Kapitels sind wesentliche Informationsquellen zur Vertiefung und Vorschläge für Referate und Facharbeiten hinzugefügt.
- TAENZER, UWE U.A., *Unternehmen im Globalisierungsprozess*, Klett Schulbuchverlag Leipzig 2005
In dem sehr empfehlenswerten Unterrichtswerk wird die Rolle der Unternehmung in der internationalen Wirtschaft hervorgehoben. Dabei wird auf den theoretischen Hintergrund eingegangen und zu den Themenkomplexen „Unternehmenskonzentration“ und „Standortstrategien von Unternehmen“ gutes Material zur Bearbeitung angeboten.
- CORNELSEN, *Kursthemata Sozialwissenschaften, Globalisierung*, Berlin 2002
Auf den Seiten 75 bis 82 werden Kurzvorträge zur Struktur und Entwicklung der Finanzmärkte angeregt. Am Beginn des Abschnittes wird eine kurze methodische Anleitung gegeben. Die hierfür angebotenen Materialien sind nur Basisinformationen, die durch Eigenrecherche der Schülerinnen und Schüler ergänzt werden müssen. Das Kapitel ist interessant und für Leistungskurse eine gute Vertiefungsmöglichkeit.
Auf den Seiten 95 bis 106 „Die Wirtschaft steuern – Finanzmärkte regulieren?“ werden Mechanismen, Auswüchse und politische Steuerungsmöglichkeiten von Finanzmärkten thematisiert und gute Arbeitsaufträge vorgeschlagen.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Standort Deutschland 2005*, Köln 2004, www.divkoeln.de
- INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT, *Maßarbeit statt Massenware – Deutschland im globalen Strukturwandel*, Köln 2004, www.divkoeln.de
- *ABC der Globalisierung*, wissenschaftlicher Beirat von Attac 2005
- FLAVIN, CHRISTOPHER U.A., *Global Governance*, Otto-Brenner-Stiftung 2002
- *Ökonomische Bildung kompakt – Band 6*, Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Westermann

3. Themenbereich 12/13-2 Gesellschaft und Gesellschaftspolitik

3.1. Erläuterungen und Literaturübersicht zu den zu den verbindlichen Unterrichtsinhalten im Kernbereich (GK und LK)

Der Rahmenplan gibt für den Kernbereich den normativen Bezugspunkt der „guten“ Gesellschaft an, sieht eine Einführung in die grundlegenden Arbeitsweisen der „Soziologie“ vor und nennt als Basiswissen über Gesellschaft die Erarbeitung von grundlegenden Kenntnissen zur sozialen Ungleichheit.

In welcher Weise diese drei Aspekte in die Konzeption des Unterrichts Eingang finden, kann unterschiedlich sein. Ein Kurzlehrgang kann ebenso sinnvoll sein wie ein Einbau in das thematische Unterrichtsvorhaben einer Untersuchung im Vertiefungsbereich. Am Beginn aber steht sicherlich das Anknüpfen an und Aktualisieren von alltäglichen und mitgebrachten Gesellschaftsbildern wie das eigenständige Erarbeiten von Fakten und Argumenten aus der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte. Umgangssprachliche, wissenschaftliche oder sozialphilosophische Überlegungen zum Begriff der „guten Gesellschaft“ stellen die Alltagsvorstellungen und die aktuelle Debatte in einen weiteren Horizont.

Im Rahmenplan werden auf drei Ebenen Aussagen zu den Inhalten des Unterrichts zu diesem Themenbereich gemacht:

(1) Die Schülerinnen und Schüler befassen sich mit den grundlegenden Fragen

- in welcher Gesellschaft sie leben,
- vor welchen zentralen Herausforderungen die Gesellschaft aktuell steht,
- welche Gesellschaftspolitik betrieben werden sollte.

Mit diesen drei Fragestellungen wird die oberste und allgemeinste Ebene des Orientierungswissens und des reflektierten Urteilsvermögens benannt, das die jungen Erwachsenen für ihr individuelles Handeln in der Gesellschaft benötigen.

(2) Die zweite Ebene der Aussagen sind die Vorgaben der verbindlichen Unterrichtsinhalte im Kernbereich:

Die Schülerinnen und Schüler befassen sich

- mit Grundverhältnissen des guten Zusammenlebens und mit der Frage, was die Gesellschaft zusammenhält und auseinander treibt;
- mit theoretischen Ansätzen und Beschreibungs- und Deutungsmodellen der Gesellschaft und
- mit grundlegenden Daten zu gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Auf dieser mittleren Ebene wird die soziologische Fragestellung präzisiert und das zu erwerbende soziologische Grundlagenwissen beschrieben.

- (3) Mit den Inhalten in den alternativen Vertiefungsbereichen wird jeweils ein enger begrenztes Untersuchungsfeld beschrieben, das in den Focus des untersuchenden Unterrichtsvorhabens in diesem Semester zu stellen ist.

Im Rahmen dieses Unterrichtsvorhabens ist auch der zentrale Problemaspekt zu bestimmen, dessen historische Dimension (19./20 Jh.) zu erarbeiten ist.

LITERATURHINWEISE

Texte zur „gerechten Gesellschaft“

- *Ungleichheit - Ungerechtigkeit*, APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zu Das Parlament) 37/2005
Aufsätze zur aktuellen Diskussion um den Gerechtigkeitsbegriff (Theorie der Gerechtigkeit) zwischen Bürgergesellschaft, Neoliberalismus, Krise des Sozialstaats und Ergebnissen des Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung 2005
- G. BECHER, G. / TREPTOW, E., *Die gerechte Ordnung der Gesellschaft, Texte vom Altertum bis zur Gegenwart*, Campus-Verlag, Frankfurt/M. 2000 (z.Zt. vergriffen)

Interviews mit Soziologen zur Frage der Grundprobleme der Gesellschaft und zu möglichen Erklärungsmodellen:

- A.PONGS, *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?* Dilemma-Verlag, München Band 1 in überarbeiteter Fassung 2004 mit 10 und Band 2 von 2000 mit weiteren 12 Interviews vor allem in Band 2: Interview mit S. Hradil zur „Single-Gesellschaft“ und in Band 1 mit G. Schulze zur „Erlebnisgesellschaft“.

Eine knappe Einführung über den Gegenstand der Soziologie und deren Methoden in

- R.EICKELPASCH, *Grundwissen Soziologie*, Klett, Stuttgart 1999 (z. Zt. vergriffen)
- BUCHNER/ SCHÖNINGH, *dialog sozi*, Paderborn 2003, Band 2 S.283ff.
in sehr gut aufbereitetem Zusammenhang mit empirischem Material unter der Problemstellung „Lebensgestaltung im 21.Jh. – Grenzenlose Freiheit und Gleichheit“. Hier wird auch die Einführung in grundlegende Erklärungsmodelle geliefert.

BESCHREIBUNGS- UND DEUTUNGSMODELLE:

Wenn die Schülerinnen und Schüler wichtige Beschreibungs- und Deutungsmodelle der Gesellschaft in ihren Grundaussagen kontrastieren können sollen, sind folgende Bezüge nötig:

- **Klassengesellschaft:**

Wichtig wäre hier eine historische Einordnung des Klassenbegriffs, die Klärung der Reichweite und politischen Bedeutung dieser Kategorie und Abgrenzung zu anderen Ansätzen, die Stratifikation der Gesellschaft zu erfassen.

- **Schichten und Statusunterschiede:**

Hier bietet sich das funktionalistische Schichtungsmodell an, das zumeist auch im Argumentationszusammenhang einer umfassenden „Modernisierung“ entwickelt wurde. Deutlich werden müsste, dass der Wandel der Begriffe mit einem Wandel der gesellschaftlichen „Schichtungen“ einhergeht. Die Begriffe von Status, Mobilität, Prestige, Position, Leistung etc. sind ohne den Hintergrund der Ausdifferenzierung eines professionalisierten Berufsrollensystems und der individuellen und gruppen-spezifischen Emanzipation von Großgruppen nicht zu denken.

- **Milieus: die Pluralisierung von Lebensformen („Sinus“ – Modell)**

Im Milieubegriff kann zunehmend gezeigt werden, wie subjektive, intersubjektive und objektive Merkmale so miteinander verwoben sind, dass der Einzelne sich in einem Geflecht scheinbar unbegrenzter Möglichkeiten befindet. Dieses Konzept ist eng verknüpft mit dem einflussreichen Erklärungsmodell der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung als

- **Individualisierung (U.Beck).**

Hierbei geht es zum einen um die grundsätzliche Position, wonach sich die Individuen in einer postmodernen Risikogesellschaft „jenseits von Klasse und Schicht“ mit ganz neuen Chancen der individuellen Selbstverwicklung und Risiken des individuellen Scheiterns wiederfinden – zum anderen um die kritischen Einwände dagegen, die sich auf Fortbestand der „harten Fakten“ der Einkommens- und Vermögensverteilung beziehen.

LITERATURHINWEISE

Eine Übersicht zu den Gesellschaftstheorien und zu den empirischen Daten findet sich in:

- ① GEIBLER, R., *Sozialer Wandel in Deutschland, Informationen zur politischen Bildung Nr. 269*. (Neuaufgabe 2004).
Sehr gut als Basislektüre für den Kurs geeignet, insbes. S.69ff Darstellung und Diskussion unterschiedlicher Beschreibungsmodelle der modernen Sozialstruktur.
- HRADIL, STEFAN, *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Leske und Budrich, Opladen 2001, 8.Auflage
- DERS, *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich*, VS-Verlag, Wiesbaden, 2004
- GEIBLER, R, *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden 2002, 3.Aufl.
Empfehlenswert ist vor allem das „Methodenkapitel“ S.110 ff. mit kritischer Auseinandersetzung mit dem Milieu- und Individualisierungsansatz
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG: *Status, Schicht, Milieu Arbeitsheft 8 1995*
zwar vergriffen und veraltet, enthält aber eine nützliche Aufgabenstellung zur Visualisierung von Gesellschaftsmodellen am Beispiel des „Dahrendorf-Hauses“ – kann mit der von R.Geißler erstellten aktuellen Fassung des „Hauses“ verknüpft werden

Zum aktuellen Stand statistischer Informationen: empfehlenswert:

- ① STATISTISCHES BUNDESAMT, *Datenreport 2004*,
(www.bpb.de, Schriftenreihe Band 440)
Zahlen und Fakten. Die soziale Situation in Deutschland.
www.bpb.de/wissen/370UAU
- BUNDESREGIERUNG 2004, *Lebenslagen in Deutschland. Der zweite Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*

Material zur Armutsproblematik findet sich in den Fallgeschichten in:

- GRASS, G / DAHN, D. / STRASSER, J (Hrsg.), *In einem reichen Land*. Steidl, Göttingen 2002, auch als Taschenbuch.
- WOCHENSCHAU *Sek II, Nr.4/5 2002: Armut – Reichtum*
als Kursmaterial zur Armutsproblematik geeignet

Geeignete Unterrichtswerke

- ① S.FRECH, H.-W.KUHN, P.MASSING (HRSG.): *Methodentraining im Politikunterricht*. Schwalbach 2004 (Wochenschau Verlag)

Sehr gute Angebote für die Methodik des Gemeinschaftskundeunterrichts. In diesem Buch findet man sehr übersichtlich für Lehrer und Schüler in Form von Arbeitsblättern ein Kompendium der wichtigsten Mikro- und Makromethoden. Dieses Kompendium konzentriert sich auf zentrale Aspekte des „Politischen“ und aber auch die wissenschaftstheoretischen Hintergründe.

In den verschiedenen Unterrichtswerken werden die Kern- und Vertiefungsbereiche des Rahmenplans unterschiedlich berücksichtigt. Folgende Unterschiede lassen sich grob kennzeichnen:

- ① CORNELSEN, *Sozialer Wandel, Kursthemen Sozialwissenschaften*, Berlin 2002.

Sehr anregend: Hier werden die Themen sehr schülerorientiert, methodenvielfältig, aktuelle wissenschaftliche Kontroversen einbeziehend und ausgesprochen facettenreich aufgearbeitet. Sehr nützlich sind Materialien, Texte und Hinweise zu den Methoden – auf die gängelnden kleinschrittigen Bearbeitungsaufgaben sollte man zugunsten schülerorientierter Aufträge eher verzichten.

- BUCHNERS KOLLEG POLITIK, *Die Gesellschaft der Bundesrepublik*, Bamberg 2001.

Didaktisch anders orientiert, klar gegliedert, informativ, übersichtlich mit vielen Grafiken und Statistiken, und thematisch konzentrierter als der Cornelsenband, aber eben auch reichlich trocken.

- ① BUCHNER UND SCHÖNINGH, *dialog sowi 1 und 2*, Bamberg 2002 und 2003.

Innovativ und sehr schülernah ist dieses zweibändige Werk. Allerdings sind die soziologischen „Bausteine“ auf Band 1 (Jugendsoziologie) und Band 2 (Lebensgestaltung im 21. Jahrhundert) verteilt. Es handelt sich um ein Gesamtwerk für die Gemeinschaftskunde der gesamten Oberstufe.

- ① SCHÖNINGH: *Sozialkunde- Politik in der Sekundarstufe II*, Paderborn 2003

Dies gilt auch für diesen in Neubearbeitung erschienenen Band, der für alle Themen des Hamburger Rahmenplans Material bereitstellt und Handbuchcharakter hat. Allerdings sind die Arbeitstexte knapp bemessen und der vorgegebene Bearbeitungshorizont der Aufgaben ist oftmals eng und wenig kontrovers.

- SCHROEDEL, *Gesellschaft im Wandel*, Hannover 2000.

Eher zwischen den beiden Polen „Cornelsen: Kursthemen“ und „Buchners Kolleg“ angesiedelt: Hier finden sich reichhaltiges Datenmaterial und gesellschaftstheoretische Bezüge und Texte. Das Buch berücksichtigt z.T. eher schülerorientierte Aufgaben und z.T. eher lehrerzentrierte Ansätze.

3.2 Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen

3.2.1 Grundkurs

Vertiefungsbereich 1:

Gesellschaftlicher Wandel und Gesellschaftspolitik: Familie

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Immer kleiner? – der Trend von der Großfamilie zur Kleinfamilie – Die Auflösung der Familie in „Subfamilien“, Paare und Alleinstehende
- Immer funktionaler? Gibt es neben der Liebeshoffnung eine Tendenz, die Familie als Organisationsmuster zu verstehen, in dem sich Beziehungen, Beruf, Elternarbeit, Freizeit und Hausarbeit begegnen?
- Immer weniger? Gehen die Anforderungen von Beruf und Karriere noch zusammen mit denen der Familie? (s. a. www.single-generation.de)
- Immer vielfältiger? Von der Liebe zum Lebensabschnittspartner – die Patch-work-Familie als „Dispositiv“, das den Einzelnen mit seinen Sehnsüchten nach Autonomie und Aufhebung versöhnt?
- Immer älter? Erst der Beruf, dann die Arbeit und Karriere und (nie) die Kinder – kann das gut gehen? Sollen und können Staat und Gesellschaft durch finanzielle oder andere Angebote Familien und Geburtenrate fördern?

LITERATURHINWEISE

Geeignete Kapitel aus den o.g. Unterrichtswerken:

- CORNELSEN, S. 86 –125
mit interessanten Methoden als Szenario, als Expertenbefragung; als Leitfaden sehr zu empfehlen.
- SCHROEDEL, S. 58 – S. 75
mit Schwerpunkt Gleichstellung und Emanzipation
- BUCHNERS KOLLEG, S. 63 – 86
mit einer „tour d’horizon“ zum Thema. Eine Vertiefung müsste mit den anderen Materialien geleistet werden.

Wichtige Bücher, Aufsätze und Internet Links:

① APuZ

23-24/2005 *Familienpolitik*
19/2004 *Zur Pluralisierung der Lebensformen*
44/2003 *Familie, Frau und Leitbilder in Europa*
3-4/2000 *Erziehungsarbeit*

- FORSA UMFRAGE und ELTERN, *Umfrage 2004* (www.Eltern.de)
- DER SPIEGEL, *Titelgeschichten z.B. Die Ego Gesellschaft, Frauen und Karriere, Die Single Gesellschaft*
- FOCUS, *Titelgeschichten, z.B. "Ich ich ich"*
- E. BECK-GERNSHEIM, U.Beck, *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt 1990
- E. BECK-GERNSHEIM, *Was kommt nach der Familie ? Einblicke in neue Lebensformen*, München 1998
- POLIS, *Für Frauen eine Rolle vorwärts – eine Rolle rückwärts. Familienleben heute*. 1998
- KURSBUCH: *Die Väter* .Juni 2004
- WEBER-KELLERMANN, INGEBORG: *Die deutsche Familie*. Frankfurt 1996
- Sowi-online.de
- www.single-generation.de

① www.bmfsfj.de

Potenziale erschließen – *Familienatlas 2005*

Dieses Werk kann als Broschüre angefordert oder als pdf-Datei bezogen werden – enthält sehr interessantes Material zur Frage der Kriterien für „familienfreundliche Regionen“ in der Bundesrepublik und zur Familienpolitik vor Ort.

5. Familienbericht: *Familie und Familienpolitik im geeinten Deutschland*

Familiensurvey 2001. 3.Welle: *Wandel und Formen familialer Lebensformen*

- WAGNER, WOLF: *Familienkultur*. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2003
zum historischen Aspekt und kulturellen Vergleich sehr empfehlenswert

Vertiefungsbereich 2:

Gesellschaftlicher Wandel und Gesellschaftspolitik: Bildung

PROBLEMHORIZONT

- Unter dem Stichwort Wissensgesellschaft muss die Frage debattiert werden, in wie weit Bildung tatsächlich zum „Türöffner“ in Form von Schlüsselqualifikation geworden ist oder ob es zugleich in unserer Gesellschaft zunehmend Bereiche gibt, die quer zum Begriff der Bildung Erfolg verheißen durch Herkunft, Talent, Beziehung und Erfolg.
- Das Versprechen der Chancengleichheit: Gibt es neue Formen eines „ascribed - status“, (Migrant, Ghettobewohner, männlich, Sozialhilfebezieher..), der das „katholische Mädchen vom Lande der 50ziger Jahre (Picht)“ längst abgelöst hat?
- Ist das dreigliedrige Schulsystem in Deutschland antiquiert und reproduziert es die soziale Schichtung in einem Prozess der gegenseitigen Verstärkung?
- Brauchen wir eine Elite und wie bekommen wir sie? Der Stellenwert von Eliteschulen, Eliteuniversitäten und Möglichkeiten der Eliteauswahl sollte hier debattiert werden und die Frage gestellt werden, ob „Eliten“ dazu neigen sich selbst „feudal“ an der Macht zu halten und dadurch ihre Funktion zu verlieren.
- Eventuell eine Fallstudie zum Thema „Gewinner und Verlierer“: Sind die Jungen und die jungen Männer die Verlierer in einer Bildungsgesellschaft, die von ihren Lernenden Selbstständigkeit und Kommunikation in eigener Freiheit und kooperativer Zusammenarbeit verlangt (Diesterweg, Gesellschaftsstrukturen, S. 67 –71)? Am Beispiel der Bielefelder Laborschule kann man debattieren, ob die spezifische Mädchenförderung von einer spezifischen Jungenförderung abgelöst werden muss, wenn Jungen am Bildungs- und Arbeitsmarkt weiterhin eine Chance haben wollen.

Welchen Schwerpunkt man auch setzt, sinnvoll wäre ein Rückblick auf die erste und zweite Bildungsreformdebatte: Picht und später die Debatte um die schichtspezifischen Sprachencodes in den 70ziger Jahren - Beide Themen können aus dem Internet bezogen werden.

Es liegt natürlich nahe, sich auf die Debatte um die PISA-Studie, Kess und IGLU zu beziehen. Alle Studien kann man mit Zusammenfassungen aus den Internet beziehen. Siehe auch neuere Ausgaben von „Hamburg macht Schule“ und Ausgaben der Zeitschrift der GEW „Bildung und Erziehung“. Auch in der Zeitschrift für Pädagogik kann man fündig werden zu Themen von Standardsicherung und Qualitätskontrolle.

Hintergrund des Wissensparadigmas ist **DANIEL BELLS postindustrielle Informationsgesellschaft**, heute als „Wissensgesellschaft“ umgetauft, vgl. BUCHNER S.199ff

- Zum Begriff der sozialen Mobilität: SCHROEDEL: S. 40 – 48
- Ebenfalls abgehandelt unter dem Begriff der vertikalen Mobilität: BUCHNER S. 123 - 132
- Mit Datenübersicht und dem Problem der Gleichheitsmessung: CORNELSEN: S. 218 - 230. Ansonsten wird in diesem Buch etwas zu konzentriert nur die „digitale“ Spaltung veranschaulicht.
- Empfehlenswert auch: KLETT: S. 88 - 100

LITERATURHINWEISE

Vergleiche weitere Aufsätze:

- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE: 41/2002, *PISA und die Folgen*
- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE 21/22 2003: *Bildungsausgaben, Armut und Ausgrenzung im deutschen Bildungssystem*
- OECD –BILDUNGSSTUDIE 2004
- FLUTER- ONLINE: Jugendzeitung in der Bundeszentrale für politische Bildung, *Ausgabe: Bildung Dezember 2002*
- DAHRENDORF, RALF: *Globale Klasse und neue Ungleichheit*. In: MERKUR 619 2000
- NECKEL, SIGHARD: *Glücksritter des rechten Augenblickes*. In: taz., 05.12.01
B. DRIBBUSCH: *Die neue Glückssuche*. taz, 19.06.2000
Spannend die kurzen Provokationen zur vorgeblichen Leistungsgesellschaft
- DIE ZEIT: Artikel vom 14.11 97
DER SPIEGEL: *Artikel „Die neuen Erben“*
Hier ließe sich auch zeigen, dass die Kategorie des Markterfolges am sich schnell wandelnden Markt der Popularität von (Pseudo)talenten (von “big brother“ bis zum Sport) die Kategorie Leistung „ausgestochen“ hat und als „antiquiert“ erscheinen lässt.

LITERATURHINWEISE FÜR DAS 2.SEMESTER:

Stichwort Wissensgesellschaft:

- Interview mit KARL ULRICH MEYER: *Die Bildungsgesellschaft*
In: PONGS, ARMIN *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich*. Band 2 Dilemma-Verlag München 2000
- LEIDHOLD, WOLFGANG: *Wissensgesellschaft*
In: KORTE, KARL-RUDOLF / WEIDENFELD, WERNER (Hrsg.): *Deutschland – Trendbuch*. bpb Schriftenreihe 375 Bonn 2001

Stichwort Sozialer Wandel:

- HRADIL, STEFAN: *Sozialer Wandel. Gesellschaftliche Entwicklungstrends.*
In: SCHÄFERS, BERNHARD / ZAPF, WOLFGANG (Hrsg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands.* 2.Aufl. bpb Bonn 2001 (bei der bpb vergriffen)

Stichwort Entwicklung des Bildungssystems der Bundesrepublik:

- MASSING, PETER: *Konjunktoren und Institutionen der Bildungspolitik.*
In: DERS (Hrsg.): *Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland.* Reihe uni studien politik Wochenschau – Verlag Schwalbach/Ts 2003

Stichwort soziale Ungleichheit und Bildungschancen

- BÖTTCHER, WOLFGANG: *Soziale Auslese und Bildungsreform.*
In: APuZ 12/2005
- GEIBLER, RAINER: *Bildungsexpansion und Bildungschancen.*
In: *Informationen zur politischen Bildung* 269. (überarbeitete Neuauflage 2004)

Hintergrund, Weiterführung, Bildungschancen:

- GEIBLER, RAINER: *Die Sozialstruktur Deutschlands.* 3.Aufl., bpb 2002
z.Zt. bei der bpb vergriffen, erhältlich beim Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden (Kapitel 13: Bildungsexpansion und Wandel der Bildungschancen. Veränderungen im Zusammenhang von Bildungssystem und Sozialstruktur)

Überblick über das Bildungssystem:

- CORTINA, KAI S. / BAUMERT, JÜRGEN u.a.: *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland.* Rowohlt Taschenbuch Verlag Nr. 61122 Reinbek

Empirisches Material in den PISA-Studien:

- DEUTSCHES PISA-KONSORTIUM (Hrsg.): PISA 2000, Leske und Budrich Opladen 2001 (Darin: JÜRGEN BAUMERT, GUNDEL SCHÜMER, Kapitel 8, *Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung und Kompetenzerwerb*)

Vertiefungsbereich 3:

Gesellschaftlicher Wandel und Gesellschaftspolitik: die moderne Großstadt am Beispiel Hamburg

PROBLEMHORIZONT

- Die Stadt zwischen neuer Urbanität und Anomie. Einerseits entwickeln „Metropolen“ wie Hamburg eine spezifische „Urbanität“ zwischen „Shopping“, Events, und Kulturereignissen, die es den Mittelschichten ermöglicht, einen spezifischen großstädtischen Lebensstil zu pflegen, andererseits geraten einzelne Menschen, aber auch ganze soziale Gruppen in anomische Orientierungslosigkeit mit entsprechenden Formen der Dissoziation (Zum Begriff der Anomie: R. K. Merton und H.-P. Dreitzel: die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft)
- Zwischen Wohlstand und Verwahrlosung: Zunehmend konstatiert die Stadtsoziologie eine bildungsmäßige, kulturelle und materielle Segregation von Revieren, Stadtteilen und „Zonen“, die die Konflikte in sogenannten „Brennpunkten“ kristallisieren lassen.
- Neue Schichtensegmentierung und ethnische Marginalisierung. Die Segmentierungen werden fortschreitend ethnisch überlagert, so dass es einerseits zu Konflikten zwischen Minderheitsbevölkerung und Mehrheitsbevölkerung kommt und andererseits zu abgegrenzten „Inseln“ der Desintegration.

Zum Thema Stadt findet sich nur im Lehrwerk des Klettverlages eine problemorientierte Abhandlung, die als thematischer Leitfaden für eine Beschäftigung mit Hamburg genommen werden kann. In den anderen Büchern findet sich konkret wenig, aber in den Geographie- Fachzeitschriften kann gestöbert werden.

LITERATURHINWEISE

Zur Orientierung im Thema Stadt:

- WOCHENSCHAU: *Die Stadt* 6 2002
- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE 28/2003: *Zur Stadtentwicklung*
- DIE ZEIT: 21/2000
- H. HÄUBERMANN: *Die Krise der „sozialen Stadt“* aus: POLITIK UND ZEITGESCHICHTE 11/2000

Zum Thema Konflikt gibt es ein spannendes Paradigma, das inzwischen leitend für die Analyse von sozialen und ethnischen Konflikten geworden ist:

- HONNETH, AXEL: *Der Kampf um Anerkennung*. Frankfurt 1994
auch: http://www.peter-sitzer.de/downloads/missachtung_und_identitaet.pdf
- HEITMEYER, W. / ANHUT, R.: *Bedrohte Stadtgesellschaft*. Weinheim 2000 Juventa mit Fallstudien von Duisburg, Wuppertal, Münster
- ALISCH, M./ DENGSCHEIT, J.: *Armut und soziale Integration*. Leske und Budrich Opladen 1998

Zum Thema: Jugendbanden:

Vergleiche die entsprechenden Untersuchungen von HEITMEYER zu männlichen türkischen Jugendlichen in NRW und die Studie von FARIN / SEIDEL-PIELEN wie auch jüngere Veröffentlichungen von beiden u.a. über Skinheads

- FARIN / SEIDEL-PIELEN: *Krieg in den Städten*. Berlin 1991 Rotbuch
- HAMBURG.REGIONAL: *Die Stadtteilprofile. Hamburger statistische Porträts*. Hrsg. v. Statistischem Landesamt Hamburg
Hier finden sich die statistisch interessanten Angaben zu Steuer, Einkommen, Sozialhilfe usw.
- Diverse Veröffentlichungen in Hamburg um das Thema Obdachlosigkeit

Zum Thema Migration und Zukunft der Gesellschaft

finden sich in allen Lehrbüchern Abschnitte zu Problemen des demographischen Wandels mit Fallbeschreibungen auch „leerer Städte“. Besonders aktuell in diesem Bereich die Debatte um das Konzept des Multikulturalismus nach dem Mord an Theo van Gogh - auch die alte Leitkulturdebatte kann wieder aufgenommen werden.

- Statistiken finden sich bei BUCHNER mit einer kurzen Kontroverse, Vertiefung nicht möglich.
- Eine ausführlichere Behandlung findet sich bei SCHROEDEL: S.1976 –190

Zusätzlich zu empfehlen:

- SCHLÖGEL, K.: *Die Wiederkehr der Städte*. In: Merkur 586 1998
- MERGOLINA, SONJA: *Identitätsoffer und Identitätsstifter*. In: Merkur 9/10 1995
ein interessantes Plädoyer für Integration:
- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE: 26/ 2003 *Migration und Integration*
- INFORMATION ZUR POLITISCHEN BILDUNG, 267 2000: *Ausländer*
- BUNDESINSTITUT FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG BEIM STATISTISCHEN BUNDESAMT:
Bevölkerung Fakten Trends 2004
Eine gute Zusammenfassung mit diversen Aspekten
- PRAXIS GEOGRAPHIE: *Migration 2 / 2002*
- J.BADE /J.OLTMER: Bundeszentrale für politische Bildung, *Normalfall Migration 2004*
- HÄÜBERMANN, HARTMUT / KRONAUER, MARTIN / SIEBEL, WALTER (Hrsg.): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, edition suhrkamp 2252 Frankfurt/M. 2004
darin Beitrag zu Hamburger Stadtteilen: M. KRONAUER und B. VOGEL, *Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt*. S.235ff
- Aufsätze zur „Städtepolitik“ In: APuZ 3/2005 und APuZ 28/2003

3.2.2 Leistungskurs

Vertiefungsbereich 1: **Gesellschaftlicher Wandel und Gesellschaftspolitik**

PROBLEMHORIZONT

- „Was hält die Gesellschaft zusammen, jenseits von Religion und mitten in und zwischen den Kulturen“ – Frage: Kann ein Verfassungspatriotismus bzw. ein aufgeklärtes Bewusstsein genügen, um der Gesellschaft genügend Kitt zu geben
- „Die Moderne in der Krise“ – Überfordert die „Moderne“ das Bewusstsein der Menschen und droht die Moderne den Menschen und die Familie zu „zerreißen“.
- Angebracht ist hier ein vertiefendes Auseinandersetzen mit den um den Begriff der Individualisierung kreisenden Syndromen der *neuen* Gesellschaft und / oder ihres „Zerfalls“.

LITERATURHINWEISE

Dazu passt die Literatur zum Basiswissen. Wichtig wäre zusätzlich Texte aus der Umgebung des amerikanischen Kommunitarismus und besonders:

- R. SENNETT: *Der flexible Mensch*. Berlin 2000 Siedler
und ders.: R. SENNETT: *Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt 1996 Fischer
- Zur Leitkulturfrage: [Schule@Spiegel](#) „Leitkultur“ eine Unterrichtseinheit
- Ebenso: [Schule@Spiegel](#) „Nationale Identität“

Zu den Zukunftsentwürfen finden sich gute Anregungen:

- In: SCHROEDEL: s.208ff
- BUCHNER: S. 230ff als Anriss
- ① CORNELSEN: in diesem Bereich das Schlusskapitel: *Szenariotechnik, Spinnwebanalyse zu Lösungsentwürfen und Konzepten moderner Krisen*.
- CORNELSEN: Band 11, S. 178 – 181/ 203 mit einem Planspiel zur Lebensplanung (gut geeignet zum Thema „postmoderne Bastelbiografie“!)
Zum Hintergrund der Lebenslaufanalyse:
- WOCHENSCHAUHEFTE: *Sozialer Wandel* (3/4 2005), *Fortschritt* 6/1993, *Geschlechterverhältnisse* (2/2005)

Individualisierungsthese, Überblick/Einführung:

- JUNGE, MATTHIAS: *Individualisierung*. Campus Einführungen. Frankfurt/New York 2002

„Klassische Aufsätze“ zur Entwicklung der Individualisierungsthese:

- BECK, ULRICH / BECK-GERNSHEIM, ELISABETH: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. edition suhrkamp Frankfurt/M. 1994

Empirische Anwendung der Individualisierungsthese auf Fallbeispiele:

- BECK, ULRICH / VOSSENKUHL, WILHELM / ERDMANN ZIEGLER, ULF / RAUTERT, TIMM: (Fotos) *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. Beck-Verlag München 1995

Aspekt Zukunft:

- STRASSER, JOHANO: *Leben oder überleben. Wider die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes*. Pendo Verlag Zürich 2001
- BECK, ULRICH (Hrsg.): *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Edition Zweite Moderne, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 2000

Zusätzlich: grundsätzliche Positionen zum Sozialstaat entwickelt, auch historisch:

- KAUFMANN, FRANZ-XAVER: *Sozialpolitisches Denken. Die deutsche Tradition*. edition suhrkamp, 2321 Frankfurt/M. 2003

Zum internationalen Vergleich (Frankreich, Schweden, Großbritannien mit Deutschland):

- DERS: *Varianten des Wohlfahrtsstaats*. edition suhrkamp 2301 Frankfurt/M. 2003

Aspekt Zukunft:

- GORZ, ANDRÉ: *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Edition Zweite Moderne. Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 2000

Vertiefungsbereich 2: Sozialstaat und soziale Gerechtigkeit

(vgl. dazu auch die Anmerkungen im Kapitel Demokratie des dritten Semesters)

PROBLEMHORIZONT

- Gerechtigkeit und Finanzierbarkeit: (Agenda 2010, Neoliberalismus, Einheitssteuersatz, Subventionen...)
- Dimensionen aktueller (Un)Gerechtigkeiten (räumlich zwischen Metropole und Peripherie, zwischen Bundesländern, zwischen Ost und West – zeitlich zwischen den Generationen, zwischen den jungen Menschen, wenn sie alt sein werden und der ihr folgenden Generation - ethnisch zwischen den verschiedenen Zuwanderern und deren Subökonomien (Schattenwirtschaft), materiell zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen...)
- Private Daseinsvorsorge oder / und staatliche Verantwortung – Was kann der Staat leisten, was muss jeder alleine tun...
- Leistung und Verdienst – Zur Frage der Steuergerechtigkeit von Steuerprogression und Subvention

Der Problemhorizont kann am folgenden theoretischen, aber leicht zugänglichen Text entfaltet werden, eine ausführliche Darlegung scheint nicht von Nöten, denn zu diesem Thema finden sich in allen Lehrbänden ausreichend Anregungen und Übersichten.

LITERATURHINWEISE

Unverzichtbar: Der philosophische Begriff der sozialen Gerechtigkeit entfaltet bei

① CORNELSEN: S. 281 – 284, und auch in: *Das Parlament* 52/53 89

① NUSSBAUM, MARTHA: *Die menschlichen Grundfähigkeiten*.

In. PAUER STADER, HERLINDE (Hrsg.): *Das gute Leben*. Frankfurt (Suhrkamp) 1999. S.200 ff

Zur EU Sozialpolitik:

- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE 34/35 98

Ergänzend und immer aktuell:

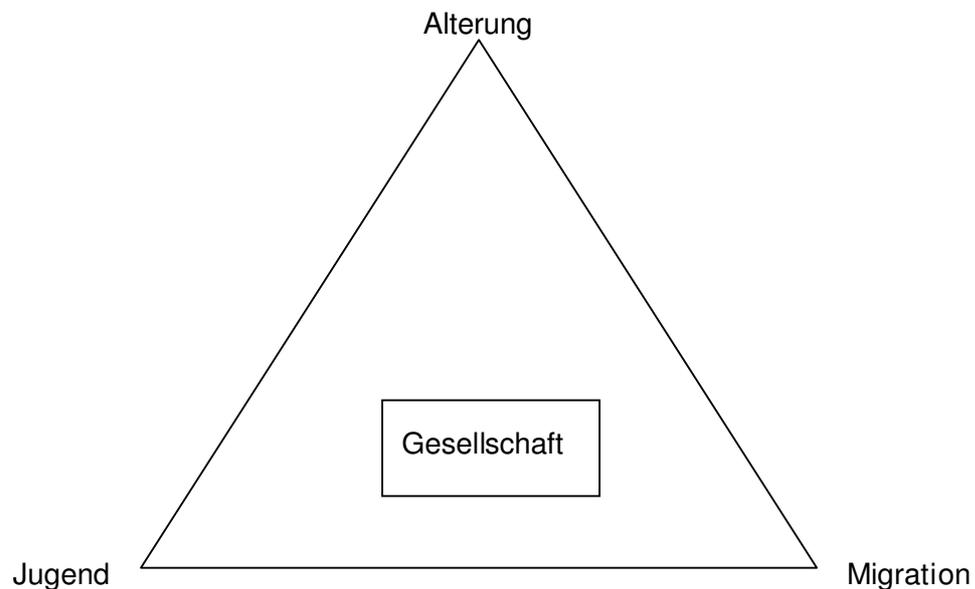
- WOCHENSCHAU 2 2003, 2 2004, 4/5 2002, 6 2003
- Der Band „*Soziale Marktwirtschaft*“ im Wochenschau Verlag

Vertiefungsbereich 3:
Alterung der Gesellschaft, Jugend und Migration

Die drei Aspekte dieses Vertiefungsbereichs umreißen ein Spannungsgefüge, aus dem heraus sich in der LK - Kursarbeit zu erschließende gesellschaftliche Sektoren und wesentliche Herausforderungen zukunftsgerichteter Gesellschaftspolitik ergeben. Die Thematisierung der Unterrichtsarbeit soll sich deshalb auf diese gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Problemlagen beziehen.

MÖGLICHE LEITFRAGEN:

- Wie lässt sich das Spannungsgefüge aus „Jugend, Alterung und Migration“ politisch steuern?
- Welche unterschiedlichen politischen Konzeptionen gibt es und welche verschiedenen Wertvorstellungen leiten diese Steuerungsversuche?
- Welche Interessen und politischen Positionen werden in den aktuellen Streitfragen sichtbar (Doppelpass, Einwanderung als Lösung der Alterungsproblematik etc.) ?



Das Spannungsgefüge hat jeweils eine materielle, normative/soziale und eine subjektive Seite.

1. Im Spannungsverhältnis Jugend und Alterung bieten sich folgende Problemfragen an:

- materiell: das Thema der Generationengerechtigkeit, die mögliche Sicherung der Altersversorgung. Wer lebt gut im Alter, wer lebt auf wessen Kosten ?
- normativ/sozial: die Debatte um jugendkulturelle Leitbilder zwischen Jugendwahn, Kommerz und Integration in die gesellschaftliche Lebenswelt. Wer ist für wen verantwortlich im Generationenwechsel ?
- subjektiv: die Konzeption des Lebenslaufs als Muster, als Planung und Schicksal zwischen Rollen, Emanzipation, Karriere und Frühverrentung

2. Im Spannungsverhältnis Jugend und Migration bieten sich folgende Problemfragen an:

- materiell: Wie gelingt die materielle Teilhabe unterschiedlicher Migrantengruppen in der Generationenfolge am Arbeitsmarkt und am Gründungsmarkt? (Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe etc.)
- normativ/sozial: Migration zwischen gesellschaftlicher Segregation und Integration, zwischen globaler Utopie, multikultureller Realität, ethnic communities und Ablehnung durch ethnophobe Gruppen am Rande der Gesellschaft (Debatten um Parallelgesellschaft, Leitkultur, Rechtsextremismus). Welche ethischen Leitbilder stehen hinter Konzepten der Migrationspolitik (von Asyl- und Flüchtlingspolitik bis zur Greencard) ? Wie wird dieses Zusammenleben je unterschiedlich in Europa gestaltet?
- subjektiv: Identitätsbildung zwischen Leben in der „Parallelgesellschaft“ und Assimilation; Gruppenbildung und die Integrationschancen durch Freiheit, Bildung und Kultur

3. Im Spannungsverhältnis Migration und Alterung bieten sich folgende Problemfragen an:

- materiell: Löst die Migration das Problem der auf den Kopf gestellten Alterspyramide der Bundesrepublik? Wie viel Migration brauchen „wir“? Welche Migranten wollen „wir“?
- normativ/sozial: Wie viel „Anderes“ verträgt eine/unsere Gesellschaft ? Konzeptionsvergleich in Europa (z.B.Niederlande, Frankreich, Großbritannien)
- subjektiv: Alt werden in einer „unvertrauten“ Umgebung, Generationenkonflikte in Migrantenfamilien, Lebensläufe zwischen „Herkunftsfamilie“ und „ Individualisierung“

LITERATURHINWEISE

Zum Aspekt demographische Entwicklung:

- ① BIRG, H.: *Bevölkerungsentwicklung*, Informationen zur politischen Bildung 282 (2004),
Für den Kurs unbedingt empfehlenswert: erhältlich über www.bpb.de - darin findet sich auch ein Problemaufriss zur Auswirkung auf die Sozialpolitik.
- ① *Alternde Gesellschaft*, Themenausgabe von „Das Parlament“ Nr.48 2004
(Ebenfalls in Kursstärke erhältlich: vielfältige Beiträge aus verschiedenen Blickwinkeln, nützliche und grundsätzliche Texte- leider unübersichtlich).
- STATIST. BUNDESAMT (HRSG.): *Datenreport 2004* (www.bpb.de; Schriftenreihe Bd. 440)
 - GEIBLER, R. / MEYER, TH: *Struktur und Entwicklung der Bevölkerung*, in: R. Geißler, Sozialstruktur a.a.O.
(Kurzfassung in: Sozialer Wandel, Informationen zur politischen Bildung 269)
 - HRADIL, S: *Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich* (a.a.O.) – hier gut im Zusammenhang des Modernisierungsansatzes dargestellt.
 - ZEIT- DOKUMENTATION 2/2004 „*Land ohne Leute*“; Sammlung von ZEIT-Artikeln zum Thema. Als Kursmaterial ebenfalls geeignet. Erweiterbar durch die ZEIT-Artikelsammlung „Das kinderlose Land“ ebenfalls in der Reihe ZEIT-DOKUMENTATION (1/2005)
 - ROLOFF, JULIANE: *Demographischer Faktor*, Reihe Wissen 3000, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2003 (8,60 €). Als Basislektüre sehr gut geeignet und erschwinglich.
 - BREIT, G. (Hg), *Die alternde Gesellschaft*. Schwalbach/Ts 2005 (Reihe uni studien politik / Eine Einführung - im Wochenschau-Verlag)
Eine Sammlung von griffigen, problemorientierten Aufsätzen – auch für Schülerhand.
 - WOCHENSCHAU SEK.II „*Sozialreformen*“ Nr.2/2004 . Textsammlung zur Sozialpolitik
 - „*Bevölkerung – Grenzen der Politik*“, Sowi 2/02. (Themenausgabe der Zeitschrift Sozialwissenschaftliche Informationen „sowi“ im Friedrich – Verlag)
Darin finden sich auch Beiträge zur Verknüpfung der einzelnen Themenaspekte dieses Semesters, bes. D. Oberndörfer, Zuwanderung und der Wohlstand Deutschlands, S. 86ff. Literatur zum wissenschaftlichen Hintergrund
 - BIRG, HERWIG: *Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*, München 2001, Beck'sche Reihe
 - Kaufmann, Franz-Xaver: *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und ihren Folgen*. Frankfurt/M. 2005
 - WINGEN, MAX: *Familienpolitik*, Stuttgart 1997
Gab es 1997 auch als Band 339 in der bpb- Schriftenreihe – nützlich wegen der Darstellung der verschiedenen rechtlichen und praktischen Aspekte der möglichen familienunterstützenden Maßnahmen; könnte aktualisiert werden durch die im „Familienthema“ für die Grundkurse genannten Materialien

- SCHÖNINGH „Sozialkunde“ 2003.
Zum Thema „Rente“ in Schulbüchern: empfehlenswert vor allem das Eingangskapitel in der Neuauflage.

Zum Aspekt Jugend:

Soziologische Einführungen:

- ① HURRELMANN, K.: *Lebensphase Jugend. Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim 2004
- SCHÄFFERS B.: *Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien*. Opladen 2001

Neuere empirische Untersuchungen:

- ① HURRELMANN, K u.a.; *Jugend 2002* (14. Shell – Jugendstudie);
- *11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung*. Bundestagsdrucksache 14/8181 von 2002;
- *Veröffentlichungen des Deutschen Jugendinstituts in München: www.dji.de*
empfehlenswert

Die beste Darstellung der Jugendthematik in einem Unterrichtswerk findet sich in

- ① BUCHNER UND SCHÖNINGH: *dialog sowi* Band 1

Zu subkulturellen Stilen:

- FERCHHOFF, W.: *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert*, Opladen 1999
- FARIN, K.: *Generation- kick-de, Jugendsubkulturen heute*, Beck'sche Reihe, München 2001
- *Archiv der Jugendkulturen*, Berlin. www.jugendkulturen.de;
sehr anschauliches Material

Zum Verhältnis der Generationen:

- GMS./ H. JUNG: *Generationenstudie 2002: Werte, gesellschaftliches Engagement und Bereitschaft zum Umbruch im Spannungsfeld der Generationen*; Ergebnisse einer repräsentativen Nachfolgeuntersuchung zur Generationenstudie 2001. München. Hanns-Seidel-Stiftung, 2003
- B. LAKOTTA (RED.). *Jung gegen alt: Generationen im Konflikt*. Hamburg: Spiegel-Verlag. 1999

- JAIDE, W.: *Generationen eines Jahrhunderts*, Opladen 1988
- LEGGEWIE, C.: *Die 89er, Portrait einer Generation*, Hamburg 1995

Zur Zukunft der Gesellschaft:

- ① HEITMEYER, WILHELM (Hrsg.): *Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*.
Bd. 1: Was treibt die Gesellschaft auseinander? (Frankfurt/M.. 1998)
Bd. 2: Was hält die Gesellschaft zusammen? (Frankfurt/M.. 1998)
- HEITMEYER, WILHELM / MÜLLER, JOACHIM / SCHRÖDER, HELMUT: *Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland*. Frankfurt/M. 1998
In der 2002 in der edition suhrkamp eröffneten Reihe Deutsche Zustände. Hg. W. Heitmeyer. Frankfurt/M. werden in jährlicher Folge empirische Daten, Ergebnisse, Beschreibungen und Analysen präsentiert.

Zum Aspekt Migration:

Die Problematik sollte zum einen im Kontext der Diskussion des „demographischen Faktors“ und zum anderen im Rahmen der Diskussion um Integration und Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft erarbeitet werden. Für den zweiten Aspekt ergeben sich dabei Übergänge und Verknüpfungen zum „Jugend“ - Aspekt. Folgende Werke bieten sich als Kursmaterial an:

- ① SPIEGEL/KLETT „Einwanderungsland Deutschland?“ (2004);
auch unter www.schule.spiegel.de; sehr empfehlenswert, da kontrovers und multiperspektivisch
- ① K.J.Bade, J.Oltmer, Normalfall Migration, Bonn 2004.
In der Reihe Zeitbilder bei www.bpb.de als Kurssatz erhältlich; sehr informativ und den zeitgeschichtlichen Horizont abdeckend (wenn man diesen im 3. Semesterabschnitt behandeln möchte)
- WOCHENSCHAU Sek.II „Migration“, Nr.2, 2002;
Migration und Integration in Deutschland. Dossier www.bpb.de/migration
- BECK-GERNSHEIM, E.: *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*, Frankfurt 2004.
Gut geeignet zur Klärung vermeintlich sicherer Urteile und zur Kontroverse.
- Aufsätze von W. HEITMEYER zur Ethnisierung von (Jugend-)Konflikten (s.o.)
- SCHROEDEL, *Gesellschaft im Wandel*,
Kapitel „Fremde in Deutschland – Eindringlinge oder Mitbürger“ in Abschnitt „Pro und Contra: Ohne Einwanderung keine Zukunft?“
- CORNELSEN, *Sozialer Wandel*, Schlusskapitel zu Zukunftsszenarien

4. Themenbereich 12/13-3 Politisches System und Politik

4.1 Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Lerninhalten im Kernbereich (GK und LK)

Die im Kernbereich formulierten Anforderungen lassen sich nach zwei Gesichtspunkten umsetzen: zum einen handelt es sich um Themenbereiche, die auch in der Semesterplanung strukturierend den Anfang bilden sollen (für GK und LK jeweils die beiden ersten Punkte); zum anderen sind es Gesichtspunkte, die regulierend das Semester begleiten (Grundkenntnisse zum politischen System) oder einen eingegrenzten Unterrichtsabschnitt (zeitgeschichtlicher Bezug) bestimmen sollen.

Dabei soll der **erste Inhaltsbereich** einen Anstoß geben, Vorstellungen, Erfahrungen, Urteile und Werthaltungen der Schülerinnen und Schüler zur Politik zum Thema zu machen und daraus Problemstellungen für das „Politiksemester“ zu gewinnen. Dabei sind unterschiedliche Zugänge möglich:

LITERATURHINWEISE

- Zugang über Befragungsergebnisse zur Bewertung des demokratischen Systems und den Beteiligungsmöglichkeiten und –absichten
In: BERTELSMANN STIFTUNG (Hrsg.), *Politische Partizipation in Deutschland*. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage der „Forschungsgruppe Wahlen“; www.bpb.de Schriftenreihe Band 471, Bonn 2004 – enthält auch den Fragebogen
- Zugang über Befragungsergebnisse zum politischen Interesse und zur Akzeptanz des politischen Systems der Bundesrepublik
In: STATISTISCHEN BUNDESAMT (Hrsg) *Datenreport 2004*. www.bpb.de Schriftenreihe Band 450, Bonn 2004. S. 639ff. und S.649ff.
- Zugang über die Problematik der Politikverdrossenheit, deren Ursachen und möglicher Abhilfe
In: FLOREN, FRANZ JOSEF: *Politische Strukturen und Prozesse in Deutschland*, Schöningh Verlag, Paderborn 2004,
Kapitel III: „Unzufrieden und misstrauisch ? Politikverdrossenheit in Deutschland“. Zeichnet sich durch gelungene Auswahl von Materialien und Textauszügen aus, in denen die jeweiligen Autoren einen Gedankengang im Zusammenhang darstellen.
- Zugang über die „Dimensionen der Politik“: Was muss ich im Sinn von „Polity“ über die Form (bzw. den Rahmen, den die Verfassung gibt) wissen ? Welche Werte und Inhalte kommen bei der „Policy“ vor und wie läuft der politische Prozess vermittelt „Politics“ ab ?

In: FLOREN a.a.O. S.7ff. Die dort abgedruckte konkrete Fallgeschichte einer lokalpolitischen Entscheidung stammt aus dem sehr empfehlenswerten Band von

THOMAS MEYER „*Was ist Politik ?*“ UTB – Taschenbuch, Opladen 2000

Hier werden die „Dimensionen des Politischen“ im 4.Kapitel klar abgegrenzt.

- Zugang über Konzepte von Politik und damit verbundene Menschenbilder

In: GEBAUER, DIETMAR u.a., *Grundzüge politischer Ordnungen*, München 1995. Oldenburg Schulbuchverlag

und in *Sozialkunde - Politik in der Sekundarstufe II*, Schöningh Verlag 2003 Neuauflage; Kap. „Demokratie als Zumutung und Herausforderung“ (S. 256ff.); gute Textauswahl, nützliche Arbeitshinweise und Schaubilder

- Zugang über „Meinungstabellen“: Was ist gute Politik ? Was gehört zur Demokratie ? etc

Z.B. in: RAABITS *Sozialkunde/Politik: „Zur Theorie von Demokratie“* (August 1999, II E2): „Die Demokratie – Ampel“, Mindmap zum Demokratiebegriff (RAABE Verlag, Stuttgart)

Der **zweite Inhaltsbereich: „Konzepte und Typen demokratischer Herrschaft“** soll zum einen den Bezug zu Grundtypen der Demokratietheorie (eher repräsentativ bzw. eher nicht- repräsentative Formen der Demokratie) herstellen und zum anderen Basiswissen über das „Demokratiemodell des Grundgesetzes“ vermitteln. Dabei werden auch im Grundkurs die Fragen nach Volkssouveränität, Gewaltentrennung und Rechtsstaatlichkeit eine Rolle spielen müssen – die intensivere exemplarische Auseinandersetzung mit Positionen und Texten der demokratietheoretischen Entwicklung wird im LK erarbeitet.

Folgende Unterrichtswerke und Materialien sind für beide Kurstypen hervor zu heben:

LITERATURHINWEISE

- ① FLOREN, KAPITEL II: Was heißt Demokratie? Grundlegend theoretische Ansätze und das Modell des Grundgesetzes S.23ff.
Enthält gut ausgewählte und angemessen gekürzte Texte, auch zur Pluralismustheorie (E. Fraenkel), sodass hier eine Verknüpfung mit dem im Vertiefungsbereich besonders betonten Ansatz möglich ist.
- ① GEBAUER: Kapitel 4: Prinzipien demokratischer Ordnungen S.90 ff.
Klar gegliedert nach den oben genannten Grundsätzen; enthält wie Floren auch den ‚Pluralismus‘
- DETJEN, JOACHIM: *Demokratie in Deutschland*, Schroedel-Verlag, Hannover 2000, „Verfassungskern“ und „Rechtsstaatsprinzip“ im Kapitel: „Welche Prinzipien bilden das Fundament des Grundgesetzes?“

- **Sozialkunde**; Kapitel VI: „Politische Ordnung und politische Theorie“ Enthält knappe Textauszüge zu „Hobbes-Rousseau-Locke“, Grundinformationen zur „politischen Ordnung des Grundgesetzes“ und einen Abriss der wichtigsten Entwicklungsphasen der Demokratie in der Bundesrepublik. Dieser könnte als Material für die ebenfalls im Kernbereich angesprochene zeitgeschichtliche Orientierung genutzt werden.

Für den **Leistungskurs** bieten sich darüber hinaus die folgenden Materialien an:

- ① MASSING, PETER / BREIT, GOTTHARD (Hrsg.), *Demokratiethorien*, www.bpb.de, Bestell-Nr. 1.424
Hier finden sich Textauszüge zu allen wesentlichen Ansätzen der Demokratiediskussion mit jeweils dazu verfassten Erläuterungen und biographischen Hinweisen; dabei mag es sich nicht immer um die jeweils „typischsten“ Textbeispiele handeln, die Kommentare sind aber unbedingt empfehlenswert; gut geeignet für eine arbeitsteilige Präsentation im LK.
- PECHMANN, ALEXANDER VON: *Politische Theorie*, Bayrischer Schulbuch-Verlag, München 1989
Interessante Differenzierung zwischen den „historischen Grundlagen der Demokratiethorie“ und der Entfaltung der Konzepte von Herrschaft, Staat und Recht; klar und übersichtlich aufgebaut.
- RAABITS *Sozialkunde/Politik Sekundarstufe II: Zur Theorie von Demokratie* (E.2.2, 1999)
sorgfältiger Kommentar zu den Texten, genaue Anregungen zur Umsetzung, klares didaktisches Konzept (sinnvoll: Sequenzen 1 und 2)
- ① VORLÄNDER, HANS: *Demokratie, Informationen zur politischen Bildung*, 284, 2004
Im Kurssatz bestellen bei: infoservice@franzis-online.de oder: Franzis print & media, Postfach 15 07 40, 80045 München) – sehr gut geeignet für eine unterstützende und begleitende Lektüre: „Wege zur modernen Demokratie“ S.16ff.
- ① FREVEL, BERNHARD: *Demokratie*, UTB-Taschenbuch, VS Verlag, Wiesbaden 2004
Unbedingt empfehlenswert als Grundlektüre im LK! Im Kapitel 2: „Vorläufer der modernen Demokratie“ findet man sowohl „Montesquieu vs. Rousseau vs .Mill“ als auch die „US-amerikanischen Demokratieimpulse“ mit den „Federalist Papers“ und de Tocqueville. Gut lesbar, nützlich – aber ohne didaktisch-methodische Hinweise.
- SCHMIDT, MANFRED G.: *Demokratiethorien*, VS Verlag, Wiesbaden 2001
Zuverlässiges Handbuch für die Schülerbibliothek; führt die Darstellung der „Klassiker“ der Demokratietheorie weiter mit Weber, Schumpeter und der „partizipatorischen“ Richtung. Enthält eine gute Einführung in die Ansätze der sogenannten „empirischen“ Demokratiekonzeption.
- MEYER; JÖRG / FRICKE, DIETMAR : *Einführung in die politische Theorie, Reihe uni studien politik / Einführungen*, Wochenschau Verlag, Schwalbach 200;
Enthält auf S.35-50 eine gut lesbare und knappe Einführung in die Ansätze von Ernst Fraenkel (Neopluralismus), Charles Taylor (Kommunitarismus) und Jürgen Habermas (Deliberative Demokratie).
- WIESENDAHL, ELMAR: *Moderne Demokratiethorie*, Diesterweg Verlag, Frankfurt 1981
Vergriffen, aber immer noch ein – anspruchsvoller – Text, der klar zwischen realistischer und normativer Konzeption trennt und den Anspruch der Demokratisierung deutlich formuliert.

Der dritte Inhaltsbereich „**grundlegende Daten und Institutionen des politischen Systems in Deutschland**“ ist als Aufforderung zu verstehen, Basiswissen zu aktualisieren, auszubauen und im Rahmen der konkreten Unterrichtsthemen des jeweiligen Kurses im Prozess der politischen Entscheidungsfindung anzuwenden.

Die grundlegenden Informationen hierzu finden sich in den bereits genannten Unterrichtswerken (Floren, Gebauer, Detjen und „Sozialkunde“).

WEITERE LITERATURHINWEISE zum Basiswissen über das politische System

- ① PÖTZSCH, HORST: *Die deutsche Demokratie* (www.bpb.de) Bonn 2004 aktualisiert;
- KORTE, KARL RUDOLF: *Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 4.Aufl. aktualisiert 2003, bpb Nr. 3.902;
Grundlegend für den Aspekt „Wahlen“. Da hier auch Informationen über die Folgen unterschiedlicher Regelungen des Wahlsystems enthalten sind, bietet sich ein Zugang zu dem für den Vertiefungsbereich der Grundkurse angegebenen vergleichenden Bezug zu einem anderen politischen System in Europa an (Kapitel 2 : Wahlsysteme im Vergleich).

Die lt. Rahmenplan verbindliche Erarbeitung der „**historischen (19.bzw. 20.Jh) Dimension eines zentralen Problemaspekts**“ lässt sich im Grundkurs als Unterrichtseinheit entweder mit den bereits erläuterten eher systematischen Themen verknüpfen oder mit den konkreten Gegenständen des Vertiefungsbereichs verbinden.

Die bereits genannten Unterrichtswerke bieten vielfältige Anknüpfungspunkte. Darüber hinaus:

- *Parlamentarische Demokratie I. Informationen zur politischen Bildung*, Heft 227. Eine einführende Überblicksdarstellung zur Entwicklung des Parlamentarismus in Deutschland:.

4.2 Erläuterungen und Literaturübersicht zu den Vertiefungsbereichen

4.2.1 Grundkurs

Vertiefungsbereich 1:

Gesetzgebung im Widerstreit politischer Interessen

Die einzelnen im Rahmenplan auf S.17 formulierten verbindlichen Inhalte zum Vertiefungsbereich 1 sind in der konkreten Unterrichtsplanung möglichst unter einem strukturierenden Semesterthema zu verknüpfen. Für den vorliegenden Vertiefungsbereich bietet sich dabei eine Fallstudie zur Gesetzgebung in einem ausgewählten Politikbereich an, an der exemplarisch die „Demokratie in Aktion“ mit ihren Widersprüchen, Problemen und Erfolgen untersucht und verstanden werden kann. Hingegen wäre eine Beschränkung auf einen systematischen Lehrgang zum formalen Ablauf des Gangs der Gesetzgebung nicht geeignet, da so eine problemorientierte Bearbeitung eines Politikfelds und die Förderung politischer Urteilsbildung bei den Schülerinnen und Schülern kaum erreicht werden könnte.

Die von 1.1. bis 1.4 formulierten Einzelaspekte sollten bei der Erarbeitung des „Falls“ eines politischen Entscheidungsprozesses sinnvoll integriert werden und als Gesichtspunkte der Untersuchung angemessen im Semesterplan vorkommen. Nicht gedacht ist an ein additives Abarbeiten der Einzelaspekte. Selbstverständlich sind in diese Vorgehensweise alternierend mit den schülerorientierten Unterrichtsabschnitten auch systematische Einheiten wie die Arbeit mit einem Lehrbuch oder anderen geeigneten Unterrichtsmaterialien einzubeziehen.

MÖGLICHE LEITFRAGEN:

- Wie läuft der Politikzyklus ab und was kann man daraus lernen? (Stationen: Problemfindung – gesellschaftlicher Druck und Wahrnehmung im politischen System; Strategien, Parolen, Gesetzestexte – Umsetzung des Problems durch die Akteure; Streit um die Lösungsvorschläge und Verfahren in den Gremien des demokratischen Systems – Gesetzgebungsverfahren, Abgeordnete und Experten, Lobbyisten und Verbandsvertreter, Medien und öffentliche Meinung; vorläufige und begrenzte Problemlösung – föderale Vielfalt, konkrete Auswirkungen einer Gesetzesmaßnahme, möglicher Neubedarf zur Entscheidungsfindung)
- Wie groß ist die Macht und Handlungsfähigkeit der Akteure im demokratischen Entscheidungsprozess und wo bleibt dabei der Wille des Volkes? (Rolle des Abgeordneten im parlamentarischen System zwischen Einbindung in eine Fraktion und freiem Mandat; „Aufträge und Weisungen“ aus dem Wählervolk oder von der Lobby? Einflussnahme der Bürger: nach den Wahlen über Petitionen, Meinungsäußerung, Demonstrationen, über Parteien, Verbände und Initiativen?)

- Mit Reformen gegen die Politikverdrossenheit? (Ansetzen bei den Akteuren: lebendige Plenumsdebatte und Reformen im Bundestag; mehr Demokratie in den Parteien; Transparenz und Kontrolle beim Verbändeeinfluss. Reformbedarf im Politikprozess: schnelle Gesetze ohne lähmenden Föderalismus? Überprüfung der Gesetzgebung an der gesellschaftlichen Realität: wirksam, angemessen, bürgernah?)

LITERATURHINWEISE

zu den im Rahmenplan genannten Inhaltsbereichen

Zu: 1.1 Parteiendemokratie und Machtkontrolle

Grundlegend zur Einführung in die Problematik:

- WOCHENSCHAU SEK II: *Das politische System Deutschlands*. 2005 Ausgabe 3/4
Im Abschnitt D werden die „Akteure im politischen System“ knapp vorgestellt – hier findet sich eine gut geeignete Auswahl von Basistexten zur Debatte um die Parteien, auch zum Funktionswandel und der Entwicklung der innerparteilichen Demokratie
- SCHROEDEL: *Mensch und Politik S II*, D. HEITHER, D. / KLÖCKNER, E. / WUNDERER, H. (Hrsg.): Braunschweig 2005
Der Band, der Materialien für alle vier Semester enthält, bietet S. 240ff. unter der Überschrift „Die Parteien und der Staat: L'état, c'est nous?“ mit Textauszügen aus der „Weizsäcker-Debatte“ über den überbordenden Einfluss der Parteien einen günstigen Einstieg in die Problematik. Empfehlenswert macht dieses Werk auch die geschickte Verknüpfung von knappen Einleitungstexten mit Quellen und anschaulichem Material, wozu auch praktikable und interessante Aufgabenstellungen entwickelt wurden.
- SOZIALKUNDE KAPITEL V,1
Knappe und informative Zusammenstellung von Materialien zu den zentralen Problembereichen
- BUCHNER: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. bearbeitet von P.BRÜGEL, M.HANDWERGER, J.HÜMMRICH-WELT UND F.WÖLFL, Bamberg 2002
Formuliert in Kapitel 5 „Parteien“ die zentralen Problemstellungen (S.133), gibt nützliche Hinweise zu Arbeitsmethoden und enthält klar strukturierte Schaubilder.
- FLOREN, FRANZ JOSEF: *Politische Strukturen und Prozesse in Deutschland*.
Bringt in Kapitel IV „Die Parteiendemokratie in der Krise“ eine gründliche Materialauswahl zu den Funktionen der Parteien und dem „Parteienstaatsübermaß“. Für den Grundkurs müsste daraus eine geeignete Auswahl getroffen werden.
- EPPLER, ERHARD: *Auslaufmodell Staat?* Frankfurt/M. 2005
Formuliert im Kapitel 11: „Der Staat und die Parteien“ ein engagiertes Plädoyer für funktionierende demokratische Parteien und gibt anregende Einschätzungen zur Entwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik.
- Weitere Hinweise: S. 28 in den Hinweisen zum Vertiefungsbereich 2!

Zu 1.2 Gesetzgebungsverfahren

Für die Bearbeitung dieser verbindlichen Vorgabe ist die Orientierung auf einen konkreten Fall unabdingbar: zum einen um Verständnis für grundlegende Kontroversen und interessengeleitete politische Entscheidungen zu fördern, zum andern um politische Urteilsfähigkeit zu entwickeln und schließlich um die konkrete Sachbezogenheit des politischen Prozesses auf objektive Probleme der Gesellschaft zu klären.

Dafür bieten sich verschiedene Politikfelder an (In DIALOG SOWi Band 2 wird dazu auf S. 350 eine nützliche Entscheidungshilfe angeboten. In drei „Problemskizzen“ werden die Bereiche „Zuwanderung“, „Biotechnologie“ und „Nachhaltigkeit“ exemplarisch und kontrovers vorgestellt). Im Folgenden werden als Beispiel Materialien zum Thema „Streit um das Einwanderungsgesetz“ empfohlen. An diesem Fall können die Akteure und Institutionen gut in Aktion gezeigt werden, da durch das Scheitern des ersten Anlaufs der Gesetzgebung, den Eklat im Bundesrat und die Bewertung durch den Bundespräsidenten und das BVerfG in besonderer Weise das mitunter krisenhafte Zusammenwirken der Verfassungsorgane nachvollziehbar wird und eine zentrale Problematik der Gesellschaft berührt wird.

LITERATURHINWEISE

zum Themenvorschlag Einwanderungsgesetz

- SOZIALKUNDE KAPITEL V,4
Ausgehend von einer tabellarischen Darstellung des politischen Prozesses wird am Beispiel der im ersten Anlauf 2002 gescheiterten Gesetzgebung zur Einwanderung vielfältiges Material angeboten; auch der Eklat im Bundesrat wird dokumentiert. Materialien zur Weiterführung werden angeboten.
- BADE, KLAUS J. / OLTMER, JOCHEN: *Normalfall Migration*. bpb Reihe ZeitBilder, Bonn 2004
Bietet einen gut dokumentierten Überblick über die Entwicklung der Ausländerpolitik im – so die Eigenschaft in der Zeit der Gastarbeiterpolitik – „Nichteinwanderungsland“ Bundesrepublik. Stellt S.127ff auch knapp die Reformgesetzgebung dar.
- PLÖTSCH, HORST: *Die deutsche Demokratie*. bpb Reihe ZeitBilder Bonn 2003
Liefert in knapper Form Basisinformationen zum Zusammenwirken der Verfassungsorgane und S. 73ff eine Einführung in den Gang der Gesetzgebung
- WOCHENSCHAU SEK. II Nr. 3/4 2005: *Das politische System der Bundesrepublik*
Bietet in Abschnitt C („Die Institutionen und ihre Arbeitsweise“) Textauszüge und Schaubilder, die eine problemorientierte Einführung ermöglichen.
- FLOREN, FRANZ JOSEF: Kapitel VIII
Behandelt die Gesetzgebungsthematik unter dem Blickwinkel einer auf das Funktionieren des Föderalismus bezogenen Verfassungsdebatte, die eine Reform des Föderalismus fordert.

- BENDEL, PETRA: *Totgesagte leben länger: Das deutsche Zuwanderungsgesetz*
In: GESELLSCHAFT WIRTSCHAFT POLITIK 2004 Heft 2
Zieht eine Bilanz der Gesetzgebung und vergleicht das Ergebnis von 2004 mit dem ersten Anlauf der Gesetzgebung

Zu 1.3 Verbände und Öffentlichkeit und ihr Einfluss auf die Gesetzgebung

- WOCHENSCHAU SEK. II Nr.6 2004: *Verbände und Demokratie*.
Enthält in Abschnitt A („Umstrittene Akteure“) grundlegende Informationen und Problemstellungen; geht dann stark exemplarisch bezogen auf die Strommarktregulierung und Verbandsmacht im Gesundheitswesen vor.
- FLOREN, FRANZ JOSEF: Kapitel VII
Sehr gründliche und gut strukturierte Materialsammlung, in der das Thema des Verbandseinflusses und des Lobbyismus gut aufgearbeitet wird.
- BUCHNER: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. Bamberg 2002
Kapitel 4.2 Gibt einen Überblick über Formen Strukturen von Interessengruppen und thematisiert das Problem des Korporatismus.

Zu 1.4 Gesetzgebung und politische Entscheidungen in Deutschland und in der EU

- WESSELS, WOLFGANG: *Das politische System der EU*. In: W. WEIDENFELD (Hrsg.) Die Europäische Union, Politisches System und Politikbereiche, bpb Bonn 2004 (Schriftenreihe Band 442)
Bietet die Grundinformationen über das Zusammenwirken von europäischer und nationalstaatlicher Ebene bei der Gesetzgebung.
- BUCHNER: Kapitel 4.1
Zeigt am Fallbeispiel Buchpreisbindung die europäische Einflussnahme
- Weitere Hinweise: S. 29 in den Empfehlungen zu 2.5: Bedeutung der EU-Verfassung

Vertiefungsbereich 2: Politik und Bürger

Die einzelnen im Rahmenplan auf S.17 und 18 formulierten verbindlichen Inhalte zum Vertiefungsbereich 2 sind in der konkreten Unterrichtsplanung möglichst unter einem strukturierenden Semesterthema zu verknüpfen. Wenig sinnvoll und im Zeitrahmen kaum zu bewältigen wäre ein rein additives Abarbeiten der hier genannten Einzelaspekte.

MÖGLICHE LEITFRAGEN:

- Partizipation in der Demokratie: mehr als Wählen und Mitgliedschaft in Parteien ?
- Krise der Parteiendemokratie ? Schaffen Wahlrechtsreformen und Volksrechte Abhilfe ?
Für den Hamburg - Bezug bietet sich an: Karin Eggers, Das neue Wahlrecht in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung 2005. www.neues-wahlrecht.hamburg.de
- Der Bürger: Vom „Souverän“ zum enttäuschten Kunden – Formen, Ursachen und Gefahren populistischer Bewegungen in Europa.
Im Rahmen dieses Themas ließe sich sehr gut politiktheoretisch und aber auch aktuell politisch das Verhältnis des demokratischen Bürgers als gedachter Souverän zum demokratisch verfassten Staat untersuchen, der diesen Bürger zwar als „mündig“ konzipiert und häufig doch nur als Wählerkunden „missachtet“. Zunehmend wird besorgt gefragt, ob die Politik den Bürger vor allem nur noch als Wähler betrachtet, der sich in „Stimmungen“ ablehnend oder zustimmend äußern soll (panel Umfragen). Auf der anderen Seite fühlt der sich zum Kunden gewordene Bürger von der Politik verlassen und reagiert mit Politikverdrossenheit, Politikerschelte und der Wahl von „populären“ Parteien und Personen. (Naheliegend: Lega Nord, Berlusconi, Le Pen, Schillpartei, PDS – populistisch?)

oder (hier weiter ausgeführt):

- Die Krise des Sozialstaats und die Reform
Im Rahmen dieses Thema ließe sich sowohl der Parteienpluralismus in Gestalt des politischen Streit um die Reformschritte, die Beteiligung der politischen Akteure am Entscheidungsprozess (Parteien, Verbände, Initiativen; die Bedeutung von Wahlenentscheidungen und Volksabstimmungen, auch im europäischen Vergleich), die vom Konzept der Bürgergesellschaft her vorgeschlagenen Konzepte zur Bekämpfung der Krise des Sozialstaats und schließlich auch der Bezug auf die Ebene einer über die Entscheidungen der EU-Gremien geprägten Sozialpolitik unterbringen und sinnvoll verknüpfen. Was dann möglicherweise noch zum Realisieren des Partizipationsthemas fehlt, müsste ergänzt werden. Auch der im Kernbereich geforderte zeitgeschichtliche Bezug ließe sich in diesem Semesterprogramm organisch unterbringen und wird in den folgenden Literaturempfehlungen auch vielfältig angeboten.

LITERATURHINWEISE

zum Themenvorschlag Sozialstaat und Demokratie

- PRANTL, HERIBERT: *Kein schöner Land, Die Zerstörung der sozialen Gerechtigkeit*, Droemer Verlag München 2005, Kapitel 1 und 7
Polemik im Sinn eines verlängerten Leitartikels von Seite 4 der Süddeutschen Zeitung; Plädoyer für die Erhaltung des Sozialstaats; als Problemaufriss für den Einstieg in das Thema empfehlenswert.
- PILZ, FRANK: *Der Sozialstaat, Ausbau – Kontroversen – Umbau*. BpB Bonn 2004, Schriftenreihe Band 452.
Gut geeignet als Einführung in die Problematik; enthält in Kapitel II einen knappen historischen Abriss der Entwicklung des Sozialstaats, in Kapitel III einen Überblick über Konzepte des Sozialstaats im Widerstreit der politischen Positionen und eine Darstellung des Reformstreits im politischen Prozess im VII.Kapitel.
- WOCHENSCHAU (Reihe Sekundarstufe II) 2004/2 *Sozialreformen*
eine für den Grundkurs angemessene Materialienübersicht.

LITERATURHINWEISE

zu den im Rahmenplan genannten Inhaltsbereichen:

Zu: 2.1: Pluralistische Demokratie

Zum Pluralismus – Begriff enthalten die oben empfohlenen Unterrichtswerke vielfältige Materialien. Besonders verwiesen sei auf die Einführung bei

- GEBAUER, S.105-110
- FLOREN, S.34-36 (mit Textauszug aus: Ernst Fraenkel, *Deutschland und die westlichen Demokratien*, Frankfurt/M. 1991)
- Zur Person und zur Pluralismus-Konzeption bei FRAENKEL: MASSING/BREIT, BpB S. 214-222

Zu 2.2.: Parteien und Verbände

- Zu beiden Aspekten finden sich bei FLOREN übersichtliche und problemorientiert aufgebaute Kapitel, in denen vor allem die gelungene Textauswahl und der Textumfang überzeugen. Der Problembereich der Parteienfinanzierung wird gut dokumentiert.
- Eher vom Typ eines darstellenden Lehrbuchs, das zum Nachschlagen geeignet ist: KONRAD LÖW, *Grundzüge der Demokratie*, Cornelsen Verlag Berlin 1998, bietet Informationen zum Stichwort „Parteienstaat“.
- Von den Angeboten des Buchner Verlags sollte dem 2003 erschienenen Band *Demokratie in Deutschland* in der Reihe „Buchners Themen Politik“ der Vorzug gegeben werden, da er insgesamt mit den Schwerpunkten des Rahmenplans kompatibel ist. Es enthält nützliche Hinweise zu Arbeits -und Recherchemethoden und im Kapitel „Parteien und Parteiensystem“ übersichtliche Schaubilder und Materialien zum gescheiterten Verbotsantrag gegen die NPD.

- Vielfältige Materialien bieten die zum Themenbereich passenden WOCHENSCHAU-Hefte, wobei das thematisch geeignetste Heft 2000/6: *Parteienstaat* stark unter dem Eindruck der Parteispendenaffären steht und einen deutlichen Schwerpunkt zur Parteienfinanzierung enthält. Aktueller sind die im Heft 2004/6: *Verbände und Demokratie* gesammelten Texte zum Lobbyismus. Hier finden sich auch interessante Verknüpfungen mit dem Thema 2.4., dem zivilgesellschaftlichen Engagement. Einen länderübergreifenden Gesichtspunkt kann man mit dem Heft 2005/1 zum *Populismus* gewinnen.

Zu 2.3.: Formen der Bürgerbeteiligung, Vergleich mit einem anderen Land Europas

- Über die Problematik von Wahlen und Plebisziten – auch im europäischen Vergleich gibt GEBAUER, *Auskunft* (S.111ff ,S.126ff); hier findet sich auch eine Weiterführung zur Frage des Zusammenwirkens der Gewalten in parlamentarischen und in Präsidialsystemen (S.137ff.).
- In FLOREN findet sich eine problemorientierte Materialsammlung zur Frage: *Volksabstimmungen statt Parteiendominanz?*.
- Die Hamburger Situation wird knapp erläutert in: *Einblicke, Hamburgs Verfassung und politischer Alltag leicht gemacht*, LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, 4. aktualisierte Auflage 2004.
- Die Sichtweise der Initiative „Mehr Demokratie“ findet man unter www.mehr-demokratie-hamburg.de.
- Zu einem Vergleich mit der Situation in Frankreich bietet das von WOLFRAM VOGEL verfasste Kapitel *Charakteristika des politischen Systems* in Heft 285 der „Informationen zur politischen Bildung“ gute Anregungen.

Zu 2.4.: Zivilgesellschaft und politische Kultur

- Für die Bedürfnisse des Grundkurses am günstigsten: WOCHENSCHAU 2000/2, *Zivilgesellschaft/ Bürgergesellschaft*. Hier findet sich im Abschnitt A eine gelungene Zusammenstellung knapper Texte, die eine begriffliche Klärung ermöglichen; Abschnitt C enthält einen vielfältigen Überblick über die praktische Seite des Bürgerengagements auf unterschiedlichen Ebenen.
- Als Material zur Vertiefung bieten sich Aufsätze aus der Reihe *Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* an.
Die aktuellsten Beiträge, die sich u.a. mit dem Zusammenhang von Bürgergesellschaft und Sozialpolitik befassen, sind im Heft B-14/2004 enthalten
Ältere Themenausgaben sind ebenfalls noch bei www.bpb.de über das entsprechende Stichwort leicht zu erschließen und zu bestellen. (Z.B: B – 9/2002, gibt Auskunft über die „Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“).

Zu 2.5.: Beteiligungsrechte auf europäischer Ebene

- Dieser Aspekt wird unter dem Gesichtspunkt des Zusammenwirkens von europäischer und nationalstaatlicher Ebene knapp und klar dokumentiert in:
BUCHNER: *Demokratie in Deutschland*, S. 224ff.
- GEBAUER, erläutert das Subsidiaritätsprinzip und stellt einen Zusammenhang mit dem Regionalismus in Europa her.
- Was von der Europäischen Verfassung her für die EU – Bürger zu erwarten ist, wird in den Grundzügen in einer Broschüre (<http://europa.eu.int>) *Verfassung für Europa – eine Darstellung für die Bürger* umrissen.
- Der Text der Verfassung ist erhältlich bei www.bpb.de Schriftenreihe Band 427, Bonn 2004 und als „Vertrag über eine Verfassung für Europa“ beim Amt für Veröffentlichungen der EU (s. Angaben zu den Lk S.37)

Vertiefungsbereich 3:

Mediendemokratie: Chance für mehr Demokratie?

Die einzelnen im Rahmenplan auf S.18 genannten verbindlichen Inhalte zu diesem Vertiefungsbereich sind in der konkreten Planung und Umsetzung möglichst unter einem strukturierenden Semesterthema miteinander zu verbinden. Um bereits in PGW und anderen Fächern aufgebaute Kenntnisse und Einsichten zur Medienwirklichkeit zu vertiefen und für die hier vorgegebenen Themen zu nutzen, bietet sich eine Fallstudie an, die vom aktuellen politischen Geschehen ausgeht. Dabei kann es sich um einen politischen Skandal und dessen Bearbeitung durch die politische Klasse, die Institutionen, die Medien und die Öffentlichkeit handeln; um das Wahlkampfgeschehen auf Bundes-, Landes- oder europäischer Ebene als Bezugspunkt der Analyse gehen oder die Semesterplanung kann eine an Inhalten und Fragestellungen des 1.Semesters anknüpfende Untersuchung eines Konzentrationsvorgangs im Medienbereich und dessen Auswirkungen zum Thema machen.

Der gewählte Gegenstand sollte geeignet sein, die in den einzelnen Unterpunkten der verbindlichen Inhalte genannten Bereiche abzudecken – selbstverständlich können dabei auftretende „Lücken“ auch durch eher systematische Erschließung überbrückt werden.

Dazu bietet sich auch der Einsatz geeigneter Lehrbuchabschnitte an, wie sie im Folgenden genannt werden.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Bedeutet die zunehmende Beeinflussung der Politik durch die Medien mehr Transparenz und Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger oder nimmt die Gefahr der Manipulation und äußerlichen Theatralisierung der Politik zu?
- Erleichtert der Medienzugang der Politiker das Regieren auch in schwierigen Zeiten oder richtet die Medienorientierung politischer Entscheidungen und öffentlicher Auftritte die Haltung der Politiker aus?
- Befindet sich die „veröffentlichte Meinung“ zu stark im Zugriff weniger Akteure, die ihre Marktmacht in den elektronischen und den „Print“ – Medien einsetzen oder geben Sendervielfalt und Internet als Ort der Debatte Chancen für ein Gegengewicht?
- Wirkt der politische Skandal verstärkend auf das Phänomen der Politik- und Parteienverdrossenheit oder festigt die Bearbeitung eines Skandals eher das Zutrauen in das Funktionieren demokratischer und rechtsstaatlicher Instanzen?
- Können die neuen Medien zu stärkerer und unbürokratischerer Teilhabe führen oder erzeugt der Zugang zu demokratischen Entscheidungen über das Internet neue Spaltungen der Gesellschaft und unkontrollierte Einflussnahme?

ZUM THEMA WAHLKÄMPFE

Der Themenvorschlag „Wahlkämpfe“ bietet sich vor allem an, wenn ein aktueller Bezug vorliegt (allerdings gibt es auch reichhaltiges Material zu Anschauung und Analyse zu den zurückliegenden „Medienwahlkämpfen“, so dass dieser Bezug nicht unabdingbar ist).

In diesem Themenvorschlag lassen sich die verschiedenen im Rahmenplan als verbindlich genannten Teilaspekte des Vertiefungsbereichs sinnvoll integrieren und die zentralen Problemstellungen können gut konkretisiert und aufgearbeitet werden:

- Kampagnenführung und Inhalte der Politik: im demokratischen Entscheidungsprozess entwickelt oder „mediengesteuert“ ?
- Schwerpunktsetzung der Wahldebatten und Programme der Parteien: was kommt auf die Tagesordnung und wer entscheidet über die „Agenda“?
- Wahlentscheidung und Wählerverhalten: Parteienbindung oder zunehmender Einfluss von Meinungsumfragen und Fernsehduellen ?
- Personalisierung und Mediatisierung der Politik: Glaubwürdigkeit und Vertrauen oder oberflächliche Sympathiewerbung ?

Die folgenden Materialien eignen sich zum Einstieg in das Thema (vor allem für Grundkurse) :

LITERATURHINWEISE

- SOZIALKUNDE KAPITEL V, 2: *Wahlen und politischer Willensbildungsprozess*
Gibt eine knappe und solide Einführung in das Wahlgesehen und bietet einen nützlichen tabellarischen Überblick über den Wandel der Wahlkampagnen bei den Bundestagswahlen
- KORTE, KARL-RUDOLF: *Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland*. bpb Reihe Zeitbilder Band 2 (4. überarbeitete und aktualisierte Auflage) Bonn 2003
Enthält in Form eines Handbuchs alle wichtigen Informationen, bietet in Kapitel 9 die exemplarische Analyse des Bundestagswahlkampfes 2002 und in den Kapiteln 7 und 8 gute Zugänge zu den Fragen der empirischen Wahlforschung und zur Wahlanalyse.
- GEBAUER: *Formen der politischen Beteiligung*. Kapitel 5
Liefert gut strukturiert einen Einstieg in die Frage nach der Funktion von Wahlen, vergleicht Wahlsysteme und deren Wirkung und nimmt eine Abgrenzung zu plebiszitären Formen vor.
- WOYKE, WICHARD: *Stichwort: Wahlen. Ein Ratgeber für Wähler, Wahlhelfer und Kandidaten*. VS Verlag Wiesbaden 2005 (11., aktualisierte Auflage – die 10. Aufl. erschien 1998 im Verlag Leske und Budrich)
Handbuchartig aufgebaut, liefert knappe und verlässliche Information nach Schlagworten; eignet sich auch für einen Bezug auf die Länderebene.
- DERS. *Bundestagswahl 2002: Wahlen – Wähler – Wahlkampf*. Verlag Leske und Budrich Opladen 2002
Knapper ausgeführt als die Versionen für 1998 und 2005 – gute Vergleichsmöglichkeiten.

- ANDERSEN, UWE / GEHNE, D.H.: *Bundestagswahlratgeber*. Wochenschau-Verlag Schwalbach/Ts. 2005
Versteht es geschickt, Grundinformationen zu Wahlen und politischem System mit dem aktuellen Wahlgeschehen zu verbinden und auch zeitgeschichtliche Bezüge herzustellen.
- www.Wahl-o-Mat.de:
Internetauftritt, der zuletzt bei der Bundestagswahl 2005 von der bpb organisiert wurde. Bietet einen spielerischen Einstieg in die Frage der inhaltlichen Orientierung bei Wahlentscheidungen und einen ersten Zugang zur Frage, wie das Internet in Wahlzeiten genutzt werden kann.
- EGGERS, KARIN: *Das neue Wahlrecht in Hamburg. Ein Leitfaden für alle Wählerinnen und Wähler*. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2005
Erläutert anschaulich und verständlich das durch Volksentscheid vom 13.6.2004 eingeführte Wahlrecht für die Bürgerschaftswahl, das mit Kumulieren und Panaschieren erstmals 2008 neue Möglichkeiten der Demokratie auf Landesebene verspricht. Unter der Adresse: www.neues-wahlrecht.hamburg.de oder per E – Mail an: Karin.Eggers @bbs.hamburg.de gibt es die Möglichkeit, Seminare dem Thema des neuen Wahlrechts zu buchen.

LITERATURHINWEISE

zu den im Rahmenplan genannten Inhaltsbereichen

Zu 3.1 Mediendemokratie

- WOCHENSCHAU AUSGABE SEK II: *Das politische System Deutschlands*. Heft 3 / 4 2005
Enthält im Abschnitt D 3 eine knappe und zur Einführung gut geeignete Textauswahl u.a. zur Frage der zunehmenden Mediatisierung und Inszenierung der Politik.
- WOCHENSCHAU AUSGABE SEK II: *Mediendemokratie*. Heft 1 2001
Grundlegende Textsammlung, behandelt sowohl die Fragen nach Strukturen und Wandel im Medienbereich als auch die „Medien als Akteure“ und als „Instrumente von politischen Prozessen“. Nützliche Literaturhinweise und Zusatzmaterialien im entsprechenden Heft der „Wochenschau – methodik“ (Januar/Februar 2001)
- BUCHNERS KOLLEG POLITIK: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland – neu*. Bamberg 2002
Methodisch gut eingeführtes Kapitel zum Thema Medien (Kapitel 3)
- SOZIALKUNDE KAPITEL V: *Demokratie als Zumutung und Herausforderung – Eine Collage*.
Bietet vielfältige Zugänge mit interessanten Aspekten wie der Analyse der Sprache der Politik und der Politik als Theater.

Zu 3.2 Privatheit und Öffentlichkeit

- SCHROEDEL: *Mensch und Politik S II a.a.O.*
Gibt in Abschnitt 5 des Kapitels „Repräsentation in der Mediendemokratie“ eine gute Einführung in die Problematik.
- BUCHNERS KOLLEG POLITIK a.a.O.
Enthält im Kapitel 3.4 Materialien zum Zusammenhang von politischer Kultur und Pressefreiheit.

- WILKE, JÜRGEN (Hrsg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. bpb Schriftenreihe Band 361 Bonn 1999 (vergriffen)
Stellt in vielfältigen Aufsätzen und in Bildmaterial alle Aspekte der Entwicklung der Massenmedien in Deutschland dar und liefert so zeitgeschichtliche Bezüge.
- HOLTZ-BACHA, CHRISTINA: *Das Private in der Politik: Ein neuer Medientrend?* In: A-puZ B 41-42/2001

Zu 3.3 Der politische Skandal

- WOCHENSCHAU SEK II: *Parteienstaat*. Heft 6/2001
Untersucht die These vom „Parteienstaat“ vor dem Hintergrund der Parteispendenaffäre von 1999/2000.
- BREIT, GOTTHARD: *Der „Parteispendenskandal“ im Unterricht*. In: Politische Bildung Heft 2 2000
Interessante Anwendung des Modells vom „Politikzyklus“ mit sehr eingehender Darstellung der Analyse-kategorien ; bringt auch die wichtigsten Texte zur Auseinandersetzung um den Parteispendenskan-dal. Im Heft enthalten sind auch die Überblicksartikel zur Entwicklung der Parteien der Bundesrepublik, die in der Reihe uni studien politik des Wochenschau-Verlags nachgedruckt wurden.
- STEFFENS, GERD: *Politisieren Krisen?* In: GEGENWARTSKUNDE Heft 1 2001
Stellt Ergebnisse einer Befragung von Jugendlichen vor und bietet Anregung zu einer Fragebogenakti-on.

Zu 3.4 Wandel der Medien und Auswirkungen auf die Politik

- WOCHENSCHAU SEK II: *Medien – Vierte Gewalt?* Heft 1 1998
Vermittelt einen guten Überblick über die Entwicklung des Duopols in den elektronischen Medien und führt gut in die Problematik der Pressefreiheit und ihrer Verteidigung ein.
- NAEHER, GERHARD: *Mega-schriill und super-flach*. Campus-Verlag Frankfurt/M.1993
Erlaubt einen Rückblick auf den Zustand des Fernsehens nach der Einführung der privat kontrollierten Sender und erschließt einen Zugang zu den Fragen der Medienkonzentration.

Zu 3.5 Medien und Politik

- WOCHENSCHAU SEK II: Heft 3 2003 *Informationsgesellschaft*.
Bietet in Abschnitt E einführende Texte in die Problematik der „Politik in der Informationsgesellschaft“, u.a. auch zur „E-Demokratie“.
- STILLER, EDWIN (Hrsg.): *Dialog sowi Band*. Buchners Verlag Bamberg 2002
Liefert in Kapitel 5 zum Thema „Politische Beteiligung in der E-Demokratie“ hervorragendes Material, das auch in gut angeleitete Praxisvorschläge eingebettet ist.
- PODOLSKY, HARALD: *Entwicklungstrends* a.a.O. Klett, Leipzig 2002
Bringt in Kapitel IV,3 (*Internetwahlen – in Richtung E-Government*) gut strukturiertes Material, das die Verknüpfung mit einem Semesterschwerpunkt Wahlen erschließt.

4.2.2 Leistungskurs

Vertiefungsbereich 1: Demokratie und Herrschaft in Deutschland

Grundsätzlich gelten die für den Vertiefungsbereich 1 der Grundkurse formulierten Erläuterungen und Hinweise; dies gilt vor allem für die Themenbereiche **1.3** und **1.5** der LK. Allerdings sind für den Anspruch der Arbeit im LK weitere Gesichtspunkte nötig. Zum einen empfiehlt sich für dieses Semester die Heranziehung einer politikwissenschaftlichen Lektüre und zum anderen sollte stärker als im GK ein kategorialer Zugang erfolgen, der auf grundlegende Erklärungsmuster und Streitfragen zum Demokratieproblem Bezug nimmt (z.B. bei der Bearbeitung des Themas Parteien die Frage nach der „Parteientypologie“ und dem Wandel des Parteiensystems der Bundesrepublik).

Die für den Grundkursbereich formulierte Notwendigkeit, leitende Semesterthemen zu formulieren und das Funktionieren des politischen Systems in Aktion zu untersuchen, gilt selbstverständlich auch für den Leistungskurs.

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Volksparteien, Kartellparteien, professionalisierte Wählerparteien? Welcher Typus setzt sich durch? Wie entwickelt sich das Parteiensystem durch die Professionalisierung der Politik?
- Korporatismus – Lobbyismus – Expertenherrschaft? Was erklärt am besten die Einflussfaktoren und Entscheidungsprozesse?
- Bedeutungsverlust des Parlaments oder Renaissance des selbstbewussten Volksvertreters?

LITERATURHINWEISE

Das für den Grundkursbereich exemplarisch genannte Thema der „Einwanderungsgesetzgebung“ könnte im LK durch die folgenden Materialien ausgebaut werden:

- MEIER-BRAUN, KARL-HEINZ: *Deutschland, Einwanderungsland*. Frankfurt/M. edition suhrkamp Nr.1166. 2002
Gibt einen gut lesbaren, klar gegliederten Überblick über die Vorgeschichte der aktuellen Problemsituation und erläutert gut die unterschiedlichen Politikmuster, die darauf angewendet wurden.
- BADE, KLAUS J. / BOMMES, M. / MÜNZ, R. (Hrsg.): *Migrationsreport 2004 Fakten – Analysen – Perspektiven*. herausgegeben für den Rat für Migration von Frankfurt/M. 2004 (Campus – Verlag)
Enthält – wie die beiden Vorgängerberichte von 2000 und 2002 - profunde Analysen des „Rats“ und ermöglicht einen Zugang zur Frage der wissenschaftlichen Politikberatung (Mitglieder des Rats und Hinweise auf deren weitere Veröffentlichungen in: www.rat-fuer-migration.de)

- WOCHENSCHAU: *Migration Geschichte(n), Formen, Perspektiven*. Multiplikatorenpaket mit Arbeitsblättern und Kopiervorlagen. Wochenschau-Verlag Schwalbach/Ts.
- ADAMSKI, HEINER: *Entscheidungsverfahren im Bundesrat: Problemfall Zuwanderungsgesetz*. In: GESELLSCHAFT WIRTSCHAFT POLITIK Heft 2/2002 S.221ff.
Dokumentiert eindringlich den Streit um die Bundesratsabstimmung und stellt die Beschlussfassung des BVerfG gut nachvollziehbar dar.
- DERS: *Bundesrat: Abstimmungs- und Vermittlungsverfahren*. In: GWP Heft 1/2003
Dokumentiert eindringlich den Streit um die Bundesratsabstimmung und stellt die Beschlussfassung des BVerfG gut nachvollziehbar dar.
- BURGDÖRFER, F. / NESS, H. / RAPPENGLÜCK, S.: *Planspiel: Parlamentarische Demokratie spielerisch erfahren*. hrsg. von: Referat Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Bundestags: www.bundestag.de, (enthält CD-ROM mit den Materialien und Begleit- heft)
- Weitere nützliche Materialien sind gratis als Kurssatz zu erhalten bei: Deutscher Bundestag, Broschürenstelle, Platz der Republik 1, 11011 Berlin: z.B. die Broschü- ren: Gesetzgebung, Die Gremien des Bundestags

Zu 1.1 Gewaltenteilung und – verschränkung in der parlamentarischen Demokratie

- RUDZIO, WOLFGANG: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland*. UTB Nr.1280 Opladen 2003 (6. überarbeitete Auflage)
Als Basislektüre für den Kurs empfehlenswert, außerordentlich materialreich, übersichtlich und gut les- bar gestaltet. Deckt das gesamte Problemfeld des Vertiefungsbereichs ab und bietet einen guten Zu- gang zu politikwissenschaftlichen Fragestellungen.
- SONTHEIMER, KURT / BLEEK, WILHELM: *Grundzüge des politischen Systems Deutsch- lands*. Serie Piper (14. aktualisierte Ausgabe) München 2002.
Ebenfalls als Ganzschrift für den Kurs einsetzbar, war als Lizenzausgabe bei der bpb erhältlich. Bietet einen guten Zugang zu den zeitgeschichtlichen Wurzeln der aktuellen Probleme des politischen Sys- tems und diskussionswürdige Einschätzungen zur politischen Kultur.
- FLOREN, FRANZ JOSEF: *Politische Strukturen und Prozesse in Deutschland*. Schö- ningh 2004
Erfüllt im Bereich der Unterrichtswerke am ehesten die Ansprüche für einen LK: klare und einleuchtende Problemaufrisse zu den einzelnen Kapiteln, angemessene Texte, allerdings etwas umständliche Ar- beitsaufträge.

Zu 1.2 Herrschaft in der pluralistischen Demokratie

- BUCHERS KOLLEG POLITIK: *Staatsformen der Gegenwart. Regierungssysteme, Ord- nungsmodelle, politische Theorie*. Band 3 Bamberg 1997
Enthält eine knappe und nützliche Textzusammenstellung zur Frage der „Legitimation politischer Herr- schaft“ und erläutert vergleichend das Problem der Gewaltenteilung und –verschränkung in der parla- mentarischen Demokratie.

- KORTE, KARL-RUDOLF / WEIDENFELD, WERNER (Hrsg.): *Deutschland – TrendBuch*. bpb Schriftenreihe Nr.375 Bonn 2001
Nützlich sind zunächst die einleitend vorgestellten „Ergebnisse und Trends auf einen Blick“, die Thesen und Entwicklungen knapp zusammenfassen und zur Formulierung von Kontroversen anleiten können. Für den Themenbereich 1.2 besonders empfehlenswert sind die Beiträge von K.-R. Korte zum Stichwort „Regieren“ und von M. Glaab und A. Kießling zum Problem von „Legitimation und Partizipation“ (S. 513ff bzw. S.571ff)
- SCHIEREN, STEFAN: *Der Parlamentarismus – Die Entwicklung der Funktionen des Parlaments aus der Praxis*. In: *Parlamentarismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung*. Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/T. 2003

Zu 1.3 : Gesetzgebung, Institutionen, Interessen

- GABRIEL, OSCAR W. / NIEDERMEYER, O.: *Parteiendemokratie in Deutschland*. bpb Schriftenreihe Band 338 Bonn 1997, 2.überarb.Auflage 2001
Bietet einen profunden Überblick über alle wesentlichen Aspekte der Parteiendemokratie. Nützlich vor allem die Aufsätze von Klaus von Beyme zum „Funktionswandel der Parteien in der Entwicklung von der Massenmitgliederpartei zur Partei der Berufspolitiker“ und von W. Ismayr zu „Parteien in Bundestag und Bundesregierung“.
- WIESENDAHL, ELMAR: *Die Parteien in Deutschland auf dem Weg zu Kartellparteien?* In: H.-H. VON ARNIM (Hrsg.): *Adäquate Institutionen: Voraussetzungen für eine „gute“ und bürgernehe Politik?* Berlin 1999
- VON ALEMANN, ULRICH: *Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland*. bpb Schriftenreihe, Band 395. Bonn 2000.
Handbuch für die Semesterbibliothek, klar strukturiert und systematisch nach Grundfragen der Parteienforschung aufgebaut
- WOCHENSCHAU: *Parteien und Parteiensystem in Deutschland*. Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts 2003
Eignet sich sehr gut für arbeitsteilige Erkundung des Parteiensystems und ermöglicht mit überschaubaren Aufsätzen einen Rückblick seit den 90er Jahren. Für weitere historische Verankerung wird man auf die ältere Studie von Peter Lösche, *Kleine Geschichte der deutschen Parteien*, Kohlhammer Verlag Stuttgart 1994 zurückgreifen müssen.
- WOCHENSCHAU: *Verbände*. Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts. 2005
Enthält einen einleitenden Aufsatz von K. Schubert, in dem der Gültigkeit der These vom „Neo-Korporatismus“ nachgegangen wird; C. Strünck und W. Schroeder untersuchen die Rolle von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden und N.C. Bandelow untersucht die Macht der Lobbyisten in der Gesundheitspolitik.

Zu 1.4 Bürgerfreiheit und innere Sicherheit

- PODOLSKY, HARALD: *Entwicklungstrends: Marktwirtschaft und E-Commerce – Sozialisation und Lebenschancen – Demokratie und Partizipation*. Reihe Sozialwissenschaften für die Sekundarstufe II, Klett Verlag Leipzig 2002
Bietet sehr gut aufbereitet und in gute Methodenvorschläge eingebettet Material sowohl zum Thema der „inneren Sicherheit“ als auch zur parlamentarischen Auseinandersetzung zur Gesetzgebung in diesem Politikbereich.
- JASCHKE, HANS-GERD: *Rechtsstaat und Rechtsextremismus*. In: SCHUBARTH, W. / STÖSS, R. (Hrsg.): *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*. Bpb Schriftenreihe Band 368 Bonn 2000
Gibt Basisinformationen zu Maßnahmen und Institutionen der „wehrhaften Demokratie“.

Zu 1.5 Gesetzgebung in Deutschland und in der EU

- THAYSEN, UWE: *Parlamentarismus vor dem Hintergrund der europäischen Integration*. In: *Parlamentarismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts. Thaysen
Untersucht den Bedeutungsverlust der Länderparlamente durch die Integrationspolitik.
- KNOTT, MICHÈLE / QUITTKAT, C.: *Interessenvermittlung im europäischen Mehrebenensystem*. In: *Verbände a.a.O.*
Die Autorinnen geben einen Überblick über die Interessenvermittlung durch Verbände auf der EU-Ebene.
- STURM, ROLAND / ZIMMERMANN-STEINHART, P.: *Das Europa des freien Marktes. Funktion und Konsequenzen der europäischen Wettbewerbspolitik*. In: GWP Heft 3 2003 S.383
In der Fallstudie wird das Zusammenwirken der Exekutiven auf nationaler und europäischer Ebene bei der Fusionskontrolle dargestellt.

Vertiefungsbereich 2:

Demokratie, demokratische Willensbildung und Beteiligung

Grundsätzlich gelten die für die Grundkurse formulierten Erläuterungen und Hinweise auch für die Leistungskurse. Im Sinn einer stärker theoretisch und systematisch angelegten Vertiefung werden im folgenden vor allem besonders für den LK-Bereich geeignete Literaturhinweise gegeben, die den Vertiefungsbereich „Demokratie, demokratische Willensbildung und Beteiligung“ betreffen.

Die für den Grundkursbereich formulierte Notwendigkeit, ein leitendes Semesterthema, eine orientierende Fragestellung, eine Grundkontroverse zu formulieren und mit den Kursteilnehmern zu entwickeln und zu klären, gilt selbstverständlich auch für den LK. Zu möglichen Thematisierungsvorschlägen siehe die Ausführungen für den Grundkurs (s. S. 15f.)

MÖGLICHE LEITFRAGEN (siehe Grundkursbereich S. 15 f.):

- Partizipation in der Demokratie: mehr als Wählen und Mitgliedschaft in Parteien ?
- Krise der Parteiendemokratie? Schaffen Volksrechte und Wahlrechtsreform Abhilfe ?
- Populistische Parteien: Auswege aus der Politikverdrossenheit oder Verlust von Differenzierung und Verantwortung ?

LITERATURHINWEISE

Das weitere für den Grundkurs vorgeschlagene Thema: **Sozialstaat im politischen Entscheidungsprozess und zivilgesellschaftliche Alternativen** könnte im LK durch folgende Materialien fundiert werden:

- FRECH, SIEGFRIED / SCHMIDT, JOSEF: *Der Sozialstaat, Reform, Umbau, Abbau?* Wochenschau Verlag Schwalbach 2004
Aufsatzsammlung, wobei für den Problemzusammenhang vor allem die Beiträge von L.Leisering, M.G.Schmidt und K.-B.Roy nützlich sind.
- DÖRING, DIETHER: *Sozialstaat*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M.2004
Informationen unter www.fischer-kompakt.de/sozialstaat - formuliert explizit die Problemstellung von „Sozialstaat und Partizipation“
- FREVEL, BERNHARD / DIETZ, BERTHOLD: *Sozialpolitik kompakt*, VS Verlag Wiesbaden 2004
beschreibt im 3.Kapitel die „Akteure der Sozialpolitik“ und stellt einen europäischen Bezug her
- SOWI 3/2004, *Wohlfahrtsstaat: Reformen und Gerechtigkeit*, Friedrich-Verlag Seelze
Darin vor allem: S. Immerfall, Warum keiner tut, was alle wollen. Reformen im Parteienwettbewerb und die Einstellungen der Wähler (..) und: Dossier: „Die Schwierigkeiten, Reformen zu machen“

- NARR, WOLF-DIETER: *Zukunft des Sozialstaats – als Zukunft einer Illusion?* Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise Kleine Reihe M136, Neu-Ulm 1999
kritischer Kommentar zur Zukunft der sozialen Rechte
- NOLTE, PAUL: *Generation Reform*, Beck Verlag München 2004
erhältlich bei der BbP (Schriftenreihe Band 466) – Aufsatzsammlung mit deutlichen Positionen zu einer ‚neuen Sozialpolitik‘

In den bereits erwähnten Unterrichtswerken findet sich ein kurzes Kapitel zu „Bürgergesellschaft“ und starker Demokratie (nach B. Barber) in: DETJEN, SCHROEDEL, S.196ff.

Zu 2.1: Interessengruppen und Staat

Hierzu soll hier ein „Beschreibungs- und Deutungsmodell“ des demokratischen Systems der Bundesrepublik, nämlich das des „Pluralismus“, gründlicher bearbeitet werden.

Dazu ist ein zeitgeschichtlicher Blick auf den Entstehungszusammenhang dieses Modells mit der Entwicklung der politischen Kultur in der Nachkriegsgeschichte Westdeutschlands sinnvoll. Die Abgrenzung des Pluralismus-Konzepts, verstanden als notwendigerweise über Konflikte ausgetragene Auseinandersetzung über politische Entscheidungen und vorläufige Lösungen der anstehenden Probleme, sowohl gegenüber einer etatistischen Tradition aus konservativer Sicht, als auch gegenüber einem radikal-demokratischen Anspruch der Verwirklichung von Entwürfen möglichst für die gesamte Gesellschaft bei größtmöglicher Partizipation, kann so deutlich und verstehbar werden. Zusätzlich zu den schon für den Kernbereich empfohlenen Titeln bieten sich die folgenden Materialien an : (für die Semesterplanung bietet sich eine Einbettung des „Pluralismus“ – Konzepts in den „demokratiethoretischen Themenblock“ des Semesters an)

LITERATURHINWEISE

- MASSING / BREIT: *Demokratiethorien – mit knappem Fraenkel* -
Text und Kommentar; aber auch Textauszügen der Pluralismus-Kritiker Offe und Olson
- DETJEN, JOACHIM: *Pluralismus*, In: PETER MASSING (Hrsg.) *Das Demokratiemodell der Bundesrepublik Deutschland*, Reihe Einführung Politik Wochenschau Verlag, Schwalbach, 2.Aufl. 2002
Sehr gut geeigneter Überblick, in dem auch der Entstehungszusammenhang der Pluralismus - Konzeption enthalten ist; grundsätzlich empfehlenswert für den LK.
- FREVEL: *Demokratie*
(empfehlenswerte „Ganzschrift“ für den LK, s. Kernbereich) bringt auf 5 Seiten (71ff.) eine angemessene Einführung und gute Abgrenzung
- ALEMANN, ULRICH VON: *Interessenverbände. Informationen zur politischen Bildung Nr. 253*
(zwar von 1996 – und noch lieferbar bei BpB bzw. Franzis-Verlag – aber trotzdem nützlich zur Strukturierung eines Überblicks)

- ALEMANN, ULRICH VON: *Vom Korporatismus zum Lobbyismus?* In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26-27/2000.
- WOCHENSCHAU (SEK II). *Verbände und Demokratie*. Nov/Dez 2004
- LEIF, TH. / SPETH, R. (Hg.): *Die stille Macht. Lobbyismus in Deutschland*. Wiesbaden 2003
- SCHMIDT: *Demokratiethorien*
(für die „Semesterbibliothek“ empfehlenswert s.o.) enthält in Kapitel 2.4. eine gründliche Darstellung
- SONTHEIMER, KURT / BLEEK, WILHELM: *Grundzüge des politischen Systems Deutschlands*, Serie Piper 351, Neuausgabe 2002
(leider nicht mehr bei der BpB erhältlich) – gibt eine Darstellung der konkreten Akteure der Politik und wendet das Pluralismuskonzept an (auch – etwa im Kapitel VII zur „politischen Kultur“ – in der Abgrenzung zum eher etatistischen Harmoniekonzept und gegenüber einem kritischen Anspruch der Demokratisierung)

Zu: 2.2 Parteien und Staat

Zusätzlich zu den bereits für die Grundkurse empfohlenen Materialien:

LITERATURHINWEISE

- FREVEL: *Demokratie*
erläutert (S.89) kompetent und knapp die „demokratische(n) Prozesse und ihre Akteure“
- WOYKE, WICHARD (HRSG.): *Parteien und Parteiensystem in Deutschland, Eine Einführung*, Wochenschau Verlag Schwalbach 2003
enthält für alle Parteien einen sehr nützlichen knappen Überblick in problemorientierten Aufsätzen
- ALEMANN, ULRICH VON: *Das Parteiensystem in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 2000 BpB Schriftenreihe Band 395 – gibt einen Überblick über die Entwicklung des Parteiensystems und geht dann eher nach systematischen Problemstellungen (interne, externe Strukturen und Wirkungen der Parteien, Parteienkritik) vor
- KEPPLINGER, H. M. / MAURER M.: *Abschied vom rationalen Wähler*. Freiburg 2005
Untersucht auf der Basis empirischer Untersuchungen, welche Wirkung das Fernsehen für das Wählerverhalten hat
- DECKER, F.: *Politikverdrossenheit ohne Ende? Zur Krise der deutschen Parteiendemokratie*. In: Gesellschaft-Wirtschaft-Politik 1/2005.
- POLITIK UND ZEITGESCHICHTE B40/2004 enthält knappe, auf die politischen Lager „im Reformprozess“ bezogene Analysen (2003/2004)
- www.bundestag.de und www.bundestag.de/schule
Informationen zum Parteiengesetz, zur Regelung der Parteienfinanzierung, zu den Diäten. Auch erhältlich unter: Deutscher Bundestag, Ref .Öffentlichkeitsarbeit, Platz der Republik 1, 11011 Berlin (Unter dem Stichwort RERUM gibt es eine empfehlenswerte CD-ROM)

Zu: 2.3 Konzepte für mehr Demokratie; Zivilgesellschaft und politische Kultur

LITERATURHINWEISE

Zusätzlich zu den für die Grundkurse empfohlenen Materialien:

- FREVEL: *Demokratie*
in Kapitel 4.2. findet sich unter der Überschrift „Wir sind das Volk!“ – Wege zum mehr Volkssouveränität eine gut formulierte Übersicht
- RAABITS: *Mehr als ‚nur‘ wählen – Partizipation in der Demokratie* (II /C2 Reihe 3, Februar 2005)
Bieten einen aktuellen Einstieg über die Möglichkeiten der direkten Demokratie, darunter auch die „Protestpartizipation“ (was Verknüpfungen mit dem zeitgeschichtlichen Bezug ermöglicht)
- HEUBNER, HERMANN K. / JUNG, OTMAR (Hrsg.), *Mehr Demokratie wagen. Volksbegehren und Volksentscheid: Geschichte – Praxis- Vorschläge*, Olzog – Verlag, München 1999
Enthält sehr nützliche Aufsätze, u.a. mit einer Auflistung der Pro- und Contra – Argumente zur direkten Demokratie (S.333ff.)
- ACKERMANN, PAUL: *Bürgerhandbuch*, Wochenschauverlag Schwalbach, Neuauflage 2005
Enthält eine Fülle von „Basisinformationen“ und praktischen Tipps
- BREIT, GOTTHARD / MASSING, PETER (Hrsg.) *Bürgergesellschaft – Zivilgesellschaft – Dritter Sektor*, Wochenschau Verlag, Schwalbach 2002
Klärt in gut lesbaren Artikeln die mit dem Konzept der Bürgergesellschaft verknüpften Probleme
- DEUTSCHER BUNDESTAG, ENQUETE-KOMMISSION: *Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements*. Bericht bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Opladen 2002.
In dem Bericht werden aus den umfangreichen Beiträgen dieser Kommission Kerngedanken heraus gearbeitet; der Band enthält vielfältiges und in der Stellungnahme der Parteien kontroverses Material zu vielen Aspekten des bürgerschaftlichen Engagements
- NOLTE: *Generation Reform*
Die Aufsatzsammlung enthält auch ein Kapitel zu: „Bürgergesellschaft, Verantwortung, Reform“
- STERN, JÜRGEN: *Das Internet und die Zukunft der deutschen Politik*, In: Gesellschaft – Wirtschaft – Politik 2/2002, S. 245-270

Zu 2.4 Politische Meinungs- und Willensbildung in Deutschland und in der EU

Die hier eingeforderte europäische Dimension des Vertiefungsbereichs 2 bezieht sich vorwiegend auf die Ebene der Wechselwirkung von nach wie vor nationalstaatlich vorstatten gehenden Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen mit der europäischen Ebene. Dabei soll an das Vorwissen über die Funktionsweise der EU-Institutionen angeknüpft werden und für den im Semester gewählten konkreten Politikbereich berücksichtigt werden, wie supranationale bzw. zwischenstaatliche Maßregeln in den Alltag der Bürgerinnen und Bürger eingreifen. Dabei kann auch die Frage der Verbands- und Lobbyeinflüsse gegenüber den Entscheidungsgremien der EU eine Rolle spielen.

Die Auseinandersetzung um die Europäische Verfassung bietet einen Zugang zur Frage nach Demokratiedefizit bzw. demokratischer Ausgestaltung im europäischen Integrationsprozess zwischen Krise, Vertiefung und Erweiterung der EU.

Zusätzlich zu den bereits für den Grundkursbereich (2.5) empfohlenen Materialien kann auf folgende Publikationen und Informationsquellen zurückgegriffen werden:

LITERATURHINWEISE

- WEIDENFELD, W.: *Die Europäische Union, Politisches System und Politikbereiche*, Bonn 2004, BpB Schriftenreihe Band 442
Als Handbuch für die Semesterbibliothek empfehlenswert: Darin finden sich Aufsätze zu den europäischen Parteien, zu den Interessenverbänden und dem Lobbyismus und zur Zukunft der EU.
- GRUNER, W.D. / WOYKE, W.: *Europa – Lexikon, Länder, Politik, Institutionen*, München 2004, Beck'sche Reihe 1506
Ebenfalls zur schnellen und verlässlichen Information geeignet. Auch als Sonderausgabe bei den Landeszentralen (Darin finden sich ein nützlicher Artikel von W.D. Gruner über das Verhältnis von Bundesländern und EU-Ebene und sehr klare und knappe Kurzaufsätze zu den Institutionen und Politikfeldern)
- WEIBENO, G. (HRSG.): *Europa verstehen lernen*. Bonn 2004, BpB Schriftenreihe Band 423
Als Handbuch mit didaktischen Anregungen und Tipps zu Methoden sehr empfehlenswert. Mit einem reichhaltigen Dossier von Grundsatzbeiträgen in Presseartikeln und einem anregenden Vorschlag von V. Meierhenrich zur „Planung von Verfassungsdiskursen“; im Anhang findet sich eine nützliche Übersicht für die Internetrecherche
- WOCHENSCHAU AUSGABE SEKUNDARSTUFE II: *Die neue EU*, September/Oktober 2004
Bietet sich vor allem als Kursmaterial an; mit reichhaltigem Material zur Reformdebatte und zur Zukunft der EU
- PRESSE- UND INFORMATIONSAMTS DER BUNDESREGIERUNG: *Die Europäische Verfassung*, 2005
Die Broschüre eignet sich für die Auseinandersetzung mit der Europäischen Verfassung und zur ersten Orientierung. Erhältlich bei: Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 48 10 09, 18132 Rostock oder: publikationen@bundesregierung.de. Die vollständige Ausgabe der Verfassung ist gratis zu beziehen bei: Auswärtiges Amt, Broschürenstelle des Referats Öffentlichkeitsarbeit, Werderscher Markt 1, 10117 Berlin (Tel: 030/5000-4990 oder Fax: 030/50005-4990)
- www.eu-kommission.de
Zur Frage der Einstellungen und Meinungsbildung zum Integrationsprozess in Europa bietet interessantes – wenn auch in der deutschen Version nicht immer ganz aktuelles – Material: eurobarometer.

Vertiefungsbereich 3: Die demokratische Öffentlichkeit – das Forum der Demokratie zwischen Idee und Wirklichkeit

Grundsätzlich gelten die für den Vertiefungsbereich 3 der Grundkurse formulierten Problemstellungen und Empfehlungen auch für die Leistungskurse. Es empfiehlt sich allerdings zur Einlösung des wissenschaftspropädeutischen Anspruchs der Rückgriff auf Textstücke aus der politikwissenschaftlichen Debatte zur Medienproblematik. Empfehlungen hierzu finden sich in den folgenden Literaturhinweisen. Das im Grundkursbereich exemplarisch vorgestellte Thema „Wahlkämpfe“ kann auch im LK eine integrierende Funktion haben, müsste aber durch entsprechende kategoriale Bezüge vertieft werden.

MÖGLICHE LEITFRAGEN s.Grundkursbereich

Über den Anforderungsbereich für die Grundkurse hinaus sollte in den LK zum einen die Verknüpfung mit den auf Kenntnissen aus dem 1.Semester aufbauenden Fragen der Monopol- bzw. Oligopolbildung im Mediensektor und der darauf folgenden Kontrollpolitik hergestellt, zum andern das Problem einer grundlegenden Änderung in der Demokratie durch die neuen elektronischen Medien systematischer angegangen werden, als dies in den GK möglich ist.

Zusätzliche Empfehlungen zum Themenvorschlag: Wahlkämpfe und Medien

- DÖRNER, ANDREAS / VOGT, L.: *Wahl – Kämpfe. Betrachtungen über ein demokratisches Ritual.* edition suhrkamp Frankfurt/M. 2002
Bietet eine informative Aufsatzsammlung zu den Medienwahlkämpfen der 90er Jahre und eignet sich gut zur begrifflichen Klärung zu der Frage, ob wir uns auf dem Weg zu einer „Mediendemokratie“ befinden. Positionen von Autorinnen und Autoren dieses Bands finden sich auch in Kurzfassung in: ApuZ B15-16 2002
- HARTENSTEIN, WOLFGANG: *Den Wählern auf der Spur.* Röhrig Universitätsverlag St.Ingbert 2002
Gibt auf der Basis der Umfrageergebnisse von „Infratest dimap“ eine profunde Einführung in die Arbeit der empirischen Wahlforschung bezogen auf die Wahlen der 90er Jahre.
- KEPPLINGER, HANS MATHIAS / MAURER, M.: *Abschied vom rationalen Wähler.* Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2005
Untersucht empirisch die Auswirkungen des Fernsehens auf die Wahlen zwischen 1998 und 2002 und formuliert das Ergebnis in prononcierten Thesen (*Folgerungen* S.183).
- RUDZIO, WOLFGANG: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland.* UTB (6. überarb. Auflage) Opladen 2003
Das insgesamt für die Semesterbibliothek empfehlenswerte Handbuch untersucht in Abschnitt B 6 das Wahlverhalten.
- NOHLEN, DIETER: *Wahlrecht und Parteiensystem.* UTB (3. völlig überarbeitete Auflage) Opladen 2000
Nützliches Nachschlagewerk – bietet Hintergrund zu Bedeutung, Begriff und Funktion von Wahlen und klärt Fragen, die bei der Untersuchung der Wahlsysteme auftreten können.

LITERATURHINWEISE

zu den im Rahmenplan genannten Inhaltsbereichen

Zu 3.1 Mediendemokratie

- FLOREN, FRANZ JOSEF: *Politische Strukturen und Prozesse in Deutschland* a.a.O. Kapitel VI: *Von der Parteiendemokratie zur Mediendemokratie?*
Für den Lk angemessene Textauswahl, klar strukturierte Fragestellung und gute Verknüpfung zur Frage eines möglichen Funktionsverlusts des Parlaments durch die Mediatisierung der Politik.
- MEYER, THOMAS: *Was ist Politik ?* UTB Opladen 2000
Formuliert in den Kapiteln 13 und 14 prägnante und durch Schaubilder unterstützte Thesen zur Mediatisierung der Politik. Das Buch ist auch als Semesterlektüre für den LK geeignet, da es eine originelle und einigermaßen lesbare Einführung in die Politik gibt, wobei das Medienthema als Leitmotiv dient. Eine Kurzfassung der Thesen von Mayer findet sich in *ApuZ* 15-16/2002 und in: *Deutschland Trend-Buch* bpb 2001 S.547
- POLITISCHE BILDUNG: *Mediendemokratie: Grundlagen – Anspruch – Wirklichkeit.* Heft 4 2003
Grundlegende Aufsätze zum Thema, darunter ein Problemaufriss von C. Bieber mit nützlichen Literaturhinweisen, eine Verknüpfung zum Parteien- und Verbändeproblem und eine Untersuchung von M. Gloe zur Frage, ob die neuen Medien mehr Demokratie bringen können.

Zu 3.2 Wandel der Medien und Auswirkungen auf die Politik

- FLOREN, FRANZ JOSEF: *Mehr Partizipation durch „elektronische Demokratie“.* a.a.O. Kapitel V,2
Bringt zunächst eine klare begriffliche Einordnung der unterschiedlichen Aspekte der „elektronischen Demokratie“ und stellt dann Basistexte zur Nutzung des Internet für die politische Kommunikation und für Wahlen vor.
- WOYKE, WICHARD (Hrsg.): *Internet und Demokratie.* Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts.1999
Enthält u.a. den bei Floren gekürzt abgedruckten Artikel von Thilo Harth zum Thema: *Internet und Demokratie – neue Wege politischer Partizipation*, eine Untersuchung von Stefan Marschall über die Auswirkungen des Internet auf den politischen Prozess und einen Vergleich der Rolle des Internet in Wahlkämpfen in den USA und in Deutschland.
- VON ALEMAN, ULRICH: *Parteien und Medien.* In: *Parteiendemokratie in Deutschland* a.a.O. bpb
Entwickelt eine interessante Modellbildung, die in 4 Varianten das Verhältnis von politischen Akteuren, dem Publikum und der von den Massenmedien beeinflussten öffentlichen Meinung durchspielt.
- ISMAYR, WOLFGANG: *Der Deutsche Bundestag im politischen System der Bundesrepublik Deutschland.* Verlag Leske und Budrich (2. überarb.Auflage), Opladen 2001
Umfassendes Handbuch zu allen Parlamentsfragen, untersucht in Kapitel 7, wie in Zeiten der über Massenmedien veröffentlichten Parlamentsarbeit die Kontrolle und Kommunikation funktioniert.

Zu 3.3 Funktion der Öffentlichkeit – Privatheit und Öffentlichkeit

- SARCINELLI, ULRICH: *Demokratie unter Kommunikationsstress? Das parlamentarische Regierungssystem in der Mediengesellschaft*. In: APuZ B43/2003
Formuliert Thesen zum Wandel der Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft und den Rückwirkungen auf das Regieren am Beispiel der Regierung Schröder.
- MENG, RICHARD: *Der Medienkanzler – Was bleibt vom System Schröder?* edition suhrkamp Frankfurt/M. 2002
Formuliert einen journalistisch gut durchgearbeiteten Rückblick auf die erste Amtszeit Schröders unter dem Motto des „Medienkanzlers“. Anschaulich und gut lesbar. Kann durch die Aufsätze zur zweiten Amtszeit in APuZ 40/2004 aktualisiert werden.
- HONDRICH, KARL OTTO: *Enthüllung und Entrüstung – Eine Phänomenologie des politischen Skandals*. edition suhrkamp Frankfurt/M. 2002
Aufsatzsammlung, die den Versuch unternimmt, eine Theorie des Skandals zu entwickeln; interessant vor allem die Ausführungen zu: *Lernen im Skandal*

Zu 3.4 Medien und Medienkonzentration

- WILKE: *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. a.a.O.
Umfassende Materialsammlung zur Entwicklung der Massenmedien; für den vorliegenden Zusammenhang besonders interessant: Aufsatz von S.J. Schmidt zur Werbung.
- HACHMEISTER, LUTZ / RAGER, G. (Hrsg.): *Wer beherrscht die Medien? Die 50 größten Konzerne der Welt*. Jahrbuch 2003 Beck'sche Reihe 1482
- IZOP Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsfragen (www.izop.de)
Bietet die Möglichkeit zur Arbeit mit Tageszeitungen (z.B. im Rahmen des FAZ – Projekts „Jugend schreibt“), deren Medienseite und Wirtschaftsteil bieten vielfältige Informationsmöglichkeiten. Ein ähnliches Angebot mit Zustellung der Süddeutschen Zeitung an die Kursteilnehmer vermittelt: Schule und Zeitung
(E – Mail: info@schule-und-zeitung.de)
- *Medienwirtschaft*. APuZ 12/13 2004
Aufsatzsammlung zum Konzentrationsprozess im Medienbereich und dessen Folgen (Fernsehmarkt, Zeitungsmarkt, Büchermarkt, internationaler Konzentrationsprozess)

Zu 3.5 Öffentlichkeit, Medien, Bürgereinfluss und politische Entscheidungen in Deutschland

- RUDZIO: O a.a.O. Teil E *Kommunikation und politische Kultur*.
Bietet einen Zugang zur Frage, wie sich der Wandel der Medienlandschaft mit der Entstehung einer „politischen Kultur der kritischen Distanziertheit“ verknüpft.
- BREIT, G. (Hrsg.): *Politische Kultur in Deutschland* Reihe uni studien politik Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts. 2004 (2.Aufl.)
Aufsatzsammlung zur Frage der Einstellung zur Demokratie in Deutschland und zur Erforschung der politischen Kultur
- *E – Demokratie* APuZ 18 / 2004
Mit Beiträgen zum E – Government und den Perspektiven politischer Entscheidungsfindung im Internet
- ACKERMANN, PAUL: *Bürgerhandbuch*. Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts.
Neuausgabe 2005 mit mittlerweile „66 Tipps zum Tun“ – enthält auch Vorschläge, wie man die Meinungsbildung beeinflussen kann.

5. Themenbereich 12/13-4: Internationale Politik

5.1. Erläuterungen und Literaturübersicht zu den verbindlichen Unterrichtsinhalten im Kernbereich (GK und LK)

Für die Planung und Durchführung des Unterrichts im letzten Semester der Studienstufe ergeben sich durch die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit und die hier bestehenden Wahlmöglichkeiten unter den 3 Vertiefungsbereichen besondere Bedingungen. Zum einen wäre eine eigenständige Bearbeitung der im Kernbereich formulierten Probleme zeitökonomisch wenig sinnvoll, zum anderen bietet sich durch das vor allem für den Grundkursbereich formulierte Fallprinzip ein exemplarischer Zugang an. Für den Entscheidungsprozess im jeweiligen Kurs werden im Folgenden Materialien empfohlen, die einen motivierenden Einstieg mit einer Überblicksorientierung über ausgewählte Themenbereiche des gesamten Problemfelds der internationalen Politik bieten können. Dazu bieten sich Präsentationen durch Arbeitsgruppen an, die dergestalt Entscheidungshilfen für die Themenwahl im Kurs bieten können. In den angegebenen Materialien finden sich ebenfalls Grundlagentexte (z.B. zum Konzept des Friedens), die ebenfalls eine Eingangsphase strukturieren könnten. Der aktuelle Bezug auf das „Weltgeschehen“ sollte aber unbedingt vorkommen und die systematischen Fragestellungen sollen in der Semesterplanung mit dem „Fall“ verzahnt werden.

Problembereiche, die im Aufriss vorgestellt werden sollten:

- Globale Umweltprobleme, Nachhaltigkeit, internationale Regelungen der Umweltpolitik
- Außenpolitik souveräner Nationalstaaten, Mächte und Interessen, multi- oder unilaterale Politik der einzigen Supermacht, Rolle Europas in der Weltpolitik
- Wandel des Kriegs, Konflikte und Konfliktregelung, Zukunft des Friedens, Geltung internationaler Normen

Für die Leistungskurse müsste in der Einstiegsphase stärker der Aspekt der internationalen Wirtschaftsbeziehungen berücksichtigt werden, der im Vertiefungsbereich 1 der LK eine Rolle spielen soll. Allerdings gilt es hier zu beachten, dass auf Kenntnissen aus dem 1. Semester aufgebaut werden kann. Es soll bei Wahl des 1. Vertiefungsbereichs im LK auch kein „Wiederholungseffekt“ des 1. Semesters eintreten – vielmehr geht es bei der Themenstellung „Internationale Politik“ um die Beziehungen auf dem Weltmarkt und die Möglichkeit der Regelung von Interessen und Konflikten, die sich aus den neuen Herausforderungen von Globalisierung und globalen Umweltbelastungen ergeben. Das Thema „Frieden“ und „internationale Beziehungen“ muss Leitmotiv bleiben – der Zugang dazu kann je nach ausgewähltem Vertiefungsbereich unterschiedlich gestaltet werden.

LITERATURHINWEISE zur Einstiegsphase

Einige der neueren Unterrichtswerke, die auch für mehrere Semester eingesetzt werden können, bieten gute Ausgangsmaterialien für den Einstieg, enthalten interessante Vorschläge zu den Methoden und bieten z.T. auch reichhaltiges Material für die Semesterarbeit. Selbstverständlich müssen die Texte durch eigene Recherchen aktualisiert werden.

- STILLER, EDWIN, *Dialog sowi Band 2* hrsg. von, Buchners Verlag Bamberg 2003
Hervorragend geeignet für einen problemorientierten und methodenbewussten Einstieg; alle wesentlichen Zugänge zum Thema werden angeboten. Die Fallstudie zum Nahostkonflikt enthält interessante Anregungen zur Bildanalyse und eignet sich als Basismaterial für einen fallorientierten Schwerpunkt (Grundkurse, Vertiefungsbereiche 2 oder 3). Der Bereich Menschenrechte wird mit einem gut geeigneten lebensweltlichen Bezug verknüpft – internationale Institutionen kommen etwas zu kurz. Auch die Problembereiche der internationalen Wirtschaftsbeziehungen werden gut eingeführt und können für den Vertiefungsbereich 1 des LK genutzt werden. Für eine eher systematisch angelegte Einführung eignen sich die Materialien zum Konzept der Nachhaltigkeit und zum Friedensbegriff (Senghaas: Hexagon - Modell).
- BUCHERS KOLLEG POLITIK, *Internationale Politik im Zeichen der Globalisierung* Bamberg 2004 .
Optimale Materialsammlung für das 4.Semester, deckt alle Themenbereiche des Rahmenplans ab und bietet sowohl für die Einstiegs- als auch die Vertiefungsphase gut aufbereitete Texte, Grafiken und Abbildungen. Die Methodenhinweise wurden jeweils funktional eingearbeitet und sind vielleicht nicht ganz so innovativ wie in *sowi 2*. Dabei eignet sich vor allem die stets am Kapitelende wiederkehrende „Methode“: Zusammenfassen, Ordnen, Wiederholen gut für die Vorbereitung auf die mündliche Abiturprüfung. Einziges Defizit: die globalen Umweltprobleme kommen etwas zu kurz.
- SCHROEDEL, *Mensch und Politik S 2* a.a.O.
Bietet eine gute Textauswahl und klar strukturierte Kapitel u.a. zur „neuen Welt(un)ordnung“ und ermöglicht damit die Thesenformulierung für die weitere Vertiefung. Das Kapitel zur Analyse internationaler Konflikte behandelt den Irakkrieg und eignet sich so als Basismaterial für den Vertiefungsbereich 3 der Grundkurse. Die Methodenhinweise sind mit einer knappen Anleitung zum Planspiel „Zuckerhandel“ etwas sparsamer ausgeführt.
- *Sozialkunde* a.a.O.
Mit Einschränkungen empfehlenswert – falls für alle 4 Semester eingeführt, ist dieses Werk durchaus als Einstiegsmaterial zu nutzen. Nützlich insbesondere, wenn ein zeitgeschichtlicher Aspekt gewünscht wird: Rückblick auf den Ost-West-Konflikt und Entwicklung der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik. Das Europa-Kapitel ist breit ausgeführt – der Bezug auf die GASP kommt allerdings zu kurz. Eine Einführung in aktuelle Konflikte findet sich mit den Schauplätzen Nahost und Balkan. Die bereits monierten Nachteile des Werks (zu knappe Textauszüge, wenig funktionale Arbeitshinweise) zeigen sich allerdings auch hier.

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE

- LE MONDE DIPLOMATIQUE (HRSG), *Atlas der Globalisierung*, Berlin, 4.Aufl.2005
(erhältlich bei: TAZ, Kochstr. 18, 10969 Berlin oder www.monde-diplomatique.de) Umfassende und hervorragend visualisierte Materialsammlung zu allen Problembereichen, die für die Themeneinführung relevant sind. Nützlich sind vor allem die übersichtlichen Graphiken, Schaubilder und Karten sowie die knappen Problemaufrisse. Auch als Kurssatz erschwinglich. Entgegen der Erwartung, die der Titel weckt, wird der Begriff der Globalisierung hier sehr weit gefasst und mit den gebotenen Materialien das ganze Feld internationaler Beziehungen und Entwicklungen erfasst.
- WOCHENSCHAU AUSGABE SEK II, *Sicherheitspolitik* Heft 3 / 4 2004
Bietet eine nützliche Materialsammlung zum Irakkonflikt, zur politischen Entwicklung im Nachkriegs-Afghanistan, zur neuen Sicherheitspolitik im 21.Jh. und zu den Akteuren dieser Politik. Im Verknüpfung mit dem WOCHENSCHAU – SEK.II – Heft *Internationale Friedenssicherung* Heft 6 1999, das den Bereich „Frieden“ abdeckt, bieten die beiden Wochenschau-Hefte einen guten Zugang zu den Themen.

Für ein arbeitsteiliges Vorgehen, das das ganze Themenspektrum abdeckt, könnte man zudem auf die WOCHENSCHAU SEK.II – Hefte *Entwicklungspolitik* Heft 2 2001 und *Globalisierung* Heft 5 2001 (in Neuauflage erhältlich – darin: Tobinsteuer und Diskussion um „global governance“ zurückgreifen.) Die Hefte eignen sich auch als erste Orientierung für die jeweiligen Vertiefungsbereiche, müssten aber – vor allem in den LK – ergänzt und mit aktuellen Texten angereichert werden.

- **STIFTUNG ENTWICKLUNG UND FRIEDEN, *Globale Trends 2004/2005*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/ 2003**
Unter den Stichworten „Weltgesellschaft, Weltwirtschaft, Weltökologie, Weltpolitik und Weltfrieden“ finden sich knappe Essays, die sehr prägnant und anspruchsvoll formuliert sind. Mit den eingangs formulierten „Zehn Thesen zu einer weltpolitischen Zäsur“, als welche der Irakkrieg hier verstanden wird und ausgewählten Abschnitten aus den Themenaufsätzen könnte sich ein LK einen ersten Überblick über die Gesamtproblematik verschaffen und gleichzeitig eine Einführung in die Argumentationsweise und Sprache der Friedens- und Konfliktforschung als der Bezugswissenschaft für das 4.Semester erreichen. Das Taschenbuch ist noch beim Verlag, leider nicht mehr bei der bpb erhältlich! Für einen konkreteren und aktuellen Zugriff bietet sich die ebenfalls im Fischer–Taschenbuchverlag erscheinende Reihe „Der Fischer Weltatmanach“ (u.a. mit dem von ZEIT-Autoren betreuten Band „Pulverfass Irak“) an.
- **RIEKE, BERNHARD / WOYKE, WICHARD (HRG.) *Frieden und Sicherheit im 21.Jahrhundert* , In der Reihe: Lehrtexte Politik VS – Verlag Wiesbaden (ehemals Leske + Budrich) Wiesbaden 2004.**
Aufsatzsammlung, die ein ähnliches Vorgehen wie mit dem Fischer – Taschenbuch für den Bereich der Lk ermöglicht. Umfasst für den Themenbereich der „Risiken“ die Problematik eines neuartigen international agierenden Terrorismus und betont auch die „neue europäische Sicherheitsarchitektur“.

5.1.1 Grundkurs

Vertiefungsbereich 1: Globale Umweltpolitik (Fallbeispiel)

MÖGLICHE LEITFRAGEN

(je nach dem gewählten Fallbeispiel zu variieren)

- Bestandsaufnahme für eine Dimension der globalen Umweltkrise: Wo stehen wir? Was kann die naturwissenschaftliche Seite zur Politikberatung beitragen? Welche Kontroversen werden ausgetragen?
- Gibt es eine angemessene politische Reaktion auf die Herausforderung?
- Was können internationale Zusammenschlüsse ausrichten? Wer sind die Akteure und die Organe des Austrags der Interessenkonflikte? Wie sind die erreichten Vereinbarungen und Kompromisse (z.B. Kyoto – Protokoll) zu bewerten?
- Jenseits von Nationalstaaten und UN – welche Bedeutung haben die NRO?
- Reaktionsweisen und politische Handlungsmöglichkeiten für Konsumenten und Bürger?

LITERATURHINWEISE

- INFORMATION ZUR POLITISCHEN BILDUNG 287 bpb 2005 *Umweltpolitik*
Infolge der Neugestaltung der Reihe gut lesbare Autorenartikel zu verschiedenen Bereichen des Themas, vor allem zur Klimapolitik. Ein deutlicher Akzent wird auf die nationale und die EU-Ebene gesetzt – die internationale Dimension kommt aber auch knapp im Schlusskapitel vor. Empfehlenswert zur Basisinformation.
- WOCHENSCHAU SONDERAUSGABE SEK I + II *Klimaschutz* Dezember 2003
Exemplarisch gut gemachte Text- und Materialienzusammenstellung für den möglichen Schwerpunkt der Klimaproblematik. Bringt ausgehend von der Flutkatastrophe 2002 eine Bestandsaufnahme, stellt die internationale Klimapolitik kontrovers dar und liefert einen Ausblick auf die Energiediskussion, der sich gut für eine Aktualisierung eignet.
- JÄNIKE, MARTIN U.A., *Lern- und Arbeitsbuch Umweltpolitik* Dietz – Verlag Bonn 2. Aufl. 2002
Handbuch der Wahl! Unbedingt empfehlenswert für die Semesterbibliothek als Auskunftsmittel zu allen rechtlichen und systematischen Fragen. Geht im 6. Abschnitt auch ausdrücklich auf die internationale Umweltpolitik ein und enthält auch sehr nützliche Ausführungen zum Konzept der Nachhaltigkeit.
- WELTBANK, *Weltentwicklungsbericht 2003 Nachhaltige Entwicklung in einer dynamischen Welt* bpb 2003
(jetzt nur noch erhältlich bei: UNO-Verlag, Am Hofgarten 10, 53113 Bpnn oder: www.uno-verlag.de) Enthält grundsätzliche Ausführungen zum Konzept der nachhaltigen Entwicklung und einen interessanten Schwerpunkt zur Ernährungsfrage und dem notwendigen „institutionellen Wandel“ in der Landwirtschaft mit zahlreichen konkreten Bezügen zu Entwicklungsprojekten.

Vertiefungsbereich 2: **Außenpolitik, Völkerrecht und Menschenrechte (Fallbeispiel)**

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Wie hat sich das im Zusammenhang der VN durchgesetzte Konzept der souveränen Nationalstaaten durch die Entwicklungen nach dem Ende des Kalten Kriegs weiterentwickelt?
- Wie ist es um die Zukunft des traditionellen Völkerrechts angesichts neuer Herausforderungen bestellt? (Verteidigung der Normen oder Anpassung an eine neue „Weltinnenpolitik“?)
- Zustand der Welt nach der Neugruppierung der Mächte und der unilateralen Ausrichtung der Außenpolitik der „einzigen Supermacht“ ? (Welche Rolle bleibt für Europa?)
- Welche Perspektiven hat eine gemeinschaftliche Außen- und Sicherheitspolitik der EU?

LITERATURHINWEISE

Zusätzlich zu den bereits für den „Kernbereich“ genannten Titeln:

- INFORMATION ZUR POLITISCHEN BILDUNG *Globalisierung* Heft 280 Ausgabe 2003.
Enthält mit den von Bernhard v. Plate bzw. Christian Tomuschat verfassten Kapiteln zur „Außen und Sicherheitspolitik vor neuen Herausforderungen“ und „Menschenrechten“ eine für den GK angemessene Einführung.
- MÜLLER, HARALD, *Supermacht in der Sackgasse? Die Weltordnung nach dem 11. September* bpb Schriftenreihe Band 419 Bonn 2003.
Gibt eine Einschätzung aus der Sicht der Friedens- und Konfliktforschung. Als Hintergrundlektüre auch für Gk und zur Abiturvorbereitung geeignet.
- AUS: POLITIK UND ZEITGESCHICHTE, *Transatlantische Politik* Ausgabe 39/39 2005.
Enthält Aufsätze zur Zukunft der transatlantischen Beziehungen und der NATO. Als Referatmaterial geeignet.
- GAREIS, SVEN B. / VARWICK, JOHANNES, *Die Vereinten Nationen. Aufgaben, Instrumente und Reformen.* bpb Schriftenreihe Band 403 Bonn 2002.
Nützliches Nachschlagewerk für die Semesterbibliothek, enthält im Anhang die Charta der Vereinten Nationen und geht im Schlusskapitel auch auf die Debatte um eine Reform der VN – Institutionen ein.
- *Menschenrechte. Dokumente und Deklarationen* bpb Schriftenreihe Band 397 Bonn 2004 (4.aktualisierte Auflage).
Umfassende Quellensammlung zu allen Aspekten der Menschenrechtsnormen und der „Internationalen Strafgerichtsbarkeit“.
- ANSPRENGER, FRANZ, *Wie unsere Zukunft entstand. Von der Erfindung des Staates zur internationalen Politik – ein kritischer Leitfaden.* Wochenschau Verlag 2000. Behandelt in 16 gut lesbaren Kapiteln alle wesentlichen Aspekte der Entwicklung der internationalen Politik. Gut geeignet zur Bearbeitung des zeitgeschichtlichen Bezugs.

Vertiefungsbereich 3: Krieg und Kriegsvermeidung (Fallbeispiel)

MÖGLICHE LEITFRAGEN

- Wo ist die „Friedensdividende“ nach 1990 geblieben? Bestandsaufnahme von Kriegen und Konflikten nach dem Ende der Ost – West – Konfrontation.
- Warum spricht man von „neuen Kriegen“? Tendenzen der Privatisierung des Kriegs, des Staatszerfalls, der ethnischen Konflikte innerhalb schwacher Staaten.
- Mit „Krieg gegen den Terror“ die neue Dimension des internationalen Terrorismus bekämpfen? Rechtfertigungsmechanismen und Strategien vorbeugender Kriegsführung, religiös-fundamentalistische Rechtfertigung von Gewalt, angemessene Reaktionen auf die Bedrohung.
- Was bedeutet Frieden und wie kann man ihn erreichen? Rolle der internationalen Organisationen, Problem der „humanitären Intervention“, Ahndung von Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen durch internationales Recht.
- Welche Instrumente der Kriegsvermeidung und nichtmilitärischen Konfliktbeilegung haben funktioniert und wie sieht deren Zukunft aus? Blauhelme und UNO – Einsätze, Konzept des „demokratischen Friedens“, OSZE – Beobachter und zivile Konfliktbearbeitung

LITERATURHINWEISE

Zusätzlich zu den bereits für den „Kernbereich“ genannten Titeln:

- UNTERRICHTSMAGAZIN, *Krieg und Frieden*, hrsg. vom Klett Verlag Leipzig und SPIEGEL – Verlag Hamburg 2003.
Gut zusammengestellte Sammlung von Autorentexten zu allen relevanten Aspekten des Themas. Kann durch das in derselben Reihe erschienene Heft zum Terrorismus ergänzt werden. Als Kurssatz erschwinglich.
- ARBEITSTEXTE FÜR DEN UNTERRICHT, *Krieg* Reclam – Verlag, Stuttgart 2004.
Angemessen gekürzte Texte zu den grundsätzlichen Erwägungen über den Krieg (u.a. Kant, v. Clausewitz, Freud, Arendt und Debatte über den ‚gerechten Krieg‘); leider ist der ergänzende Band mit Texten zum Frieden („Frieden – Friedensstrategien“ ebenfalls Reclam-Verlag, Stuttgart 1981) vergriffen!
- MÜNKLER, HERFRIED, *Die neuen Kriege* In: SIEGRIED FRECH UND PETER I. TRUMMER (HRG.), *Neue Kriege.Akteure,Gewaltmärkte,Ökonomie*. Reihe Basisthemen Politik, Wochenschau – Verlag, Schwalbach 2005.
Thesenhafte Kurzfassung der Münkler-Studie zu den neuen Kriegen – mit einer kritischen Bewertung durch Volker Matthies im selben Band. Weitere nützliche Aufsätze als Referatmaterial geeignet!
- BERMAN, PAUL U.A., *Was taugt die Bush – Doktrin ?* Dokumentation einer in den USA geführten kontroversen Debatte zum Konzept der präventiven Militärschläge. In: *Amerika – der müde Titan?* Zeitschrift Internationale Politik Heft 1 2006

5.1.2 Leistungskurs

Im wesentlichen gelten grundsätzlich die für den Grundkursbereich formulierten Leitfragen, ergänzt im Fall des 1. und des 2. Vertiefungsbereichs der LK um einige spezifische Aspekte, die der Rahmenplan vorsieht. Die Arbeit in den LK wird sich gegenüber den GK darin unterscheiden, dass in den LK stärker die systematischen Aspekte untersucht werden und die Einbeziehung exemplarischer Texte und Positionen aus der Bezugswissenschaft „Internationale Politik / Friedens- und Konfliktforschung“ betont wird. Selbstverständlich soll auch im Sinn des exemplarischen Vorgehens ein konkreter Fall untersucht werden.

LITERATURHINWEISE

Als Basismaterial und Nachschlagewerk für alle Vertiefungsbereiche empfehlenswert:

- WOYKE, WICHARD (HRG.), *Handwörterbuch Internationale Politik* bpb Schriftenreihe Band 404, Neuausgabe 2004
- BUCHNERS THEMEN POLITIK, *Globalisierung, internationale Politik und Konfliktbewältigung* Bamberg 2003.
Für den 1. und 3. Vertiefungsbereich als Arbeitsbuch geeignet

Vertiefungsbereich 1

Da im Rahmenplan der ökonomische Aspekt der Globalisierung für den LK stärker akzentuiert wird ergeben sich folgende Erweiterungen gegenüber dem GK:

MÖGLICHE LEIFRAGEN

- Was ist eigentlich das qualitativ Neue am gegenwärtigen Globalisierungsprozess?
- Wer sind die Globalisierungsgewinner, wer die Verlierer?
- Welche Rolle spielten bei der Liberalisierung der Handelsbeziehungen die Nationalstaaten und regionalen Zusammenschlüsse, welche die internationalen Wirtschaftsgremien?
- Gibt es eine aktive Gestaltungsmöglichkeit der Globalisierungsfolgen auf internationaler Ebene?
- Was bedeutet der Streit um die Globalisierung für die Entwicklungsprozesse in der 3. Welt?

LITERATURHINWEISE

- GREVEN, THOMAS / SCHERRER, CHRISTOPH, *Globalisierung gestalten*. bpb Schriftenreihe Band 440 Bonn 2005.
Als Ganzschrift für LK sehr empfehlenswert, da eine Einführung in die Problemstellung mit einem gut strukturierten Überblick über die „Stationen der Globalisierung“ verknüpft wird und bei den Auswirkungen der „globale Süden“ vorgestellt wird.
- LEGGEWIE, CLAUDIUS, *Die Globalisierung und ihre Gegner*, Beck'sche Reihe, München 2003.
Gibt eine profunde Einführung in die Positionen der Globalisierungskritik und stellt deren Akteure vor.
- NUSCHELER, FRANZ, *Entwicklungspolitik*. bpb Schriftenreihe Band 488. Bonn 2005.
Bewährtes und gründliches Handbuch zu allen Aspekten der Entwicklungspolitik. Referenz zur Frage der Akteure und deren Interessen und von erfrischender Polemik zur Globalisierungsdiskussion.
- ALTVATER, ELMAR, *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen*. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster 2005.
Verknüpft eine heftige Polemik gegen neoliberale Konzepte der Weltmarktordnung mit einer Untersuchung der Ressourcenproblematik im Energiesektor.
- FINANCIAL TIMES DEUTSCHLAND, *Globalisierung*, 12 Ausgaben der Kurzfassung von maßgeblichen Beiträgen zur Debatte um die Globalisierung (u.a. vorgestellt werden: Naomi Klein, Joseph Stiglitz, Paul Krugman, Peter Bofinger) in der Reihe Wissen Kompakt (Verlag: FTD, Stubbenhuk 3, 28459 Hamburg), erschienen 2005/2006
- BRUNNENGRÄBER, ACHIM / KLEIN, ANSGAR / WALK, HEIKE, *NGOs im Prozess der Globalisierung* bpb Schriftenreihe Band 400, Bonn 2005.
Nützlicher Überblick über Strukturen und Rolle der Nichtregierungsorganisationen.

Vertiefungsbereich 2

Ergänzend und weiterführend gegenüber den für den 2. Vertiefungsbereich der Grundkurse formulierten **LEITFRAGEN**:

- Welche strukturierenden Begriffe werden in der Lehre von den internationalen Beziehungen diskutiert (z.B. Idealismus, Realismus)?
- Kann die gegenwärtige Konfliktlage in der Welt sinnvoll in den Kategorien des „Zusammenpralls der Kulturen“ erfasst werden? (Stichwort „Huntington – Debatte“)
- Gibt es universell einzufordernde Menschenrechte? Entsteht ein Widerspruch zwischen Menschenrecht und Völkerrecht?

LITERATURHINWEISE

- MENZEL, ULRICH, *Zwischen Idealismus und Realismus*. Edition Suhrkamp Nr. 2224, Frankfurt/M. 2001.
Nützliche und anspruchsvolle Einführung in die Begrifflichkeit der „Lehre von den internationalen Beziehungen“ – zur Vertiefung der entsprechenden Lexikonartikel in WOYKE, *Handwörterbuch* geeignet.
- TODOROV, TZVETAN, *Die verhinderte Weltmacht. Reflexionen eines Europäers*. bpb Schriftenreihe Band 459, Bonn 2004.
Gut lesbar geschriebener Essay eines Europäers angesichts der neuen hegemonialen Weltordnung.
- LÖSCHE, PETER / VON LOEFFELHOLZ, H. D. (HRG.), *Länderbericht USA*, bpb Schriftenreihe Band 401, Bonn 2004.
In diesem umfassenden Handbuch findet sich auch ein für die Thematik nützliches Kapitel zur Entwicklung der amerikanischen Außenpolitik zwischen Isolationismus und Interventionismus.
- HUNTINGTON, SAMUEL P., *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jh.* Taschenbuch – Ausgabe, Goldmann, München 2002, 4. Aufl.
Unverzichtbar als Bezugsgröße der Debatte.
- SENGHAAS, DIETER, *Zivilisierung wider Willen*. Edition Suhrkamp Band 2081, Frankfurt/M. 1998.
Frühe aber kompetente Kritik am Kulturkreiskonzept Huntingtons.
- HEINE, PETER, *Terror in Allahs Namen. Extremistische Kräfte im Islam*. bpb Schriftenreihe Band 449, Bonn 2004.
Nüchterner und informativer Überblick des Mittel-Ost-Experten.
- JAHRBUCH MENSCHENRECHTE 2006, *Themenschwerpunkt: Freiheit in Gefahr – Strategien für die Menschenrechte*. Suhrkamp Taschenbuch Nr. 2006 Frankfurt/M. 2005.
Bringt informative Aufsätze zur Menschenrechtsproblematik in Zeiten des „Kriegs gegen den Terrorismus“. Auch die früheren Bände sind empfehlenswert – z.B. der Band „Menschenrechte 2003“, der sich mit dem Internationalen Strafgerichtshof und dem Thema „Globalisierung und Menschenrechte“ beschäftigt.

Vertiefungsbereich 3

Ergänzend und weiterführend gegenüber den für den 3. Vertiefungsbereich der Grundkurse formulierten **LEITFRAGEN**:

- Entstaatlichung des Kriegs – Privatisierung des Kriegs: stehen wir am Beginn eines nicht zu gewinnenden Weltbürgerkriegs?
- Gibt es wieder „heilige Kriege“? Wege von der Remythisierung des Kriegs zu Konzepten des Friedens
- Was lehrt die Untersuchung historischer Kriegsursachen für die Gegenwart?
- Wie verhalten sich die neuen Kriegsformen zueinander (atavistisch – barbarische Formen auf der einen – „High-Tech“-Kriegführung auf der anderen Seite)?

LITERATURHINWEISE

- KANT, IMMANUEL, *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* Reclam-Verlag, Stuttgart 1999
Grundlegender Text zum Konzept des Friedens
- HERBERG-ROTHE, ANDREAS, *Der Krieg. Geschichte und Gegenwart*. Campus Einführungen. Frankfurt/M. 2003.
Gut gemachte und sehr dichte Einführung in die zentralen Aspekte des Themas. Besonders interessant ist die Darstellung der „Vielfalt der Kriegsursachen“. Als Ganzschrift für Lk empfehlenswert.
- SUTOR, BERNHARD, *Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden? Stationen und Chancen eines geschichtlichen Lernprozesses*. Wochenschau-Verlag, Schwalbach 2004 .
Gibt einen profunden Überblick über die historischen Rechtfertigungen des Kriegs und die Begründungen des Friedens. Enthält auch ein Kapitel über Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ (erhältlich als Reclam – Heft UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 1501).
- MÜNKLER, HERFRIED, *Die neuen Kriege*, bpb Schriftenreihe Band 387, Bonn 2002.
Als Ganzschrift für den LK geeignet, vor allem wegen der gründlich ausgeführten historischen Bezüge.
- WEGNER, BERND (HRG.), *Wie Kriege entstehen* Schöningh-Verlag Paderborn 2000
(nur noch antiquarisch erhältlich) Aufsatzsammlung mit Fallbeispielen - interessant auch vom gleichen Herausgeber: *Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart*. SCHÖNINGH-Verlag 2002.
- EHRENREICH, BARBARA, *Blutrituale. Ursprung und Geschichte der Lust am Kriege*. Rowohlt-Taschenbuch Verlag Reinbek 1999
(antiquarisch erhältlich) Interessant zur Erklärung der Ursachen von Kriegen.
- PAUL, GERHARD, *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder* Schöningh-Verlag Paderborn 2004
Reichhaltig illustriertes Buch mit Fallanalysen zum Bild des Kriegs und der Kriegspropaganda vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.
- VOGT, WOLFGANG R. / JUNG, ECKHARD, *Kultur des Friedens : Wege zu einer Welt ohne Krieg*.
Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1997. Umfassende Bestandsaufnahme der Ergebnisse der Friedens- und Konfliktforschung zum Thema Frieden. Auch durch die innovative Gestaltung als Bild- und Textband interessant und für die Schulbibliothek empfehlenswert.

- WOYKE, WICHARD (HRG.), *Krieg und Frieden. Prävention, Krisenmanagement, Friedensstrategien*. Reihe Uni Studien Politik, Wochenschau-Verlag Schwalbach 2002. Nützliche Aufsatzsammlung, die auch das Thema der Zukunft der Bundeswehr behandelt.